Külf
2396

Stadtbibliothek
Augsburg

Die Continuat. hat von hier d. Titel
Historischer Schaubühne sehr merckwürdiger
Geschichten. 8. Januar 1747.

Hiſtoriſche Nachrichten Von Unterirdiſchen Schätzen,

Welche
in alten Kirchen, Schlöſſern, Klöſtern und
Höhlen verborgen gelegen, und theils glücklich
gehoben worden, theils aber noch in dem Schooße der
Erden vergraben ſind;
Nebſt einigen merckwürdigen Geſchichten,
ſo ſich
in unterirdiſchen Hölen und Gängen
und mit betrüglichen
Geiſter-Erſcheinungen
zugetragen haben,
Bey Gelegenheit
des zu Baldern, in dem Oettingiſchen,
auf einem alten Schloß vermeintlich erhobenen
groſſen Schatzes/
Mit einer Vorrede, vom Unterſchiede des
erlaubten und unerlaubten ſündlichen Schatz-
Grabens, nebſt beygefügter Warnung, und Zeigung
des Nutzens der Hiſtorien von falchen Geiſter-Erſcheinungen, mit
vielen curieuſen Anmerckungen, der gelehrt- und curieuſen Welt
aufrichtig mitgetheilet von

VARIAMANDO.

G 3. VI.
EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Franckfurt und Leipzig, 1738.

Vorrede.

Nach Standes-Gebühr Hoch- und Vielgeehrteſter Leſer!

ES wird mit allem Recht mit unter die groſſen Wohlthaten, welche GOTT durch die heilſame Kirchen-Reformation der Chriſtenheit erzeiget, gezehlet, daß durch die von dem ſeligen Luthero wieder hergeſtellte reine Lehre auch die papiſtiſche Fabeln von denen Erſcheinungen der Todten, und derer Seelen aus dem Fegefeuer, zerſtöhret, und denen Leuten die Augen aufgethan worden, daß im Pabſtthum ſolche Dinge nur deswegen erdacht wer-

den, damit der geitzige und eigennützige Clerus daher Geld ſchneiden, und durch die Bezahlung für die angeſtellte Vigilien und Seelen-Meſſen, ſich bereichern möge. Was für greuliche Dinge hierbey vorgehen, davon hat unter andern ſehr nachdrücklich geſchrieben der Auctor der Monathlichen Unterredungen von dem Reiche der Geiſter, und zwar in der zehenden Unterredung, p. 393 & ſeqq. Abſonderlich iſt ſehr merckwürdig, was er aus dem Zeugniß eines berühmten Theologi hievon angeführet, woraus wir allhier nur folgende Worte beybringen wollē, wenn er ib. p. 400 ſchreibet: Ach du blinde Welt mit deinen erdichteten Seelen-Meſſen! wie dein Seegen iſt, ſo biſt du auch, du thuſt es um Geldes willen; gäbe man dir dieſes nicht, du hielteſt kein Begängniß. So du wilt für deines Nächſten Seele bitten, ſo thue es, weil ſie zwiſchen Himmel und Hölle iſt, im Leibe dieſer Welt, da kanſt du wol was ausrichten, und iſt GOtt gar lieb, daß du begehreſt einen einigen Leib in Chriſto, und deines Gliedes Noth hilffſt vor GOtt bringen. Es iſt GOttes Befehl und Wille, daß einer ſoll des andern Laſt tragen, und in einer brüderlichen Liebe, und in einem Leibe ſelig werden. Du blinder Diener am Reiche des Antichriſts, wenn du alſo Meſſe hälteſt vor die Seelen, wie, wenn du zu Zeiten eine bekämeſt zu ranzioniren, die im Himmel iſt, oder gar im Abgrund beym Teufel, meineſt du nicht daß der Teufel

dein

dein ſpottet, und was wirſt du denn dem Helfen, der im Himmel iſt? Du ſchreyeſt, ſie ſey in der Quaal, und biſt vor GOtt ein Lügner, wie wird dich denn die heilige Seele ſegnen, und dir dancken? Wie iſt es denn, ſo du ſelbſt im Abgrund und bey allen Teufeln biſt? doch ſteheſt du, und wilſt andere aus dem Fege-Feuer ranzioniren, und thuſt ſolches nur um Geldes willen, das du hernach mit Huren verſchlingeſt? O, pfui dich an du groſſe Hure! wie haſt du dir ein Himmelreich zu deiner Wolluſt auf Erden gemacht, u. betrügeſt die armen Seelen der Menſchen, ꝛc. Es bleibet dahero dabey, daß auch in dieſen Stücken eine Reformation höchſt nöthig geweſen, und daß ein jeder rechtſchaffener Proteſtant hohe Urſache habe, GOtt hertzlich zu dancken, daß auch dieſe Greuel abgethan, und die Gemüther der Menſchen von der Furcht für ſolchen aus Eigennutz erdichteten Dingen befreyet worden. Nur wäre hierbey zu wünſchen, daß nicht in neueren Zeiten ſolche Lehrer ſich gefunden hätten, welche durch Verleugnung der Exiſtentz derer Geiſter, zumalen bey der Jugend, ein unbeſchreibliches Aergerniß geſtifftet hätten; indem dadurch zu allerhand Ruchloſigkeiten gleichſam Thür und Thore aufgethan, und dadurch von einem Extremo aufs andere gefallen worden. Exempel davon anzuführen, iſt nicht nöthig, weil die klägliche Erfahrung davon ſattſam zeuget. Wie viel giebt es nicht leichtſinnige und rohe Gemüther, welche, da ſie ſich ſonſt durch nichts be-

kannt machen können, dadurch einen Ruhm zu erlangen ſuchen, wenn ſie in Compagnien ungeſcheut, und oft recht obſurd und abgeſchmackt zu behaupten ſuchen: Es gabe keine Hexen und Geſpenſter, und ſey alles dasjenige, was davon erzehlet werde, erdichtet. Solchen rohen Leuten recommandire ich unter andern, des fürtreflichen Engländers, Richart Baxters, A. 1731 zu Nürnberg, in Teutſche Sprache aus dem Engelländiſchen überſetzten Tractat, unter dem Titul: Die Gewißheit der Geiſter, gründlich dargethan durch unlaugbare Hiſtorien von Erſcheinungen, Würckungen, Zaubereyen, Stimmen, 2c. zum Beweiß der Unſterblichkeit der Seele, der Bosheit und Elends der Teufel und Verdammten, und der Seeligkeit der Gerechten, zur Uberzeugung der Sadducäer und Ungläubigen 2c. Doch damit ich dem geneigten Leſer kürtzlich die Urſachen anzeigen möge, welche mich bewogen, demſelben dieſe Hiſtoriſche Nachrichten in die Hände zu liefern, ſo ſind ſelbige: 1) Daß hierdurch ruchloſe und die Exiſtentz der Geiſter auf eine Sadducäiſche Art Leugnende, mögen bewogen werden der Sache beſſer nachzudencken, und ihrer Leichtſinnigkeit engere Schrancken zu ſetzen. Die eintzige Geſchichte von dem Nonnen-Geſpenſt zu Gehofen, iſt meinem Erachten nach, ſo beſchaffen daß denen heutigen Sadducäern damit das Maul könne geſtopfet werden. Was aber die Geſchichte anlanget, welche aus denen Monathlichen Unterredungen von dem

Reiche

Reiche der Geiſter genommen worden, die ſind freylich ſo beſchaffen, daß ein was ſtarcker Glaube dazu gehöret, ſolche für wahr zu halten. Der Auctor dieſer Unterredungen iſt ein Papiſte geweſen, welcher zu denen Proteſtanten übergegangen. Daher kommet es auch, daß in ſolchem Wercke allerhand papiſtiſche Schlacken befindlich ſind, wohin vielleicht manche auch die von ihm beygebrachte Hiſtorien zehlen werden. Ich habe dahero in dem Wercke ſelbſten mich bereits ſattſam erkläret, daß ich keinesweges prätendire, daß ſolche jederman für wahr halten ſolle, welches ich denn in dieſer Vorrede voraus ſetze, und ſolche Geſchichte der Beurtheilung verſtändiger Leſer überlaſſe. Die 2) Urſache dieſe Nachrichten zu publiciren, iſt geweſen, damit derjenige, ſo ſelbige lieſet, daraus den Unterſchied des erlaubten und wohlvergönnten, und des unerlaubten und ſündlichen Schatz-Grabens erlernen möge, welchen Unterſchied ich deutlich genug gezeiget. Es bleibet dahero gewiß, daß mancher Menſch durch ein erlaubtes Schatz-Graben ſehr glücklich geworden; viele aber durch ſündliches Graben nach unterirdiſchen Schätzen, ſich an Seele und Leib unglücklich gemacht haben. Es werden demnach diejenige, ſo eine ſündliche Neigung zu verbotenen und unerlaubten Schatz-Graben bey ſich ſpüren, diejenige Geſchichte zu einer Warnung annehmen, worinne gezeiget worden, wie übel es denen Schatz-Gräbern bekommen, welche auf ſündliche Art und Weiſe, und aus unmäßiger Begierde nach Gold und Geld, ſo et-

was gefährliches unternommen; diejenige aber, die auf eine vergönnte und erlaubte Art dadurch reich und vermögend worden, ſollen GOtt dafür dancken und ihn bitten, daß er ſie dadurch nicht in Verſuchungen und Stricke wolle fallen laſſen. Dieſes ſey nun hiervon genug. Nun will ich dem geneigten Leſer, an ſtatt eines Regiſters, diejenigen Stücke anzeigen, welche in dieſem Tractate vorkommen. Es findet derſelbe hierinnen:

No. I. Zwey Relationes von dem auf dem Schloſſe Baldern, vorgegebenen und vermeintlich gehobenen ſehr groſſen Schatze.

II. Von einem unter einer alten Kirche, in der Grafſchaft Tyrol, verborgen liegenden ſehr wichtigen Schatze.

III. Von einem vermutheten Schatze auf einem alten Schloſſe in Tyrol, Tratzberg genannt.

IV. Von einem Schatze, in einem alten Kloſter zu Prage in Böhmen.

V. Von der zu Alten Gehofen, im Manßfeldiſchen, paßirten Schatz-Hiſtorie.

VI. Von einer unterirdiſchen, mit vielen Schätzen angefüllten Höhle.

VII. Von einer bey der Stadt Stein, im Hertzogthum Crain, bey dem Ort Klein-Veſt genannt, vorgegangenen Schatz-Hiſtorie.

VIII. Von einer in dem Dorf Weber-Städt, bey Langenſaltza, paßirten Schatz-Geſchichte.

IX. Von dem in dem Dorfe Göritz, bey Querfurt, gefundenen Schatze.

X. Von dem zu Friemar, eine Meile von Gotha gelegenem Dorfe, gefundenen Schatze.

XI. Von einem zu Rehſtädt, einem Dorfe drey Meilen von Gotha, gefundenen Schatze.

XII. Eine curieuſe hiſtoriſche Nachricht, von denen in alten Kirchen und Klöſtern, im Schooße der Erden verborgen liegenden güldenen, ſilbernen und Edelgeſteinenen Schätzen, welche zu Anfange der groſſen Lutheriſchen Kirchen-Reformation, von denen Pfaffen und Mönchen vergraben worden; ingleichen von denen bey vielen Klöſtern befindlichen unterirdiſchen Gängen und Gewölben, welcher ſich die Pfaffen und Mönche zu Ausübung ihrer ſchändlichen Wollüſte bedienet.

XIII. Ein ſehr curieuſes Supplementum, zu vorgedachter hiſtoriſchen Nachricht.

XIV. Eine merckwürdige Relation von einer Höhle und unterirdiſchen Gange, bey einem Kloſter in Spanien, welcher die unzüchtige Mönche ſich zur Ausübung ihrer ſchändlichen Wollüſte bedienet.

XV. Von ſolchen Büchern und Schriften, welche vom Schatz-Graben und Schatz-Heben handeln, wobey vernünfftige Urſachen angezeiget werden, warum ſolche Nachricht ertheilet worden. *

XVI. Von einem Mönche der Gold machen können, nemlich von dem Baſilio Valentino, der den Lapidem Philoſophorum verfertigen können, und deſſen Schriften zu Erfurt auf dem Peters-Berge, ſo von dem berühmten Baron von Hellwig, wunderbahrer weiſe gefunden worden. Hierbey kommen auch mit vor, unterſchiedliche curieuſe Nachrichten von dem vorgedachten Baron von Hellwig.

XVII. Von einem auf dem Berg-Schloſſe Gleichen, nicht weit von der Stadt Ohrdruff, verborgen liegenden ſehr wichtigen Schatze.

XVIII. Von einem, in einem Gräflichen Begräbniß, verborgenen ſehr koſtbaren Schatze.

XIX. Von dem in dem Thüringer Walde, bey der Stadt Ohrdruff, auf dem ſo genan-

* Zugleich werden die *Raiſons* ſo angeführet, daß ſowol Richter als *Advocaten*, in dergleichen vorkommenden Fällen, ſich dieſer Nachricht, mit ſonderbarem Nutzen, werden bedienen können.

nanten Schloß-Berge verborgen ſeyn ſollenden groſſen Schatze.

XX. Von dem bey dem Guth Hundsbronn, ſo ohnweit der Stadt Ohrdruff gelegen, vergrabenen wichtigen Schatze.

XXI. Von einem im Mannsfeldiſchen, von einem Bauren gefundenen Schatze, aus des Herrn Cantzlers von Ludwig in Halle, wöchentlichen Anzeig-Blättern.

XXII. Von einem ſehr wichtigen Schatze, welchen ein groſſer Fürſt von 37 Jahren, und ein anderer Fürſt von 21 Jahren, auf einem alten Schloſſe heben ſollen, aus einer Anno 1730 edirten curieuſen Schrift.

XXIII. Von vielem in der Erde Sachſen-Landes, verborgen liegenden mineraliſchen Gold, Silber und Edelgeſteinen, aus den Nachrichten eines Wahlen, mit Namen Johann Beggen, auch aus anderen ſehr curieuſen Nachrichten.

XXIV. Von dem unter einer alten Kirche bey Möbisburg, einem Dorfe zwiſchen Erfurt und Arnſtadt, befindlichen groſſen Schatze.

XXV. Von der bey Jena in einem Weinberge, Anno 1715 vorgenommenen und ſehr unglücklich abgelaufenen Schatz-Suchung.

XXVI. Von denen, bald hernach zu Schneeberg

berg ertappt- und eingezogenen Schatz-Gräbern.

XXVII. Von einer erſtaunlichen Höhlen-Geſchichte, welche ſich bey dem alten Berg-Schloß Rotſche, im Hertzogthum Craïn zugetragen, und zwar mit einem Jäger des Fürſtens von Auersberg, dem ſolch Berg-Schloß zugehöret.

XXVIII. Von einer, in einem, bey einem Berg-Schloß in Tyrol, Salurn genannt, gelegenen Keller paſſirten Schatz-Hiſtorie.

XXIX. Von einer Höhle bey dem Flecken Mila, ohnweit Inſpruck, ſich zugetragenen erſtaunlichen Schatz-Hiſtorie.

XXX. Von einem Menſchen, der in einer Höhle, zwar nicht Gold und Geld, aber doch ein ſolches Mittel erfunden, ſich und die Seinigen wohl zu ernehren.

XXXI. Curieuſe Nachrichten, von dem aus einer Höhle, von einer Jungfer, von einem Grafen zu Oldenburg erhaltenen ſehr koſtbaren Horn, welches das Oldenburgiſche Horn insgemein genennet wird.

XXXII. Von ſolchen unterirdiſchen Schätzen, welche an Gold und Silber in denen Sächſiſchen Berg-Wercken noch verborgen liegen, aus des Herrn Julii Bernhards von Rohr, compendieuſen Haus-Haltungs-Bibliothec.

XXXIII.

XXXIII. Von einer zu Wien vorgenommenen, aber mit Schimpf und Schande abgelaufenen Schatz-Suchung.

XXXIV. Von einer erſtaunlichen Höhlen-Geſchichte, welche ſich mit einem Faß-Binder zu Lucern in der Schweitz, zugetragen.

XXXV. Von einer entſetzlichen Höhlen-Geſchichte bey Ode-Weil, darinne ſich ein abſcheulicher Drache aufgehalten, und von einem mit Namen Winckelried erleget worden.

XXXVI. Von einer erſtaunlichen Schatz-Hiſtorie, welche ſich in einer Höhle bey der Stadt Baſel in der Schweitz, zugetragen.

XXXVII. Von einem Schatz, der in einer Holſteiniſchen Höhle, von einer Frau von Rantzau erhalten worden.

XXXVIII. Von einer erſtaunlichen Geſchichte, ſo ſich in der Caſſubiſchen Höhle, im Lauenburgiſchen, zugetragen.

XXXIX. Von einer, auf der Inſul Rhodis, geſchehenen Höhlen-Geſchichte, in welcher Höhle ſich ein abſcheulicher Drache aufgehalten, welcher von dem Ritter Deodato erleget worden.

XL. Von gediegenem Golde und Silber, ſo über der Erden gewachſen.

XLI. Von dem berühmten Tunderiſchen Horn, welches in dem Königl. Däniſchen Schatz zu Coppenhagen, verwahrlich beygeleget

leget worden, wobey deſſen wunderbare Erfindung ausführlich beſchrieben wird.

XLII. Sehr curieuſe Nachrichten von einigen Adeptis, oder ſolchen, welche aus dem Stein der Weiſen, Gold und Silber machen können.

XLIII. Von einem unterirdiſchen ſehr merckwürdigen Gange in Italien.

XLIV. Noch eine ſehr curieuſe Nachricht, von der oben No. VI. angeführten Sybilliniſchen Höhle, in Italien.

XLV. Von einer ſo genannten heiligen Höhle, im gelobten Lande.

XLVI. Eine Schatz-Hiſtorie, aus welcher zu erſehen, daß das Schatz-Graben, wenn dazu ſündliche und unerlaubte Mittel gebrauchet werden, auf Proſtitution, Schimpf und Schande hinaus laufe, aus denen gedruckten Actis eccleſiaſticis, welche zu Leipzig, im Verlag Friedrich Lanckens Erben, heraus kommen.

XLVII. Noch eine dergleichen merckwürdige Geſchichte, aus eben dieſen Actis.

XLVIII. Noch einige ſehr curieuſe Nachrichten, von der No. I. beygebrachten vermeintlichen Schatz-Hebung auf dem Schloſſe Baldern, aus denen Actis-Hiſtorico-eccleſiaſticis, welche zu Weimar, nach dem ſeligen Tode des Herrn

Hof-

Hof-Predigers Coleri, von dem Herrn Hof-Prediger Bartholomäi continuiret werden.

Weiln nun aus dieſen letzteren Relationibus zu erſehen, daß es mit denen dabey vorgegebenen Geiſter-Erſcheinungen, lauter Betrug geweſen: So werden in folgenden Numern ſehr merckwürdige Dinge von betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen im Pabſtthum beygebracht. Es folget daher Numerus

XLIV. Von der entſetzlichen Betrügerey derer Dominicaner-Mönche in der Schweitz, welche ſie kurtz vor der Reformation, Ao. 1509 zu Bern, mit falſchen und erdichteten Geiſter-Erſcheinungen geſpielet, aus des Doct. Gilberti Burnets, eines Engliſchen Theologi, Reiſe-Beſchreibung durch die Schweitz, Italien, auch einige Oerter Teutſchlandes und Franckreichs, ꝛc. auch aus anderen glaubwürdigen Schriften.

L. Eine erſtaunliche Begebenheit, woraus zu erſehen, daß einige von der Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichkeit, durch betrügliche Geiſter-Erſcheinungen, ihren Geitz und ſchändliche Wollüſte ausgeübet, wodurch ſie zuletzt, da es offenbar geworden, in öffentlichen Spott und Schande gerathen.

LI. Von der betrüglichen Geiſter-Erſcheinung zu Wien, dadurch man den Kayſerlichen Printzen Joſephum, von dem vertraulichen Umgange mit dem damaligen Chur-Sächſiſchen

Prin-

Printzen Friderico Auguſto, abzuſchrecken geſucht, welches auch offenbaret, und die von der Römiſchen Cleriſey dabey intereſſirte, mit ihrer Argliſt zu Schanden geworden.

LII. Eine Hiſtorie aus dem Italiäniſchen Scribenten, Johanne Bocatio, von einem Mönch zu Venedig, welcher ſich in den Engel Gabriel verſtellet, und in ſolcher betrüglichen Erſcheinung mit einer Kaufmanns-Frau, ſchändliche Unzucht getrieben, worüber er ertappet und öffentlich zu Schanden gemachet worden, nebſt unterſchiedlichen hierbey gemachten curieuſen Obſervationibus.

LIII. Noch eine dergleichen Begebenheit aus dieſem Bocatio, von einem Abte in Toſcanien, worinne gantz greuliche Betrügereyen vorkommen.

LIV. Eine Geſchichte von einem Spaniſchen Prieſter, Lucindo genannt, welcher durch erdichtete Geiſter-Erſcheinungen vieles Vermögen an ſich gebracht, ein Frauen-Zimmer zur ſchnöden Unzucht verführet, und zuletzt ſelbige erbärmlich umgebracht hat.

LV. Von denenjenigen betrüglichen Erſcheinungen, welche ſich in Spanien zu Saragoſſa in einem Pauliner-Kloſter, bey dem Grabe St. Antonii de Paula, zugetragen haben.

LVI. Von dem erſtaunlichen Betrug der Mariæ de la Viſitation, einer Priorin des Kloſters de la Annunciada zu Liſabon in Portugall,

tugall, welchen ſie durch falſch- und erdichtete Geiſter-Erſcheinungen geſpielet, und darüber öffentlich, nachdem ihre Betrügereyen an den Tag gekommen, zu Schanden worden. Aus publiquen Acten und Documenten erwieſen.

LVII. Von einigen Erſcheinungen, welche der heilige Dominicus ſoll gehabt haben, und von andern dergleichen Hiſtörgen, welche im Pabſtthum für wahr, und diejenige für Ketzer gehalten werden, welche ſolche nicht glauben wollen.

LVIII. Von noch mehreren dergleichen Geſchichten, aus einem Ertz-Catholiſchen Scribenten, nemlich aus des Pater Liehrens Orph. Panegyrico, oder Lyra facunde Sonora, &c.

LIX. Von denen Erſcheinungen der Margarethä Mariä Alacoque, worinnen auch ſolche Dinge vorkommen, welche erſtaunlich und von dem Pabſte auctoriſiret ſind, daß ſie in der Römiſch-Catholiſchen Kirche für wahr ſollen gehalten werden.

LX. Von einer vorgebenen Erſcheinung, aus der Legenda Sanctorum & Sanctarum genommen, von einer ſchwangeren Abtißin, welche die Jungfrau Mariam angeruffen, und durch ihre Hülfe wunderbarlich bey Ehren erhalten worden. Ferner die Geſchichte

von einer Küſterin, Beatrix genannt, welche aus dem Kloſter gegangen, und mit einem Manne 15 Jahr in Unzucht gelebet. In welcher Zeit die Junfrau Maria ihre Stelle vertreten haben ſoll.

LXI. Eine Geſchichte von erlaubten Schatz-Graben, welche ſich bey Edimburg in Schott-Land zugetragen.

LXII. Von einem Betrügeriſchen Schatz-Gräber in O. welcher einen Bürger in G. durch ſeine Betrügereyen in Schaden gebracht, aus glaubwürdigen Regiſtraturen eines Notarii publ. Cæſar.

LXIII. Von einem betrüglichen Abte, welcher zu Florentz, in Italien, einen Schatz heben wollen, und durch ſeinen Betrug eine vornehme Dame um ihre kostbare Jubelen gebracht.

LXIV Von dem Schatz-Graben zu Montmartre in Franckreich.

Dieſes wären, geneigter Leſer, diejenigen Hiſtorien oder Geſchichte, welche in dieſem Wercke begriffen. Hierbey habe ich noch dieſes erinnern wollen, daß die zu Anfang beygebrachte Relationes, von einem zu Baldern,

und

und auf dem alten Schloſſe Katzenſtein vermeintlich gefundenen Schatze, mir Gelegenheit gegeben, von ſolchen betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen zu handeln, wodurch Römiſch-Catholiſche Pfaffen und Mönche, entweder ihrem Geld-Geitz, oder ihren ſchändlichen Fleiſches-Lüſten, haben eine Thür zueröffnen geſuchet. Denn da die ausgebreitete Geſchichte von Baldern und Katzenſtein ſo beſchaffen geweſen, daß dabey viele Geiſter-Erſcheinungen vorgegeben, aber die gantze Sache beym Ausgange, und da man ſie, ſo zu ſchreiben, beym Lichte beſehen, lügenhaftig und unwahr befunden worden: So wird der geneigten Leſer aus den beygebrachten Geſchichten überzeuget werden, daß es im Pabſtthum gantz was gewöhnliſches ſey, ſolche Geiſter-Comödien zu ſpielen, welche aber für die Pfaffen und Mönche offte einen gar tragœdiſchen Ausgang gewonnen, und ſo abgelaufen ſind, daß Sie dadurch für aller honetten Welt zu Spott und zu Schanden geworden. Die eintzige, No. XLIX angeführte Hiſtorie von den Dominicanern zu Bern, iſt ſo beſchaffen, daß der dadurch ſolchen Orden zugezogene Schand-Fleck kein Schwamm zukünftiger Zeiten auslöſchen wird. Es iſt ſolche auch aus ſo glaubwürdigen Scribenten und öffentlichen Documenten angeführet, daß wider derſelben Fidem hiſtoricam nichts mit Beſtande wird eingewendet werden köñen. Eben ſolchen Glauben hat auch für ſich die Geſchichte,

)()(2 wel-

welche der gütige Leſer No. LVI finden wird, nemlich von der Maria de la Viſitation, einer geweſenen Priorin des Cloſters de la Annunciada, zu Liſſabon in Portugall. Die aus Römiſch-Catholiſchen Scribenten angeführte Particularia laſſen nicht die geringſte Urſach übrig, an der Wahrheit ſolcher entſetzlichen offenbar gewordenen Betrügereyen zu zweifelen. Die übrige von ſolchen betrügerlichen Geiſter-Erſcheinungen beygebrachte Geſchichte, ſind auch ſo beſchaffen, daß ſie Glauben meritiren, und kan dasjenige, was jemand wider derſelben Glaubwürdigkeit einwenden wolte, gar leichte aus dem Wege geräumet werden. Was nun den beſonderen Nutzen anlanget, den ein verſtändiger Leſer aus ſolchen Geſchichten, die nemlich von betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen handelen, ziehen kan; ſo ſoll man: 1.) hierdurch zu einem hertzlichen Danck und Lobe GOttes ſich aufmunteren laſſen, daß er uns ſo gnädiglich aus der papiſtiſchen Finſterniß errettet, und in das helle Licht des Evangelii verſetzet hat. Es werden in dem Pabſtthum noch heute zu Tage von denen Pfaffen und Mönchen, allerhand Erſcheinungen von Geiſtern denen Leuten nur zu dem Ende weiß gemachet, dadurch die Lehre von ihrem erdichteten Fege-Feuer zu beſtärcken. Man hat nemlich aus der Erfahrung, daß die Pfaffen auch ofte unvernünftige Creaturen dazu gebrauchet, ihre Betrügereyen auszuführen. So weiß man, daß ſie lebendigen Krebſen kleine Wachs-

Lichter aufgeklebet, ſie auf die GOttes-Aecker, bey gewiſſe Gräber geleget; ſolche Lichtergen haben ſie hernach heimlich angezündet, und hernach die Leute beredet, es wären ſolches Seelen, die in dem Fege-Feuer hart gepeiniget würden, welche durch nichts anderes Linderung erhalten könten, als durch eine gewiſſe Anzahl von Seelen-Meſſen. Wer hätte nun von den nächſten Anverwandten ſo unbarmhertzig ſeyn, und die Leſung ſolcher Seel-Meſſen unterlaſſen wollen? Ich könte allhier noch mehr ſolche Griffgen beybringen, wenn ich nicht beſorgte, dem geneigten Leſer mit einer allzulangen Vorrede verdrießlich zu fallen. Da nun durch die heilſame Reformation das erdichtete Fege-Feuer völlig ausgelöſchet worden: So weiß man auch in der Evangeliſchen Kirche von keinem betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen. Da auch die Evangeliſche Prieſter ihre eigene Weiber haben: So höret man bey uns auch nichts von ſolchen Geiſter-Erſcheinungen, dergleichen die papiſtiſche Pfaffen und Mönche erdichten, und ſolcher Geſtalt auszuführen ſuchen, daß abergläubiſche und einfältige Weibes-Perſonen, dadurch nicht nur um ihre Ehre, ſondern auch um Leib und Leben gekommen, wovon der geneigte Leſer in dieſem Wercke erſtaunliche Exempel, antreffen wird. Dieſes alles kan allen Ehr- und Tugendliebenden zur Aufmunterung dienen, GOtt hertzlich zu bitten: Und uns für deiner Feinde, des Pabſts und Türcken Gottesläſterung, Mord

und Unzucht, genädiglich behüten. Erhöre uns, lieber Herre GOtt. Wird nun dieſe gute Intention, durch Anführung ſolcher Geſchichte, bey frommen Hertzen erhalten; ſo wird es dem Auctori dieſes Werckes zu ſonderbaren Vergnügen gereichen, der ich allezeit bleibe

Des unpartheiſchen und geneigten Leſers,

Ex Muſæo,
den 28. *Septemb.*
1738.

ergebenſter Diener,
VARIAMAND.

Aver-

AVERTISSEMENT.

In der erſten Nummer dieſer hiſtoriſchen Nachrichten, kommet unter andern mit vor: Extract eines Schreibens, von dem Churfürſten von Trier, an den General, Freyherrn von der Leyen, aus Hohen-Baldern. Wegen dieſes Schreibens hat ſich der Auctor dieſer hiſtoriſchen Nachrichten dahin hierdurch ausdrücklich erklären wollen, daß er, mit allen denenjenigen, welche nur etwas den Stylum curiæ verſtehen, dafür halte, daß ſolches Schreiben keinesweges von dem Churfürſten ſelbſt, ſondern vielmehr von einem der Churfürſtl. Miniſtre, an den hochgedachten General abgeſchicket worden. Denn, obgleich überall in Teutſchland ſolches ausgebreitet, und dem Churfürſten ſelbſt zugeſchrieben worden; ſo haben doch diejenige, welche mehr Penetration als der vulgus Eruditorum haben, gar bald wahrgenommen, daß ſolches, wie gedacht, nur aus eines Churfürſtl. Miniſtri Feder hergefloſſen ſey. Daß nun der Auctor daſſelbe ſo mit eingerücket, wie es NB. in Teutſchland bekannt worden, ſolches wird ihm nicht können zum Präjuditz gereichen, weil er dabey alsbald reſolviret hat, ſich deßfals, wie allhier geſchicht, deutlich zu erklären, und ſolches weiter nicht zu agnoſciren, als nur für ein von eines Churfürſtl. Miniſtri Hand, hergekommenes Schreiben. Was im übrigen

die

die Geſchichte von betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen anlanget: So erkläret ſich der Auctor hiermit auch ausdrücklich dahin, daß er hierdurch der Römiſch-Catholiſchen Kirche nichts zum Nachtheil wolle geſchrieben haben. Denn dieſe Geſchichte gehen der Eccleſiæ Romano-Catholicæ in genere ſpectatæ, nichts an, ſondern nur in ſpecie einige Betrüger, dergleichen in andern Kirchen auch gefunden werden. Weilen auch einige von dieſen Geſchichten ſolche Auctores der Welt bekannt gemachet, welche der Römiſch-Catholiſchen Religion völlig zugethan geweſen: ſo werden dieſelbe eben ſo wenig, als der Auctor dieſes Tractats, der ſie von neuem hierdurch bekannt gemachet hat, beſchuldiget werden können, daß ſie hierdurch der ſämtlichen Römiſch-Catholiſchen Kirche präjudiciren wollen. Dahero erkläret ſich der Auctor noch weiter folgender Geſtalt: Nullius in injuriam aut contumeliam aliquid ſcriptum, & omnia ita interpretari volo, ne aliqua flagitia a perverſis quibusdam hominibus perpetrata, toti cœtui imputentur.

❀ ❀ ❀

Hiſto-

Hiſtoriſche Nachrichten
von unter-irdiſchen Schätzen.

I.

Von denen, in der Herrſchaft Hohen-Baldern, verborgenen, und in dem Jahre 1737 vorgeblich theils gehobenen und offenbahreten Schätzen.

IN dem Fürſtenthum Oettingen, nicht gar zu weit von dem Schloſſe Hohen-Baldern, lieget ein ſehr altes Schloß, der Katzen-Stein genannt.* Den Namen ſoll es daher haben, weil daſelbſt in dem greulichen und abſcheulichen Hey-

* Von dieſer *Affaire* kommen unten *No. XLVIII.* noch viele *curieuſe* Dinge vor, aus des Herrn Hof-Predigers *Bartholomai* in Weimar, *Actis Hiſtorico-Eccleſiaſticis*, und zwar aus dem achten Theil, *p. 206. & ſeqq.* aus welchen zu erſehen, was von dieſer gantzen *Affaire* zu halten ſey.

denthum, ein heydniſcher Abgott, in Geſtalt einer Katze geſtanden, welches Bild auch noch für vierhundert Jahren daſelbſt in Stein gehauen, vorhanden geweſen ſeyn ſoll. Dieſes alte Schloß iſt ſchon lange Zeit zu einem Gefängniß für ſolche Maleficanten gebrauchet worden, welche das Leben verwircket gehabt. Solche Gefangene haben ſich nun oft ſehr beſchweret, daß ſie von allerhand Geſpenſtern dermaſſen geplaget würden, daß ſie gewünſchet, lieber bald hingerichtet, als in ſolchem Gefängniß länger angehalten zu werden. Hierdurch iſt nun die Herrſchaft zu Hohen-Baldern, auf Ermahnung des Churfürſtens von Trier, bewogen worden, dieſes Schloß durch einen für fromm angeſehenen Capuciner-Münch, viſitiren zu laſſen. Dieſer hat der Herrſchaft zu Hohen-Baldern berichtet, daß auf ſolchem Schloſſe, und in dem herumliegenden Diſtricte viele verborgene Schätze befindlich wären, welche von einem grauſamen Geſpenſte bewahret würden. Die Herrſchaft hat ihm hierauf befohlen, den Exorciſmum vorzunehmen. Als nun der Capuciner ſich hierzu reſolviret: ſo haben Se. Churfürſtl. Gnaden von Trier, ihn mit unterſchiedlichen Heiligthümern wohl verſehen, worunter ſonderlich ein Stück vom heiligen Creutz, und etwas von dem Oel der heiligen Walpurgis, befindlich geweſen, welche in Capſuln wohl verwahret, und dem Capuciner an den Hals gehänget worden. Da nun dieſer Capuciner den Exorciſmum vorgenommen, hat ſich zuerſt ein abſcheulicher Teufel in Menſchen-

Ge-

Geſtalt ſehen laſſen, mit zwey Hörnern auf dem Haupt, mit Tatzen wie ein Bär, mit einem Manns-Rock und Stiefeln angethan. Dieſer Teufel hat vor einem Tiſche geſtanden, auf welchem eine groſſe Menge goldener Müntzen gelegen. Als ſolche der Capuciner erblicket, hat er ſeine heilige Stolam darauf geworfen, worüber der Teufel ſo erzürnet worden, daß er den Capuciner dermaſſen für einen Ofen, und darauf die Treppe herab geworfen, daß man ihn einige Zeit für todt gehalten. Als er aber aus ſeiner Ohnmacht ſich wieder erholet, ſo hat man eine groſſe Contuſion in ſeiner Seite, und die Capſul mit denen Reliquien vom Halſe abgeriſſen gefunden; doch ſollen die Particulæ von ſolchen Reliquien unverletzt geblieben ſeyn. Man habe ſich hierauf wieder an den Ort verfüget, wo der Exorciſmus geſchehen, woſelbſt man nichts mehr von dem Teufel, aber die viele goldene Müntzen noch auf dem Tiſche wahrgenommen, welcher ſich die Herrſchaft bemächtiget habe. Nach etlichen Tagen habe der Capuciner ſeine Geiſter-Beſchwerung wieder angefangen, worauf ſich zuerſt ein Geſpenſt hervor gethan, welches ſonſt auch vielmal auf dieſem Schloſſe geſehen worden. Es habe einen koſtbaren Habit angehabt, und ſey von ſchöner Geſtalt geweſen. Dieſes habe geſagt: Es wäre ein Kind der ewigen Verdammniß. Hierauf wäre ſein Kleid von einander geriſſen, und es wäre ein feuriger Strohm aus ſeiner Bruſt geſchoſſen, wobey es ausgeruffen: Das iſt das Gut und Blut meiner Unterthanen, welches

ich ausgeſauget und verſchlucket habe. Hierauf wäre es wieder an ſeinen Ort gegangen. Bald hernach wäre eine Gräfin von Oettingen, eine gebohrne Gräfin von Fugger erſchienen, welche vor 150 Jahren verſtorben. Dieſe habe ausgeſaget: Daß ſie bishero zum Angeſichte Gottes deßwegen nicht gelangen können, weil ſie in ihrer Jugend einen jungen Menſchen zur Wolluſt verführet, auch viele andere groſſe Uppigkeiten getrieben habe. Nunmehro aber ſey die Zeit ihrer Erlöſung bald vorhanden. Hierauf wäre ſie mit dem Capuciner in die auf ſolchem Schloſſe befindliche Capelle gegangen, und mit einem hellen Glantz vor jedermanns Augen verſchwunden. Ferner hätte ſich präſentiret ein gewiſſer Graf, Maxim. von Oettingen, welcher Jhro Churfürſtl. Durchl. von Trier, ſo dieſer Geiſter-Beſchwörung beygewohnet, wohl bekannt geweſen. Dieſer habe ausgeſaget: Er habe aus Neid das Schloß Baldern mit Stücken beſchieſſen, und die Fundamenta deſſelben ruiniren laſſen, damit ſeinem Succeſſori, dem jetzigen Grafen zu Baldern, ſolch Schloß möge unbrauchbar gemachet werden. Er wäre deßwegen von Kayſ. Maj. eingezogen, und 16 Jahr gefangen gehalten worden. Endlich habe er ſein Leben in wahrer Buſſe beſchloſſen. Nunmehro wäre auch ſeine Erlöſung bald vorhanden. Dieſer Graf habe ein glüendes Stück auf ſeiner Schulter gehabt. Solches habe er herab gelaſſen, und ſey verſchwunden. Ferner habe ſich prä-

präſentiret ein Graf von Weſterſtetten, welcher auch vor 150 Jahren verſtorben. Dieſer gehet in einem weiſſen Todten-Kleide, und iſt allezeit bey dem Capuciner, wenn er eine Geiſter-Beſchwörung vornimmt. Dieſer Geiſt ſoll es ſeyn, der die daſelbſt befindliche und bishero verborgen geweſene Schätze an den Tag bringet, auch die darüber aufgerichtete Briefſchaften anzeige. Es ſollen auch bereits 13 ſchwere Kaſten, ſo mehr als 12 Clafftern tief in der Erde gelegen, ſeyn hervor gebracht worden. Der Auctor dieſer Relation verſichert, es habe der Herr Graf zu Hohen-Baldern von ſolchen erhobenen Schatz-Geldern, bereits ein Capital von 200000 fl. bezahlet. Es hätte ſolcher Schatz in groſſen Gold-Stücken, von welchen die meiſten noch im Heydenthum gepräget worden, beſtanden. Dabey hätten ſich auch 2 kleine Käſtgen von Eiſen befunden, jedes ohngefehr einen Schuh lang, welche beyde mit denen koſtbareſten Edelgeſteinen und Perlen angefüllet geweſen. Derjenige Geiſt, der ſich Weſterſtetten genennet, habe alle Uhrkunden, wo ſolche Schätze geſtanden, beygebracht. Es wäre dabey auch geweſen eine groſſe goldene Kette, mit vielen koſtbaren Juwelen beſetzet, und an einem jeden Gelencke eine göldene Medaille, von gantz ungemeiner Gröſſe. Ferner habe man dabey gefunden groſſe Klumpen von Gold, auch gantze Platten von Gold. Man ſchätze dieſen Schatz, der bereits gegenwärtig wäre, für 800000 fl.

Von dieſer Schatz- und Geiſter-Hiſtorie iſt auch folgendes bekannt worden:

Extract eines Schreibens, von dem Churfürſten von Trier, an den General, Freyherrn von der Leyen, aus Hohen-Baldern.

Ich werde Ihnen wunderliche Sachen erzehlen, bey unſerer Zuſammenkunft, die ich nicht alle ſchreiben mag. O du groſſe allmächtige Gottheit! Es ſind ſchon 12 Kiſten groſſe und kleine, mit Gold, Silber und Edelſteinen angefüllet, vorhanden, welches uns alles gezeiget wird, und warten wir mit Verlangen darauf, bis alles vollends durch die Geiſter gebracht wird. Ich kan ſchweren, daß ich mit meinen Augen zwey Geiſter geſehen, einen guten, ſo ſich Weſterſtetten von Cünzelsheim geſchrieben, der bringt alles, und einen böſen, deſſen Namen ich verſchweige, bis zu unſerer Zuſammenkunft. Alſo laſſet uns beten, und ſo leben, daß wir einmal vor GOtt beſtehen können. Wie ſchrecklich ſind die Urtheile und Gerichte GOttes. Der Seel. Weſterſtetten iſt ſchon über 150 Jahr todt, er hat die Gnade noch nicht gehabt, GOttes Angeſicht zu ſchauen; iſt alſo zwiſchen Himmel und Erden geſchwebet, und hat nun, wie obgedacht, alle Uhrkunden zu ſolchen verborgenen Schätzen, welche mehr als 15 Claftern tief, unter der Erden geſtecket, müſſen hervor bringen, wovon nun ſchon ſo viele Kiſten angefüllet ſind. Es iſt dieſes was ſehr wunderbahres, und geſchicht durch einen Capuciner,

mit

mit Namen: Guido. Dieſer hat ſchon 15 böſe Geiſter vertrieben, und etliche gute erlöſet, worunter einer von Fugger, welcher ſchon 200 Jahr gegangen, ehe er hat können erlöſet werden. Dieſe haben bey ihrer Erlöſung einen ſolchen Glantz von ſich gegeben, daß der gute Capuciner in eine Ohnmacht gefallen. Die böſen ſo wol, als auch die guten Geiſter bringen noch täglich verborgene Kiſten aus dem Abgrund dem Capuciner hervor, welches mich aufhält, daß ich noch nicht kommen kan.* Bey meiner Eintreffung werde ich die gantze Hiſtorie, ſo ſchon ſeit zwey Jahren her getrieben worden, beſtens kund thun, welches denen Catholiquen und Lutheranern das Marck durchdringen wird. Künftig ein mehrers.

Dieſe merckwürdige Geſchichte giebet uns Gelegenheit noch einige Hiſtorien von unterirdiſchen Schätzen beyzubringen, welche in alten Kirchen, Schlöſſern und Clöſtern, entweder noch verborgen liegen oder glücklich gehoben worden. Da wir denn

II.

Eine merckwürdige Geſchicht beybringen von einer alten Kirche in der Fürſtl. Grafſchaft Tyrol, unter welcher ein ſehr wichtiger Schatz verborgen lieget. Hiervon wird in denen Unterredungen von dem Reiche der Geiſter, und zwar im

* Wie dieſe Geiſter-Beſchwörungen und Schatz-Heben endlich abgelauffen, davon werden wir unten bey *Num. XLVIII.* etwas zu vernehmen haben.

vierten Stück, pag. 476. & ſeqq. folgender Geſtalt geſchrieben:

In der Fürſtlichen Grafſchaft Tyrol iſt über dem Städtlein Clauſen, der Berg Seben bekant, auf welchem vor Alters das Bißthum dieſes Namens geſtanden. Allda war ehemals *Caſſianus* Biſchoff, welcher einen ſchimpflichen Tod ausſtehen müſſen, da er den Schul-Knaben übergeben wurde, die ihn mit ihren Griffeln und Schul-Inſtrumenten zu Tode gemartert. Dieſes Bißthum iſt in folgenden Zeiten nach Brixen verleget worden, jetzo aber findet man noch allda drey Kirchen, wovon zwey ſehr baufällig ſind, die dritte aber von denen reichen Cloſter-Jungfrauen St. Dominici gebrauchet wird. Hier wiſſen nun die Kinder auf der Gaſſe zu erzehlen, daß in derſelben Gegend ein groſſer Schatz verborgen liege, welcher vielleicht bey dem Einfall der Hunnen dorthin in Sicherheit gebracht worden. Auch ſiehet man in derſelben Kirche ein ordentliches Verzeichniß, worinnen dieſer Schatz beſtehe, und wie viel ſelbiger an Golde, Silber, Edelgeſteinen und anderen koſtbaren Sachen, austrage. Nun hat man zwar ſeit mehr als 100 Jahren, ungemeine Anſtalten vorgekehret, denſelben zu heben, und faſt den halben Berg durch Nachgraben ausgeholet; es iſt aber alle Bemühung umſonſt geweſen, ob man gleich verſtändige und erfahrne Leute darzu gebrauchet. Abſonderlich wurde im Jahr 1667 eine ſtarcke Unterſuchung vorgenommen, da das gantze Werck von 100 Berg-Knappen getrieben, und durch Hülfe ihrer Wünſchel-Ruthen,

then, die eigentliche Stelle des Schatzes ſolte ausfündig gemacht werden. Es waren auch bereits groſſe Oeffnungen gemachet, und 6 Capuciner aus dem Städtgen Clauſen, führten die Aufſicht über das Werck, welche kraft ihres Exorciſmi, die feindſeligen Geiſter abtreiben ſolten. Es wollte aber keine eintzige Ruthe das geringſte Zeichen geben, welches den Berg-Leuten um ſo viel ſeltſamer ſchien, weil der Berg ſonſt viele. mineraliſche Theilgen von einer rothen Erde in ſich hielte. Da ſie nun den gantzen Tag über, in den neugeſprengten Oeffnungen an allen Winckeln und Ecken, ihre Proben vergebens gemachet, legte ſich der gantze Hauffen, nebſt denen Capucinern, in etwas zur Ruhe, weil ſie die inſtehende Nacht glücklicher in ihrem Vorhaben zu ſeyn verhoffeten. Sie ſtelleten einige angezündete Lichter gleichſam zur Wache auf, gegen 11 Uhr aber, welches ſonſt die beſte Stunde zu ſolchen Verrichtungen zu ſeyn pfleget, waren ſie insgeſamt bis auf 4 Perſonen in einen ſehr tieffen Schlaff verfallen; aus welchen ſie nicht leicht konnten erwecket werden, weil die noch wachenden vermöge der Berg-Reguln, nicht reden, noch ihnen zuruffen durften. Indem dieſe alſo wachten, ſahen ſie einen Hauffen Zwerge aus der Oeffnung des Berges hervorkommen, welche artige Lampen mit blaulicht brennendem Licht in den Händen hatten, und ſich in den neu gemachten Hölen umſahen, als wenn ſie ſich darüber verwunderten. Sie lieſſen auch eine leiſe Stimme von ſich hören, die aber von den wachenden Berg-

Leuten nicht verſtanden wurde. Nach einer kleinen Weile verfügten ſie ſich hinter eine geſprengte Klippe, da ſie jenen aus dem Geſichte kamen, wiewol ſie dieſelben vorher genau betrachtet hatten. Kurtz darauf wachten noch mehr von den ſchlaffenden auf, doch durften die erſten nicht mit ihnen reden, noch ihnen das, was ſie geſehen, entdecken. Hierauf kamen hinter dieſen Felſen zween erſchreckliche groſſe ſchwartze Hunde hervor, welche gantz feurige Augen und gleich denen Sau-Borſten in die Höhe ſtehende Haare hatten, über welchen ſcheußlichen Anblick alle wachende in eine tödliche Ohnmacht verfielen, und gantz auſſer ſich ſelbſt geſetzet wurden. Da ſie nun halb todt niederſuncken, geſchahe ein ſo hefftiger Knall, als wenn eine Cartaune loß geſchoſſen würde, worüber die andern ſchlaffenden erwachten. Sie erblickten insgeſamt nebſt den 2 Hunden, eine noch groſſere Menge ſolcher Zwergen, welche alle lange Bärte und knotigte Stäbe in den Händen hatten, womit ſie ihnen droheten, auch lieſſen ſie ein Gemrümel von ſich hören, welches aber niemand verſtehen konte. Nachdem ſie ſich wiederum hinter die Klippe begeben, wurden die Berg-Leute von einem neuen Knall dergeſtalt gerühret, daß ſie gleich den erſten, halb todt hinfielen, und eine gantze Weile liegen blieben. Wie nun der Tag angebrochen war, und dieſe Leute ſich aus der Berg-Kluſt unter freyen Himmel begeben hatten, erzehlten ſie einander ihre Geſichte; und weil ſie leicht mercketen, daß ihre Arbeit vergebens angewandt

wandt ſeyn würde, verlangten ſie weiter nichts, als den mit ſo groſſer Müh und Angſt verdienten Lohn, und kehrten wiederum nach Hauſe. Von den Capucinern ſind bald darauf zween geſtorben, wodurch die übrigen erinnert wurden, daß es einem Mönch anſtändiger ſey, ſeinen Chor abzuwarten, und das freywillige Allmoſen zu sammlen, als verborgenen Schätzen nachzutrachten. Unterdeſſen war durch dieſe Arbeit faſt der halbe Berg untergraben, und ſo wol das Cloſter als die darauf ſtehende Kirche ſtunden in groſſer Gefahr; daher man mit noch gröſſeren Unkoſten an einigen Orten, wo es am nöthigſten zu ſeyn ſchien, ſtarcke Unterſtützungen machen muſte. Dieſes iſt auch noch zu mercken, daß die Arbeiter in der letzten Nacht mit ſehr empfindlichen Schlägen auf den Beinen und Waden ſind beleget worden, ob ſie gleich niemand geſehen, der ihnen dieſelben zugefüget hatte. Wiewol nun aus dieſem ſchlechten Fortgange faſt abzunehmen war, daß die Nonnen nebſt der übrigen Geiſtlichkeit, zu Beſitzern dieſes Schatzes nicht beſtimmet wären: ſo gab es doch Leute, welche meinten, man müſte das Eiſen ſchmieden, weil es glüend wäre, und da ſich nun die Geiſter gezeiget hätten, mit Beſchwerung derſelben fortfahren, damit dieſe einmal beunruhigten Geſchöpfe nicht etwa ein gröſſer Unheil anrichten möchten. Inſonderheit ſteckten die guten Nonnen in groſſer Angſt, dieweil ſie beſorgten, in ihrem Cloſter einen Zuſpruch von ſolchen Gäſten zu bekommen, deren Gemeinſchaft und Umgang

ihnen

ihnen nicht gar zu anſtändig ſeyn möchte. Man ſahe ſich dahero nach andern Leuten um, die dieſes Handwerck beſſer verſtunden; es fand ſich auch nicht lange darnach ein unbekannter Menſch aus dem Venetianiſchen Gebiete ein, welcher ſich erbot die Hebung des ungeheuren Schatzes auf ſich zu nehmen. Er fuhrte die nothwendigſten Dinge, nemlich ein Beſchworungs-Buch und eine Ruthe ſchon bey ſich; nur wurden noch zwey Stücke zu ſeinem Zweck erfordert, nemlich ein neues Hemde aus ungewaſchner Leinwand, welches durch die Hand einer unbefleckten Jungfrau muſte verfertiget ſeyn; und hernachmahls ein reiner unmündiger Knabe von 5 bis 6 Jahren, den der Schatz-Gräber bey der erſten Verrichtung mit ſich nehmen muſte. Das waren nun zwey ſchwere Dinge: Denn ob gleich die Nonnen gar leicht ein Hemde verfertigen konten, und von Kindes-Beinen an zur Nadel gewehnet waren; ſo machte doch der angehengte Umſtand von der unverſehrten Keuſchheit, ihre gantze Geſellſchaft ſo zweifelhaft und furchtſam, daß ſich unter 60 Nonnen keine eintzige dieſe Arbeit mit glücklichem Erfolg zu verrichten getraute. Man gieng daher auf dieſe Art am ſicherſten, da man ein ſo ſchweres Werck einem ſechs-jährgen Spital-Mädgen auftrug; wie denn aus eben demſelben Hauſe ein armer Knabe genommen wurde, nachdem der Beſchwörer vorher ſein Leben zum Pfande geſetzet, daß er ihn friſch und unbeſchädiget, wieder zurücke bringen wollte. Nunmehr war alles zu dieſer Handlung benöthigte

her-

herbey geſchaffet, und der Schatz-Gräber faſtete einen gantzen Tag zuvor, ehe er ſeinen Exorciſmum vornahm. Darauf gieng er nach Mitternacht mit dem Kinde in die Oeffnung des Berges, machte einen Creyß, und fieng ſeine Beſchwörung an. Da er nun den Knaben gantz nackend in denſelben geſetzet, und ihm eine Haut von einem ungebornen Kinde um die Augen gebunden, fragte er ihn, was er jetzo ſehe? dieſer gab ihm zur Antwort: Ich ſehe 8 eiſerne Kaſten mit groſſen Hänge-Schlöſſern, auf zween aber von denſelben liegen zween groſſe ſchwartze Hunde, welche ſchlafen. Hierauf wartete er, biß es Tag wurde, da gieng er mit dem Knaben wieder heraus, welcher ausſagen muſte, was er geſehen hatte. Er aber nahm des folgenden Tages gegen Mitternacht ſeine Arbeit allein vor, und verfügte ſich in den vorhin gezeichneten Creyß. Kaum war er mit ſeiner Beſchwörung auf die Mitte gekommen, als er eine groſſe Reyhe Zwergen mit dunckelbrennenden Lichtern aus dem Felſen hervor kommen ſahe, deren ſechs eine Leiche trugen, und mit derſelben durch die Oeffnung heraus giengen; er aber hielte es nicht für rathſam, ihnen nachzufolgen, und muſte, nachdem er bis zum Anbruch des Tages im Creyſe geblieben, unverrichteter Sache wieder abziehen. Er erwartete nunmehr des dritten Tages, da er gewiß glaubte, Meiſter von dem Schatze zu werden; er verfügte ſich demnach zum drittenmal in die Höle des Berges, und war bemühet, ſeine Sachen gut auszuführen. Des folgenden Morgens

gens hofften die Nonnen mit Schmertzen auf eine neue Zeitung, und weil dieſelbe nicht erfolgte, wurden ſie ſo wol wegen des Beſchwörers, als wegen des verhofften Schatzes, in ſolche Bekümmerniß geſetzet, daß ſie die gantze Nacht ſchlafloß zubringen muſten. Da aber des folgenden Tages eben ſo wenig Nachricht einlief, funden ſie ſich genöthiget, dem Rath in Clauſen die Sache anzuzeigen, damit ſelbiger eine Unterſuchung möchte anſtellen laſſen. Dieſes geſchahe, und man brauchte nicht viel Mühe, den Beſchwörer anzutreffen; allein dieſer war nicht im Stande, dasjenige, was er geſehen, und was ihm begegnet war, zu entdecken. Denn er lag halb aus dem Creyſe ausgeſtreckt auf der Erde, das Geſichte war ihm auf den Rücken gedrehet, und der Farbe nach kohlſchwartz, ſein Beſchwörungs-Buch aber und ſeine Ruthe lagen auf der Seite, daß ihn alſo das von Jungfräulicher Hand verfertigte Hemde, nicht vor dem Tode verſichern können. Es wurde hierauf verordnet, daß der Cörper unter das Hoch-Gerichte geſchleppet, und das Buch nebſt der Ruthe und Hemde, auf öffentlichen Marckte durch den Scharfrichter ſolte verbrant werden; die Nonnen aber bekamen von dem Biſchoff das ſo genannte interdictum auf den Halß, vermöge deſſen ſie ein gantzes Viertel-Jahr keine Meſſe in ihrer Kirche durften leſen laſſen, dargegen zur Reinigung des Orts groſſe Unkoſten zu machen hatten.

Bey dieſer Erzehlung können wir nicht zuſammen reimen, daß der Beſchwörer, da er in dem beſchrie-

beſchriebenen erſchrecklichen Zuſtande gefunden worden, nicht im Stande geweſen, dasjenige, was er geſehen, und was ihm begegnet, zu entdecken, und daß vorher von ſeiner gantz allein vorgenommenen Beſchwörung gemeldet wird: er habe eine groſſe Reyhe Zwerge aus dem Felſen hervor komend geſehen, ꝛc. Wolte man gleich ſagen, es ſolte vielleicht heißen: er wäre faſt nicht mehr im Stande geweſen, dasjenige, ſo er geſehen, und ihm begegnet, zu entdecken; ſo will ſich dieſes auch nicht mit dem Zuſtande, darinne er ſoll ſeyn gefunden worden, zuſammen reimen laſſen.* Doch, wir gehen fort zu einer andern Geſchicht, welche wir bey dieſem Auctore aufgezeichnet finden, in der fünften Unterredung, p. 572. & ſeqq. und zwar

III.

Von einem, auch vergeblich zu heben verhofften Schatze, auf einem alten Schloſſe in Tyrol, wovon es alſo lautet: In der Grafſchaft Tyrol findet man nicht weit von Schwatz ein altes Schloß, Tratzberg genannt, allwo ſich folgende merckwürdige Geſchichte zugetragen: Es hielte ſich bey der Freyherrlichen Zaldiſchen Familie eine Hauß-

Jungfer

* Dieſes *Raiſonnement* iſt vergeblich angebracht worden, weil dasjenige, was der Beſchwörer von den Zwergen ausgeſaget, nicht bey der dritten und letzten, ſondern bey der andern Unternehmung paßiret.

Jungfer auf, welche wegen ihrer Hauß-Geſchäfte täglich in den Keller gehen muſte, da ſie denn einsmals durch die Oeffnung der Mauer ein ſehr helles Licht gewahr wurde. Sie bekümmerte ſich anfänglich nicht ſehr darum, da es aber beſtändig fort daurete, erzehlte ſie es der Herrſchaft und dem übrigen Geſinde, welche alle begierig waren, dieſes Licht zu ſehen, auch mit einander hinunter giengen, und ſo weit ſie konten, durch das Loch hinein ſchaueten. Sie ſahen darauf alle ohne Ausnahme den Schein von einem Lichte, ob ſie wol wegen der Mauer den Urſprung deſſelben nicht entdecken konten. Dem Herrn des Hauſes kam dieſe Sache um ſo viel wunderlicher vor, weil ihm derſelbe verborgene Ort ſeines Schloſſes nicht bekannt geweſen, und weil er nicht begreiffen konte, woher ſolches verborgene Feuer bishero ſeine Nahrung bekommen. Man ſanne darauf hin und her, wie man ſich bey einem ſo auſſerordentlichen Zufalle zu verhalten habe, bis endlich der einmüthige Ausſpruch der hocherleuchteten Geiſtlichkeit verſicherte, daß an demſelben Orte ein groſſer Schatz müſſe vergraben liegen, wovon das Licht ein gewiſſes Zeichen gegeben, es ſey aber die Erfindung deſſelben der Hauß-Jungfer beſtimmet, weil ſie das Licht zum erſtenmale geſehen habe. Vielleicht haben die Herren Geiſtlichen das letztere wegen der theuren Jungfrauſchaft vermuthet, weil ein reines Feuer, welches keine Nahrung hat, mit einer keuſchen Veſtaliſchen Jungfrau in genauer Ubereinſtimmung zu ſtehen ſcheinet. Dieſe Nymphe wurde alſo

zu

allein für die glückſelige gehalten, welche den Schatz heben ſolte, obgleich noch mehr Weibes-Bilder im Schloſſe vorhanden waren, die auch das Licht mit angeſehen hatten, von welchen vielleicht die Geiſtlichkeit gemuthmaſet, daß ſie die Schrancken der Keuſchheit nicht ſo genau möchten beobachtet haben. Es wurde nunmehr Anſtalt gemachet eine Oeffnung zu machen, damit man näher zum Lichte käme: da aber die Arbeits-Leute ein groſſes Stück von der Mauer eingeriſſen hatten, verſchwand das Licht vor ihren Augen, und ſie behielten nur dasjenige, welches ihnen zu ihrer Arbeit geleuchtet hatte; ſie muſten demnach unverrichteter Sache wieder abziehen. Da aber die Haus-Jungfer gleich darnach in den Keller kam, ſahe ſie das Licht von weiten noch gröſſer, als es ihr vorhin geſchienen, wiewol ihr ein kleiner Schauer zuſtieß, und ſie lieber mit ihrem ordentlichen Lichte ſich beholfen hätte, wenn ſie nicht von der Geiſtlichkeit zu dieſer Verrichtung wäre erwehlet worden, gegen welche ſie den Kirchen-Gehorſam beobachten muſte. Da ſie aber mit ihrem Lichte ſich näher hinzugefüget, ſahe ſie nicht ohne Verwunderung ein geöffnetes kleines Gewölbe vor ihr ſtehen. In demſelben befunden ſich 4 Lichter eines halben Manns hoch von der Erde, zwey und zwey gegen einander über geſetzet, wie man es bey prächtigen Gaſtereyen zu halten pfleget, und zwey andere gleich als auf einem Neben-Tiſche, über dieſes ſie nicht nach etwas blicken konte, und nur bey den Lichtern ſo viel bemercket hatte, daß ſie ſchwefelfarbichte Flammen

von ſich geworfen. Nachdem ſie ihre Geſchäfte verrichtet, gieng ſie wieder heraus, und erzehlte ihrer Herrſchaft, was ſie geſehen, welche nicht lange ſäumten, denen Geiſtlichen davon Nachricht zu ertheilen. Allein es war ein groſſes Unglück, das keiner von den geiſtlichen Herren ſich auf die Cabbala verſtund, noch anzeigen konte, was für Geheimniſſe in der ſechſten Zahl verſtecket lägen, und was bey dieſen Umſtänden weiter vorzunehmen wäre. Sie wuſten keinen andern Rath, als daß die unſchuldige Abgeſandtin ihr unter-irdiſches Amt ferner fortſetzen müſte, welche denn auch dem Verlangen ihrer Vorgeſetzten nicht wiederſtreben durfte. Des folgenden Tages gieng ſie wieder hinunter und wurde mit Erſtaunung ein noch gröſſeres Licht gewahr, und da ſie noch näher hinzu trat, zeigten ſich 33 Lichter in der Ordnung, wie man ſie ſonſt um eine vornehme Leiche zu ſetzen pfleget, ohne daß ſie ſonſt das geringſte wahrnehmen konte. Bey ihrer Zurückkunſt erzehlte ſie ihr anderes Geſichte mit allen Umſtänden, welches die Geiſtlichen Herren nicht wenig in Verwirrung ſetzte, zumalen da ſie vermerckten, daß die gute Haus-Jungfer keine Luſt mehr hatte, in dieſem Lichter-Spiel ihre Perſon ferner aufzuführen. Sie brauchten viele Mühe, ſie zur Fortſetzung ihrer Dienſte zu bereden, und es muſte doch endlich der Kirchen-Gehorſam ihren Bewegungs-Gründen den beſten Nachdruck geben, welchem ſich dieſe gedultige Seele zu unterwerfen, und am dritten Tage wieder hinunter zu gehen, verbunden ſahe,

he. Sie hat aber den Rück-Weg vergeſſen und von dem, was ſie aufs neue geſehen, keinen Bericht erſtatten können, indem man zwar ein grauſames Gepolter gehöret; kein Menſch aber ſich getrauet hat in ihre Fußtapfen zu treten. Nun war derſelbe Keller mit Wein und andern Lebens-Mitteln, deren man nicht wohl entbehren konte, angefüllet, daher muſte das Haus-Geſinde in Begleitung drey Geiſtlicher Herren, zugleich in den Keller eindringen, wovon jedweder ein Licht in der Hand hielte; da ſie aber noch viele Schritte bis zu der neuen Oeffnung hatten, empfunden ſie einen hefftigen Geſtanck, daß ſie die Naſe davor zuhalten muſten; und da ſie näher hinzutraten, funden ſie die halbverfaulte Haus-Jungfer auf der Erden liegen. Was ſich aber mit derſelben zugetragen, hat man nicht erforſchen können, wie denn auch nach der Zeit von einem Licht oder Schein nicht das allergeringſte mehr zu ſehen geweſen. Noch denſelben Abend, da der Cörper herausgeſchleppet, und in ein ungeweyhtes Erdreich begraben worden, ſahe der Wächter vom Schloſſe eine gantze Proceſſion Lichter kommen, ohne daß er einige Menſchen gewahr wurde, welche ſelbige in den Händen trügen; Hierauf folgte ein Sarg, deſſen Träger gleichfals unſichtbar waren, dennoch ſahe er denſelben von dem Orte, wo dieſer Cörper eingeſcharret war, biß zu der unterhalb des Schloſſes gelegnen Kirche fortgehen, auch dünckte ihm, als wenn dieſelbe mit vielen Lichtern verſehen, und zugleich das Grab gantz erleuchtet wäre. Dieſes Geſich-

te nahm mit anbrechenden Tage ein Ende, der Wächter aber erzehlte ſeiner Herrſchaft die Sache mit allen Umſtänden, da denn dieſelbe ſo wenig, als die Geiſtlichkeit zum Schluß kommen konnten, was hierbey weiter vorzunehmen ſey. Sie merckten gar leicht, daß dieſe Comödie, welche von den unterirdiſchen Geiſtern bey Licht ſolte geſpielet werden, nur erſt ihren Anfang genommen, und daß nach Andeutung der neuen Leichen-Proceſſion vielleicht noch mehr lebendige Perſonen zu derſelben dürſten gebrauchet werden. Nun wolte zwar keiner gern ſich darzu anbieten, gleichwol hatte man höchſt nothwendig in den Keller zu thun. Weil man alſo glaubte, daß auf andere Art keine Ruhe erfolgen dürſte, ſo muſte der Entſchluß gefaſſet werden, dem verborgenen Schatz weiter nachzugraben. Nur kam es darauf an, wo man ſolche Leute antreffen ſolte, die ſich zu dieſem Werck ſchickten und gebrauchen lieſſen. Endlich fiel man auf den Anſchlag, aus den nahe gelegenen Silber-Bergwercken eine Parthey Berg-Knappen zu beruffen, und ſelbige unter Verſprechung eines guten Stück Geldes zu Unternehmung dieſer Arbeit zu bewegen, zu welchem Ende eine Botſchaft an dieſelbigen abgefertiget wurde. Gegen Mittag aber ſahe man die verſtorbene Haus-Jungfer in ihrer ordentlichen Kleidung gantz geſchäftig, wie in ihrem Leben, durch die Küche und Speiſe-Kammer gegen den Keller zu eilen; Sie redete aber kein eintziges Wort und verlohr ſich wieder bey der Keller-Thüre, welches bey allen denen, wel-

che ſie geſehen hatten, kein geringes Erſtaunen verurſachte, ſo gar, daß auch der Herrſchaft aller Appetit zum Eſſen und Trincken vergienge. Um die 10de Stunde des Abends öffnete ſich unvermuthet die groſſe Saal-Thüre, und die Haus-Jungfer kam wiederum mit einer groſſen Schaar Lichter hinter ſich herein, ohne daß man dieſelben von jemand tragen ſahe, da ſie doch in einer ſchönen Ordnung fortgiengen; zuletzt folgte ein ordentlicher Todten-Sarg mit einem Leichen-Tuch verhüllet, welche Proceſſion alle Hausgenoſſen mit Schrecken anſahen. Da ſie aber in des Haus-Herrn Zimmer gekommen, blieb die Haus-Jungfer ſtehen, und ließ folgende Worte von ſich hören: **Gehet mir nebſt den meinigen nach, wo ich hingehe, und ſuchet, was ihr aber findet, das verwahret, wo ihr diejenige Ruhe haben wollet, die ihr andern nicht gönnen wollen.** Gleich darauf gieng ſie mit ihrer Lichter-Geſellſchaft zur Thüre hinaus, und eilte wiederum die Treppe hinab in den Keller, welches man für eine gute Vorbedeutung hielte, weil der Geiſt ſelbſt von einer Ruhe Meldung gethan hatte. Nachdem es die folgende Nacht hindurch gantz ſtille geweſen, ſahe man ſie des nächſten Tages gantz frühe in ihrer gewöhnlichen Kleidung durch das gantze Schloß umher wandeln, als wenn ſie ſehr wichtige Geſchäfte zu verrichten hätte, wiewol ſie mit keinem Menſchen ein Wort redete, und nachdem ſie ſich wieder zum Keller gewendet, denen Anweſenden aus den Augen verſchwand. Um dieſelbe Zeit tra-

ten die Berg-Knappen gleich ins Schloß herein, welche ſich nicht allein mit ihren Werckzeugen, ſondern auch mit Ruthen verſehen hatten, wenn etwa dergleichen bey dem Schatz erfordert würden. Da ſie nun ihre Arbeit anfiengen und eben in die neue Oeffnung ſich verfügen wolten, trat ihnen die Jungfrau mit einem Licht in der Hand, in Begleitung der vorigen Proceſſion und Leiche entgegen, und es kam ihnen allen vor, als wenn ſie mitten unter ihnen fortgiengen, ohne daß ſie jemand berühret hätten. Nachdem nun der gantze Leichen-Conduct ſich zur Keller-Thüre hinaus begeben, hielten die Arbeiter dieſes für ein gutes Zeichen, inmaſſen ſie daraus ſchloſſen, die Beſitzer dieſes Schatzes wolten ihnen Platz und Raum zu ihrer Arbeit geben, daher ſie denn gantz beherzt und freudig zum Werck ſchritten. Kaum hatten ſie angefangen, in die Erde einzuſchlagen, als ſie ſchon einige Knochen mit dem Sande heraus warffen, welches ihnen um ſo viel ſeltſamer und verdächtiger vorkam, weil man niemals den Keller in einem Berg-Schloß zu einem Begräbniß zu machen pfleget. Inzwiſchen ſuchten ſie die Sache durch Fortgraben beſtens zu beſchleunigen; je tieffer ſie aber kamen, je mehr Knochen brachten ſie aus der Erde, daß ſie allgemählig begunten zu mercken, was für ein Schatz hier müſſe vergraben ſeyn. Nach vieler angewandten Mühe, kamen ſie endlich auf einen kieſichten Felſen, da ſie leicht ſpühreten, daß alle ihre fernere Arbeit alle vergeblich ſeyn würde. Sie lieſſen daher ihren ausgegrabenen Knochen=

chen-Schatz liegen, und ſtatteten der Herrſchaft Bericht ab von ihren Verrichtungen, welche darüber nicht wenig beſtürtzt wurde, und nicht wuſte, was mit dieſen Knochen anzufangen wäre. Es wurde deswegen beſchloſſen, die Sache mit der Geiſtlichkeit zu überlegen, weil man ohne ihren Rath nichts wichtiges vorzunehmen pflegte. In der folgenden Nacht vergönnten dem Haus-Herrn ſeine unruhigen Gedancken keinen Schlaf noch Ruhe, er legte ſich demnach auf derjenigen Seite, welche nach der Kirche gieng, in ein Fenſter, um die lange Weile deſto beſſer zu vertreiben. Da es nun eins geſchlagen hatte, wurde er gewahr, daß die Kirche gantz mit Lichtern erfüllet, und aus derſelben eine Menge weiß gekleideter Perſonen heraus gieng, welche dem Schloſſe immer näher kamen. Durch dieſes ſeltſame Geſicht wurde demſelben ein ſolches Schrecken eingejaget, daß er ſich eiligſt von dem Fenſter zurücke zog und in ſein Bette verfügte. Da er aber ein wenig einzuſchlummeren begunte, und ſein Nacht-Licht noch auf dem Tiſche brannte, that ſich auf einmal die Kammer-Thür auf, und die Haus-Jungfer trat in ihrer vorigen Kleidung herein, auf dieſelbe folgte eine gantze Reyhe weißgekleideter Leichen, welche aber alle ohne Kopf erſchienen, und denſelben unter dem Arm trugen. Dem guten Herrn mochte keine geringe Furcht ankommen, doch unterſtund er ſich aus einem innerlichen Triebe, ſeine geweſene Haus-Jungfer anzureden, und zu fragen, was ihr Begehren ſey? An ſtatt daß ſie

ihm hätte antworten ſollen, ließ einer von denen Köpfen der anweſenden Leichen mit ſehr ſchwacher Stimme folgende Worte von ſich hören: Wir ſind insgeſamt unſchuldig hingerichtete Unterthanen von deinen Vorfahren, und wann du die Urſache unſers Todes zu wiſſen verlangeſt, ſo unterſuche nur ihre Jahr=Bücher. Wir haben ſeit vielen Jahren in Friede geruhet, und ſind von niemand beunruhiget worden, wiewol wir Geiſter bey unſerm Richter noch die Rache ſuchen, auch ſelbige zu ſeiner Zeit ſchon erlangen werden: Du aber haſt unſere Wohnung zerſtöhret, und uns der Ruhe beraubet, da du gleichwol aus allen beyden Geſichtern hätteſt abnehmen können, daß derſelbe Platz eine Verſammlung der Todten, und nicht ein Behältniß vergrabener Schätze ſeyn müſſe; Weil du aber dem ohngeachtet nicht haſt nachlaſſen wollen, ſo haben wir in dieſer Geſtalt erſcheinen, und von dir, an ſtatt der zerſtöreten, eine andere Ruhe-Stelle begehren müſſen. Nach dieſen Worten verſchwand die gantze Proceſſion, wie ein Rauch der von der Luft zerſtreuet wird. Des andern Tages aber ließ die Herrſchaft, mit Genehmhaltung der Geiſtlichen, die ausgeworfenen Todten=Knochen in der Kirche beyſetzen, auch zugleich den Cörper der Haus=Jungfer an denſelben Ort bringen. Und von dieſer Zeit an iſt das beſagte Schloß wieder in den vorigen Ruhe=Stand verſetzet

ſetzet worden. Aus dieſem alten Schloſſe wenden wir uns nun mit unſerer Feder

IV.

In ein Cloſter zu Prag, und zu einem darinnen vergraben gelegenen Schatze, wovon obgedachter Auctor in dem VI. Stück der monathlichen Unterredung von dem Reiche der Geiſter, pag. 733. & ſeqq. folgender Geſtalt ſchreibet: Zu Prage befindet ſich, neben der alten St. Michaelis-Kirche in der Altſtadt, ein gewiſſes Cloſter, ſo vor dem der Huſſiten Rathhauß geweſen. Allda hat ſich vor nicht gar langer Zeit folgender merckwürdige Zufall ereignet. Es kam zwiſchen 10 und 11 Uhr des Nachts ein alter Bauer zu der Cloſter-Pforten, und läutete mit Gewalt an der gewöhnlichen Glocke; da ihm nun geöffnet und er um ſein Verlangen befraget wurde, gab er gantz kurtz die Antwort, daß er mit dem Vorſteher des Cloſters ſelbſt ſprechen müſte. Hierinn muſte ihm, ob es gleich auſſer der Zeit war, gewillfahret werden, da er denn zu dem Vorſteher gebracht wurde, und demſelben ohne Weitläufftigkeit zu verſtehen gab, daß er ihm etwas Wichtiges anzeigen wolte, deſſen ihn nicht gereuen würde, woferne er das Hertz hätte, mit ihm in den Cloſter-Keller zu gehen. Er ſolte vier vertraute Perſonen mit ſich nehmen, und nebſt andern nöthigen Werckzeugen zum Graben, einen ſtarcken Hammer anſchaffen laſſen, weil ſie denſelben ſonderlich gebrauchen würden. Der Vorſteher,

welcher groſſe Begierde zum Gelde hatte, entſchloß ſich alſobald, den Vorſchlag anzunehmen, und erwehlte zu dieſem Vorhaben ſolche Leute, auf die er ſich verlaſſen konte. Nachdem ſie alſo insgeſamt in den Keller gekommen waren, ging der alte Bauer vor ihnen her an einen ſolchen Ort, an welchen der Vorſteher niemals gedacht, nahm den Hammer, und klopſte an die Mauer, daß ſelbige Sückweiſe herunter fiel, bis ſich ihnen eine mit Ziegelſteinen verlegte Thüre zeigte. Sie legten alleſamt Hand an, und eröffneten dieſelbe ohne groſſe Mühe, worauf ſie in ein rundes Gewölbe gelangeten, in demſelben aber nicht das geringſte antraffen. Der Bauer redete ihnen nachdrücklich zu, ſie möchten allda in der Erde nachgraben, ſo würden ſie ſchon etwas finden, das der Mühe werth ſey; und gleich darauf verlohr er ſich aus ihrem Geſichte, daß ſie nicht wuſten, wo er ſo geſchwinde hingekommen wäre. Wie ſie nun eine geraume Zeit mit der Arbeit tapfer fortgefahren, traffen ſie mit ihren Werckzeugen auf etwas Hartes, das ihnen zu widerſtehen ſchien, da ſie denn abzunehmen begonten, daß der verſchwundene Geiſt wahr geredet habe. Weil ſie aber beſagten harten Cörper aus der Erde zu bringen nicht im Stande waren, muſten zween von ihnen hinauf gehen, und noch mehr Gehülfen herbey holen. Mittlerweile da dieſe abweſend waren, ſahen die übrige beyde eine groſſe Schlange aus der Erde hervor kriechen, welche ſich zwiſchen ihnen in die äuſſerſte Oeffnung fortweltzte, ohne jemanden einigen

Schaden zuzufügen. Da aber die andern nebſt verſchiedenen neuen Mitgehülfen zurücke kamen, und insgeſamt das Werck vornahmen, brachten ſie mit vieler Mühe einen groſſen zinnernen Kaſten, in Geſtalt eines Todten-Sarges, aus aus der Erde, welchen ſie alſobald hinauf ins Cloſter ſchafften, und in ein gewiſſes Zimmer ſetzten. Sie giengen hierauf wieder hinunter, um noch weiter nachzugraben; kaum aber hatten ſie ihre Hacken eingeſchlagen, ſo fühlten ſie eine eiſerne Truhe, welche ſie auch heraus hoben, und mit drey groſſen Vorlege-Schlöſſern verwahret funden. Sie brachten auch dieſen, wiewol mit gröſſerer Mühe, an den Ort, wohin der vorige geſetzet war, in Verwahrung, und giengen über ihre erhaltene Beute höchſt-vergnügt zu Bette. Des andern Morgens ließ der Vorſteher einen geſchwornen Schlöſſer holen, um die beyden Schatz-Kaſten zu eröffnen; da aber derſelbe die eiſerne Truhe von hinten aufgeſprenget, funden ſie ſelbige mit lauter ſchwartzen Kohlen angefüllet, welches bey ihnen allen nicht nur eine Verwunderung, ſondern auch Betrübniß verurſachte, weil ſie ihre Hoffnung für verloren hielten. Sie eröffneten hierauf auch den zinnern Sarg, da ſie denn einige gantze Gebeine und Ribben nebſt einem Hirnſchedel, in der Aſche aber eine güldene Kette und einen güldenen Ring mit einem Saphir antraffen. Sie nahmen dieſe beyden Stücke, als die gantze Ausbeute zu ſich, aus dem zinnern Sarg wurden Tafel-Geſchirre verfertiget, die Kohlen aber lieſſen die unvernünftigen Mönche

nächt-

nächtlicher Weile in die Moldau ſchmeiſſen, weil ſie beſorgten, es möchte durch dieſe Zauberey ihrem Cloſter ein Unglück wiederfahren. Nach einer kurtzen Zeit erzehlten ſie die gantze Begebenheit nebſt ihrem Verhalten, einem vertrauten Jeſuiten, deſſen Orden ſonſt vor andern im Schatz-Graben eine Geſchicklichkeit zu beſitzen vermeinet. Dieſer verlangte den eiſernen Kaſten zu ſehen, und als er da und dort noch etwas weniges von denen Kohlen angetroffen, hat er ſolches zuſammen geraffet, und ohne Verzug einige Weid-Sprüchelgen aus ſeiner Zauber-Taſche hergebetet. Hier ſahen nun die guten Mönche mit Verdruß und Erſtaunen, daß ſich dieſe wenige Kohlen in die ſchönſte Silber-Müntze von ſehr altem Gepräge verwandelt hatten, und erkannten nunmehr zu ſpäte, wie groß ihre Einfalt geweſen, da ſie dasjenige koſtbare Metall unbedachtſamer Weiſe in den Strom geſchüttet, welches ſonſt andere Leute mit der gröſten Sorgfalt in ihrem Kaſten zu verwahren gewohnet ſind. Ehe ich weiter mit Anführung ſolcher Schatz-Hiſtorien gehe; ſo will ich in Betrachtung einiger bishero unglücklich abgelauffenen Schatz-Begebenheiten folgende Warnungs-Reguln, aus dem berühmten Paracelſo, hieher ſetzen. Es ſchreibet derſelbe an einem gewiſſen Orte gar nachdrücklich alſo: **Wenn die unterirdiſchen Wohnungen denen Geiſtern eigen ſind, wie die Gräber denen Todten, ſo muß man ſo wol dieſe, als jene, in ihrer Ruhe ungeſtöret laſſen, zumalen der obere Theil der Erde die gemeine Wohnung der ordentlichen**

lichen Menſchen iſt. Wenn dir aber der in der Erde ruhende Geiſt etwas von ſeinen Gütern mittheilen will: ſo nimm ſolches dergeſtalt an, wie es die Hunde in Egypten machen, wenn ſie aus dem Nilo trincken, da ſie lauffend und nicht ſtille ſtehend ihren Durſt löſchen, damit ſie nicht von denen verborgenen Crocodillen aufgefreſſen werden. Eben alſo ſoll ſich auch ein Menſch in die Geſellſchaft der Geiſter einlaſſen, damit er nicht von ihnen überrumpelt werde, wenn er ſich freywillig und nicht kraft ſeiner Verrichtungen und Berufs zu ihnen nahet. Wenn du nun, o vernünftiges Adams-Kind, dieſe Regul beobachten wirſt, ſo ſoll dir von den ſtillen Geſchöpfen kein Schade wiederfahren, wiewol ſie öfters ſich ſehr nahe um dich aufhalten. Nun wenden wir uns

V.

Zu einer in der Grafſchaft Mansfeld paßirten Schatz-Hiſtorie. Es iſt dieſes die Geſchichte, welche zu Gehofen, in der Eislebiſchen Gegend, mit einem Nonnen-Geſpenſt vorgegangen. Der Auctor der Monathlichen Unterredung von dem Reiche der Geiſter, hat ſolche im VII. Stück p. 38. & ſeqq. weitläuſtig und mit vielen Umſtänden erzehlet, woraus wir dem geneigten Leſer, weil wir uns alhier der Kürtze befleißigen müſſen, nur einen kurtzen Extract mittheilen wollen. Der Auctor verſichert, daß ihm

ihm das Diarium in die Hände gerathen, welches der Pfarrer zu Gehofen darüber zuſammen getragen, und welches ihm mit Verwilligung des Gräflichen Mansfeldiſchen Conſiſtorii zu Eisleben von dem Herrn Bernhard Thalemann, überliefert worden. Die Sache verhält ſich kürtzlich alſo: Es hat ſich An. 1685 vom 9. October bis ins folgende Jahr nach Oſtern zugetragen, daß die Hochadeliche Frau *Philippina Agnes* von Eberſtein, gebohrne Werthern aus dem Hauſe Brück, ſo wol bey Tage als Nacht, wenn ſie auf ihrem Bette ruhen wollen, an den Händen und Armen ein Kneipen empfunden, welches ſie heftig geſchmertzet, auch verurſachet hat, daß die Haut mit Blut ziemlich unterlauffen geweſen. Jedoch hat ſie noch nichts dabey geſehen, ſondern nur ein heimliches Ohren-Liſpeln dieſes Inhalts vernommen: Daß ſie, wenn es ſechs ſchlagen würde, auf den Hof gehen, und allda einen verborgenen Schatz heben ſolte. Allein dieſe rechtſchaffene und fromme Chriſtin hat ſich dazu nicht verſtehen, und mit dem angebotenen Schatz-Heben nichts zu thun haben wollen. Am 15. Octob. nach gehaltener Bet-Stunde hat ſie einen Geiſt in Geſtalt einer weißgekleideten Nonne neben ihr ſtehend wahrgenommen, welche mit einem rothen Creutz auf dem Haupte bezeichnet war, und nebſt einem *Paternoſter* in der rechten Hand, ein weiſes vorſteck-Tüchlein, wie die von Adel bey Leich-Begängniſſen zu tragen pflegen, vor dem Munde hatte. Sie hat zu ihr geſaget: ſie wäre eine von Trebra, ſie hätte vor langer Zeit auf

ihrem Hofe, ſo vor dem das Trebraiſche Gut geheiſſen, und der Herr von Eberſtein von ſeinem Vater, dem General-Feld-Marſchall ererbet, wegen Unruhe des Krieges einen Schatz vergraben, und wäre, ſolchen wiederum zu heben, durch den Tod verhindert worden. An dem eigentlichen Orte, den ſie auch zu einer andern Zeit gewieſen, hätte dazumal keine Capelle, ſondern Kühe- und Schwein-Ställe geſtanden. Beſagten Schatz aber ſolte die adeliche Frau und niemand anders bekommen, weil ſie die Stuben und Zimmer, welche ſie ehedeſſen bewohnet, vortreflich auszieren und erneuren laſſen. Sie hat auch noch weiter angehalten, daß ſie in bevorſtehender ſechſten Stunde mitgehen, ihren Beicht-Vater und andere im Hauſe zu ſich nehmen, dabey andächtig beten, auch ſonderlich das Lied: Freu dich ſehr, o meine Seele, und dergleichen mehr, ſingen möchte. Zugleich hat der Geiſt verſichert, es ſolte ihr kein Leid wiederfahren, und wenn auch gleich der daſelbſt liegende ſchwartze Hund ihr einige Furcht verurſachen würde; ſo wolte ſie doch ſolchen alſobald hinweg führen, damit ihr nicht der geringſte Schade wiederführe. Nächſt dieſem hat dieſes Nonnen-Geſpenſt der adelichen Frauen eigentlich angedeutet, worinnen der Schatz beſtünde: Es wäre nemlich alda eine ſilberne Kanne, in welcher drey Paternoſter befindlich, welche ſie in eine Catholiſche Kirche wieder verehren könte; ingleichen drey ſchöne güldene Ringe, ſo dem Eberſteiniſchen Geſchlecht ſolte überlaſſen werden,

und wovon daſſelbige beſtändiges Glück zu gewarten haben ſolte. Das übrige beſtünde in einem groſſen Stück Geldes an Gold- und Silber-Müntzen, wovon ſie vor allen Dingen ihr einen Grab-Stein aufrichten, und dieſe Worte einhauen laſſen ſolte:

Habe Danck für deine Gaben,
GOtt der wird dich ewig laben.

Ein Theil des Schatzes ſolte die Kirche des Orts neu zu decken und ſonſt ad pios uſus verwendet werden, das übrige aber ſolte die adeliche Frau vor ſich behalten, und denen Ihrigen zu Nutz kommen laſſen. Nach dieſen Worten habe der Geiſt fortgefahren: Deine Tochter Lieſgen ſoll in 4 Jahren auch einen Schatz heben, ſo von meiner Schweſter ehemals verſcharret worden. Als aber dieſes Nonnen-Geſpenſt mit dieſen und andern Vorſtellungen dennoch nichts ausrichten konte, iſt es mit unabläßigen Kneipen fortgefahren, die adeliche Frau dadurch zu ängſtigen, welche aber doch in dieſes Geiſtes Begehren nicht willigen wollen. Es hat hierauf ſich dieſer Geiſt noch öfterer bey der Adelichen Frau eingefunden, und oft zu ihr geſaget: du ſolſt und muſt den Schatz heben. Da auch am 17. October zur Bet-Stunde in die Kirche geläutet worden, und die adeliche Frau, um ſich gleichfals dahin zu erheben, in Begleitung ihrer Leute, durch den Hof gehen wolte, habe der Geiſt vor der Brücke auf der lincken Seite gestanden, und ihr durch Wincken die Stelle, wo ſich der Schatz befinde, zu erkennen

gegeben, und ungeachtet ſie ihre Augen weggewendet, den Muff vor das Geſichte gehalten und fortgegangen, wär ihr derſelbe doch bis an die Kirche auf den Fuß nachgefolget, welches auch nach verrichteten Gottes-Dienſt geſchehen, da er ihr den Ort, wo ſonſt nichts anders als Schutt zu ſehen war, unter einem groſſen Steine, der ſich in die Höhe begeben, eröffnet gewieſen. Nachdem aber die Adeliche Frau nebſt ihren Gefährten ſich mit Fleiß von derſelben Seite abgewendet, und dem Geiſt zu entkommen geſucht, hat dieſer ſie um GOttes Willen, etwas darauf zu werfen, gebeten, auch ſie bey ihrem Unter-Rock ergriffen, und ſo feſt gehalten, daß ſie ihm mit genauer Noth entgehen können. Hierauf ließ das Geſpenſt zu unterſchiedenen malen die Worte von ſich hören: Hätteſt du etwas darauf geworfen; ſo hätteſt du nun den Schatz, und wäreſt hingegen der Quaal und Schmertzen überhoben. Auch hielt der Geiſt noch immer an, ſie ſolte Ja ſagen, daß ſie, wenn die Zeit käme, mitgehen wolte, ſo würde ſie von dem Kneipen gäntzlich befreyet ſeyn. Gleichwie aber die adeliche Frau ſolches zu thun, ſich beſtändig geweigert: Alſo wäre auch ihre Quaal und Hertzens-Angſt täglich vermehret worden, daß man auch für nöthig befunden, ſowol öffentliche als beſondere Gebete dieſerhalb anzuſtellen. Ja, weil endlich an ſtatt der gehoften Aenderung die Sache nur immer ärger geworden, hielt man für rathſam, davon an höhere Ort Bericht abzuſtatten, und Information einzu-

holen, was bey der Sache vorzunehmen wäre. Man bekam hierauf von einer berühmten Theologiſchen Facultät ein Reſponſum informatorium, worinn daſſelbe die Sache an und vor ſich gefährlich achtete, und nebſt leiblicher Artzeney zu den geiſtlichen Waffen Anleitung gab, zum Mitgehen und Schatz-Graben aber gar nicht rathen wolte. Inzwiſchen wurde die adeliche Frau einsmals von einem ihrer Anverwandten beſuchet, da der Geiſt wiederum inſtändig anhielt, ſie möchte ſich doch zu Hebung des Schatzes entſchlieſſen, oder ſolches wenigſtens durch jemand anders verrichten laſſen. Hierauf hat dieſer Anverwandter, wiewol wieder ihren Willen, ſolche Verrichtung auf ſich genommen, um zu ſehen, ob durch dieſes Mittel die geplagte Frau von ihren Schmertzen könte befreyet werden. Alſo bald hat der Geiſt, wie die Patientin berichtet, für Freuden gleichſam in die Hände geklopfet, ſich frölich bezeiget, und ihrer mit Kniepen eine Zeitlang verſchonet. Es muß aber aus ſolchem Mitgehen dieſes Anverwandtens nichts ſeyn geworden, weil der Auctor ferner berichtet: es habe ſich dieſer Geiſt ferner bey Tag und Nacht gezeiget, und auf das Mitgehen heftig gedrungen, über welche beſtändige Erſcheinung die adeliche Frau unbeſchreibliche Hertzens-Angſt empfunden, auch weder einige Luſt zum Eſſen noch die geringſte Nacht-Ruhe erlangen können, wozu noch andere natürliche Zufälle, und heftige Convulſiones, nebſt öfters wiederholten Ohnmachten gekommen, daß ſie darüber gantz hinfäl-

hinfällig geworden, und jedermann beſorget habe, ſie würde das Leben endlichen einbüſſen. Bey ſolcher wichtigen Beſchaffenheit dieſer Sache wäre es geſchehen, daß auf Befehl des Hochgebohrnen Grafens und Herrns, Johann Georg zu Mannsfeld, deſſen General-Superintendent und Præſes im Conſiſtorio, Herr Johann Röſner, und Herr Jacob Friedrich Erfurt, Gräfl. Conſiſtorial- und Hofrath, zu Erkundigung dieſer Sache abgeſchicket worden, welche auch zu Gehofen angelanget, da denn in derſelben Beyſeyn des Abends und darauf folgenden Morgens, der Paroxyſmus ſich abermal heftig erzeiget, und ſey der Geiſt vor dem Bette neben beſagten Herren geſtanden, wiewol er von niemand als der Patientin geſehen worden. In folgenden werden noch viele erſchreckliche Dinge angeführet, welche aber endlich da hinnaus gehen, daß dieſe adeliche Frau beſtändig dabey geblieben, ſich zu ſolchem Schatz-Heben nicht gebrauchen zu laſſen, dahero aus dieſer Schatz-Heberey nichts geworden. Wir wollen nur noch den Beſchluß von dieſen Erſcheinungen des Nonnen-Geſpenſtes, anführen, welchen der Auctor pag. 59 folgender Geſtalt machet: Endlich iſt am Sonntag Quaſimodogeniti, (1686) früh Morgens, als Nachts vorher die Patientin noch eins und das andere mit dem Geiſt geredet, gleichſam der Abſchied erfolget, inmaſſen der Geiſt ſich alſo vernehmen laſſen: Weil ſie zu nichts bisher zu bewegen geweſen, und an ihrem GOtt beſtändig verblie-

be; ſo wolte er ſie nunmehro verlaſſen und weichen. Von dieſer an Stunde wären die Erſcheinungen auſſen geblieben, und die adeliche Frau habe nicht das geringſte mehr geſehen, noch ſonſt empfunden, wesfalls man für billig geachtet, dem Höchſten in öffentlicher Kirchen-Verſammlung, am Sonntag Miſericordias Domini, von Hertzen zu dancken. Uber dasjenige, was bishero aus oftgedachtem Auctore, von dieſem Nonnen-Geſpenſte, angeführet, hat man auch davon eine gedruckte Schrift in Quarto, von einem Bogen, unter dem Titul: Das Gehofiſche Nonnen-Geſpenſt, das iſt: eigentliche Beſchreibung, welcher Geſtalt im verlauffenen 1683. Jahre, im Chriſtmonat, in einem Dorfe, eine Stunde von Altſtädt, Gehofen genannt, eine Nonne ſich in dem Hoch-Adelichen Hofe daſelbſt zum öftern ſehen laſſen, auch bey der Hoch-Adelichen Frau von Eberſtein daſelbſt, einen Schatz zu heben, inſtändig angehalten, nebſt denen hiervon geſtelten Begebenheiten zum öffentlichen Druck befördert, im Jahr Chriſti 1684. Die Urſache, warum bey dieſer Schrift die Jahre nicht eintreffen wollen, weiß ich nicht. Denn, aus der Relation, welche wir aus den monatlichen Unterredungem im Reiche der Geiſter, angeführet, erſcheinet ſo viel, daß dieſe Hiſtorie Anno 1685 und 1686 paßiret ſeyn ſoll; nach dieſer Schrift aber, wäre ſolche Anno 1683 geſchehen, und des Jahres drauf wäre dieſe Schrift gedruckt worden, welches wir nicht recht

zuſam-

zuſammen reimen können. Aus dieſer letztern Schrift will nur folgenden Umſtand allhier anführen: Es habe der Nonnen-Geiſt zur adelichen Frauen geſaget: Er wolle ihr bey ſeiner Seelen Seeligkeit verſprechen, daß es ihr nicht allein nicht ſchaden würde, wenn ſie nemlich mitgehen und den Schatz heben würde; ſondern auch, ſo bald ſie den Schatz gehoben hätte, ſo ſolte ſie ſehen, daß ſie, die Nonne, in Gegenwart aller Leute, zu ihrem Hofe hinaus, nach der Kirche zu ihrem Grabe gehen, und ſich darein legen, auch nimmer wieder herauskommen, und ſie ferner beunruhigen wolte. Es hätte ſich aber auch durch dieſes Erbieten die adeliche Frau nicht bewegen laſſen. Im übrigen errinnere ich mich, daß ich auch in einem Auctions-Catalogo für einiger Zeit einen Titul von gedruckten Acten, ſo von dieſer Geſchicht ans Licht gekommen, geleſen habe. Nun wenden wir uns

VI.

Zu einer unterirdiſchen, mit vielen Schätzen angefülleten Höhle, wovon uns der Auctor der Monathlichen Geſpräche vom Reiche der Geiſter, in der eilften Unterredung, pag. 472. & ſeqq. folgenden Bericht ertheilet: Es kam ein Teutſcher Cavallier,* welcher halb

* Der berühmte *Happelius*, erzehlet dieſe Geſchichte auch in ſeinen *Relationibus curioſis*, P. I p. 229. & *ſeqq*.

Italien bereits durchreiſet war, auch zu Neapolis an, und bezeugte eine groſſe Begierde, die Weltberühmten Antiquitäten um Pozzuolo zu beſehen. Bey dieſer Gelegenheit wurde er unweit der ſo genannten Teufels-Grotte von Mergalino, welches vordem Sannazarii Land-Guth geweſen, mit einem Mönch Petro Nappi, bekannt. Dieſer wolte in der geheimen Welt-Weisheit, und denen ſonſt verborgenen Wiſſenſchafften, etwas mehr, als andere ſeines gleichen, gelernet haben. Daher erbot er ſich gegen dieſen Cavallier, einen getreuen Anführer und Gefährten, in Betrachtung der dortigen Antiquitäten, bey ihm abzugeben, und ihm ſolche Merckwürdigkeiten zu zeigen, dergleichen er ſein Lebtage nicht geſehen hätte. Der Edelmann ließ ſich dieſen Antrag gefallen, und bat ihn von der ſo genannten Sybilliſchen Höhle den Anfang zu machen. Der Mönch nahm hierauf noch drey andere ſeines Ordens aus dem Cloſter zu ſich, und nachdem ſie ſich mit einigem Vorrath von Lebens-Mitteln verſehen, nahmen ſie ihren Weg gerade zu bemeldter Höhle, da gleich die Sonne untergehen wolte. Ehe ſie aber hinein traten, band ihnen ihr Führer nachdrücklich ein: Es ſolte keiner unter ihnen ein Wort reden, auch nichts anrühren, vielweniger etwas auffaſſen und mit ſich nehmen; Sie ſolten ſich auch fein beyſammen hal-

Er meldet aber von dem *Cavalier*, daß er ein Schottiſcher von Adel, von dem Geſchlecht der Buttler, geweſen ſey.

halten, und keiner etwa aus Schrecken, für denen Dingen, welche ihnen zu Geſichte oder zu Gehör kommen möchten, zurücke weichen. Nachdem ſie ſich nun insgeſamt zu gehorſamer Beobachtung desjenigen, was er ihnen auferleget, anerbothen, reichte er jedweden eine brennende Kertze, verrichtete hernach gewiſſe Ceremonien, und gieng darauf ohne Verzug mit ihnen zur Höhle hinein. Sie waren kaum hinein gekommen, als ſie eine unglaubliche Höhe und Weite darinnen gewahr wurden, und nachdem ſie einen ziemlichen langen Weg darinnen fortgegangen, gelangten ſie endlich an einen Ort, da es das Anſehen hatte, als wenn eine Thür vorhanden wäre. Allhier gab ihnen ihr Führer durch ein Zeichen zu verſtehen, ſie ſolten ein wenig ſtehen bleiben, und verziehen, bis er noch einige Ceremonien verrichtet hatte. Da er ſolche vollendet, und eine tieffe Neigung des Leibes gemacht, tratt er mit ſeinem brennenden Lichte in das Zimmer hinein, gab auch denen übrigen ein Zeichen, daß ſie nachfolgen möchten. So bald ſie nun durch die Thüre hinein in das vermeinte Zimmer gekommen, ſahen ſie nicht ohne Entſetzen ein Weibs-Bild für ſich ſtehen, welches von ungemeiner Gröſſe, und in grüner mit blau vermiſchter Kleidung, ſo faſt gantz durchſichtig, und ſich wie lauter Smaragd und Saphir, anſehen ließ, gekleidet war. So zierlich und angenehm nun dieſer Habit den Augen vorkam, ſo erſchrecklich und entſetzlich war hingegen die Bewegung derſelben, weil ſie ein ſolches

Geräuſch und Raſſeln von ſich gab, welches ihren Ohren faſt unerträglich fiel, wie ſie denn auch dem Anführer dieſer Geſellſchaft, mit Zeichen und Geberden, eins und das andre zu verſtehen gab. Indeſſen aber muſten ſie ſich nicht allein über dieſe anſehnliche und prächtig angelegte Weibes-Perſon, ſondern auch über die Vortreflichkeit und Aufbutz des Zimmers, höchlich verwunderen, weil dieſes überall von lauter feinem mit Edelgeſteinen untermiſchten Gold und Silber dergeſtalt ſchimmerte, daß die durcheinander ſpielende helle Farben ihren Augen nichts als Licht und Glantz vorſtelleten. Bey dieſer Verwunderung über das prächtige Zimmer, hielten ſie ſich ein wenig auf, bis dieſes Frauen-Zimmer ſich in ein ander Gemach verfügte, wohin der Führer ſamt ſeinen Gefährten ihr auf den Fuß nachfolgte. Dieſes 2te Zimmer war zwar mit gleichem Glantz und Licht verſehen, aber die vielen in einander ſpielende Farben machten dennoch eine groſſe Veränderung, und gaben denenſelben ein gantz anderes Anſehen. Aus dieſem Gemach konten ſie von ferne wiederum in ein anderes, iedoch kleiners, und nicht ſo hellgläntzendes, ſehen, worinnen noch mehr Weibs-Perſonen ſtunden, und dieſen Ankommenden mit tieffem Neigen eine Ehre erwieſen. Da ſie nun bishieher gelanget, und mit Erſtaunen gewahr wurden, daß es überall auf den Boden voll hellblinckender Edelgeſteine lag, ließ ſich einer aus denen dreyen, welche der Anführer aus dem Cloſter mitgenommen

nommen hatte, den Vorwitz verleiten, daß er geſchwind ein Stück zu ſich in den Schubſack ſteckte, und darauf ſeinen vorausgehenden Gefährten, die eben in ein anderes Zimmer eingetreten waren, nachfolgen wolte. Allein in demſelben Augenblick verloſchen ihre in Händen habende Lichter, und ſie befunden ſich in einer tieffen und ſtockfinſtern Höhle. Alles was ſie bishero geſehen hatten, verſchwand für ihren Augen, alſo, daß ſie vor groſſen Schrecken und Furcht nicht wuſten, wohin ſie ſich wenden ſolten. Bey ſolcher entſetzlichen Verwirrung ſtellte ihnen ihr Führer, welcher die Urſache dieſer geſchwinden Veränderung alſobald merckte, die groſſe Gefahr, worinnen ſie ſtunden, nachdrücklich und ernſtlich vor, nebſt beygefügter Erinnerung, dafern jemand unter ihnen der von ihm gegebenen getreuen Warnung entgegen gehandelt, und etwas mit ſich genommen hätte, ſelbiger ſolches ungeſäumt durch die Füſſe hinter= und von ſich werfen ſolte. Der Schuldige ermangelte nicht, ſolches alſofort zu thun. Nach dieſem gieng zwar ihr Führer noch ferner voran, jedoch mit groſſem Unwillen, und in lauter Verwirrung, die andern aber folgten ihm nicht weniger mit Furcht und Angſt umgeben, nach. Sie muſten eine lange Weile mit gröſter Unbequemlichkeit hin und wieder kriechen, und bald hie bald dort durch enge Klüfte und Löcher ſchlupfen, da ihnen doch beym Eingange nichts dergleichen, ſondern eine weite und ſehr hohe Oeffnung fürgekommen war.

Zuletzt da ſie, um einen Ausgang zu finden, lange genug mit Händen und Füſſen herum getappet hatten, erblickten ſie von ferne ein wenig Lichts, und eilten demſelben aus allen Kräften zu. Sie gelangten alſo, nach ausgeſtandener langwierigen Beſchwerlichkeit und Mühe, wieder an das Tages-Licht auf einem ihnen unbekannten Gebürge, wuſten aber nicht, in was für einer Gegend ſie ſich befunden, bis ihnen ein unten am Berge liegendes Dorf Nachricht davon ertheilete: Denn da erfuhren ſie, daß ſie nicht weit von dem Cloſter entfernet wären, von welchem ſie ausgegangen, wohin ſie ſich denn auch nach Ablegung einer ziemlichen weiten Reiſe wiederum verfügten. Dieſe Geſchichte wird zwar von vielen Geſchicht-Schreibern erzehlet, ſie haben aber alle den Schluß derſelben hinzuzufügen vergeſſen: weil nemlichen dieſe vier Mönche neun Tage aus dem Cloſter geblieben, und der gute Edelmann halb todt von gedachter Reiſe zurück gekommen; ſo wurde der Anführer, als Urheber dieſes Unternehmens, aus dem Königreich verwieſen. Jedoch wir wenden uns nun

VII.

Zu einer andern Hiſtorie.* In dem Hertzogthum Crain lieget die uralte Handels-Stadt Stein, welche aus gewiſſen Urſachen ein Weibesbild mit einem Schlangen-Schwantz, zwiſchen einem

* Es iſt ſolche in den oftgedachten monathlichen Unterredungen, im XI. St. p. 495. & ſeqq. befindlich.

einem Thore, in Wappen führet, wovon man folgende Erzehlung giebet: Es liegt auf der Seite gegen Laybach ein gewiſſer Ort, Kleinveſt genannt, welcher von Alters her ein ſehr feſtes Berg-Schloß abgegeben, anjetzo aber gäntzlich in Verwüſtung gerathen, dergeſtalt, daß man nichts mehr davon ſiehet, als einen erhabenen Hügel, eine Paſtey, welche rings umher gehet, und ehemals das Schloß und den Berg bedecket hat, nebſt einer dreyfachen Capelle. Dieſes ſoll ehedeſſen ein Götzen-Tempel geweſen ſeyn, worinnen ein groſſer Abgott geſtanden, welcher gewahrſaget, und welchem zu Ehren viele Leute aus entlegenen Orten herbey gekommen, und ihm Opfer gebracht. In dem unterſten Theil aber dieſer Capelle ſoll ein ungemeiner Schatz vergraben liegen, von welchem man dieſe Nachricht zu geben pfleget: Es habe ſich vorzeiten eine heydniſche Jungfrau, die ſich Veronica genennet, in Geſtalt eines wohlgezierten ſchönen Frauenzimmers ſehen laſſen, und dieſe Erſcheinung ſey meiſtens gegen Morgen und Abend an dem Waſſer bey Kleinveſt geſchehen. Auf Befragen habe man von ihr die Antwort erhalten, daß ſie ein heydniſches Fräulein aus demjenigen Geſchlechte ſey, welche vormals dieſe Kleinveſt inne gehabt, und daß ſie bis auf den jüngſten Tag allda zu leiden verbannet wäre, woferne nicht ein reiner Junggeſelle ſie mit einem dreymaligen Kuß erlöſen würde. Dieſem aber ſolte zur Belohnung der in dem Schloß Kleinveſt verborgen liegende Schatz, welchen ſie oftmals durch eiſerne Gitter, in

Lägeln

Lågeln und Töpfen ſtehend, neugierigen Perſonen gezeiget, zu Theil werden. Endlich hat ſich nach langem Suchen ein Jüngling gefunden, welchem ſeine Mutter den groſſen Schatz, und die damit verbundene Glückſeligkeit ſo nachdrücklich vorzuſtellen wuſte, daß er ſich entſchloß, dieſe ohnedem nicht unangenehme Jungfrau zu küſſen. Er hatte aber kaum derſelben den andern Kuß gegeben, als ſie gantz abſcheulich und wilde wurde, auch die Geſtalt des Unterleibes in einen langen Schwantz veränderte. Dahero denn der Jüngling vor Entſetzen dieſes Ungeheuer weiter zu berühren, ſich nicht getrauete, ſondern die Flucht ergriff; jene aber fieng erbärmlich an zu ſchreyen, und ihre nunmehr bis auf den jüngſten Tag unmögliche Erlöſung zu beklagen. Hierauf iſt dieſelbe verſchwunden, und bis auf dieſen Tag nicht wieder geſehen worden; die Stadt Stein aber hat zum Andencken das Bild derſelben in ihr Wappen geſetzet.

Die bishero angeführte Geſchichte erfordern einen ſtarcken Glauben, wenn man ſie alle für wahr halten will. Der geneigte Leſer kan davon entweder gar nichts, oder ſo viel nur glauben, als ihm beliebet. Denn ich erkenne mich viel zu wenig darzu, ihm hierbey die libertatem ſentiendi, zu benehmen, oder ſelbige in enge Schrancken zu ſetzen. Die Herren Römiſch-Catholiſchen ſind freylich in ſolchen Dingen leichtglaubiger, als die Proteſtanten. Nur wäre hierbey zu wünſchen, daß nicht viele Sadducäer unter uns wären, wel-

che

che durch gäntzliche Verleugnung der Geiſter, in ihrer Ruchloſigkeit gar ſehr geſtärcket werden. Die hiernächſt folgende Geſchichte ſind ſo beſchaffen, daß ſie leichte bey jedermann Glauben finden werden. Wir theilen demnach zum

VIII.

Dem geneigten Leſer mit eine Geſchichte, welche ſich in einem Dorfe, nicht weit von Langenſaltza in Thüringen, Weberſtädt genannt, zugetragen hat. Daſelbſt traumete für einiger Zeit einer frommen und ehrbaren Bauers-Frau, wie ſie in dem nicht weit davon gelegenen Höltzgen, unter einer Eichen, in einer gewiſſen Gegend, welche ihr wohl bekannt geweſen, einen ziemlich groſſen eiſernen Topf angetroffen, welcher mit lauter alten ſilbernen Müntzen angefüllet geweſen. Als dieſe Frau erwachet, hat ſie den Ort ſo wohl im Gedächtniß behalten, und dieſer Traum iſt ihr ſo merckwürdig vorgekommen, daß ſie ſich alsbald reſolviret, an ſolchen Ort zu gehen, und zu ſehen, ob ihr Traum eintreffen wolle. So bald ſie ſich angezogen, nimmt ſie ihren Korb auf den Rücken, und wandert damit nach ſolchem Holtze zu. Als ſie an den im Traum erblickten Ort kommet, findet ſie in der That, unter der bemerckten Eiche, einen eiſernen Topf voll ſilbernen Müntzen, welche ſie getroſt in ihren Korb geſchüttet, und freudig damit nach Hauſe marchiret iſt. Es waren ſolches Nummi Gothici, ad imitationem antiquorum nummorum Romanorum, gepräget. Viele Curioſi haben

davon einige eingewechſelt, und ich ſelbſt habe davon ſechs Stücke gehabt, welche für einiger Zeit in der Auction, ſo ich mit meinen raren Müntzen und Medaillen gehalten, mit fortgegangen ſind. Sie beſtunden aus dem reineſten Silber, waren ſo groß und dicke, als die Römiſche Nummi Conſulares, oder Imperiales. Das Gepräge darauf war bey weitem nicht ſo zierlich, als auf den alten Römiſchen Müntzen, und die Schrift war zwar noch deutlich exprimiret; ich habe ſie aber nicht leſen und verſtehen können. Der berühmte Antiquarius und Secretarius in Gotha, der ſelige Herr Chriſtian Schlegel, hielte ſolche für Müntzen, welche von denen alten Gothen gepräget, und darauf die Schrift ex antiqua lingua Gothica geſetzet worden, welche jemand heut zu Tage wol ſchwerlich würde heraus bringen oder erklären können. In das Hertzogliche Gothaiſche Müntz-Cabinet auf Friedenſtein, ſoll eine ziemliche Quantität davon gekommen ſeyn, woſelbſt ſie denen Curioſis noch gezeiget werden. Dieſe Geſchichte lehret durch die Erfahrung, daß in dem Schooſe der Erden noch allerhand Schätze verborgen liegen, wovon von einer Zeit zur andern ſich etwas zum Nutzen und Gebrauch der Menſchen an den Tag leget. Wir wollen davon eine Hiſtorie, zum

IX.

Anführen, welche der berühmte Herr Cantzler und Geheimde Rath zu Halle, Herr Herr Johann Peter von Ludwig, mit aufgezeich-

zeichnet hat, in ſeiner Einleitung zu dem Teutſchen Müntz-Weſen mittler Zeiten, welche gelehrt- und curieuſe Schrift An. 1709 zu Halle in 8. heraus gekommen. Hierinne ſchreibet der Hochberühmte Herr Auctor Cap. III. p. m. 21. & ſeqq. folgender Geſtalt: Im October 1708 arbeitet ein gemeiner Bauer auf ſeiner Brand-Stätte, in dem, eine Stunde von Querfurth gelegenen Dorf, Göritz, welches bey denen Schwediſchen Winter- und Sommer-Quartieren, durch Verwahrloſung in den Brand gerathen, und davon ſehr übel zugerichtet worden iſt. Indem nun ſelbiger ſeine wüſte Stelle wieder anbauen will, ſo kommen die Arbeits-Leute, die im Hoſe den Füllmund ſuchen, auf einen groſſen Stein: Und als ſie ſolchen mit vieler Mühe ausheben, ſticht einer mit der Spathen in die Erde, und bringt mit ſolcher einen Hauffen alter Müntzen heraus, die mit der Erde aus einander gefahren, und zerſtreuet herum gelegen haben. So bald die Arbeits-Leute nun weiter hinein räumen, finden ſie einen irdenen mit Müntzen angefülleten Topf, der aber wie Sand aus einander fället, ſo, daß ſie nicht ein Stück davon gantz aufheben mögen. Die Stücke der Müntzen, ſo viel ſie daraus zuſammen klauben können, waren gegen Sechshundert, auſſer denenjenigen, welche von Roſt und Feuer verdorben, wie Glaß von einander gebrochen, die der Bauer nicht mit zehlen wollen. Es waren eitel Bracteati, (oder, ſogenannte Blech- und Hohl-Müntzen) doch nicht von mehr, als

zehn-

zehnerley Sorten, unter welcher diejenige, worauf Moneta Hallenſis ſtunde, die meiſte waren, und allein gegen vierhundert ausmachten; der andern aber waren nur etliche wenige, einige ſieben- andere neun- oder zehnfach, vorhanden. Es hat zwar der Prediger zu Barnſtatt, davon dieſes Göritz ein Filial iſt, durch einen guten Freund mir Nachricht davon geben laſſen: weil aber dem Bauer über dem hin- und herſchreiben die Zeit zu lange worden, er ſich auch beſorget, daß man ihm ſelbige Amts halben abnehmen möchte, hat er ein paar hundert dem Goldſchmidt, der ſie ſo fort eingeſchmeltzet, Loth-weiſe verkauft, einige davon verſchencket, und den Uberreſt ſeinem Amtmann zu Querfurth überlaſſen. Ob ich nun gleich mit meinen Pferden zu ſpäte kommen: So haben ſich doch diejenige, welche von dem Bauer eintzele Stücken erhalten, durch meine Sorgfalt, und weil ich mir deswegen einen Weg von 8 Meilen gemachet, dahin bringen laſſen, daß ſie mir ſolche übergeben, wodurch ich dann etliche und dreyßig Stücke zuſammen gebracht habe. Nun wenden wir uns

X.

Zu einer nicht weniger glaubwürdigen Geſchicht, welche uns in Lateiniſcher Sprache der ſeel. Herr Secretair Schlegel hinterlaſſen, und zwar in ſeinem gelehrten Scripto, welches de Nummis Abbatum Hersfeldenſium handelt, und welches An. 1723. zu Gotha, mit vielen Figuren derer Müntzen, in 4. gedruckt worden. Damit auch diejenige, ſo kein Latein verſtehen, dieſe Geſchichte all-

allhier leſen können; ſo will ich ſolche, wie ſie zu Anfang vorgedachten Tractats befindlich iſt, teutſch hieher ſetzen: Im Jahr 1716 hat es ſich zugetragen, daß zu Friemar, einem nach Gotha gehörigen, und etwa eine Meile von Gotha gelegenem Dorfe, eine unbekannte Weibes-Perſon zu Anfang des Frühlings auf der Straſſe todt gefunden worden, welche vermuthlich daſelbſt plötzlich geſtorben. Man hat ſolches nach Gotha an das Hertzogliche Ober-Conſiſtorium berichtet, aus welchem die Verfügung ergangen, daß man dieſe Leiche in einen Winckel des Gottes-Ackers begraben ſolte. Hierauf befiehlet der Pfarrer in Friemar, dem Todten-Gräber daſelbſt, daß er für ſolche Leiche an dem angewieſenen Orte ein Grab machen ſolle. Als er nun an ſolchem Grabe arbeitet; ſo überfället ihn bey dem Graben deſſelben eine Schwachheit und Ohnmacht, daß er deßhalber zu graben aufhören muß. Er gehet, nachdem er ſich wieder etwas erholet, in die Schencke, und läßt ſich ein Glaß Brandtewein geben, dadurch, nach Art ſolcher Leute, ſich zu ſtärcken, und ſeiner ſchwachen Natur zu Hülffe zu kommen. Er gehet hierauf wieder an ſolche Arbeit, und fängt wieder an zu graben, es befället ihn aber hierbey wieder eine hefftige Bangigkeit, und er weiß nicht, was er machen ſoll, oder, er kan nicht begreiffen, was ihm vor ein Ubel bevorſtehe, welches ihm ſein Gemüthe durch ſolche auſſerordentliche Bangigkeit vorher ſage. Bey ſolcher Angſt höret er wieder auf zu graben, und geht wieder in die Schencke, woſelbſt er ſich

noch mehr Brandtewein geben läßt. Nach Verflieſſung einer Stunde kehret er wieder zurücke an ſeine Arbeit, es gehet ihm aber eben wieder ſo, das iſt, es überfället ihn wieder eine gantz auſſerordentliche Angſt und Bangigkeit. Er gehet noch etlichemal ab und zu, daß damit faſt der gantze Tag hingehet, und das Grab noch nicht fertig iſt. Endlich, als die Sonne untergehen will, und er wahrnimmt, daß ſich die Verfertigung des Grabes nicht länger aufſchieben laſſe, ſo fänget er aus allen Kräften wieder an zu graben; und da er nun ſo ernſtlich daran arbeitet, ſo kommet er mit dem Grabeſcheid auf ein groſſes ähernes Gefäß, welches mit lauter güldenen Müntzen, dergleichen die alten Gold-Gülden geweſen, angefüllet iſt. Dieſer einfältige Mann erſtaunet darüber, und da er für Freuden und zugleich für Angſt nicht weiß, was er thun ſoll; ſo greifft er zu, nimmet davon eine Hand voll, und ſtecket ſie in ſeine Ficken. Aber, was geſchicht? da er zum andernmal zugreiffet, und noch mehrere zu ſich nehmen will; ſo kommet der Kirchner herbey gegangen, und rufft ihm zu: Höre du! iſt das Grab noch nicht fertig? jetzo bringet man die Leiche. Der Todten-Gräber antwortet: Jetzt jetzt wird es fertig ſeyn. Alsbald, da er dieſe Worte von ſich vernehmen ließ; ſo war es ihm nicht anders, als wenn Himmel und Erden einfiele, abſonderlich nahme er unter ſich in der Erde ein groſſes Krachen und Erſchütterung gewahr, mit welchem das mit Müntzen angefüllete Gefäß

verſchwunden. Der gute Todten-Gräber wuſte über dieſen Zufall nicht wo er war, er zitterte und bebete über dieſe geſehene Dinge, und furchte ſich, ſolche zu ſagen. Diejenige Müntzen, ſo er eingeſtecket hatte, brachte er als eine Beute mit nach Hauſe. Es ſind ſelbige faſt alle im fünfzehenden *Seculo* von denen Churfürſten zu Mayntz, Trier, Cölln, von denen Churfürſten zu Pfaltz, und von einigen Reichs-Städten, gepräget, und ſind ſelbige insgeſamt in das Hertzoglich-Gothaiſche Müntz-Cabinet auf Friedenſtein gebracht, und daſelbſt verwahret worden. Noch eine ſolche Hiſtorie erzehlet der ſeel. Hr. Secr. Schlegel in dem angeführten Tractat p. 2. und 3. welche wir

XI.

Auch allhier Teutſch geben wollen. Als für einiger Zeit man zu Rehſtädt, einem Dorfe drey Meilen von Gotha, den Grund zu einer neuen Kirche legen wolte, und daher von denen Bauren und dazu gedungenen Arbeits-Leuten die Erde ausgegraben wurde; ſo präſentiret ſich ihnen über alles Verhoffen und Erwarten ein Sarg, welcher in einem Grabe, ſo in einen groſſen Stein eingehauen war, ſtunde, und welches mit einem groſſen und wohl dazu aptirten Steine bedecket war. Als ſie nun mit vereinigten Kräften ſolches Grab und den darinne befindlichen Sarg eröffnet, ſo finden ſie darinne den Hirn-Schedel von einem Menſchen, einige andere Gebeine und Aſchen, dabey finden

ſie ferner eine *Urnam* von Thon, welche eben nicht gar zu groß, aber gantz mit ſilbernen Müntzen, und zwar mit ſolchen, welche man *Bracteatos*, oder Blech- und Hohl-Müntzen, nennet, angefüllet war. Die gute Leute, welche ſolche nicht kannten, und nicht wuſten, was die Alten hiermit wolten angezeiget haben, waren über dieſe ungewöhnliche Dinge gantz erſtaunet. Sie lieſſen dahero alle zuſammen, und ſahen das Gefäſſe, darinnen dieſe Müntzen waren, mit Verwunderung an. Die Müntzen ſelbſt hielten ſie für Oblaten, dergleichen bey dem heiligen Abendmahl gebrauchet werden. Dahero, weil ſie dafür hielten, daß ſolche, auſſer dem Gebrauch, von ſchlechtem Nutzen wären; ſo theileten ſie ſich unter einander darein, und ein jeder nahme davon ſo viel er wolte, zum Gedächtniß mit nach Hauſe: die *Urnam*, oder, den Todten-Topf, warfen ſie hierauf vor den Erdboden, daß er in lauter kleine Stückgen zerbrach. Nun will ich dem geneigten Leſer zum

XII.

Eine ſehr curieuſe hiſtoriſche Nachricht allhier mittheilen, welche ich, unter dem Namen *Puramand* ehemals ediret, und welche hauptſächlich anjetzo mit zu unſerm Zweck dienet, nemlich:

Hiſtoriſche Nachricht, von denen in alten Kirchen und Klöſtern, im Schooſe der Erden verborgen liegenden gülldenen, ſilbernen, und Edelgeſteinenen

nen Schätzen, welche zu Anfange der groſſen Lutheriſchen Kirchen-Reformation von denen Pfaffen und Mönchen vergraben worden; ingleichen, von denen bey vielen Klöſtern befindlichen unterirdiſchen Gängen und Gewölben, welche ſich die Pfaffen und Mönche zu Ausübung ihrer ſchändlichen Wollüſte bedienet, aus glaubwürdigen Nachrichten ans Licht geſtellet, von Puramando. Erſtes Stück. Franckfurth und Jena, An. 1731.

Quod Deus bene vertat!

Daß ich die Feder zu der Materie, von denen, in alten Kirchen und Klöſtern, unter der Erde verborgen liegenden Schätzen, angeſetzet, dazu hat mich dasjenige animiret, was ich ohnlängſt in des Veramandi Geſprächen im Reiche der Todten, und zwar im Sechſten, p. 54. 55. und 56. folgender Geſtalt geleſen:

Aus dem Haag in Holland. Allhier hat man im verwichenen Monat Februarii dieſes 1729ſten Jahres, bey Legung eines Grund-Steins zu einer neuen Kirche, einen groſſen ſteinernen Kaſten entdecket, in welchem viele Kirchen-Ornate, an güldenen Kelchen, ſilbernen Hoſtien-Schachteln, Leuchtern, Rauch-Fäſſern, und andern ſilbernen Kirchen-Geräthen vorhanden geweſen, und welche zu Anfange der groſſen Kirchen-

Reformation dahin von denen Papiſtiſchen Pfaffen und Mönchen vergraben worden. Hierüber wird nun in dieſem Geſpräch raiſonniret, wie folget:

Dergleichen unterirdiſche Schätze müſſen noch gar ſehr viele in denenjenigen Landen, ſo Römiſch-Catholiſch geweſen, und welche durch eine jähe Reformation zu der Evangeliſch- oder Reformirten Religion gebracht worden, unter der Erde verborgen liegen, inſonderheit muß in Sachſen und Thüringen, noch mancher Centner Gold und Silber, aus koſtbaren Kirchen-*Ornamentis* beſtehend, in den Schoos der Erden ſeyn begraben worden, als die groſſe Kirchen-Reformation in dieſen Landen angegangen. Ich erinnere mich ein Manuſcript geſehen zu haben, worinnen viele ſolche unterirdiſche Schätze ſpecificiret worden. Unter andern ſtunde mit darinnen: Daß in der Schul-Pforte bey Naumburg, unter dem Dom, auch unter dem Schloß-Gange, und unter der Haupt-Kirchen in Meißen, wie auch zu Merſeburg, ferner, unter dem Thor der Haupt-Kirchen zu Wittenberg ꝛc. groſſe Schätze verborgen lägen, welche aus vergrabenen Kirchen-Ornaten, an Inſulen, Caſulen, güldenen Kelchen und Patinen, Monſtrantzen, koſtbaren mit Edelgeſteinen beſetzten Biſchoffs-Stäben, ſilbernen Leuchtern, Ampeln, Rauch-Fäſſern, und andern dergleichen Dingen, beſtünden, daß auch ſeit der Reformation alle fünf Jahre, von Rom und Prag aus, vier Patres, unter weltlichem Habit, an ſolche Oerter geſendet würden; da es die Alten den Jüngeren

geten, wo ſolche Schätze ſtünden, gezeiget, und alſo die Sicherheit, wo ſolche vermauret worden, beybehalten hätten. So habe ich auch zu Leipzig vielmal erzehlen hören, daß alle ſieben Jahre gewiſſe Mönche nach Leipzig kämen, ſich daſelbſt einige gewiſſe Merckmale an denen Kirchen- und Kloſter-Mauren, (wo nemlich vor dieſem Klöſter geſtanden) wohl obſerviret, und alsdann wieder ihren Rück-Weg genommen hätten. Es wäre zu wünſchen, daß an manchem Orte, wo deutliche Anzeigungen ſolcher verborgenen Schätze vorhanden, publica autoritate nachgeſuchet, und von denen ſolchergeſtalt gefundenen Reichthümern, die piæ cauſæ in beſſern Stand geſetzet würden. Dadurch könnte vielen Dürftigen allerdings ſehr aufgeholfen werden, und muß man geſtehen, daß auch an vielen Evangeliſchen Orten die cauſæ piæ nicht eben gar zu wohl verſorget ſind. So weit der Veramand.

Da ich nun dem Veramando hierinnen vollkommen Recht gebe, daß nemlich durch Auffſuchung ſolcher unterirdiſchen Schätzen, denen Kirchen und Schulen, auch andern *piis cauſis*, groſſer Vortheil könne zuwachſen; ſo habe ich ex amore cauſarum piarum, dasjenige der gelehrten Welt mittheilen wollen, was ich bey unterſchiedlichen Scribenten von ſolchen verborgenen Schätzen aufgezeichnet funden.*

* Hierbey aber proteſtire ich *ſolenniſſime*, daß ich an allem abergläubiſchen Schätz-Graben, welches mit Beſchwörungen, Seegen-Sprechungen, und ſonderen wider

So ſchreibet zum Exempel *Johannes Letznerus* in der Chronica und Hiſtoriſchen Beſchreibung, des Lebens, der Händel und Thaten, des andern Teutſchen Röm. Kayſ. Ludovici Pii, und wie derſelbe in Sachſen das weitberühmte Keyſerliche freie Stift Corbei, zu Befürderung der Ehre Gottes, geſtifftet, gebauet und reichlich begütert, ꝛc. ꝛc. Dieſes Chronicon iſt gedruckt zu Hildesheim, Anno Chriſti 1604, und

---

wider GOttes Wort lauffenden Gauckeleyen geſchicht, daß, ſchreibe ich, an allen ſolchen verbotenen Dingen ich einen Gräuel habe, und nur überall eine vergönnete und wohlerlaubte Auffuchung, oder Ausgrabung verſtehe. Daß aber allerdings das Schatz-Graben erlaubet ſey, wenn es ohne bemeldete Dinge geſchicht, ſolches haben auch die *Auctores* derer *Actorum Eccleſiaſticorum* erkannt, wenn ſie *in Volumine IV. p. m. 206. in nota* (*f*) folgender Geſtalt ſchreiben: Ob wol das Graben nach einem in der Erde verborgenen Schatze oder Partie Geldes, an ſich ſelbſten nicht unrecht iſt, wenn es wegen des Eigenthums, wem ſolches zugehöre, ſeine Richtigkeit hat; Denn es zu Kriegs-Zeiten wohl geſchehen können, daß Leute ihr baares Geld und andere Koſtbarkeiten in die Erde vergraben, und umkommen, ehe ſie ſolches offenbaren können; oder aus andern Urſachen das Ihrige dahin verſtecket, und darüber verſtorben, ohne daß ſie es jemanden entdecket hätten; Was ſoll aber das Geld in der Erden, da man auſſer derſelben damit Nutzen ſchaffen kan, und ſonſten das darzu erforderte Metall mit groſſer Mühe und Gefahr aus derſelben holet: So wird doch das Schatz-Graben verwerflich, durch die abergläubiſchen Umſtände, welche gemeiniglich dabey beobachtet werden.

und kommet darinnen von ſolchen Schätzen, die in Klöſtern noch unter der Erden verborgen liegen, fol. 86. folgendes vor:

Erckenboldus, der 22. Abt zu Corbei, ward Anno Chriſti 1088 erwehlet, und hat 28 Jahr regieret. Bey dieſes Herrn und Abts Zeiten, iſt Corbei in gutem Wohlſtande, und in vollem Flor geſtanden, darum dann auch vieler fürnemer Leute Kinder dahin kommen, fleißig geſtudirt, und den Cloſter-Orden angenommen. Auch ſoll der damalige Cüſter in einem Kriegeslermen, etzliche theuerbare Kleinodien, in die Erde verſcharret und vergraben haben, als er aber dieſelben nach dem Lermen wieder langen, und in die Sacriſtei bringen wollen, iſt nichts mehr fürhanden geweſen, worüber auch derſelbige lange Zeit gefänglich einliegen, Waſſer trincken, und das trockene Brod eſſen müſſen. Anno Domini 1594 habe ich, (ſind Worte obgedachten Letzneri) in einem alten, auff Pergamen geſchriebenen Buche, des *Paſchaſii in Geneſin*, einen Pergamenen Zettel eingeſtecket funden, mit folgender Schrifft: Aureum ovum, magnum theſaurum, & multa Cleinodia invenies in pomerio Corbeienſi, quæ ibi ſub Tilia magna, in lapideo Scrinio, in bello Saxonico, tempore Erckenberti Abbatis, & patris noſtri, abſcondita ſunt. Das iſt: Ein Göldenes Ey, einen groſſen Schatz, und viele Cleinodien, wirſt du finden in dem Zwinger des Cloſters Corbei, welche daſelbſt unter einer groſſen Linde, in einem ſteinernen Kaſten, zur Zeit des Sächſiſchen

Krieges, als *Erckenbertus* des Cloſters Abt war, daſelbſt vergraben worden. Ob nun dieſes die obgenandten Cleinodia, die der Cüſter vergraben geweſen oder nicht, iſt unwiſſend. So weit Jo. Letznerus in obbemeldetem Chronico. Er führet auch in folgenden, nemlich fol. 86. b.) an, daß im Jahr 1122 der Abt Adelbertus, im Garten des Cloſters Corbei, habe viel Grabens und Suchens gethan, in Meinung, die obgenandte vergrabene Cleinodia zu finden, aber, (ſchreibet Letznerus) es blieb verloren Gut, und war eitel vergebliche und unnütze Arbeit.

Vielleicht hat man damals das rechte Fleckgen noch nicht getroffen, und kan ſchon noch eine Zeit kommen, daß auch dieſer unterirdiſche Schatz, wieder an des Tages-Licht gebracht wird. Wir gehen vorjetzo fort zu einem andern Auctorem. Im vorigen 1730ſten Jahre, hat der berühmte Herr *Jo. Mart. Schamelius*, hoch-meritirter Paſtor in Naumburg, folgenden Tractat an das Licht gegeben: Hiſtoriſche Beſchreibung des alten Benedictiner-Kloſters zu Oldisleben an der Unſtrut, und Nachricht von dem ehemaligen Ciſtercienſer-Kloſter Sittichenbach, ꝛc. Hierinnen nun kommet p. 117 & ſeqq. eine Nachricht, für, welche, (wie der Herr Schamelius ſchreibet,) bey nahe vor 100 Jahren ein Beamter des Kloſters Sittichenbach aufgeſetzet hat, und welche daſelbſt folgender Geſtalt lautet:

Unverfänglicher Bericht, woher zu vermuthen, daß von denen Mönchen in dem

Kloſter Sittichenbach, ein groſſer Schatz verſetzet ſey: 1) „Iſt vor Alters und von langen „Jahren her, allzeit je und allwege bis auf gegen„wärtige Stunde eine ſtarcke Rede und Sage, in „dem Amte Sittchenbach und hin und wider in der „Nachbarſchaft erſchollen, daß die Sittichenbachi„ſche Mönche ſehr reich geweſen ſeyn ſollen, indem „vor etlichen Jahren Silber Müntze gefunden wor„den, wie hierbey abgeriſſenes Gepräge ausweiſet.

(Der Herr Schamelius hat die Figuren dieſer Müntze auch in einem Kupfer-Stiche mit beydrucken laſſen, und präſentiret ſich auf dem Averſe ein Sittich-Vogel in einem Crantze, und auf dem Reverſe eine Figur im Bruſt-Bilde, mit der Schrift am Rande: SILVESTER ABBA: SITCHENBACHEN.) „Die Müntze iſt „ziemlich dick, (ſo fähret der Auctor dieſes Berichts fort) wie die alte Römiſche Müntze „von feinem Silber geweſen. So ſoll auch in „gemeldten Kloſter auf den Hartze genannt, ein „Stück Geldes, gleiches Gepräges, wie ein „Orths-Thaler groß, aber etwas dicker, einmal „unter einem alten Steine gefunden worden ſeyn. „Welches eine Anzeige giebt, als ob vor undencklichen Jahren dieſe Mönche ſich des Juris Mo„netæ, und Müntz-Gerechtigkeit gebrauchet.

2) „Geben die alten Rudera und Circuitus, „daß das Kloſter Sittichenbach vor der Zerſtö„rung ein ziemlich weitläuftiges und gar koſt„bares Gebäude geweſen, welches zu bauen viel „geſtanden haben müſſe.

3) „Haben ſich in gemeldten Kloſter viel Ge-

„ſpen-

„ſpenſter ſehen und hören laſſen. Wie denn „einmahl uff den Hartze, da das alte Gebäude ge„ſtanden, am hellen Tage zwiſchen 11 und 12 „Uhren, eine gantze *Proceſſion* Mönche mit ei„nen vorhertragenden *Crucifix*, aus einem al„ten Keller kommende, herum in der *Proceſſion* „ſpatzierende, und wieder in den alten Keller „gehende geſehen worden, ſo hernach ver„ſchwunden.„ Dergleichen iſt mannichmal zu Mitternacht auf den Vorder-Kloſter-Hofe ein Geſpenſt und Getümmel gehöret worden, als wenn der Hof voller Reuter geweſen, welches auch ein indicium iſt, daß ein Schatz verſetzet ſeyn kan.

4) Bin ich ohngefehr vor etliche 20 Jahren bey des Verwalters, Hanß Stiels, Zeiten Gerichtshalter zu Sittichenbach geweſen, da habe ich in dem ſteinern Giebel des Küh-Stalles im Hofe einen rothen quadraten Sand-Stein in den Giebel mit Weiſſe eingemauret, gefunden und obſerviret, in welchem Quadrat dieſe beyliegende Figur, No. 5 künſtlich ausgehauen war,* darüber ich mir allerhand nachdencken erweckte, ob ich nicht die Deutung erfahren möchte? bis ich

* Dieſe Figur wird von dem Herrn *Schamelio* auch im Kupfer-Stich präſentiret, und ſtellet ſelbige vor einen groſſen Triangel, oben mit einem Scepter, und unten auf einen mit Graß bewachſenen Hügel, einen liegenden Löwen, hinter welchem ein Mönch ein Buch für ſich habend, kniet, und die rechte Hand mit zween aufgereckten Fingern, nebſt dem Daumen empor hält.

ich endlich mit Herr Chriſtoph Walthern, vornehmen und berühmten Medico und Chymico allhier in Eißleben, daraus communicirte, den bat ich, daß er mit mir nach Sittichenbach zoge, und dieſe Figur in Augenſchein nahm, der ſagte, er hielte ſie *pro figura chymica* und von groſſer Importantz, ſie zeigte vielleicht einen groſſen Schatz an, jedoch wolte er es nicht pro certo ſagen, er kennete aber in Erfurt einen alten erfahrnen Mönch, der hätte das Speculum Salomonis, der ſolte beſſere Deutung geben können. Wie er nun einsmals den Mönch nach Sittichenbach brachte, und derſelbe dieſe Figur beſahe, gienge er mit ſeinem Speculo zu rathe, und nachdem er ſich wohl bedacht hatte, fieng er an zu reden: Hilff GOtt! in dieſen Kloſter iſt ein mächtiger Schatz, ich habe lange davon gehöret, dieſe Figur iſt Philoſophiſch, bedeutet denſelben: Denn der Scepter zeiget an, daß er eines Königreichs werth ſey, der Löwe bedeutet die *Tinctur*, oder den *Lapidem Philoſophorum*, der *Frater*, der hinter den Löwen kniet, und zwey finger über das aufgethane Buch hält, bedeutet die Perſon, die den *Lapidem* verfertiget, und ſolches gleichſam mit einem Eyde betheuret, der Dreyangel aber gebe zu verſtehen, die ſtarcke Verwahrung ſolches Schatzes, und daß den ſo balde Niemand bekommen würde, und was des Dinges mehr geweſen.

Dieweil aber der Erfurtiſche Mönch ein leichtfertiger Gaſt war, und, wie michs deuchte,

te, mit magiſchen Künſten umgienge, und auch der Verwalter Hanß Stiel, bald darauf von ſeinem Dienſte, und *Donat* Zimmermann an ſeine ſtatt kam, hatte meine Gerichts-Beſtallung auch ein Ende, derowegen ich nicht weiter an ſolche Sachen gedacht, ſo iſt auch Herr Walther, wie auch der *Frater* zu Erfurt längſtens verſtorben.

5) Kan ich ferner unberichtet nicht unterlaſſen, daß zu meiner Zeit auch ein Kirſchner bey dem Verwalter gearbeitet, und ſeinen Kindern Peltze gefüttert, welcher erſt vorm Jahre in Eißleben geſtorben, der hat berichtet, daß ſein Groß-Vater ein Maurer geweſen, der hätte den Mönchen zu Sittichenbach neben einen Geſellen einen Eyd geſchworen, und länger denn ein gantzes Jahr durch, heimliche Gewölbe machen müſſen, die Mönche hätten ſie alle Sonnabende ſtattlich belohnet, endlich aber wären ſie alle beyde verlohren worden, und hätte man nicht erfahren können, wo ſie hingekommen wären.

6.) Hat ſich auch zu meiner Zeit, wie nunmehr notorium, gar nahe an dem Kloſter ein Loch gefunden, iſt vor ein Fuchs-Loch anzuſehen, gehet durch einen harten Felſen, gar weit durch das veſte Gebürge. Im Eingange iſt es gar enge, daß man muß auf dem Bauche hinein kriechen, inwendig aber iſt es ſehr weitläuftig ausgearbeitet, daß man aufrichtigs darin arbeiten kan, und wird darinnen nach einer gelben Erden, deren Ader etwa zwey Finger breit, durch einen harten Felſen ſtreichet, gegraben, und noch

jähr-

jährlich weggetragen, und kan wohl ſeyn, weil in ſolcher Erden ein *fixer* güldiſcher *Sulphur* vermuthet wird, daß die Mönche eine Chymiſche Arbeit daraus gehabt haben. Jedoch will ich mich durch dieſe wohlmeinende Relation zu keiner Gewißheit durchaus nicht verbunden, ſondern darwider zum feyerlichſten proteſtiret haben. Actum Eißleben, den 7 Jan. Anno 1649.

Dieſe Abſchrift concordiret mit des alten Andres Lachſens damaligen zu Johann Stiels Zeiten Amts-Actuarii eigner Hand. Welches ich mit deſſen Sohne, Johann Andres Lachſen collationiret den 18 Juny, 1669.

Johann Wagner, N. P. mpp.

So weit dieſe Relation. Hierbey führet uns dasjenige, was im 5. *Punct* von denen heimlichen Gewölben gedacht worden, auf die Materie von denen bey vielen Klöſtern befindlichen unterirdiſchen Gängen, welche die Mönche nicht allezeit zur Verwahrung ihrer Schätze; ſondern auch gar ofte zu Ausübung ihrer ſchändlichen Wollüſte, gebrauchet. Wir wollen davon gleich anfangs dasjenige anführen, was obbelobter Herr *Schamelius* in der Hiſtoriſchen Beſchreibung des berühmten Benedictiner-Kloſter zu Oldisleben, p. 71. folgender Geſtalt ſchreibet: Aus dem Kloſter (nemlich zu Oldisleben,) iſt vormals ein gewiſſer Gang unter der Erden in dem Wein-Keller zu finden geweſen, welcher ſich bis an den Keller

des jetzigen *Collaboratoris*, Hr. *J. C.* Lungers-hauſen, (als der nahe am Kloſter wohnet) erſtrecket, iſt aber nunmehro zugemauret. Kan inzwiſchen zu Bekräftigung deſſen dienen, was wir in der Hiſtorie von dem St. Georgen-Kloſter vor Naumburg, pag. 21 von ſolchen unterirdiſchen Gängen angeführet haben.

Dieſes wird pag. ſeq. von dem Herrn Schamelio in einer Nota ſub a. folgender Geſtalt erläutert: Widemann in ſeinen Chron. Cur. (bey Menk. P. 3. Script. f. 749.) erzehlet, daß einige Mönche, (die An. 1529 das Kloſter-Leben verlaſſen) ausgeſaget: *Se per occultum porticum fornicatum non ſemel ad moniales tranſiiſſe, cum iisdem lavaſſe, aliaque ludicra & obſcoena exercuiſſe.*

Was aber der Herr Schamelius in der Hiſtorie von dem St. Georgen-Kloſter vor Naumburg, von ſolchen unterirdiſchen Gängen gemeldet, das beſtehet pagina allegata 21. in folgenden: Sonſt hat ſich der gemeine Mann mit einer Legende getragen, als wären in dieſem Kloſter, nemlich in dem geweſenen Benedictiner-Kloſter zu St. Georgen, vor der Stadt Naumburg an der Saale, auch unterirdiſche Gänge befindlich geweſen. Nun kan man zwar nicht in Abrede ſeyn, daß ſich in einigen Klöſtern dergleichen gefunden haben: Was aber das unſerige anlanget, ſo hat man bey deſſen Zerſtörung, da auch die kleineſten Steinigen zerriſſen worden, hievon niemals etwas verſpüret.

Daß auch zu Saalfeld in dem Benedictiner-Kloſter auf dem Petersberge dergleichen unterirdi-

irdiſcher Gang geweſen ſey, bezeuget Schlegelius in ſeinem curieuſen Tractat: de Nummis Salfeldenſibus. Eben dergleichen zu verbotenen Dingen gebrauchte Gänge, haben ſich befunden zu Langenſaltz in dem Nonnen-Kloſter zu *St. Bonifatii*, wovon die Rudera noch in dem innerſten Keller befindlich; die Thür aber ſchon vor vielen Jahren zugemauret worden. Dieſes ſey für dieſesmal genug. Findet dieſe Schrift applauſum: ſo ſoll ſie zum Vergnügen des geneigten Leſers continuiret werden.

So lautet der erſte Druck von dieſer Hiſtoriſchen Nachricht, wobey es verblieben, und über dieſes erſte Stück weiter nichts heraus gekommen iſt. Weilen ich nun nach der Zeit noch unterſchiedliche curieuſe Dinge, von denen zu Ende erwehnten unterirdiſchen Gängen, welche man bey unterſchiedlichen Klöſtern antrift, zuſammen gebracht habe; So will ich dem geneigten Leſer ſolche zum

XIII.

Allhier auch als ein Supplementum mittheilen. Der obgedachte Heer *Schamelius*, hat An. 1731 ediret: Joh. Georgii Leuckfeldii, Chronologia Abbatum Boſaugienſium, oder Verzeichniß, derer vormals in dem berühmten Benedictiner-Kloſter, Boſau bey Zeitz, gelebten Aebte, ꝛc. Dieſem hat der Herr *Schamelius* einige Anmerckungen beygefüget, worinnen er pag. 94 alſo ſchreibet: Vor nicht allzu langen Jahren konte man annoch einen gewölb-

E ten

ten ziemlich weiten Gang unter der Erden zeigen, der ſich ſchier eine viertel Meilweges von Boſau, bis in das Franciſcaner-Kloſter nach Zeitz hinzoge, obwol dicker Luft halben darinnen nicht weit fortzukommen war. Was nun die Mönche auch anderweit zu dergleichen Gebäu bewogen, davon ſiehe Knantens Alt-Celliſche Chron. P II. p. 263 und P. VI. p. 190. Der oftgedachte Herr Secretair Schlegel hat, wie der Herr Schamelius in der Hiſtoriſchen Beſchreibung von dem ehemals berühmten Kloſter zu St. Georgen vor Naumburg, p. 21 berichtet, in ſeinem Tractat de Nummis Salfeldenſibus, eine merckwürdige Stelle angeführet, aus des Sylv. Liebii Salfeldographia Manuſcripta, wo ſie lib. 2. Cap. II. Fol. 859. alſo lautet: Notandum, cuniculum quendam olim in hoc *Monaſterio*, (nemlich in dem Benedictiner-Kloſter zu Salfeld, auf dem Peters-Berge) fuiſſe repertum, quo tam in Monaſterium *Benedictinum*, quam ad montem iſtum, qui vulgo dicitur der breite Berg, occulto modo patuit tranſitius. Cujus tamen cuniculi os pro tempore ingenti quandam Saxo oppletum eſt. Das iſt: Es iſt merckwürdig, daß in dieſem Kloſter, nemlich in dem geweſenen Benedictiner-Kloſter zu Salfeld auf dem Peters-Berge, unter der Erden ein heimlicher Gang geweſen ſey, durch welchen man ſo wol in dieſes Kloſter, als auch zu dem Berge, welcher insgemein der breite Berg genennet wird, habe gehen können. Der Eingang aber zu dieſem

ſem verborgenem Gange, iſt heute zu Tage mit einem groſſen Steine bedecket und verwahret.

Daß dergleichen unterirdiſche Gänge, ſo wol in andern Landen, als auch inſonderheit in Sachſen, bey denen Klöſtern angetroffen werden, ſolches bezeuget auch Mag. Paulus Chriſtian Hilſcher, weyland Pfarrer in Dreßden, wenn er im anderten Etwas zur Alt-Dreßdniſchen Kirchen-Hiſtorie, pag. m. 8 & 9. folgender Geſtalt ſchreibet: Alleine, ob es gleich ſonſten nicht ungewöhnlich, daß, wo Mönche gewohnet, ſie gerne in der Nähe ein Nonnen-Kloſter gehabt, in welches ſie, wie es noch heutiges Tages in unſern und andern Landen der Augenſchein ausweiſet, unter der Erden, durch verborgene Gänge zuſammen kommen können 2c. So weit Hilſcherus. Ich ſetze noch hinzu, daß dergleichen unterirdiſcher Gang auch befindlich ſey in einem geweſenen Mönchs-Kloſter zu Grimma in Meiſſen, von welchem man unter der Erden bis zu dem Nonnen-Kloſter Nimpäſch gehen, und nach Belieben denen Nonnen eine Viſite geben können, wie mir davon eine gewiſſe Perſon eigentliche Nachricht gegeben hat. Von dem, zu Langenſaltza, in einem geweſenen Nonnen-Kloſter, befindlichen unterirdiſchen Gange, wovon ich in der vorher angeführten Hiſtoriſchen Nachricht gedacht habe, kan ich verſicheren, daß ich den vermauerten Eingang daſelbſt vielmal mit meinen Augen geſehen habe. Es hat nemlich mit dieſem geweſenen Nonnen-Kloſter, jetzo dieſe Beſchaffenheit: Es iſt

nemlich ſchon von langer Zeit nach der Seculariſation deſſelben, die Fürſtl. Amt-Schreiberey darinne. Mein ſeliger Vater war darinne Amtſchreiber, und wurde ich darinne geboren und erzogen. Der Keller darinne, ſo noch von denen Amt-Schreibern zu ihrer Haushaltung gebrauchet wird, iſt von ſonderbarer Beſchaffenheit. Wenn man zehn bis zwölf Stufen hinab kömmet; ſo eröffnet ſich ein ziemlich langer Vor-Keller. Zur rechten Hand gehet er weit hinein, und zu Ende deſſelben war eine Thür, dadurch man in einen Keller kam, worinne zu meiner Zeit eine Maltz-Darre ſtund, welche gebrauchet wurde, das Maltz zu dem Haus-Biere zu dörren, welches der Amt-Schreiber für ſich und ſeine Haus-Genoſſen, brauen durfte. Der andere Vor-Keller, welcher gerade durch gieng, wenn man die Treppe hinab kam, führete zu einer Treppe, welche ohngefehr 6 biß 8 Stufen weiter hinab in einen anderen Keller führete. In dieſem hinterſten Keller, ware gantz hinten in der Wand, eine zugemaurete Thür, welche mein ſeliger Vater deßwegen hatte zumauren laſſen: Er hatte nemlich einsmals einen Schreiber gehabt, welcher ſich die Begierde ankommen laſſen, durch ſolche Thür in den verborgenen Gang zu gehen, weil er vermeinet hatte, darinnen einen Schatz zu finden. Er hatte zu ſolchem Ende mit der Haus-Magd, welche den Schlüſſel zu ſolchem Keller gehabt, es ſo abgeredet, daß er zu einer gewiſſen Zeit in der Nacht, in ſolche Höhle oder Gang

gehen

gehen wolle. Die Magd aber hat ihm vorher verſprechen müſſen, im Keller vor der Thüre ſo lange mit einem brennenden Lichte zu warten, bis er wieder heraus gekommen ſeyn würde. Der Schreiber, nachdem er ſich mit einigen Lichtern, auch mit einer guten Pech-Fackel verſehen: ſo tritt er mit zweyen brennenden Lichtern, ſeinen Marſch in ſolchem finſtern Gange an. Die Magd verliehret ihn gar balde aus ihren Augen, und er wandert mit ſeinen Lichtern fort. Es gehen wol ein paar Stunden hin, und der Schreiber will nicht wieder zum Vorſchein kommen. Der Magd wird hierbey angſt und bange, bis endlich derſelbe auf Händen und Füſſen, ohn einiges Licht, wieder heraus gekrochen kommet, und ſo ohnmächtig iſt, daß er kein Wort reden kan. Er wird auch hierauf ſo kranck, daß ſich meine Leute nicht genugſam verwundern können, woher bey dieſem Menſchen eine ſo groſſe Veränderung entſtanden. Endlich weiß ich nicht, ob er ſelbſt, oder, die Magd, loßgebeichtet habe. So viel iſt heraus gekommen: Es wären dem Schreiber, als er etliche zwanzig Schritte in ſolchem Gange fortgegangen, auf einmal alle beyde Lichter ausgegangen, worüber er ſo erſchrocken, daß er um und in eine Ohnmacht gefallen. Als er eine gute Weile ſo gelegen, ſey er auf Händen und Füſſen fortgekrochen, wobey er immer erſticken wollen, indem er keine Lufft ſchöpfen und Odem holen können, welches ohne Zweifel daher gekommen, daß durch die Länge der Zeit alle Luft-

Löcher verfallen geweſen, daß alſo dasjenige wohl zu glauben, was obgedachter Schamelius von dergleichen Gängen zu Boſau bey Zeitz geſchrieben, daß der dicken Lufft halben darinnen nicht weit fortzukommen wäre. Dieſe Begebenheit nun, hat meinen ſeligen Vater bewogen, die Thüre oder den Eingang zu ſolchem unterirdiſchen Gange, gäntzlich zumauren zu laſſen. Im übrigen will man gewiſſe Kundſchafft haben, daß ſolcher Gang gereichet habe bis an den Ort, wo jetzo die Superintendur, bey der Kirche zu St. Stephan, ſtehet, woſelbſt im Pabſtthum ein Mönchs-Kloſter, geſtanden. Von da ſoll er noch weiter, bis in das geweſene Kloſter Hamburg gegangen ſeyn, welches drey viertel Stunden von Langenſaltza, gelegen geweſen. Daß auch zu Ebersberg in Bayern, die Mönche unter der Erden ſolche Hölen und Gänge gehabt, worinne ſie ihre ſchändliche Wollüſte ausgeübet, ſolches hat ihnen ſelbſt der Jeſuite Cruſius fürgeworfen, in derjenigen Schrift, worinnen er die Urſachen anzeiget, warum den Jeſuiten dieſes Ebersberg geſchencket worden. Vide in hoc ſcripto illud caput, in quo agitur *de vita votisque monasticis monachorum Eberſpergenſium*, & ex eo Mich. Litſich. in libell. repud. p. 69. Anno 1655. Argentorati in 12. edito, &c.

Daß man auch in England zur Zeit der Reformation, ſolche heimliche Gänge unter der Erden entdecket, davon ſchreibet Antonius Wilhelm. Bœhmius, in denen acht Büchern, von der Reformation der Kirche in England, lib.

I. Cap.

I. Cap. III. pag. 96 und 97 folgender Geſtalt: Es wurden gantze Bücher, von ihrem, (nemlich der Mönche) gottloſen Leben gedruckt, und den Leuten in die Hände gegeben, um ſie dadurch von der Billigkeit, der, den Mönchen aufgelegten Strafe, zu überführen, ꝛc. Ich enthalte mich aber mehrere Greuel und Sünden, die man bey den Scribenten hin und her findet, beſonders hier anzuführen, und mit welcher Erzehlung man damals ſuchte, die Klöſter verhaſt zu machen: Es ſind meiſt Sünden, die unter Chriſten, und inſonderheit denen, die ex profeſſo ſich einem geiſtlichen Leben gewidmet haben, nicht ſolten genannt werden. Die Viſitatores ſchickten damals viele briefliche Nachrichten an den General Vicarium Cromwellen ein, worinn ſie das Leben der Mönche und Nonnen greulich genug abmahleten. Etliche berichten, daß, wo etwa ein Manns- und Weiber-Kloſter nicht weit von einander gelegen, ein Gang in der Erden, von einem zum andern, und oft durch harte Felſen ſey gemacht worden. Ohnweit *Brentford*, einem Städtgen an der Thems, etwa ſieben Engliſche Meilen von Londen gelegen, wollen etliche einen Ort zeigen, wo die Mönche in der Erde, und zwar unter der Thems, von einer Seite bis zur anderen, ſollen durchgegraben, und ihnen eine unterirdiſche *Paſſage*, zu dem an der anderen Seite ſtehenden Nonnen-Kloſter, geöffnet haben, und ferner: Das wüſte Leben, das in Clöſtern getrieben wurde, war ſo offenbar, daß man

die Hand des Herrn, in Aufhebung derſelben, billig bewundern muß, als welche faſt keinen Stein auf dem andern von allen ſolchen Gebäuden, gelaſſen hat. Jngleichen, daß ein ſolcher König aufkommen müſſen, der kein Bedencken getragen, das päbſtliche Joch endlich abzuwerfen, und die Behältniſſe ſo vieler unreinen Vögel, denen bey der päbſtlichen Macht gar zu viel durch die Finger geſehen worden, einzureiſſen. Von dem Effect ſolcher Plutoniſchen Gänge, ſchreibet eben dieſer Auctor Lib. I. Cap. III. p. 85 folgender Geſtalt: Wie man die Klöſter, (nemlich in England) hin und her zu viſitiren begunte, fand man gantze Häuſer, in welchen faſt alle Weiber ſchwanger waren. Man hat noch etliche Regiſter, in welchen Sünden erzehlet werden, die dem alten Sodom faſt gleich kommen. Daß es auch in Italien an ſolchen Cuniculis, oder unter der Erde gemachten heimlichen Gängen, bey denen Klöſtern, zu Ausübung ſchändlicher Wolluſte nicht fehle, davon wollen wir hören den berühmten Doctorem *Gilbertum Burnet*, dieſer ſchreibet in der, durch die Schweitz, Italien, auch einige Oerter Teutſchlandes, und Franckreich, gethanen Reiſe, nach der Edition in 12 de Anno 1688. pag. 318 und 319 folgender Geſtalt: Es wurde mir erzehlet, daß ein neuer Biſchof zu *Breſcia* ankommen, und ein Kloſter daſelbſt viſitiret, da habe er zwey heimliche gewölbte Gänge daſelbſt entdecket, einer dadurch die Manns-Perſonen hinein kommen, und

der

der andere, durch welchen die ſchwangeren Nonnen, heraus gehen, und abſatteln, oder, ihrer Bürde ſich entladen konnten. So ſich jemand darüber verwundert, ſo hat es wol in Wahrheit der Biſchof am meiſten gethan. Als er aber die armen Schweſtern ſcharf zur Rede geſetzt, und etliche unter ihnen die harten Worte nicht verdauen können; ſo haben ſie ihm dieſe Antwort gegeben: Daß von einem ſo ſchlechten Handel eben nicht ſo viel Weſens zu machen, es wäre ja eine trefliche Sache; ſeine Prieſter begiengen täglich wol andere Dinge. Der Biſchof aber hat ſie ohne ferneres Anhören eingeſchloſſen und verboten, keine Nonne hinführo ins Kloſter einzunehmen, bis dieſe alle mit Tode abgegangen, durch welches Mittel er das Kloſter wiederum zu reinigen verhoffet. Da wir nun viele Exempel von ſolchen unterirdiſchen Hölen und Gängen geleſen, welche von Mönchen und Nonnen, zu Treibung ihrer ſchnöden Wollüſte gebrauchet worden; ſo wird es dem geneigten Leſer nicht unangenehm ſeyn, wenn wir hier zum

XIV.

Noch eine ſehr merckwürdige Hiſtorie von einer ſolchen unterirdiſchen Höle oder Gange beybringen. Es beſchreibet ſolche der berühmte *Antonius Gavin*, in dem dritten Theil des Dietrichs, deſſen ſich die Römiſche Kirche an ſtatt der Schlüſſel Petri bedienet ꝛc. als er

vorher von der Höle des H. *Patricii* in Irrland gehandelt, p. 327 & ſeqq. folgender Geſtalt:

Nunmehro komme ich zu denen Wundern, die in meinem Vaterlande Spanien, durch die Kraft der Erzehlung St Patricii, und der Nachahmung derſelben, ſind gewürcket worden. Hier muß ich erſtlich anmercken, daß die Spanier und alle Papiſten glauben, es ſey alles, es mag gut oder böſe ſeyn, wenn ſolches nur von einem canoniſirten Heiligen geſchehen, deſſen Seele wol oftmals in der Hölle brennt, zu thun erlaubt. Solchemnach haben die Mönche es dem *St. Patricio* nachgethan, und viele ſolche Hölen und Purgatoria gemachet, welche von Perſonen beyderley Geſchlechts, öfters beſuchet worden. Was aber die Würckung und die Wunder ſind, welche man der Kraft dieſer Hölen zuſchreiben kan, wird aus folgendem zu erſehen ſeyn: Mitten zwiſchen *Saragoſſa* und der Stadt *Belchite* iſt eine kleine Capelle der H. Mariæ Magdalenæ, bey welcher ein Einſiedler wohnet, der auf dieſelbe Achtung gibt. Ich bin ſelbſt allda geweſen, und habe das Gemählde, ſo dieſe Heilige, und Chriſtum in der Geſtalt eines Gärtners vorſtellet, beſehen. Zur Aufrichtung ſolcher Capelle gab folgendes Gelegenheit: In den erſten Zeiten war auf der Spitze des Berges, gleich bey dem Ort, wo jetzo die Capelle ſtehet, ein Auguſtiner-Kloſter, und eine Quelle, welche mitten aus dem Berge hervor kam, die auch noch jetzo dauret. Der Schutz-Herr dieſes Kloſters war *St. Patricius*, deſſen Leben und Wunder denen Mönchen gar wohl bekannt war.

Da-

Daher dieſe Mönche, welche ſich an dieſem einſamen Orte gantz alleine befanden, und mit andern Gläubigen keine groſſe Gemeinſchaft hatten, eins wurden, auf der Ebene nicht weit von dem Brunnen, einen artigen Garten anzulegen, und von dem Kloſter an bis dahin, einen Gang unter der Erde zu graben. Solchen Gang nenneten ſie die Höle, oder das *Purgatorium St. Patricii*, und niemand als ſie allein wuſtèn den Ausgang derſelben in den Garten, wo ſie noch ein ſchönes Luſt-Haus aufbaueten. Als dieſes nun zum gröſten Vergnügen des P. Priors zu Stande gekommen war, ſo ſprengten ſie hernach aus, daß in dem Kloſter eine unterirdiſche Höle wäre entdecket worden, und daß einer von denen Mönchen 7 Tage darinne geweſen, ehe er das Ende derſelben erreichet, bey welchem er hernach eben diejenige Wunder, die Patricius geſehen, und die man in ſeinem Leben aufgezeichnet fände, in Augenſchein genommen. Als dieſe Neuigkeit unter das Volck auskame, ſo fand ſich eine groſſe Menge deſſelben ein, dieſes Wunder zu ſehen. Die Mönche, um ihren Betrug deſto beſſer auszuführen, pflegten erſt zu predigen, und die Wunder ihrer Höle zu erklären, wie hierdurch jedermann allen erwünſchten Hertzens-Troſt, die Sünder Vergebung der Sünden, die Krancken Geſundheit, und die unfruchtbaren Weiber Fruchtbarkeit erlangen könnten, wenn ſie ſich mit Faſten und Beten zuvor, wie St. Patricius, bereiteten. Dieſe Nachricht kam bald auf dem gantzen Lande herum, und das Volck fand ſich Hauffenweiſe daſelbſt ein, brachten auch

vie-

viele Allmoſen und Geſchencke mit, ſo, daß in kurtzer Zeit dieſes Kloſter in beſonderes Anſehen kam und groſſen Reichthum gewann. So denn machte der Prior nach und nach kund, daß ein Gläubiger verbunden ſey, es zu verſuchen, ob ſein Glaube ſtarck genug wäre, ſich in die Höle zu wagen, und daß, wer hinein gehe und wieder heraus komme, jederzeit glückſelig ſeyn werde. Dieſes bewegte viele einen Verſuch zu thun, welche aber wieder umkehren und heraus gehen muſten, weil zum Ende des Ganges eine Thür vor war, die ſie nicht aufmachen konnten, da ihnen denn die betrügeriſchen Mönche hernach ſagten, ſie hätten ſich nicht wohl bereitet, und es ſey ein groſſes Verbrechen, ohne rechte Vorherbereitung hinein zu gehen. Zuletzt war auch eine junge Frau, deren Mann bey der Armee diente, und ob er gleich damals bey ihr war, ſo konnte ſie dennoch keine Kinder mit ihm zeugen, daher ſie aus groſſem Verlangen nach ſelbigen, ein Gelübde that, in die Höle St. Patricii zu gehen, in der Hoffnung, durch dieſes Mittel ihr Verlangen erfüllet zu ſehen. Sie that alles, was nur zu einer rechten Vorbereitung konte erfordert werden, ſie faſtete, betete, beichtete bey dem Prior überhaupt alle ihre Sünden, und nahm von ſeinen Händen das Heil. Sacrament, worauf ſie ſich in die Höle begab, da denn die Thüre hinter ihr zugeſchloſſen wurde. Der Prior lieff alſobald nach dem Garten, um die Thüre zu dem Luſthauſe aufzumachen, und die Bußfertige hinein zu laſſen, welche auch voller Andacht, ohne Beſorgung eines Betrugs, in beſagtem Luſt-Hauſe anlangete, woſelbſt

ſelbſt der Ehrwürdige Prior in Biſchöflichem Habit, als wie St. Patricius, ſie umfaſſete, und zu ihr ſprach: Meine liebe unſchuldige Taube, GOtt hat euer Gebet erhöret, und euere Vorbereitung hat ihm wohl gefallen; dahero er mich hieher geſandt hat, euch in dieſem irdiſchen Paradieß mit aller erſinnlichen Luſt zu unterhalten. Ihr habt das Schrecken meiner Höle nicht lange empfunden, weil euch euere Unſchuld davon errettet hat. Und weil euer Verlangen iſt, fruchtbar zu werden, ſo hat GOtt euer Suchen erhöret, dencket hier in dem Garten an nichts, als an euere Beluſtigung. Der Himmel wird einen reichen Tiſch für euch bereiten, weil ihr hier ſeyd, und in einem von den Händen derer Engel gemachten Bette, werdet ihr euere Ruhe finden. So euch aber einige leibliche Erſcheinung in dem Schlaf vorkommet, * ſo widerſtehet der Macht

* Dergleichen Erſcheinungen ſind im Pabſtthum nicht ungewöhnlich. So ſchreibet z.E. *Joh. Gerhard Menſchen,* in ſeinem Tractat, unter dem Titul: *Madonna & Santa Caſa di Loretto*, oder, die liebe Frau und das Heiligthum, oder das H. Haus zu *St. Loretto* in Italien, *&c. p. m. 7. & ſeqq.* folgender Geſtalt: Doch pflegt das ſonſt unfruchtbare Frauenzimmer, wenn es ſich perſönlich nach *Loretto* begiebet, (widrigenfals es ſelten geſchiehet) fruchtbar zu werden, nicht aber ſo wol durch die *Mariam*, als die begeiſterte Kraft der ſich daſelbſt aufhaltenden vielen fruchtbaren Jeſuiten, welche denen Unfruchtbaren an ſtatt der *Mariæ* erſcheinen, und ſelbige nach gewöhnlich verfloſſener Zeit mit einem lebendigen Zeugen ihrer wunderwürdigen Kraft, erfreuen.

Macht des Himmels nicht, denn es würde euer gröſter Schaden ſeyn. Hierauf lieſſe ſie der Ehrwürdige Prior in einer tieffen Verwunderung zurücke, und dieſes arme Weib dachte nicht anders, als ſie wäre in dem Paradieſe. Allein nur ein klein wenig Geduld. Eine kurtze Zeit hernach, als der verſtellte St. Patricius ſie verlaſſen hatte, kamen zwey junge geflügelte Engel, (welches 2 Mönche waren) und brachten ihr eine vortreffliche und auserleſene Mittags-Mahlzeit, ſagten auch zu ihr: Komme du Geliebte des H. *Patricii*, und iß. Hierauf giengen ſie wieder fort. Dieſes gute Weib dachte, es käme alles vom Himmel, kniete nieder und danckte GOtt, und dem H. Patricio für ſolche ſonderbare Gnade, und ſogleich ſetzte ſie ſich zu Tiſche, ſtillte ihren Hunger, und glaubte, ſie wäre in dem irdiſchen Paradieſe. Nach der Mahlzeit kamen die zwey Engel wieder, und räumten von Tiſche ab, ſagten ihr auch, ſie würden in einer halben Stunde wieder bey ihr ſeyn, und ihr den Willen GOttes und des H. *Patricii* verkündigen. Nach dieſem war ſie gantz alleine, hatte lauter himmliſche Gedancken, und erwartete mit Verlangen, bis die dienſtbaren Geiſter wieder kommen würden. Auf ſolche durfte ſie auch nicht lange warten, denn ſie erſchienen ihr noch vor beſtimmter Zeit, und einer davon redete ſie folgendermaßen an: Ich bin Gabriel,* ein Bothe des groſſen Gottes, der Him-

* Von einer entſetzlichen Betrügerey, welche ein ruchloſer Mönch, auch unter der Perſon des Engels Gabriel,

Himmel und Erden regieret, und mir auch befohlen hat, euch zu ſagen, daß euer Faſten und Gebet in den Himmel gebracht worden, und daß *Patricius*, ein Freund Gottes, euer Verlangen erfüllen wird. Durch ihn ſolt ihr ein Kind bekommen, welchen ihr *S. Patricii* Sohn nennen müßt. Bekümmert euch nicht um die Welt, ſondern beobachtet den Willen desjenigen, welcher mich zu euch geſandt hat. Der andere Engel ſagte zu ihr: Jch bin von dem H. *Patricio* zu euch geſendet worden, euch zu ſagen, daß, ob er gleich einmal mit euch dieſen Morgen geſprochen, er ſolches doch nicht wieder thun könne, bis ihr eine Probe der Empfängniß habt. Er wird euch aber, weil ihr in dieſem Paradieſe ſeyd, in der Nacht erſcheinen, und ſeine Zuſage vollziehen. So ihr euch aber deſſen weigert, ſo werden euch alle hölliſche Furien in die finſtere Gegend bringen, und nach euerem Verdienſt mit euch verfahren. Jn dem andern Zimmer ſtehet ein Bette, in welchem ihr ſchlafen könnet, und ich will morgen früh wieder zu euch kommen, denn wir haben Befehl, euch dieſes und anders mehr zu hinterbringen. Hierauf verlieſſen dieſe beyde das arme Weib, welche den Nach-

briel, geſpielet, kan man ausführlich leſen in dem von mir unter dem Namen *Veramandi*, edirten Schrift, unter dem Titul: Der unter der Päbſtlichen Cleriſey herrſchende *Cupido*, ꝛc. und zwar im *I.* Stück. *Vide quoque infra.*

Nachmittag recht vergnügt in dem Garten zubrachte, und nunmehr die Erſcheinung des H. Patricii erwartete, und aus Furcht vor den hölliſchen Furien den feſten Entſchluß gefaſſet hatte, ſeinem Willen nachzuleben. Nach einer ſo guten Mittags-Mahlzeit machte ſie ſich auf ein gutes Abend-Eſſen gefaßt. Als ſie aber, bis es finſter war, wartete, und gleichwol keinen von den dienſtbaren Geiſtern zu ihr kommen ſahe, glaubte ſie endlich, daß es vielleicht in dem irdiſchen Paradieſe die Gewohnheit ſey, nur eine Mahlzeit den Tag über zu halten, deßwegen begab ſie ſich zur Ruhe, in der Hoffnung, St. Patricius werde ſein Wort halten, wie ihr ſein Bothe die Verſicherung gegeben. Und in der That betrog ſie ſich auch nicht: Denn des Nachts um 9 Uhr kam der verſtellte St Patricius, oder der leibhafte P. Prior, in das Zimmer, in Begleitung zweyer Engeln, welche ihn auskleideten, zu Bette brachten, und, ohne ein Wort zu reden, wieder fortgiengen. Das gute Weib fürchtete ſich für denen hölliſchen Furien, und aus ſchuldigem Gehorſam gegen den Willen des H. Patricii war ſie die gantze Nacht maus-ſtille. Des Morgens verlohr ſich der H. Patricius wieder aus dem Zimmer, und alsbald erſchienen die dienſtbaren Geiſter, und brachten ihr ein Frühſtück. Des Patricii Geiſt fragte ſie, ob ſie diejenige Gnade, auf welche ſie gehoffet, erhalten habe? Und ſie antwortete ihm: Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen denen Ergötzlichkeiten der Welt und des Himmels, und ich wünſche nichts mehr, als jederzeit hier zu leben, und daß ich nicht

wieder in die elende Welt zurück kehren dürfte, wo eine arme Frau nichts als Eitelkeit unterworfen iſt. Wie werde ich können nach einer ſolchen Erſcheinung bey einem Manne, welcher ein rechter Teufel auf Erden iſt, leben? Der Geiſt antwortete: Ihr machet euch ſelbſt dieſes Ortes, und alle des Vergnügens, welches ihr genieſſet, unwürdig, wenn ihr ſolche Klagen führen wollet. Es iſt euch nicht erlaubt, alſo hier zu reden; ſondern ihr müſſet unſerer Stimme gehorchen, nach der Mittags-Mahlzeit wollen wir euch weitere Nachricht geben, was ihr thun ſollet: Indeſſen beluſtiget euch nach Belieben in dem Garten. Alſo verlieſſen ſie die zwey Geiſter, wiewol in einigem Mißvergnügen über ihre gegebene Antwort. Nichts deſto weniger ergötzete ſie ſich, und machte ſich auf eine andere Erſcheinung, Hoffnung, welche ſie vor ihre gröſte Glückſeligkeit, und weit höher, als alle vergängliche Eitelkeiten, hielt. Zu Mittag kamen die zwey Abgeſandten mit einer Mahlzeit vor alle drey, und ſolcher Geſtalt ſpeiſete ſie in der Geſellſchaft derer zwey dienſtbaren Geiſter. Ihre Unterredung habe ich nicht gehöret, ſie bekannte aber hernach, daß die zwey Geiſter ſie nach dem Eſſen alſo bedienet, als wenn ſie von dem St. Patricio Vollmacht bekommen. Sie befahlen ihr, verſchwiegen zu ſeyn, oder ſonſt der hölliſchen Furien zu gewarten, und hiermit nahmen ſie Abſchied; ſie aber verſprach ſich in der Nacht die andere Erſcheinung. Nunmehro komme ich zu der elenden Welt, ehe ich dieſes andächtige

Weib aus der Hóle, und aus dem Luſt-Hauſe zurücke bringe. Ich habe geſagt, daß viele Leute in die Höhle gegangen waren, und die andere Thüre zugeſchloſſen gefunden, da hernach die Mönche vorzugeben pflegten: Sie könten wegen Mangel nöthiger Vorbereitung nicht weiter gehen, und alſo ſind ſie noch ſelbigen Tag wieder heraus gekommen, wiewol viele an der Thür gewartet, und unterſchiedenemal angepochet haben. Da nun dieſes Weib hinein gegangen, und ſchon zwey Tage darinne geweſen, ſo hielt man es vor ein Wunder, und es kamen ſehr viele ſo wol Manns- als Weibs-Perſonen aus der Nachbarſchaft in das Kloſter, um daſelbſt zu warten, bis das Weib wiederum herauskommen werde, und glaubten faſt, daß die Freyheit hinen zu gehen, allein vor die Weibs-Perſonen gehöre. Es baten ſehr viele den Pater Prior, daß er ſie hinein laſſen möchte, und brachten ihm viel Geſchencke, um durch ſolche Mittel den Vorzug vor andere zu erhalten. Dieſes ungeſtüme Anhalten nöthigte den Prior, einer jungen Weibes-Perſon, welche ihm vor den übrigen gefiele, das Verſprechen zu geben, daß er ſie den nächſten Morgen, wenn das Weib heraus kommen würde, hinein laſſen wollte: Indeſſen ſolte ſie ſich durch Faſten und Beten geſchickt machen, und das heilige Sacrament empfahen. Als der Prior, oder der verſtellte St. Patricius nunmehr eine friſche wuſte: ſo befahl er ſeinen zwey dienſtbahren Geiſtern, dem Weibe zuſagen, daß ſie den nächſten Morgen

wieder

wieder herausgehen ſolte. Ihro Hoffnung traf inzwiſchen darinne ein, daß ſie die Nacht zum andernmale die Erſcheinung hatte, und zwar mit eben dem Pracht und der Hoheit, wie es in der erſten Nacht geſchehen; wobey ſie auch eben dergleichen Stillſchweigen beobachtete. Des Morgens brachten ihr die beyden Engel eine verdrießliche und nicht allzutröſtliche Zeitung: Denn, Patricii Geiſt ſagte ihr, daß, da alle Begierden derer Menſchen aufhöreten, wenn ſie zum Beſitz desjenigen gelanget wären, was ſie begehret hätten; ſo könne ſie nunmehro zufrieden ſeyn, nachdem ihr Verlangen erfüllet worden. Es ſey vorjetzo des Himmels Wille, daß ſie wieder in die Welt kehren ſolle; und damit ſie ihrer Glückſeligkeit, welche ſie bereits genoſſen, und welcher ſie ſich noch zu erfreuen hätte, nicht verluſtig würde, müſſe ſie folgenden Regeln genau nachkommen: I.) Wann ihr aus dieſer Höle hinaus kommt, und euch viele fragen werden, was ihr darinn geſehen, ſo antwortet nichts mehr, als, daß ihr lauter himmliſche Dinge geſehen. II.) Daß, als ihr über die gläſerne Brücke gehen wollen, der heilige Patricius gekommen ſey, und ſolche entzwey gebrochen habe. III.) Daß ihr 2 Erſcheinungen gehabt, darinnen euch offenbahret worden, daß ihr eure Bitte erhalten ſollet. IV.) Daß ihr nicht, mehr zu ſagen, Erlaubniß habet, bis ihr wieder in dieſe Höle kommet, welches ihr nach eurer Entbindung thun ſollet. Und wenn alle Welt euch etwas mehreres fragen

würde, ſo dürft ihr weiter nichts antworten, auch euern eignen Mann nicht. So ihr ſolchen nicht nachkommet, ſo werden euch die Höl-liſchen Furien den Augenblick in die Hölle bringen. Ehe wir euch aber zu der Thür der Hölen begleiten, verſichern wir euch, daß ihr an dieſem Orte ſehr angenehm ſeyd, und zum Zeichen der Hochachtung gegen euch verſehen wir uns in 10 Monathen eines abermaligen Zuſpruchs, da ihr denn eben dergleichen Vergnügen genieſſen ſollet. Das gute Weib nahm nicht ohne Bewegung ihres Hertzens den letzten Abſchied, und nachdem ſie zu der Thür war gebracht worden, welche man hinter ihr zuſchloß, ſo kam ſie wieder auf die Welt, wo ſie ihr Mann und eine groſſe Menge Volcks erwarteten. Sie ſchien voller Freude und Vergnügen zu ſeyn, gab aber denen, die ſie fragten, keine andere Antwort, als ihr die dienſtbahren Geiſter anbefohlen hatten; ſie wurde als eine Heilige nach Hauſe gebracht, von jedermann vor glückſelig geprieſen, und von allen Nachbarn davor erkannt. Wir wollen ſie vorjetzo zu Hauſe laſſen, und ich will die andere Geſchichte von der ihr nachfolgenden Weibs-Perſon erzehlen. Obgleich das bereits erwehnte junge Frauenzimmer wenig Zeit zu ihrer Vorbereitung hatte; ſo gab ihr doch der Pater Prior darinne völlige Diſpenſation, und ſie konte alſo gleich in die Höle gehen, da ſie zum erſtenmale kam. Sie gieng mit einem bußfertigen Hertzen hinein, und ward zuerſt von dem verſtellten St. Patricio

tricio, und den zwey dienſtbahren Geiſtern bedienet. Sie war gleichfals in dem Luſt-Hauſe nicht länger, als die erſte, um der dritten Platz zu machen. So groß war der Betrug des Pater Priors, und derer beyden betrügeriſchen Geiſter, daß keine von denen Weibs-Perſonen, welche in die Höle kamen, etwas davon merckten, noch auch denen Befehlen und Geboten, ſo ihnen von den Geſandten des St. Patricii gegeben wurden, zuwider lebten. Der Prior und die verteuffelten Mönche trieben dieſe verdammte Lebens-Art unter den Namen des H. Patricii immer fort. GOtt aber, welcher als ein gerechter Richter alles gottloſe Weſen haſſet, konte ſolche Greuel nicht länger leiden; und dahero ſetzte er dieſen böſen Beginnen durch auſſerordentliche Mittel ein Ziel. Anjetzt komme ich wieder auf die erſte andächtige Perſon, welche wir zu Hauſe in gröſten Ehren verlieſſen. Sie wurde, als ſie aus der Höle nach Hauſe kam, als eine Heilige angebetet, zumal als es kund ward, daß ſie von St. Patricio zweymal in einem ſchönen Hauſe bey dem Garten des irdiſchen Paradieſes, beſuchet, auch von zweyen Engeln bedienet worden. Vielleicht wurde ſie von ihrem Manne und Nachbarn ſo viel gefraget, da ſie der Unterweiſung, die ſie von St. Patricii Geiſtern empfangen, nicht recht genau nachleben konte; vielleicht war ſie auch etwas einfältig, daher belegte man ſie hernach ſo gar mit dem Namen des Heiligen ſelbſt. Es mag nun ſeyn, wie es

will, dieſes iſt gewiß, daß ſie jederman die *Patriciam* nennte. Nicht lange darauf befand ſie ſich ſchwanger, und hierdurch kam ſie in noch groſſern Ruf. Sie ſprengte aus, daß ſie von dem H. Patricio und zween Engeln ſchwanger wäre, und nachdem dieſes unter das Volck auskam, ſo kamen ſehr viele und wolten die H. Patriciam ſehen, und hielten es vor ein ſonderbahres Glück, mit ihr von den himmliſchen Dingen, ſo ſie in dem irdiſchen Paradieſe geſehen, zu reden. Hierdurch bekam ſie gute Gelegenheit, von vielen Leuten Geſchencke zu erhalten, und die Mönche, um ihr Gewerbe noch auf beſſeren Fuß zu ſetzen, machten das Wunder der H. Patriciæ bekannt, und lieſſen auch ſo gar ihr Bildniß neben des St. Patricii ſeinem an den Altar ſtellen. Solches Wunder zog eine groſſe Menge Volcks in das Kloſter, weil die Machine währete, in welcher Zeit niemand von Manns-Perſonen durch die Höle gehen konte, weil ſie alle Sünder, und zu ſolchen Unternehmen nicht genug bereitet waren. Das weibliche Geſchlechte aber, welches neugieriger oder andächtiger war, konnte in die Höle gehen, und wenn ſich das Frauenzimmer recht bereitete, ſo wurde ihnen die Thüre eröffnet, und ſie hatten das Glücke, daß die dienſtbaren Geiſter in dem irdiſchen Paradieſe bewirtheten, und daß ihnen St. Patricius zweymal in der Nacht erſchien. Ihr armen Männer, die ihr ſolcher unausſprechlichen Freuden beraubet ſeyn, und ſie bloß euren Weibern überlaſſen müſſet! Doch, wenn ſich

ſich das Spiel umkehren wird, ſo werden die Weiber faſten müſſen, und hingegen die Männer ſich derer Ergötzlichkeiten des irdiſchen Paradieſes zu erfreuen haben. Doch wir wollen dieſe Hiſtorie weiter vernehmen. Der H. Patriciæ ihr Eyemann, ein Soldate, konte dieſes Wunder nicht wohl verdauen. Doch die vielen Geſchencke, die er auf ſolche Art von dem Volcke erhielte, vermochten doch ſo viel, daß er es eine Zeitlang geduldig verſchmertzte, weil er hierdurch ſo viel Geld zu gewinnen hoffte, daß er ſich einen Hauptmanns-Dienſt erkauffen könte. Allein, wenn ein neues Wunder geſchiehet, ſo wird des alten immer vergeſſen. Alſo, da die Höle den Weibs-Perſonen offen ſtund, wurden gar bald andere Wunder mehr ruchtbar, und es wurden ſo viele Patriciæ, daß an der Wand in der Kirche nicht Platz genug vor ihre Bildniſſe war. Hierdurch geſchahe es, daß man die erſtere Patriciam verließ, und ihr Mann ſich in ſeiner Hoffnung betrogen fand. Er wurde deswegen verdrießlich, und ſetzte hernach ſeiner Frau mit allerhand Fragen auf das ſchärffſte zu: Wie kommt es, ſagte er zu ihr, Frau Patricia, oder Diabolicia daß ihr ſchwanger ſeyd? Ich rathe euch, ſagt mir die Wahrheit. Ich bin bey der königlichen Armee geweſen, und habe Muth genug, mich an allen Menſchen in der Welt, und auch an Patricio ſelbſt, wenn er mich beleidiget hat, zu rächen. Gebt mir nur keine alberne Antwort, denn ich weiß wohl, daß die Heiligen im Himmel keine ſolche Wunder würcken können, welche nur

die Menſchen thun. Und wenn eine heilige Jungfrau von dem heiligen Geiſt überſchattet worden, ſo können doch ſolche ſündige Creaturen, wie ihr ſeyd, ſolches nicht von ſich vorgeben. Uber dieſes, höret ihr, wie viel Weibs-Perſonen mehr, welche in die Hölegegangen, in eben dem Zuſtande, wie ihr, ſind. Glaubet ihr, daß der Himmel Wunder ohne Noth häuffet? Von was vor Nothwendigkeit aber iſt es, ein Weib durch Hülfe der Engel oder St. Patricii, ſchwanger zu machen, da eben dergleichen ohne ein Wunder durch Hülfe eines Mannes geſchehen kan. Drum ſagt mir nur gleich die rechte Hiſtorie: Denn ſo ihr aus Unwiſſenheit dieſen Fehler begangen, ſo will ich ihn euch verzeihen, wenn ihr ſolche Gottloßigkeiten in der Höle St. Patricii, werdet helfen zerſtöhren. Ich ſchwere es euch, daß, wo ihr mir die Wahrheit nicht bekennet, dieſes mein Schwerd ſo gleich das Ende eures Lebens befördern ſoll. Dieſe unvermuthete Sprache brachte die arme Patriciam in eine ſolche Furcht, daß ſie alles aufrichtig geſtund, zu gleicher Zeit aber auch betheurete, ſie glaube, daß St. Patricius würcklich bey ihr gelegen, und daß ſeine zwey Geiſter ihr zu zweymalen beſondere Zeichen ihrer Hochachtung erwieſen. Dieſe hätten ihr auch befohlen wieder zu kommen, wenn ſie mit dem Sohne St. Patricii würde niedergekommen ſeyn. Wohl ſagte der Mann, ihr glaubet ſolches, und ihr müſt ſolches fernerhin alſo ſagen, bis ihr niedergekommen ſeyd, oder ſonſt werde ich euch umbringen, und hernach

will

will ich euch beſſere Unterweiſung geben, durch deren Beobachtung ihr euer Leben erhalten könnet, und nicht der gantzen Welt ein Spott werden dürfet. Dieſer behertzte Soldate machte alſo aus der Noth eine Tugend, damit er ſich an denen Mönchen, die er vor die gewiſſeſten Urheber ſolcher Wunder anſahe, nachdrücklich rächen möchte. Er verſtellete ſeinen Zorn, und ob man gleich ſagte, der H. Patricius habe ihn zum Hanrey gemacht, ſo antwortete er dennoch, daß er glücklicher ſey, als viele Könige. Endlich kam die Zeit, daß da die Patricia einen kleinen Patricium gebahr, und weil dieſes der erſtgeborne von dieſer himmliſchen Linie war, ſo unterlieſſen der Prior und die Mönche nichts, wodurch ſie dieſes himmliſche Kind bey denen Leuten in Anſehen und Hochachtung bringen konten. Der Vice-Roy und der Cantzler und ihre Gemahlinnen waren die Pathen, und der Ertz-Biſchof befahl dem Pater Prior in ſeinem Nahmen das Amt zuverrichten. O Blindheit! Es wurde alles gantz ordentlich vollzogen, und wenn der Pabſt zugegen geweſen, würde er ohne Zweifel den kleinen Patricium bedienet haben. Das Kind wurde in der Kloſter-Kirche in Gegenwart einer groſſen Menge Volcks mit ſo vielem Pracht und Freudens-Bezeigungen getaufft, daß die Kirche ein Himmel auf Erden ſchien. Das Volck küſſete und betete den kleinen Patricium an, denn, wie der Vater iſt, hieß es hier, ſo auch der Sohn. Sein Bildniß wurde alsbald an dem Altar, zwiſchen ſeiner Mutter und ſeines vermeinten Vaters

ihrem aufgehänget: welches alles die Andacht derer Weibes-Perſonen alſo vermehrte, daß jeden Tag eine groſſe Menge derſelben ins Kloſter kam, um von dem P. Prior die Erlaubniß zu erhalten, in des Patricii Höle zu gehen. Und wenn gleich fünf Hölen allda geweſen wären, ſo würden ſie doch nicht zugereicht haben, ſo viel Frauenzimmer war es, welches ſich dieſe Glückſeligkeit ausbat. Nach der Patriciæ ſechs Wochen war ihr Mann ſehr begierig, ſeine Rache wider den heiligen Patricium und ſeine dienſtbaren Geiſter zu vollziehen, und weil er wuſte, daß eben zu der Zeit eine junge artige Frau in dem irdiſchen Paradieſe war, die einen reichen und angeſehenen Edelmann in der Nachbarſchaft zum Manne hatte: ſo gieng er zu ihm, und bat, er möchte ihn in ein beſonderes Zimmer führen, weil er mit ihm etwas alleine zu reden hätte. Der Edelmann führte ihn in ſein Cabinet, und da ſagte der Soldat folgendes zu ihm: Mein Herr, ihr habt die gantze Geſchichte von meinem Weibe und ihrem Sohne, der von dem Volcke als ein kleiner St. Patricius angebetet wird, ſonder Zweifel gehört. Nun hat man mich berichtet, daß euere Frau in der Höle ſey, deßwegen bin ich hieher gekommen, euch um euere Hülſe und Beyſtand zu erſuchen, um ſo wol euren als auch meinen Schimpf zu rächen: Meine Frau hat mir die Wahrheit von denen gottloſen Händeln in dieſer Höle entdecket, und ich weiß gewiß, daß die Mönche uns betrogen haben. Wenn ihr mir beyſtehen wollet, ſo wollen wir die Wahrheit dieſer Wunder, und den ſchändlichen Betrug, den ſie

vor

vor himmliſche Erſcheinungen ausgeben, entdecken. Es iſt nichts gewiſſers, als daß euere Frau von denen gottloſen Mönchen auf eine ſchändliche Weiſe unterhalten wird: So ihr euch nun auf mich verlaſſen, und alles heimlich halten wollet, ſo kommt mit mir. Der betrogene Edelman fieng an, bey dieſer gar wahrſcheinlichen Vorſtellung ſeine Augen aufzuthun, und willigte in des Soldatens Begehren; Er nahm einige ſeiner Diener wohl bewaffnet mit ſich, und alſo giengen ſie in das Kloſter. Da ſie hinein waren, ſchloſſen ſie die Thür hinter ſich zu, und giengen nach dem Zimmer des P. Priors, und als dieſer nicht da war, kamen ſie zur Höle, und redeten denen zwey dienſtbaren Geiſtern, welche Thor-Hüter waren, mit ſolchem Nachdruck zu, daß ſie es für beſſer hielten, die Thüre zu öffnen, als ſich in Gefahr ihres Lebens zu begeben. Alſo giengen der Soldat und der Edelmann hinein, welche, als ſie zur andern Thüre kamen, und ſie zugeſchloſſen funden, ſolche alſobald aufſprengeten, und ehe der verſtellte St. Patricius noch aus dem Zimmer, in welchem die Erſcheinung war, kommen konte, waren ſie drinne, und fanden ihn bey der jungen Frau im Bette. Der Heilige und die Frau machten gantz unterſchiedene Geſichter: denn jener ſahe blaß, weil er kein gutes Gewiſſen hatte, dieſe aber ſchiene erfreuet zu ſeyn, daß ihr Mann ſo glücklich wie ſie, und nunmehro auch in das irdiſche Paradieß gekommen wäre. Sie wurde aber gar bald durch die Anrede des Soldatens, und durch die Verwandelung des St. Patricii in den Pater Prior, ihres Irrthums überführet,

führet, deſſen ſie ſich ſo ſehr ſchämete, daß ſie nunmehro den ſchelmiſchen Pater recht abſtraffen halff. Der Soldate verhinderte noch die geſchwinde Execution, die der Edelmann mit dem Prior zu vollziehen willens war, und ſagte: es würde beſſer ſeyn, den Prior in ſeine Celle zu bringen, und daſelbſt vor denen Mönchen ſein Verbrechen herzuleſen, und ſo dann das Urtheil zu ſprechen, und zu vollziehen. Man führte auch die junge Frau mit dahin, ihn deſto deutlicher zu überführen, und die Wunder, welche in dem irdiſchen Paradieſe vorgegangen waren, jedermann zu erklären. Hierbey blieb es auch, und der P. Prior ward in die Celle gebracht, auch wurden alle Mönche dahin beruffen. Die Bedienten des Edelmanns muſten indeſſen die Thüre des Kloſters zugeſchloſſen halten. Nachdem ſie nun alle beyſammen waren, ſo vertrat der Soldat das Amt eines Sprechers und Richters, und erzehlete vor der gantzen Verſammlung, was geſchehen war. Als dieſes vorbey, ließ er alles Geld herzu bringen, welches man vermittelſt der Höle und denen vorgegebenen Wundern erworben hatte, und dieſes nahm er zu ſich. So dann entmannte er den P. Prior und ſeine zwey dienſtbare Geiſter mit eigenen Händen, und darauf giengen ſie, ohne weiters Lermen zu machen, wieder fort. Den folgenden Tag kam der Edelmann und ſein Weib, ingleichen der Soldat und ſeine Patricia zu denen Inquiſitoribus, ihnen von dieſem Dinge Nachricht zu geben. Als nun die Inquiſitores genauere Unterſuchung hierinne angeſtellet, und alles entdecket hatten, wuſten ſie ſelbſt nicht, wie ſie ſich

hierbey

hierbey verhalten ſolten, ſchrieben dahero an den Pabſt, welcher ihnen zur Antwort gab, die Höle ſolte mit Pulver in die Luft, und das Kloſter niedergeriſſen werden. Dieſes geſchahe auch würcklich. Der Prior ſtarb vor Kummer, die zwey dienſtbaren Geiſter aber flohen, als ſie wieder geſund waren, davon, ehe des Pabſts Antwort zurücke kam. Nunmehro iſt an der Stelle, wo ehemals das Kloſter ſtund, eine Capelle der Mariæ Magdalenæ, über welche ein Einſiedler geſetzet iſt. Ich bin ſelbſt an dem Orte geweſen, und habe die Mauren von dem Kloſter, dem Luſthauſe und der Höle geſehen, und man ſagt, daß jetzo ein Diebs-Loch daſelbſt ſey. Der Brunnen St. Magdalenæ gibt ein vortreffliches Bad ab, ſo vor den Blaſen- und Nieren-Stein hilft. Im Winter iſt es warm, und im Sommer friſch, und man hat angemercket, daß er in dem truckneſten Wetter das meiſte Waſſer, und hingegen im regnigten am wenigſten giebt. Im Anfang, wo dieſes Waſſer entſpringet, ſchmecket es gantz angenehm, 50 Ruthen aber davon iſt eine andere kleine Quelle mit bitterm Waſſer, und in eben der Weite von dieſem iſt eine mit Saltzwaſſer.

So weit gehet des Gavins Bericht von dieſer Spaniſchen Betrügeriſchen Höle. Es iſt mir hierbey alles gantz wahrſcheinlich vorgekommen, bis auf die Execution, welche der Edelmann und der Soldat, mit dem P. Prior und ſeinen zwey dienſtbaren Geiſtern vorgenommen. Wir haben davon ſo viel vernommen, daß der Edelmann mit dem Soldaten und mit einigen von ſeinen

Dienern wohl bewaffnet ins Kloſter gekommen. Es wäre gut, wenn eigentlich gemeldet worden, wie viel er wol bewaffnete Diener mit ſich genommen: Denn, wenn ihrer nicht viel geweſen, ſo würden ſich ohnfehlbar die Mönche, welchen es in Klöſtern nicht an Gewehr fehlet, ſondern ſie gemeiniglich davon etwas in Vorrath haben, gewehret, und nicht zugelaſſen haben, daß man ihren Prior, und zwey von ihren Cameraden, ſo ſchmählich tractiret hätte. Es müſte denn ſeyn, daß die übrige Mönche einen Haß und Feindſchaft gegen die zwey dienſtbare Geiſter und den Prior gehabt, und ihnen ſolche Schmach gegönnet hätten. Wenn auch der Herr Gavin gemeldet hätte, zu welcher Zeit dieſe Hiſtorien paſſiret, und unter welchem Pabſte die Höle zerſtöret worden; ſo würde dieſe Geſchichte dadurch viel glaubwürdiger werden: da hingegen wegen Weglaſſung ſolcher wichtigen Umſtände, die Adverſarii Gelegenheit genug haben, deſſen fidem hiſtoricam hierinne verdächtig zu machen. Daß ich ſolche Geſchichte mit angeführet, darüber wird ſich hoffentlich niemand ärgern: Wer ſich aber daraus ein Aergerniß zuziehen wolte, der darf mir die Schuld nicht, ſondern ſeinen unordentlichen Begierden geben, wie ich denn zu meiner Entſchuldigung ſo wol diejenige Urſachen habe, welche dieſer Gavin zu ſeiner Vertheidigung, * nach Erzehlung dieſer Geſchich-

* Er ſchreibt daſelbſt unter andern folgender Geſtalt: Iſt meine Erzehlung nun nicht ſo reine, als ich ſie wün-

ſchichte, P. III. p. 347. & ſeqq. anführet, ** als auch dasjenige mir zum Behuff kommen muß, was ich zu meiner Vertheidigung dißfals geſchrieben habe in dem erſten Stück, des unter der päbſtlichen Cleriſey herrſchenden *Cupidinis*, p. 30 & ſeqq. Nun wende ich mich wieder zu der Materie von unterirdiſchen Schätzen, und will ich dem geneigten Leſer, zum

XV.

Eine ſehr curieuſe Nachricht mittheilen, von ſolchen Büchern und Schriſten, welche von Schatz-Graben und Schatz-Heben handeln. Vorhero aber will ich aufrichtig anzeigen, woher ich ſolche Nachricht genommen. Für einiger Zeit iſt auf vier Bogen in Octav gedruckt, folgende curieuſe Schrift ans Licht gekommen: Veterum Sophorum Sigilla & Imagines magicæ. P. Johannis Trithemii, Abbatis Peapolitani quondam Spanheimenſis, Manuſcripto erutæ. *Cui acceſſit catalogus rariorum Magico-Caballiſtico-Chymicorum.* Studio atque opera Friderici Roth-Scholzii, Herrenſtadio-Sileſii. Herrenſtadii, apud Sam. Roth-Scholzium An. M.DCC.XXXII.

Aus

wünſche; ſo mag man es nicht mir, ſondern denen Mönchen zuſchreiben, welche ſolche Unflaterey vorgenommen, ꝛc. Eben ſo hat ſich auch entſchuldiget *M. Elias Haſenmüllerus, in Hiſtoria Jeſuitici Ordinis, Cap. VI. p. 134. in fine.*

** Hiermit kan auch dasjenige conferiret werden, was wir unten bey *No. LV.* zu Ende aus dieſem *Auctore*, auch zu ſeiner Entſchuldigung beygebracht.

Aus der Vorrede des beygefügten Catalogi rariorum librorum & manuſcriptorum, &c. iſt zu erſehen, daß ſolche Sammlung rarer Bücher und Manuſcripten von No. 1 bis 142 beſeſſen habe der ſeel. Herr Samuel Schröer, Doct. & Medicinæ Practicus Lipſ. welcher zuerſt An. 1710 dieſen Catalogum in groß Quart drucken laſſen, um ſolche zuſammen an einen Liebhaber um viertauſend Rthaler zu überlaſſen. Nach ſeinem Tode ſollen ſelbige in die Kön. Polniſche und Churfürſtl. Sächſiſche Bibliothec gekommen ſeyn. In dieſem Catalogo nun finden ſich folgende hieher gehörige Schriften:

1) Magiæ naturalis declaratio. Das iſt: Gründlicher Bericht und treuhertzige Warnung an alle und jede Exorciſten der Magiæ, Cabbalæ und Necromantiæ, wie darinnen vorſichtiglich zu wandelen, auch wie jeder hiedurch Chriſtlich und zuläßig den Engel des Lichts an ſich bringen, ihm dienſtbar machen, und zu gewünſchten Ende, durch GOttes Zulaſſung kommen möge. Durch Joh. Baptiſt. Groſſchedel von Aicha, der wahren Göttlichen und natürlichen Magiæ treuen Liebhabern. 8. Franckfurt am Mayn, in Verlegung Lucæ Jenniſii, 1629.

2) Melani Monachi, Proceſſe von Beſchwörung mancherley Geiſter.

3) Ein Tractat, wie man ein Buch conſecriren und bereiten ſoll, die Geiſter dadurch zu beſchwören.

4) Alberti Magni Negromantiæ, oder ſchwartzen Kunſt-Buches, erſter Theil, welcher han-

delt

delt von allen Zubereitungen, ſo bey der Operation vorkommen, und ohne dieſes nicht kan exerciret werden.

5) Alberti Magni ſchwartzen Kunſt-Buchs anderer Theil, welcher handelt von würcklicher Stellung der Geiſter, auch nur blos durch Leſung.*

6) Joh. Wahle, eines Venetianers hinterlaſſene Nachrichten von denen Gold-Gruben und Schätzen Schleſiens, Voigtlandes, und anderer Gegenden Teutſchlandes, wo ſolche zu finden und anzutreffen.

7) Almodel Salomonis, von den 12 Chören der Engel in den überhimmliſchen Waſſern.

8) Liber Razielis Angeli, Adami pœnitenti poſt lapſum a Deo miſſus, per quem poſſit intelligere, ſcire, & agnoſcere omnia mirabilia, quæ facta ſunt & fuerunt, & ſunt facienda, item, omnes Poteſtates, quæ ſunt in cœlis & terris, aquis, abyſſis, item cœlos eorumque angelos, miniſtros & virtutes.

9) Vera atque brevis deſcriptio Virgulæ Mercurialis, eamque modus præparandi, prout eam in-

* Von ſolcher Gattung, nemlich von Beſchwörung der Geiſter, ſtehen noch viele *Scripta* mit in dieſem *Catalogo*, worunter auch unterſchiedliche von dem berüchtigten *D. Fauſt* ſind; Wir wollen uns aber mit Anführung derſelben nicht aufhalten, ſondern nur ſolche noch beybringen, welche eigentlich die Hebung und Erlangung der Schätze mit zum Zweck haben. Die Urſachen ſolcher Anführung werde ich unten melden.

invenit, atque ejus miniſterio multos theſauros detegit R. P. Bernhardus, I. S. Ord. S. Franciſci. Prag. 1532.

10) Wahrhaſtige Zubereitung des ſogenannten Cinguli Salomonis, oder Salomoniſchen Schlange, nebſt darzu gehörigen Sigillen und Ringen, welche man zu allen Beſchwörungen der Schätze, und wider alle böſe Geiſter als ein Schirm gebrauchen kan.

11) Magia Viſionum, das iſt, wie man Viſiones und Geſichter haben ſoll, in Cryſtallen, Spiegeln, Metallen, Waſſer, Baum-Oele, nicht alleine verborgene Dinge zu erfahren, und verborgene Schätze auszuforſchen; ſondern auch insgemein alles, was vorgehet und vorgenommen wird, ja alle verborgene Heimlichkeiten, zu ſehen und zu erkennen.

12) M. Buſini Philoſophiæ arcana phyſica, quibus metalla & theſauri in terra latentia inveniri nullo negotio poſſunt.

13) Magia Pigmeorum, oder, Bericht, wie der Menſch von den Berg-Mönchen, * welche bey de-

* Von dieſem **Berg-Mönche** ſchreibet *M.* Chriſtian **Meltzer**, *in Gangrana metallica in Hermunduris, &c. p. m. 31.* folgendes: Zu **Schneeberg** warf vor einem Jahre der **Berg-Mönch**, der ſich zuvor in einem mit Gold und Silber verſchamerirten Kleide ſehen laſſen, den **Prieſter** und **Leviten** in Hauffen, alſo, daß drey **Schächte** eingegangen, und die Käue mit verſuncken. Und wenn dergleichen Ungeheuer einen verſtändigen Bergmann in einem Gebäude nicht leiden

denen verborgenen Schätzen oder Bergwercken hüten, auf alles, was man fraget, darauf Antwort bekomme, und die verborgenen Schätze oder Bergwercke erlangen könne.

14) Oraculum Cryſtallomanticum, ſive Cryſtallomantia, dabey eine abſonderliche Art, die Schätze zu erforſchen und zu finden. So viel hiervon.

Bey Anführung dieſer Schrifften, wiederhole ich zum 1.) hieher nochmals dasjenige, was ich in der oben mit inſerirten, unter dem Namen Puramandi edirten Hiſtoriſchen Nachricht, p. 3. in Nota ſub * ausbedungen habe, daß nemlich alle ſolche Dinge, welche mit Beſchwörungen, Seegen-Sprechungen, und dergleichen, bey Schätze-heben geſchehen, von Hertzen deteſtire, und das Schatz-Graben nur in ſo weit billige, als es die Auctores der allegirten Actorum Eccleſiaſticorum vor zuläßig halten. Fürs 2.) ſo iſt die Haupt-Urſache, warum ich die Materie von unterirdiſchen Schätzen in dieſem Tractate abgehandelt habe, dieſe, daß dadurch diejenige, welche aus einer Ruchloſigkeit die Exiſtentz derer Geiſter leugnen, durch ſolche Geſchichte möchten bewogen werden, in ſich zu gehen, und ihren Sadducäiſchen Unglauben abzulegen,

den mögen, oder wol gedrucket, oder gar umbracht, wie ſolche Exempel in der Berg-Hiſtorie nicht unbekannt ſind, ſo iſt dadurch das Bergwerck mercklich geſchwächet, und endlich um ſo viel eher ein und andere Zeche zum Ruin befördert worden.

legen, weilen doch wol gewiß bleibet, daß es auch ſolche Geiſter gebe, welche ſich, wenn ſie von denenjenigen, welche ſie citiren und beſchwören können, gefordert werden, ſehen laſſen, und ſonderlich bey denen Schätzen, ſo noch in der Erden verborgen liegen, ihren heimlichen Aufenthalt haben mögen.* Unter denen Römiſch-Catholiſchen ſind zwey geiſtliche Orden, welche vor andern in

* Was inſonderheit noch die Anführung ſolcher Bücher anlanget, worinnen verbotene Künſte enthalten; ſo wird ein Verſtändiger deßwegen ſich nicht ärgern. Denn, es iſt ſolches aus keiner andern *intention* geſchehen, als diejenige geweſen, die man gehabt, da man bey der Schrift von dem Jenaiſchen *Caſu tragico*, wovon unten *No. XXV.* gehandelt wird, auch diejenige *Scripta magica* mit angeführet, auch ſo gar aus ſelbigen unterſchiedliches excerpiret und mit beygebracht hat, welche bey dem *Studioſo* Weber gefunden worden. Dieſe Anführung, gleichwie ſie damals auch mit auf Hochfürſtl. Befehl, ohne allem Zweifel nur zu dem Ende geſchehen, damit ſo wol Richter als Advocaten, in dergleichen Fällen deſto deutlicher von ſolchen *Scriptis* ihr *Judicium* fällen, und alle redliche Gemüther dafür warnen können: Alſo bezeuget der *Auctor* dieſer Schrift hierdurch aufrichtig, daß er bey ſolcher Anführung auch keine andere *intention* gehabt, als ſo wol Richtern als Advocaten hierdurch einige *Notiz* von ſolchen *libris malæ notæ*, beyzubringen, damit ſie in ſolchen Fällen, wenn aus dergleichen Schriften verbotene Künſte gebrauchet worden, wiſſen mögen, mit was für Leuten ſie es zu thun haben, auch alle redliche Gemüther für dergleichen Schriften warnen und ihnen das Sprüchwort einſchärfen können:

Hic niger eſt, hunc tu, Romane, caveto!

in ſolcher Beſchwerungs-Kunſt excelliren, nemlich die Jeſuiten und Capuciner, wie denn ſonderlich die letzteren faſt allezeit mit im Spiele geweſen, wenn von dem Auctore der Monathlichen Unterredungen vom Reiche der Geiſter, ein ſolcher Beſchwerungs-Actus vorgegangen. So hat man auch unter denen Mönchen ſchon vor Alters ſolche Leute gehabt, welche den Lapidem Philoſophorum verfertigen, und dadurch viele goldene Schätze zuwege bringen können, davon denn mannichmal groſſe Klumpen in die Erde vergraben worden, wovon wir oben ein Exempel von dem Kloſter Sittichenbach mit angeführet haben. Jetzo will ich noch ein Exempel zum

XVI.

Beybringen von einem ſolchen Mönche, der vieles Gold gemachet, und den Lapidem Philoſophorum in die Erde vergraben hat. Solcher iſt geweſen Frater *Baſilius Valentinus*, Ord. St. Benedicti Profeſſus, auf dem Petersberge in Erfurt. Es hat von ſelbigem der berühmte Hr. Profeſſor, Juſt Chriſtoph Motſchmann in Erfurt, in der dritten Sammlung ſeines *Erfordiæ literatæ*, Sect. II. p. 390. & ſeqq. gehandelt, wovon ich dem geneigten Leſer allhier einen kurtzen Extract mittheilen will: Es wird nemlich von ihm gemeldet, daß ſchon Kayſer Maximilianus I. ſich groſſe Mühe gegeben habe, das Kloſter, in welchem dieſer Baſilius gelebet habe, zu erfahren; er habe aber nicht das geringſte

ſte Gewiſſe ausforſchen können. Ehe er nach Erfurt gekommen, habe er in dem Kloſter Walckenried am Hartze gelebet, und daſelbſt im Creutz-Gange, auf der Seiten der Kirche, unter denen Schwib-Bogen, wo ſie auf die Mauren ſtoſſen, ſtatt eines Zierraths, das gantze natürliche Geheimniß (nemlich des Steins der Weiſen) in ſteinerne Figuren hauen, und mit Bildern zieren laſſen. So hat man auch von ihm in Erfurt Nachricht, daß der gantze Philoſophiſche Proceß (nemlich de Lapide Philoſophorum) mit hieroglyphiſchen und emblematiſchen Figuren, in denen Fenſtern der Kirchen des Petersbergiſchen St. Petri-Kloſters, abgebildet geweſen, und noch bey Ubergabe der Stadt dem Churfürſten Johann Philipp gezeiget worden, davon aber jetziger Zeit nicht die geringſte Spur mehr zu finden ſey. Desgleichen hat man Gewißheit, daß die Manuſcripta von ihm, nebſt einer Schachtel mit goldgelben Pulver, in einer Mauer unter des Kloſters Refectorio, ehedeſſen verborgen gelegen. Ja es gienge noch die beſtändige Sage, als ob der Lapis Philoſophorum, von ihm an zweyen beſondern Orten des gemeldeten St. Petri Kloſters verſtecket ſey. Es meldet hierauf der Herr Profeſſor Motſchmann, daß des jetzigen Herrn Prälatens Hochw. Gn. (Placidus Caſſellmann*) ihm ſelbſt erzehlet, daß, als ſelbiger An. 1706 die Seite

* Dieſer iſt zu Ende des 1737ſten Jahres verſtorben.

Seite des Kloſters gegen Abend zu bauen angefangen, die Arbeiter in dero Abweſenheit, bey Einreiſſung der Mauer, ein ſehr kleines Behältniß gefunden, in welchem ſie ein Gläsgen eines Fingers lang, angefüllet, zwar erblicket, aber aus Unachtſamkeit gleich unter den Schutt gebracht. In folgenden handelt der Herr Profeſſor Motſchmann von denen Schriften dieſes Mannes, und gedencket unter andern davon folgendes: In der Straßburger Edition de An. 1645 werde gemeldet, daß man die Schriften dieſes Mannes abgedrucket habe nach dem Original, welches zu Erfurt, auf einem hohen Altar, unter einer marmoren Tafel gefunden worden. Andere geben vor, es habe der Donner in einer Kirchen zu Erfurt eine Säule von einander geſchlagen, in deren Mitte dieſe Schriften verborgen gelegen, welches aber der Herr Profeſſor Motſchmann für Fabeln hält. Die Nachricht aber wäre zu gedencken würdig, welche der ehemalige Prälat, Nicolaus de Gouverneur, dem berühmten Jenaiſchen Medico, D. Georg Woiſſgang Wedeln, gegeben, und die er in einem Programmate, de Baſilio Valentino, welches in ſeinen Exercitationibus Medico-Philologicis, Centur II. Decad. I. Exerc. IX. ſtehet, aufgezeichnet habe. Denn als er bey demſelben angefraget, ob die Schriften Baſilii Valentini, wie man insgemein meine, annoch in MSto bey dem Kloſter vorhanden wären? habe er zur Antwort bekommen: daß die meiſten in dem dreyßigjährigen Kriege, auf Befehl der

Schwediſchen Königin Chriſtinæ, aus der Kloſter-Bibliothec genommen, und nach Schweden geführet worden, auſſer zweyen MStis, die aber auch nicht mehr vorhanden, indem das eine auf Befehl des Churfürſtens Johann Philipp, an den Churfürſten zu Cölln, Maximilianum Henricum, der ein groſſer Liebhaber der Chymie geweſen, hätte überlaſſen werden müſſen; das andere aber, ſo de quinta Eſſentia gehandelt, habe er ſelbſt dem Pater Procurator des Carthäuſer-Kloſters, geliehen, nachdem aber ſolcher anders wohin ſich begeben, ſey er auch um dieſen Schatz kommen. Ferner gedencket der Herr Prof. Motſchmann, daß der bekannte Baron von Hellwig gegen dem Hertzog Chriſtian von Eiſenberg, ſich gerühmet, wie er nemlich in ſeiner Jugend auf dem Petersberge zu Erfurt, bey Anlegung der Feſtung, gantz wunderbar zu denen Wercken Baſilii kommen ſey, und daraus ſeine Wiſſenſchaft in der Alchymie erlanget habe. Er ſetzet hierauf, nemlich der Herr Prof. Motſchmann, eine curieuſe Paſſage aus Chriſtian Junckens Commentario, de vita & ſcriptis *Jobi Ludolfi* p. 144. welche, als hauptſächlich hieher gehörig, ich lateiniſch anführen, und hernach verteutſchen will: Narraverat *Principi*, (nempe *Duci Chriſtiano, Saxo-Eiſenbergenſi*) *Helwichius*, omnem occaſionem artis a ſe tractatæ, cujus ſumma hæc eſt: Miſſus erat ille puer ad *Jeſuitas Erfurtenſes*, ſtudiorum gratia, annum circiter MDCLXIV. quo tempore cum urbs *Erfurtum* ab *Electore Moguntino, Johanne Philippo*, per vim belli occuparetur,

tur, accidit, ut milites quidam, qui muniendo operibus *monti Petrino* aderant, dum fornicem ſubterraneum moliuntur, librum invenirent complicatum; quem cum ipſe, forte eo delatus, videret, ſuo ære redemit. Inſpecto autem libro deprehendit, contineri in illo *Scripta pleraque Baſilii Valentini*, ab iis, quæ typis impreſſa ſunt, plane diverſa, & aliud præterea additamentum ejusdem, nondum expoſitum publicæ luci. Feliciſſimo caſu inventum hunc theſaurum cum ſibi poſcerent dari *Jeſuitæ*, *Helvvichius*, neſcio quid mali ſuſpicatus, clam aufugit *Erfurto*, lectoque primum, & intellecto poſtea libro, rem quidem ſæpius, at fruſtra tentat, donec deſperatis fere rebus ſuis, navi *Batava* devectus in *Indiam*, artem perfecit, adjutore quodam *Indo*. Das iſt: Der Baron von Hellwich, hatte dem Fürſten, (nemlich dem Hertzoge Chriſtian von Sachſen-Eiſenberg) erzehlet, alle Gelegenheit, wie er ſeine Kunſt (nemlich die Alchymie) tractiret, welches da hinaus gekommen: Es war derſelbe als ein Knabe nach Erfurt geſchicket worden, bey den Jeſuiten daſelbſt in die Schule zu gehen, dieſes geſchahe, daß er nemlich nach Erfurt kam, ums Jahr 1664 zu welcher Zeit, als die Stadt Erfurt, von dem Churfürſten zu Mayntz, Johanne Philippo, durch Gewalt eingenommen wurde, geſchahe es, daß einige Soldaten, welche zur Befeſtigung des Peters-Berges, gebrauchet wurden, als ſie ein Gewölbe unter der Erde machen wolten, ein zuſammengewickeltes Buch ſanden, als dieſes der junge

Hell-

Hellwig, welcher ohngefehr an dieſen Ort gekommen war, anſichtig wurde, ſo hat er ſolches den Soldaten für ſein Geld abgekauft. Als er nun in dieſes Buch einige Blicke gethan; ſo befindet er, daß in ſolchem Buche die meiſte Schriften des *Baſilii Valentini* enthalten, welche von denenjenigen, welche gedruckt vorhanden, gantz unterſchieden, und über dieſes noch einen anderen Zuſatz von demſelben, wovon noch niemahls etwas ans Licht gekommen. Als nun die Jeſuiten verlangten, daß ihnen dieſer durch einen ſehr glücklichen Zufall gefundene Schatz, möchte ausgehändiget werden; ſo fliehet der *Hellwichius*, der ich weiß nicht was für ein Unglück ſich daher beſorget, heimlich aus Erfurt hinweg, und, nachdem er ſolches Buch erſt durchleſen, und darnach auch verſtanden: So verſuchet er die darinne enthaltene Sache oder Kunſt, zwar ofte, aber vergeblich, bis er endlich, nachdem er alle Hoffnung zu ſolcher Verfertigung des Lapidis Philoſophici zu gelangen, verlohren, darüber gantz deſperat worden, und mit einem Holländiſchen Schiffe in Indien gereiſet, woſelbſt er ſolche Kunſt, durch Hülffe eines Indianers, noch zu Stande gebracht. So viel von dem *Baſilio Valentino.* * Nun will ich zum

XVII.

* Seine Opera ſind zuſammen herausgekommen, zu Baſel, A. 1572. *in Folio. Vide Struvii Bibliothecam philoſophicam. Cap. V. §. XVII. pag.* 181. *in notis*, und zwar in der *Edition, de An.* 1728.

XVII.

Etwas von dem, nicht weit von Ohrdruff, gelegenen alten Berg-Schloſſe, Gleichen, als einer ehemaligen Reſidentz derer Grafen von Gleichen, anführen. Ich habe ſolches weitläuftig beſchrieben, in der dritten Sammlung, der ſonderbaren Merckwürdigkeiten, aus der berühmten Landgrafſchaft Thüringen, welche in Jena, in Verlag Johann Bernhard Zellers, herausgekommen. Darinnen habe ich nun unter andern, pag. 206 folgendes mit angeführet: Vor dem voderſten Thore, wo ich hinein gekommen, ſchiene vor alters eine Zug-Brücke geweſen zu ſeyn. Etliche Schritte vorher, ehe man zu ſelbigem kommet, ſiehet man zur lincken Hand in der Maur einen liegenden Löwen, mit aufgeſperreten Rachen, faſt in Lebens-Gröſſe, von einem gantz dunckelbraunen Steine. Es iſt ſolcher in die Mauer mit eingemauret, und machet eine recht entſetzliche Figur. Er iſt auch, meinem Ermeſſen nach, nicht ohne ſonderbahre Urſache dahin geſetzet worden. Es iſt dieſer Löwe allem Anſehen nach ſehr alt, und vermuthlich gleich bey der erſten Erbauung dieſes Schloſſes mit eingemauret worden, ꝛc. Aus dieſer Figur ſolches ſteinernen Löwens wollen nun einige muthmaſſen, daß unter ſelbigen, oder, in der unter ihm befindlichen Gegend, ein groſſer Schatz, verborgen liege, welcher einer gewiſſen Familie beſtimmet ſey. Hierbey erinnere ich mich, daß

in dem, von mir, unter dem Nahmen Wahrenburgii edirten curieuſen Welt- und Staats-Cabinet, aus einem alten Manuſcript, eine ſehr curieuſe Nachricht von mir angeführet worden, von dem Graf Ludwigen von Gleichen, der insgemein Bigamus genennet wird, weil er zwey Gemahlinnen zugleich gehabt, nemlich eine gebohrne Gräfin von Kefernburg, vor ſeiner Gefangenſchaft, und eine Türckiſche Princeßin, welche ihn aus ſeiner Gefangenſchaft erlöſet, und mit welcher er ſich auch, nach erhaltener Päbſtl. Diſpenſation, nach ſeiner Gefangenſchaft vermählet. Zu Ende dieſer Nachricht ſtehen von einer gewiſſen Familie, welche von dem, mit der Türckiſchen Princeßin erzeugten Sohn herſtammen ſoll, folgende bedenckliche Worte:

AB HOC - - ORIGINEM TRAXIT FAMILIA ILLA - - E QVIBVS VNVS VT LVNA CLARE LVCEBIT, ET POST HAEC, QVANDO RVBER ET FVSCVS LEO E MVRO ARCIS VETERIS AMOVEBITVR, MAGNO THESAVRO LOCVPLETABITVR.

Das iſt: Von dieſem, (nemlich von dem mit der Türckiſchen Princeßin gezeugten Sohne) hat den Urſprung genommen die Familie derer - - aus welchen einer, wie der Mond, helle leuchten, und nach dieſen, wenn der rothe und braunſchwartze Löwe, aus der Mauer eines alten Schloſſes wird weggethan wer-

den, mit einem groſſen Schatze berei-
chert werden wird.

Eine Erklärung dieſer Worte zu geben, oder, meine Muthmaſſung davon zu eröffnen, iſt mir, aus gewiſſen Urſachen, bedencklich. Inzwiſchen kan ich doch wol ohne Gefahr ſo viel davon ſchreiben, daß durch den rothen und ſchwartzbraunen Löwen, der aus der Mauer eines alten Schloſſes ſoll weggethan werden, wol nichts anders zu verſtehen ſey, als der obgedachte ſteinerne, in der Mauer des alten Schloſſes Gleichen, befindliche Löwe. Nun will ich auch dem curieuſen Leſer, zum

XVIII.

Eine curieuſe Nachricht ertheilen, von einem in einem Gräflichen Begräbniß, befindlichen wichtigen Schatze. Es iſt ſolches das zu Ohrdruff, in der St. Michaelis-Kirche unter der Erde, nicht weit von dem Altar befindliche Erb-Begräbniß derer Grafen von Gleichen. Hier ruhen die zwey letztern Grafen von Gleichen, Graf Philipp Ernſt, und Graf Johann Ludwig. Der erſtere ſtarb ohne männliche Erben, und muſte ſeine Lande dem Graf Johann Ludwig, als ſeinem Herrn Bruder hinterlaſſen. Dieſer verſtarb auch ohne männliche Erben, am 11. Januarii, 1631 wodurch die ſämtliche Gräfl. Gleichiſche Lande, an die nächſte Agnaten, oder an derſelben Vettere und Schwäger kamen, nemlich an die Grafen von Schwartzburg, Hohenloh,

henloh, Waldeck und Hatzfeld. Dem Grafen *Philippo Erneſto*, ſo wol, als ſeiner, Anno 1617 verſtorbenen Gemahlin, *Annæ Agneſæ*, wurden zwey vortrefliche, in Stein gehauene, und mit Farben illuminirte *Epitaphia* aufgerichtet, welche ich in der III. Sammlung obgedachter Thüringiſchen Merckwürdigkeiten, Cap. VI. pag. 213 und 214 weitläufftig beſchrieben habe. Es befinden ſich ſolche in der oberwehnten St. Michaelis-Kirche zu Ohrdruff, und zwar vor dem Altare dieſer Kirchen, an dem Orte, wo von denen Communicanten das Weibs-Volck ſtehet. Daſelbſt ſiehet man, wenn die daſelbſt befindliche Bäncke weggeräumet werden, zwey groſſe höltzerne Fall-Thüren, welche die auf den Boden befindliche zwey Leichen-Steine bedecken. Weñ ſolche durch die, daran befindliche eiſerne Rincken aufgehoben werden; ſo präſentiren ſich die darunter befindliche zwey Gräfliche Epithaphia, recht prächtig. Der Graf ſo wol, als die Gräfin, haben groſſe und breite güldene Ketten, mit edelen Geſteinen beſetzet, um ſich, und ſo wol an den Kleidern als Händen, viele koſtbahre Juwelen an ſich. Mit ſolchem Schmucke ſollen ſie ſich nun auch in denen unten befindlichen Särgen befinden. Man kan dieſe zwey Epitaphia abgemahlet antreffen, auf dem Rath-Hauſe zu Ohrdruff, in der groſſen Stube, welche nach dem Marckte zugehet. Daſelbſt ſind auch zwey gemahlte alte Bilder, welche dieſen Graf *Philippum Erneſtum*, und ſeinen Herrn Bruder, Johann Ludwigen,

gen, mit geſchloſſenen Augen, und gantz erblaſſet, ſo vorſtellen, wie ſie in denen Särgen gelegen. An ſolchen Bildern ſiehet man auch ſolche koſtbahre Kleinodien, daß alſo nicht zu zweifeln, ſondern mehr als zu gewiß iſt, daß ſie mit ſolchen begraben worden. Vermuthlich haben ſolche Grafen deswegen dieſen koſtbahren Schatz mit in ihr Grab genommen, weil ſie die letzten ihres Stammes geweſen, und weil ſie dadurch vielleicht bey der ſpäteſten Nach-Welt noch etwas heilſames ſtifften wollen, daß etwa die Stadt Ohrdruff in einem äuſerſten Noth-Fall, durch ſolchen Schatz könnte errettet und erhalten werden. Nun wende ich mich zum

XIX.

Auf den, bey Ohrdruff, im Thüringer-Walde, gelegenen ſo genannten Schloß-Berg. Es lieget derſelbe, wenn man aus Ohrdruff gehet, nach Mittage zu, ohngefehr eine halbe Stunde von der Stadt, und iſt von ziemlicher Höhe. Er wird deßwegen der Schloß-Berg genennet, weil vor Alters auf ſelbigen ein Schloß ſoll geſtanden haben. Vorjetzo iſt derſelbe mit Holtz bewachſen, wie ich denn darauf gefunden habe, Eichen, Büchen, Tannen, Fichten, Kiffern, Bircken, Eber-Aeſchen Bäume, und Haſel-Stauden. So findet man auch in ſolcher Waldung allerhand Beere, als: Kratz-Beer, ſchwartze Beer und Mehl-Beer. Oben auf der Spitze deſſelben, ſiehet man noch gantz deutlich die Rudera von einem Graben, welcher

wol

wol um den gantzen Berg mag herum gegangen ſeyn, an einigen Orten aber iſt er ſehr zerfallen und mit Schutt dergeſtalt angefüllet, das wenige Spuren mehr davon anzutreffen. Der Berg iſt oben an den meiſten Orten gantz felſicht, und ſind viele tieffe Löcher darinen, welche mit Fleiß ſcheinen ausgehauen zu ſeyn: Wie man ſagt, ſo wären auch noch unterſchiedliche unterirdiſche Gewölbe auf ſelbigem befindlich, wovon ich aber nichts eigentliches entdecken können, glaube alſo, daß die Zugänge zu ſelbigen gäntzlich verfallen ſind. Ich habe auch oft gehöret, daß auf demſelben an einem gewiſſen Orte ein groſſer und breiter Stein befindlich ſey, worauf eine menſchliche, und noch unterſchiedliche andere Figuren, befindlich ſeyn ſollen, wovon ich aber nichts wahrnehmen können. Vielleicht iſt ſolcher durch das viele Geſträuche und Gepüſche ſo bedecket, daß ich ſolchen damals nicht habe ſehen können. Sonſten hat man in der Stadt Ohrdruff eine Tradition, es ſtünde ein groſſer Schatz auf dieſem Berge, und es laſſe ſich manchmal auf ſelbigem eine Jungfer ſehen, welche ein groſſes Gebünd Schlüſſel an ſich hangend hätte. Dieſe käme manchmal, und zwar allezeit um die zwölfte Stunde zu Mittage, vom Berge herab ſpatzieret, gienge nachdem unten im Thal befindlichen Heerlings- oder Hörlings-Brunn, und badete ſich in demſelbigen, worauf ſie wiederum den Berg hinauf ſteige. Dieſes Weibs-Bild wollen einige gar genau geſehen und betrachtet haben, welches man dahin

ge-

geſtellet ſeyn läſſet. Ich melde nur noch ſo viel, daß ich oben auf dem Berge auch ein tiefes Loch wahrgenommen habe, worinnen vor dieſem eine Waſſer-Quelle geweſen ſeyn muß, weil man den Auslauf derſelben deutlich wahrnehmen kan. Ich habe von dieſem Schloß-Berge auch bereits weitläuftig gehandelt, in der VII. Sammlung mehr gedachter Thüring. Merckwürdigkeiten, Cap. III. pag. 459 & ſeqq. in nota, ſub.* Nun führe ich den curieuſen Leſer zum

XX.

Auf das eine Stunde von Ohrdruff gelegene Gut Hundsbronn. Es hat daſſelbe vor Alters denen Grafen von Gleichen gehöret, und iſt An. 1510 dem Stadt-Rath in Ohrdruff übergeben worden. Daſelbſt ſoll auch noch ein wichtiger Schatz in der Erden vergraben liegen. Ich erinnere mich, daß für einigen Jahren ſich bey dem Stadt-Rath in Ohrdruff einige Schatz-Graber gemeldet, welche ſich offeriret, gegen eine gewiſſe Belohnung, ſolchen Schatz zu heben. Als nun ſelbige ihre Sachen gar plauſibel vorſtellen konten: ſo hat der Rath ſich mit ihnen in Tractaten eingelaſſen, und es iſt auch würcklich einige Zeit daran gearbeitet worden. So viel mir aber bewuſt, ſo iſt keine Ausbeute erfolget. Es hat daher ein gewiſſer Auctor in der fünften Tour, des redlich-geſinneten Teutſchen Patriotens, p. 28 und 29, davon ziemlich mocquant folgender Geſtalt geſchrieben: Es geſchahe (es iſt dieſes eine Relation zwiſchen zweyen Perſonen, wel-

che die in ſolcher Tour aufgeführte Paſſagiere mit einander angehöret) daß ſich bey unſerem Stadt-Rath für einiger Zeit etliche Schatz-Gräber angaben, welche fürgaben, ſie wolten den groſſen Schatz, welcher bey einem dem Stadt-Rath zugehörigen Gute ſtehen ſolte, heben. Dieſe Leute fanden auch bey dem Stadt-Rathe Gehör. Es wurden demnach viele Anſtalten zu der Hebung dieſes Schatzes gemachet. Weilen aber dieſe Leute nicht wuſten, wo ſie mit dem vielen Gelde, ſo ſie durch dieſen Schatz erhalten würden, hinſolten, oder, wozu ſolches am beſten könte angewendet werden; ſo befanden ſie für höchſtnöthig, in einer öffentlichen Raths-Verſammlung darüber zu deliberiren, da denn mancherley Vorſchläge auf das Tapet kamen, und dieſer das, jener wieder ein anders wolte davon angewendet haben. Es iſt leicht zu erachten, daß ſie hierbey alle ihre Weisheit werden zuſammen genommen, und viele heilſame Dinge angerathen haben. Doch waren die guten Leute darinnen unglücklich, daß ſie durch dieſe Schatz-Gräber nicht einen rothen Heller bekommen, und alle deßfalls angewendete Unkoſten gantz vergeblich waren ꝛc. So weit der redlich-geſinnete Teutſche Patriot. Sonſten weiß man von dieſem Schatze auch noch zu erzehlen, daß ehemals ein Pachter auf dieſem Gute geweſen, welcher Anfangs gar nicht viel gehabt; aber bey ſolchem Pachte ein ſehr reicher Mann geworden. Von dieſem ſaget man, daß er etwas von ſolchem Schatze gehoben habe, und ſo wol dadurch, als auch durch ſeine gute Oeco-

nomie,

nomie, zu einem ſo groſſen Reichthum gelanget ſey. So viel iſt gewiß, daß dieſer Mann ein groſſes Vermögen hinterlaſſen, und daher ſeine Kinder und Nachkommen noch alle reiche und wohlhabende Leute ſind. Nun wende ich mich zum

XXI.

Zu einem im Manßfeldiſchen gefundenen Schatz. Es giebet uns davon Nachricht, der Herr Cantzler und Geheimde Rath von Ludwig zu Halle, in den Wöchentlichen Anzeige-Blättern, und zwar in dem 47. Stücke des Jahres 1733, worinne er die Frage abgehandelt: Wem verborgene Schätze zuſtändig? bey Gelegenheit eines neulich im Manßfeldiſchen gefundenen Schatzes. Der Caſus war ſo: Es hatte in der Grafſchaft Manßfeld ein Bauer ſeine Scheuren ausräumen laſſen. Bey dieſer Arbeit haben deſſen zwey Töchter einen etwas in der Erden ſtehenden irdenen Topf angetroffen, welchen ſie dann heraus gehoben, und ſolchen mit lauter alten Böhmiſchen Groſchen angefüllet gefunden, welche ihrem innerlichen Werth nach, einige hundert Reichsthaler ausgemachet. Nun will ich dem geneigten Leſer zum

XXII.

Eine hiehergehörige Nachricht mittheilen, aus einer Schrift, welche An. 1730 in Quarto unter folgendem Titul ans Licht getreten: Sonderbare und nachdenckliche Prophezeyungen,

gen, Viſionen und Träume, die in dem jetztlaufenden 1800. Seculo ihren Periodum erreichen und vollenden ſollen, ꝛc. Hierinne kommet No. IV. mit vor: Prophezeyung eines Menſchen im Reiche, welche bey Eröffnung des letzteren Biſchöflichen Begräbnis zu Speyer, in dem Franciſcaner-Kloſter, in einem bleyern Käſtlein auf Pergament geſchrieben, gefunden worden, da man die Jahr-Zahl nicht leſen können, auf der Rubric aber deſſelben geſtanden dieſer Name: *P. Cæleſtinus* Regul. Aug. Pr. Die in ſolcher Prophezeyung mit hieher gehörige Stelle lautet folgender Geſtalt: Ein groſſer Fürſt von 37 Jahren, und dann ein anderer Fürſt von 21 Jahren, findet jedweder an ſeinem Ort, einen groſſen Schatz, in einem Walde und ſehr alten Schloſſe;* dabey ſich aber etwas remarquables begeben wird, welches die Nachkommen kaum werden glauben können. Es ſtehet hierbey zwar ausgedrückt das Jahr 1730, doch könte ſich der Auctor leichte um zehn Jahr verrechnet haben, dergeſtalt, daß ſolches A. 1740 noch geſchehen könte. Obiter mercken wir hierbey an, daß in eben dieſer Prophezeyung ſtehe, und zwar zwiſchen den Jahren 1735 und 1739, daß, ſchreibe ich, zwiſchen dieſen Jahren folgendes ſtehe: Schweden fodert ſeine alte Prætenſiones

nes

* Wenn die vorgegebene Geſchichte zu Baldern wahr geweſen wäre; ſo hätte man vielleicht dieſes auf ſelbige appliciren können.

nes von dem Pabſt, nemlich der Königin Chriſtinæ ihre Verlaſſenſchaft, ſo ſich auf 20 Millionen, nebſt dem Intereſſe erſtrecket, um ſolches zu reſtituiren. Es wird alsdenn der Pabſt ſeine Zuflucht zu dem Spaniſchen Creutz und St. Loretto nehmen, die ihm aber nicht werden helfen können. Dieſe 20 Millionen wären auch ein ziemlicher Schatz, weswegen es ſich wohl der Mühe verlohnete, dem Pabſte eine Viſite zu geben, und würde ſich dieſer Schatz noch leichter als ein unterirdiſcher, heben laſſen. Gold und Silber, ſo noch in denen Bergen und Klüften verborgen lieget, gehöret allerdinges auch mit zu denen unterirdiſchen Schätzen. Dahero will ich nun auch dem curieuſen Leſer allhier zum

XXIII.

Mittheilen: Gründliche Nachricht vom Plauiſchen Grunde, und unterſchiedlicher Oerter, und derer daſelbſt befindlichen Gold-Silber-und Kupfer-Ertzen, wie auch Gold-Körnern und Gold-Rieſen, ſo An. 1685 von einem Wahlen, Namens Johann Beggen, der zu Frauenſtein verſtorben, und in einem Schiefer-Büchlein ſolches aufgezeichnet hat, hinterlaſſen worden. Es hat dieſe Nachricht auch mit angeführet Johann Gottlob Horn, in den nützlichen Samlungen zu einer Hiſtoriſchen Hand-Bibliothec von Sachſen, und deſſen incorporirten Landen, im zweyten Theil. Ich ſelbſt habe ſolche, ſub nomine Veramandi, dem achten Geſpräche im Reiche der Todten,

p. 48 & ſeqq. inſeriret. Deſſen ohngeachtet habe ich ſelbiger, wegen ihrer beſondern Merckwürdigkeiten, allhier eine Stelle gönnen wollen. Sie lautet demnach folgender Geſtalt:

Wenn man von Dreßden gehet, gegen Mittag, an der hinterſten Mühle, im Plauiſchen Grunde, ehe man zum Schweitzer-Bette kommet, lieget ein Gold-Gang, der gegen Mitternacht ſtreichet, und ſiehet man denſelben bey Tage ausſtreichen an denen hohen Felſen, der iſt ſo reich, daß auch der halbe Theil Gold und Silber iſt; es iſt aber nicht wohl dazu zu kommen, ohne mit groſſer Mühe. Weiter bey dem Schweitzer-Bette iſt ein groſſer Stein-Felß, daran ſeynd unterſchiedene Zeichen gehauen, von demſelben gehe 200 Schritt, da wirſt du einen ſehr mächtigen Gang antreffen, der ſo viel Gold, Silber und Kupfer hält, daß es nicht zu beſchreiben. Der Gang kömmt aus halbem Abend und Mittag, und ſtreichet oben bey Tage aus; der Berg ſiehet oben gantz röthlich aus, und iſt ſehr hoch. Ferner dieſen Berg über das Waſſer, die Weißeritz genannt, lieget ein Gründgen, nahe bey einem Dorfe, ſo Coſchitz heißet, unten am Gründgen iſt ein Gold-Gang, der aber mehr Silber als Gold hält, jedoch iſt viel gediegen Gold und Körner, dem Hanff und Wicken gleich, welche gantz graulicht ausſehen, und inwendig voller Gold ſind, daſelbſt befindlich. Weiter hinauf im Gründlein iſt ein Stollen, darinnen viel Silber und Kupfer iſt, und iſt ſehr milde und ſchmeidig; In dem Bächlein, das in

die

die Weißeritz laufet, findet man gediegene Gold-Körner, ſehr ſchwartz-braun. Von dem Schweitzer-Bette, ein klein halb viertel Meil-weges ohngefehr, kommet man einen ſteinigten Weg durch Erlen- und Haſel-Sträucher, auf einem luſtigen ebenen Fleck, und oben auf dem Berge ſtehet ein Haus, von ſelben nahe dabey kömmt ein mächtiger Kupfer-Gang, dabey roth-gülden Ertz iſt, und iſt zum Wahrzeichen unten am Berge ein Graben, darinn die Erde gantz küpfern ausſiehet; ingleichen halten die Steine auf der Ebene herum viel Gold und Kupfer. Fernerhin kömmt man zu einem Kiefern-Buſch, unten am Fuß-Steige liegen viel Steine auf einander, von der Stein-Rücke 50 Schritt iſt ein groſſer Stein, da ſtehen 2 ✠ gegen Mitternacht, und wo das längſte ✠ oder Strich gegen Mitternacht hinweiſet, da ſcharre ein wenig Erde auf, ſo findeſt du roth-gülden Ertz und Kupfer-Glas-Ertz, einer halben Ellen hoch, und einer viertel Ellen breit, allda iſt weggetragen worden, der Berg iſt ſo reich, daß es nicht zu beſchreiben. Gehe am Gebirge oder denen Felſen, durch die Wieſen hin, ſo kömmſt du zu einem Wege, der auf das nächſte Dorf gehet, gehe den Weg etwa hundert Schritt im Geſträuche den Berg hinauf nach, ſo findeſt du eine rothe Höhle, darinnen iſt ein Schatz eines Königreichs werth, an roth- und weiß-gülden Ertz, und viel Edelgeſteine. Bey Sambsdorf, durch ſelbiges Dorf im hohlen Wege, ſtreichet ein mächtiger Silber-Gang zu Tage aus. Der Windberg über der Weißeritz

ritz, nahe bey Botſchapel, iſt ſo reich an Gold und Silber, daß es nicht zu beſchreiben. Es kömt ein Flüßlein vom Berge gegen Mitternacht und Morgen, darinnen findet man viele Gold-Körner, und gehet ihnen nichts ab, denn die Ober-Haut. In dem Tharandiſchen Walde liegen Ertze und Kupfer-Gänge, ſo reich an Gold- und Kupfer, daß es nicht zu beſchreiben. Wenn man von Höckendorf gehet, darunter liegt ein Bergwerck, iſt ſo reich an Silber, daß vor tauſend Rthl. daraus genommen worden. Nicht weit davon liegt der grüne Stollen, da fleußt die Weißeritz. Uber dem Waſſer, nach dem Tharandiſchen Walde, den Berg hinauf, liegt ein reiches Bergwerck, darinnen roth-gülden und Glaß-Ertz am Bruche ſtehet, auch bereits das Wahrzeichen an einem Baume zu finden: eine Spitze, Keulhaue, und unter dem Baum ein groſſer Stein, darauf drey ✠ gehauen. Weiter hinauf in dem Walde wird man mehr Zeichen an denen Bäumen finden, und mitten durch die Zeichen ſtreichet ein ſehr mächtiger Kupfer-Gang, einer Ellen breit, und lieget der gantze Mann da, der ſich nach dem Waſſer, der halbe Theil oder Arm nach Freyberg, und das gantze Corpus liegt nach dem Tharandiſchen Walde, wie die Zeichen vermelden. Zu Höckendorf, wo das reiche Silber-Bergwerck iſt, welches aber durch GOttes Strafe wegen Ubermuths überſchwemmet iſt, hat ein Bauer Anno 1660 gediegen Silber ausgeackert. An. 1681 im Junio iſt N. N. durch den rothen Gang mit

fleißi-

fleißigem Gebet gangen, und den gantzen Stock auf etliche hundert Schritt übers Creutz angetroffen, und wäre allda das Glücke mit GOtt zu ſuchen, durch Abſenckung eines Schachtes auf etliche Lachtern. Dieſer Nachricht fügen wir noch eine bey, aus des berühmten von Adel, Herrn Julii Bernhard von Rohr, compendieuſen Haus-Haltungs-Bibliothec, Cap. X. §. 11. woſelbſt er pag. 396 & ſeqq. folgender Geſtalt ſchreibet: Obwol die unſägliche Begierde derer Menſchen nach Geld und Reichthum, gar viel unterirdiſche Oerter geſucht, und den Erd-Boden ziemlich durchwühlet hat; ſo iſt doch wol kein Zweifel, daß noch manche Schätze von Mineralien unter der Erden verborgen liegen, und denen Menſchen über der Erde unbekannt ſeyn. Herr Doctor Kellner, Medicinæ Doctor, hat bey ſeinem Berg- und Saltz-Werck-Buche alte Urkunden und Nachrichtungen beygefüget, wo hin und wieder im Römiſchen Reiche Gold- und Silber-Ertze, Gold-Körner, Waſch-Werck und Seiffen-Werck, und ſo weiter anzutreffen ſeyn ſollen, welche von einem der Orten wohl kündigen und erfahrnen Metallurgo, im Anfang vorigen Seculi aufgezeichnet, und nach ſeinem Tode alſo hinterlaſſen worden. Ich will hieraus dem Leſer zu gefallen, eines und das andere von denen in unſerem Lande, (nemlich in Sachſen) verborgenen Schätzen extrahiren, und demſelben hierdurch Anleitung geben, die Schätze ſelbſt aus der Erde heraus zu ziehen. Es

führet aber der Auctor obbemeldter alten Nachricht unter andern folgendes an: Bey Dreßden im Plauiſchen Grunde, unter dem Dorf, das auf dem Berg liegt, iſt ein vortreflicher Talck-Gang, und ſeynd drey Stollen gantz tief in den Berg getrieben. Wenn man nach Rodeberg gehet, da ſind am Wege Brunnen, und eine Buche, daran iſt eine Hand geſchrieben, die zeiget in das Holtz, da kommeſt du zu einer groſſen Linden, darinnen ſtehet ein Sichertrog, Kratze und Keilhaue und eine Hand, die zeiget unter ſich auf eine Buche, unter derſelben grabe ein, und ſuche den Gang, er iſt mehr denn halb gut Gold.; Obern Gerßdorf im Schariſchen Walde. Von dem Dorf gehe auf die Straſſen, nach dem neuen Bau zu, dem Wege über nach dem Waſſer, und den Berg hinauf; ſo kommſt du an ein Wäſſerlein, das fleuſt von einem Brunnen, da gehe wohl hinauf, ſo kommſt du zu einem Brünnlein, darinnen findeſt du Körner, die ſind ſehr gut, und auch ſchwartze, das Werck darinne ſie liegen, iſt noch gantz. Item wenn du von Gerßdorf ausgeheſt, und an das Waſſer, wie oben gemeldet, kömmſt, ſo gehe einen Stein-Wurf oder zwey zur rechten Hand, da ſtehet eine Thon-Grube, darinnen ſind gute Körner. Elßdorf liegt bald bey Rüſpen, das hat zwo Spitzen, und am Wege, wenn du von Rüſpen nach Freyberg gehen wilſt, laß den Weg in dem Dorfe auf die lincke Hand liegen, und wenn du zum Dorfe hinaus kommſt, ſo nimm den Schlamm in dem

Wege aus dem Geleiſe, und ſeigere ihn, ſo findeſt du in der Seigerung viel Gold-Körner, die ſehr reich ſind. Nicht weit davon iſt ein Grund, der heiſt der Tieffenbach, darinnen findet man viel Gold-Körner, und Granaten. Zenichen, ein Städlein, zwey Meilen von Freyberg, dabey liegt ein Dorf, heiſt Mocharn, allda iſt ein Waſch-Werck von guten Körnern und Gold, liegt nicht weit von Ottendorf, an der Waldeck, da man durch den Wald gehet. Bey der Zella in dem Wald, bey Siebeln und Naſſen an der Mülde gelegen, da liegt gut Ertz und ein guter blauer Schiefer. Ulrichsberg, ein Dorf, unweit Rüſpen, da fleuſt nicht weit vom Steige über der Mulde ein Flüßlein in die Mulde, das führet viel Gold-Körner und Granaten, und unter dem Dorf iſt ein Stollen, darinnen bricht man ſchöne Art und mächtig. Ich halte es für Marcaſiet, Hochwald. Wilſt du zum weiſſen Grunde gehen, ſo frage nach Wolfersdorf, gehe nach Schnackendorf, bis zum Thalſtein. Denn gehet der Weg nach Rußdorf und Thalſtein auf die hohe Heyde, da gehe auf die rechte Hand nach der Glaß-Hütten, gegen der kleinen Hütten über, und gehe förder durch ein Windbrüchig, ſo findeſt du einen Wallenſtein, darein iſt ein Biſchof gehauen, und viel andere Zeichen mehr; von dar gehe nach der lincken Hand, gegen Mittag ein halb Gewende, ſo kömſt du zu einem Grunde, der iſt nicht lang, in demſelben ſieheſt du einen Baum, der hat Aeſte wie ein

ein Arm, daſelbſt hat Antonius Walck groß Gut gefunden, davon ſich wol bey 300 Menſchen erhalten könten. Auch ſtehet ein Baum, etwan einen Armbruſt-Schuß weit davon, dabey liegt auch groß Gut begraben. Es ſtehet Mooß darneben, wenn man darauf gehet, meinet man zu verſincken. Das Mooß räume mit denen Händen hinweg, ſo findeſt du einen Sand einer halben Ellen tief, darunter liegen Körner, als Erbſen groß, ſo Gold-hältig ſind. Der Grund iſt ungleich, und ſagen etliche, man müſſe drey Ellen tief ſuchen, ſo finde man viel Ertze, dem nichts abgehe, denn nur die Ober-Haut. Bey dieſer Gruben iſt viel Gehöltz niedergefallen, und ſtehet eine Tanne dabey, daran iſt ein Creutz gehauen, und gegen dieſem Baum über ſind drey Steine über einander geleget, und auch ein ſolch Creutz darauf gehauen, darunter iſt dieſe Grube vermacht. Siehe hiervon D. Kelners Berg- und Saltz-Werck-Buch, pag. 494 und folgenden. So weit dieſe alte Nachrichten, welche zwar mehrentheils von ſolchen Schätzen handeln, welche in Gold- und ſilbernen Ertzen beſtehen. Doch ſcheinet es, daß derjenige Schatz, welcher in einer rothen Höhle befindlich, und ein Königreich werth ſeyn ſoll, auch aus vergrabenen Juwelen und anderen Koſtbarkeiten mit beſtünde, dergleichen Beſchaffenheit ſcheinet es auch zu haben mit demjenigen Schatz, wovon in der letzteren Relation gedacht worden, daß er in der Gegend ſich befinde, worinne ein Wallen-Stein, darauf

ein Biſchof und andere Zeichen mehr, eingehauen anzutreffen. Uberhaupt aber erſcheinet aus beyden Relationen, daß nur in einigen Diſtricten Sachſen-Landes unbeſchreibliche Schätze, von Gold, Silber, und Edelgeſteinen, befindlich ſind. Hieran dürfte es auch in Thüringen nicht fehlen, wie mir denn erzehlet worden, daß einige gute Berg-Verſtändige behaupten wollen, daß in denen Bergen, ſo zu Anfange des Thüringer-Waldes, über der Stadt Ohrdruff ſich befinden, vieles Silber-Ertz ſich befinden ſolle, wie denn ohne Zweifel mit dahin zielet diejenige Schrift, welche An. 1695 zu Leipzig, unter dem Titul herausgekommen: Bericht einer herrlichen Berg-*Situation* und Ertz-Gebürges im Thüringer-Walde, Fürſtl. Sachſen-Gothaiſchen Amts Schwartz-Wald. Vide den Wermuthiſchen Auctions-Catalogum, de Anno 1737 pag. 73 No. 693. Hierbey habe ich nur noch gedencken wollen, daß man ſich zu Ohrdruff mit einer Tradition träget, es ſey auch in dem, vor der Stadt befindlichen Wölfiſchen Berge ein groſſer Schatz verborgen, wobey unter anderen ein gantz göldener Hirſch befindlich ſeyn ſoll. So viel iſt gewiß, daß es auf dieſem Berge Steine gebe, worinnen Demanten ſind, welche die Böhmiſche und Engelländiſche weit übertreffen, und denen Orientaliſchen Demanten nahe beykommen ſollen. Ich habe davon etwas angeführet in dem Spicilegio nonnullorum ſcriptorum, *Reformationis Hiſtoriam illuſtrantium*, und zwar in der annectirten *re-*

ceſſione

ceſſione variorum librorum rariorum, pag. 28 & 29. Wer im übrigen noch mehrere Nachrichten verlanget, von ſolchen unterirdiſchen Schätzen, welche an koſtbaren Metallen in der Erde verborgen liegen, der kan ſolche finden in Georg Anthon Volckmanns Sileſia ſubterranea, oder, Schleſien, mit ſeinen unterirdiſchen Schätzen, Leipzig 1720. Zwey Theile mit vielen Kupfern, auch in Gottlieb Friedrich *Mylii Memorialibus Saxoniæ ſubterraneæ*, das iſt, Des unterirdiſchen Sachſens ſeltſame Wunder der Natur, zwey Theile. Leipzig, 1730 mit vielen Kupfern, und in *Franc. Erneſt. Brückmanni, Theſauro ſubterraneo Ducatus Brunſuigii*, das iſt, Braunſchweig mit ſeinen unterirdiſchen Schätzen und Seltenheiten der Natur. Braunſchweig, 1728 mit Figuren, ꝛc. Ich wende mich nun zum

XXIV.

Zu dem zwiſchen Erfurt und Arnſtadt gelegenen Dorfe Möbisburg. Bey ſolchem Dorfe lieget auf einem Berge die zu ſolchem Dorfe gehörige Kirche,* welche ſehr alt, und an wel-

* Hievon bringet der Herr von Falckenſtein, in dem erſten Buche ſeiner Thüringiſchen *Chronique, Cap. V. pag. 219 & ſeqq.* aus einem geſchriebenen Thüringiſchen *Chronico* folgendes bey: Es ſoll aber ein groſſer Schatz unter *St. Dyoniſii* Kirche (nemlich zu Möbisburg) liegen, welchen drey Männer mit einander zu heben, ſich vorgenommen, nemlich ein Schmidt,

welcher allerhand bedenckliche Figuren in Stein ausgehauen ſtehen. Unter dieſer alten Kirche ſoll ein erſtaunlich-groſſer Schatz an vielen Golde, Silber und Edelgeſteinen, verborgen liegen. Für einigen Jahren fanden ſich unter der Anführung einer gewiſſen Standes-Perſon, welche ſich in

Schmidt, ein Schneider und Hirte oder Schäfer, welcher Schatz aber vom böſen Geiſt beſeſſen geweſen, der ihnen allen die Hälſe umgedrehet, deren Häupter, nebſt einem Huf-Eiſen, Scheere, und Schäfer-Stock, (oder Wein-Meiſters Hippe) ſtehen an der Kirchen Simſe, unterm Dache in Stein gehauen. Dieſe Erzehlung hat in der Folge-Zeit ſo viel Beyfall gefunden, (ſo fähret der Herr von Falckenſtein zu ſchreiben fort) daß auch vor wenig Jahren jemand mit nicht geringer Mühe und Koſten denſelben wollen aufſuchen; *ſed irrito conatu res abrupta.* Wunderlich wäre es, woferne derjenigen Bildniß, denen der Teufel den Halß ſoll umgedrehet haben, an dem Simß der Kirchen, *quaſi res memoria hominum non detrahenda*, geſetzt worden wäre. Woferne dieſe drey Köpfe, die in dem *Chronico MSto* abgemahlet, mit dem Huf-Eiſen, Scheere und Schäferſtocke ſollen zu ſehen ſeyn; ſo wollte ich eher glauben, daß es ſolche Perſonen geweſen, die den Kirchen-Bau befördert haben. Ich halte von allen dieſem Vorgeben und Erzehlungen nichts, und ſage: *omnis antiquitas fabuloſa.* Die Alten haben gar ſehr im Gebrauch gehabt, wenn ſie ein altes *Monument* und dergleichen etwas gefunden, von welchem ſie keine gewiſſe Nachricht gehabt, dergleichen zu Möbisburg die noch vorhandene Uberbleibſel einer alten Teutſchen Veſtung und Schloſſes ſind, ſo haben ſie die Geſchicklichkeit gehabt, gleich etwas *epouvantables* und erſtaunenswürdiges davon zu erdichten. So weit der Herr von Falckenſtein.

in Erfurt aufhielte, und ſich für einen Baron ausgab, einige Schatz-Gräber, welche nebſt einigen dazu gezogenen Berg-Leuten, ſolchen Schatz ausgraben wolten. Sie haben auch eine ziemliche Zeit hieran gearbeitet, und unter ſolchen Kirche ziemlich tief eingegraben. Sie ſollen auch viele groſſe und breite Steine heraus-gebracht haben. Alleine auf einmal hörete dieſe Arbeit auf, und weiß ich nicht, ob von ſolchem Schatze etwas erhoben, oder alle Arbeit dabey vergeblich angewendet worden.* Dahero will ich mich auch hierbey nicht länger aufhalten; ſondern ich gehe fort, und ſtelle dem geneigten Leſer zum

XXV.

Vor: Wahre Eröffnung der Jenaiſchen Chriſt-Nachts-Tragödie, oder gründ-lich- und Acten-mäßigen Bericht, von der ſonderbaren und höchſt betrübten Begebenheit, welche in einem der Stadt Jena nah angelegenen Weinbergs-Häusgen mit Perſonen, ſo die Geiſter, zur Zeigung eines eingebildeten Schatzes, citiret und beſchworen, im Jahr 1715 in der Chriſt-Nacht, und

* Man ſagt zwar in Erfurt, daß, da dieſer vornehme Schatz-Gräber geſehen, daß mit ſeinem Schatz-Graben nichts heraus kommen würde, er mit Fleiß muthwillige Händel mit einem andern angefangen, worüber er in Arreſt gekommen und fortgeſchaffet worden.

und die folgende Nacht hierauf mit dreyen dahin geſendeten Wächtern ſich zu getragen. Auf hohen Landes-Fürſtl. Special-Befehl, zu jedermanns Nutzen publiciret. Jena, zu finden bey Chriſtian Pohlen, 1716. Dieſes, geneigter Leſer! iſt der Titul derjenigen Schrift, welche von dieſem erſchrecklich- und traurigen Caſu publiciret worden. Ich will daraus, zur treulichen Warnung für aller ſündlichen, verbothenen und unerlaubten Schätze-Suchung, wofür ich einen recht hertzlich- und groſſen Abſcheu trage, dem geneigten Leſer einen Extract allhier communiciren, weilen es zu weitläuftig fallen wollen, ſolche Schrift völlig zu inſeriren. In der Vorrede wird unter anderen recht wohl folgender Geſtalt geſchrieben: Man habe auf Landes-Fürſtl. Gnädigſten Befehl vor nöthig und heilſam erachtet, dieſe gründliche, und aus denen hierüber ergangenen Acten und Regiſtraturen gezogene Relation, vermittelſt öffentliches Druckes vor jedermanns Augen zu legen, und beydes der Atheiſterey; und dem Aberglauben, deren jene von denen Würckungen derer Geiſter gar nichts hält, dieſer aber dieſelbigen ohne Noth häufet, und folglich bey denen Spöttern verächtlich machet, nach Möglichkeit vorzubauen; auch anbey denen mit Zauber-Künſten umgehenden Perſonen und Schatz-Gräbern, durch den wahren Verlauf dieſer Geſchichte zu Gemüthe zu führen, daß dieſe verbotene Reichthümer, wie einsmals der Schatz in den Garten des Königs von Colcho, bey dem Ovi-

dio, von einem ſehr grauſamen Drachen, das iſt, vom dem alles verſchlingenden Teufel, bewacht worden, welcher ſich von einem Jaſone gar ſelten einſchläffieren läſſet; und daß die, in dem zwantzigſten des andern Buchs Moſe, dergleichen Verbrechern angedrohete Strafe: Sie ſollen des Todes ſterben, ihr Blut ſey auf ihnen, auch wohl ohne obrigkeitliche Hände, zu weilen vollſtrecket werde. Hierauf folget die Hiſtoriſche und Acten-mäſige Relation, folgender geſtalt:

Ein Studioſus Medicinæ. Johann Gotthard Weber, gebürtig von Schweinsburg, eine Meile von Zwickau gelegen, iſt zu Jena mit einem Schneider, George Heichler, bekannt worden. Dieſer vertraute dem Studioſo, es wüſte ein Schäfer zu Döbritſchen, Hanß Friedrich Geßner genannt, einen groſſen Schatz, zu deſſen Hebung es aber an der Spring-Wurtzel, und D. Fauſts Buche, ſo den Titul Höllen-Zwang führete, fehle. Darauf der Studioſus ſich heraus lieſſe, daferne mit dem letztern was gedienet wäre, wolte er ſolches wol verſchaffen. Heichler verſprach hiervor reiche Bezahlung, mit dem Zuſatz: er wolle Geßnern dieſes wiſſen laſſen, der ihm das Geld davor ſchaffen ſolte. Hierauf beſtellte Heichler ſo wol Webern, als Geßnern in ſeinen Weinberg, der ohnweit vom Galgen vor Jena gelegen, um entweder von Verſchaffung des Höllen-Zwangs, oder von Schatz-Graben, und der darzu nöthigen Spring- [illegible] wie auch wol von Beſchwörung der

Gei-

Geiſter, ſich zu unterreden; doch gieng dieſe Zuſammenkunft zurücke, weil Zeichler, ſeinem gethanen Verſprechen nach, Webern nicht hätte abrufen laſſen. Dergleichen Unterredung wurde nachgehends gepflogen mit einer Frauen N. N. welche, ſo bald ſie mit dem Studioſo bekannt worden, erwehnete, wie ihr Ehemann zu Erhebung eines groſſen Schatzes, die Spring-Wurtzel zu überkommen, ſich angelegen ſeyn laſſen ſolte, welcher hierauf auch den Geßner von Döbritzſchen nach Jena holen laſſen, und ſelbigen gefragt, wo der groſſe Schatz befindlich wäre, und worinnen er beſtünde? worauf derſelbe geantwortet: er habe einen Eyd ablegen müſſen, daß er den Ort nicht offenbar machen wolte. Es kam hierauf ſo weit, daß da der Studioſus Weber 8 Tage vor dem heiligen Chriſt-Abende, an einem Dienſtag bey gedachter Frau N. N. war, auch Hanß Zenner, ein Bauer von Ammerbach, einem in dem Fürſtliche Amt zu Jena gelegenen Dorfe, dahin kam, und die Frau N. N. fragte, ob das der Herr wäre, (den Studioſum Weber meinend) der das Buch, Fauſtens Höllen-Zwang genannt, ſchaffen wolte? welches ſie bejaheten. Zenner beſtellte Webern, den 21. Decembr. 1715 Nachmittags um 4 Uhr zu ſich nach Ammerbach in ſein Haus, mit Verſprechen nach Döbritzſchen zu gehen, und Geßnern auch dahin zu beruffen. Als ſie nun in des Zenners Hauſe zuſammen gekommen, muſte Geßner erzehlen, was es mit dem groſſen Schatze vor ei-

ne Bewandniß habe, wobey vieles von der Spring-Wurtzel, Schatzgraben, und Beſchwörung der Geiſter, beygebracht wurde. Geßner machet davon den Anfang, und rühmete ſich unter anderen, er verſtehe die Theoſophiam pnevmaticam, welche er auf teutſch die Geiſt-Kunſt nannte. Er habe davon ehemals ein Tractätgen gehabt, ſo er aber in Weymar einigen, ſich daſelbſt aufgehaltenen, und zu der Lutheriſchen Religion übergetretenen Mönchen gegeben, von denen er es nicht wiederbekommen. Er fügte hinzu: Wenn er nur jemand hätte, der die Bücher von dergleichen Kunſt recht leſen könte; ſo wolte er ſchon ſeine Sachen ſo einrichten, daß ihm ein Geiſt zu Hebung der Schätze gehorſam ſeyn müſte. Nun wolte auch Weber den Ort wiſſen, wo denn der groſſe Schatz ſtünde, wovon er dem Zeichler geſaget? Geßner gab zur Antwort: Er wäre darüber beeydet, und dürfte es ihm nicht ſagen, berichtete aber doch ſo viel: Der groſſe Schatz trüge etliche Königreiche aus, beſtünde in Gold und Edelgeſteinen, worbey ſich ein Carfunckel mit befände, der ſo helle wäre, und einen Glantz von ſich gäbe, wie die Sonne; es läge über diß bey dem Schatze eine Bären-Decke in einer Ecke, welche mit Ketten umwickelt wäre, ingleichen liefe in dem Gewölbe, wo der Schatz ſich befände, ein kleiner Hund herum; er Geßner habe dieſes alles mit ſeinen Augen geſehen, ja er und noch ein ander, welchen er aber nicht genannt, hätten eine Stan-

ge

ge forne mit Vogel-Leim beſtrichen, und durch die eiſerne Gitter des Gewölbes etliche Stücke, ſo theils viereckigt, theils rund geweſen, damit heraus gelangt, es habe aber der Geiſt, ſo den Schatz beſitze, geſagt: Jetzo ſolten ſie hingehen, aber nicht wiederkommen, ſonſt würde es ihnen das Leben koſten. Ferner lägen auf einem Tiſche in gedachten Gewölbe einige Schriften, welche ſie gerne hätten heraus nehmen wollen, ſie hätten ſolches aber nicht zu Wercke richten können, und wären es vermuthlich ſolche Schriften geweſen, woraus man von der Wichtigkeit des Schatzes, und von der Art denſelben zu heben, auch von anderen Umſtänden, würde Nachricht haben nehmen können. So erſchiene auch dem Beſitzer des Orts, wo der Schatz liege, ſo wol Tags als Nachts, eine Jungfer, die ihn liebkoſete, und ſage: die Spring-Wurtzel wäre ſchon da, ſie ſolten nur gegen Morgen zu ſuchen. Mit der Spring-Wurtzel habe es dieſe Beſchaffenheit: Man könte ihre Kraft an einem zwey Groſchen Schlößgen probiren, welches alſobald aufſpringen würde, und der groſſe Schatz liege in einer eiſernen Thür verwahret, welche aber, wann der ſo die Spring-Wurtzel hätte, noch 40 Schritte davon wäre, aufſpringen müſte; dahero der, ſo die Spring-Wurtzel ausmachen und ſchaffen würde, ſo viel Geld davor bekommen ſolte, als 4 Pferde auf einem Wagen führen könten.

Es habe über diß ein Geſpenſt in Geſtalt einer weiſſen Frauen öfters in des Schneider Zeichlers Weinberge ſich ſehen laſſen, woraus wahrſcheinlich zu muthmaſſen ſey, es müſte ſeit dem 30 jährigen Kriege her, auch ein Schatz allda vergraben liegen; welches Vorgebē nachgehends durch das Geſtändniß einer Frauen in Jena, die Planerin genannt, beſtärcket worden, welche, weil ſie dann und wann auf ihren Acker, den ſie ohnweit Zeichlers Weinberge gehabt, gegangen, wohl 8- bis 9mal in demſelben eine weiſſe Frau geſehen zu haben, vorgiebt, welche an dem Häuslein geſtanden, und wann ſie fort bis an die Thür gangen, am hellen Tage verſchwunden wäre ꝛc. Es hat ſo gar der Geßner von dem oberwehnten groſſen Schatze einige alte Müntzen vorgezeiget, ſo er ſeinem Vorgeben nach, vermittelſt der mit Vogel-Leim beſtrichenen Stange, herausgezogen, auf deren einer Seiten 5 Schilder, und in jedem ein Elephante gepräget, aber auf der anderen Seiten die Babyloniſche Hure, auf dem 7 köpfichten Thiere oder Drachen ſitzend, von welchem die Offenbahrung Johannis in 7. Capitel meldet, wie denn die Zahl dieſes Capitels ebenfals, wie auch vor den Drachen 3 Manns-Bilder mit Cronen auf denen Häuptern, gepräget wären. Der Studioſus Weber zog hierauf, in Hans Zenners Stube, an dem Tiſche ſitzend, ſeinen Vorrath hervor, der in 2 Manuſcriptis Magicis, nemlich Fauſts Höllen-Zwange und Clavicula Salamonis beſtunde, davon das erſtere Weber

mit eigener Hand abgeſchrieben, das letztere aber von ſeinem Vater erhalten hatte; dieſe ſtacken in einem von alten Pergament zuſammen geneheten Futteral, und waren mit zwey kleinen Vorlege-Schlöſſergen verwahret, laſe daraus Geßnern und Zennern ſachte, damit es Zenners Weib und Kinder nicht hören möchten, vor, unter andern die Reguln, von dem was bey der Beſchwörung derer Geiſter, und der vorher nöthigen Præparation darzu, zu mercken; auch ſonſt wurde damals von nichts, als von der Conjuration der Geiſter unter ihnen geredet. Geßner nahm vor gut an, daß Weber das Buch hatte, hielte aber vor rathſam eine Probe daraus zu machen, wormit auch Weber zufrieden war, welchen auch Geßner auf ſein Befragen, durch was vor einen Geiſt der groſſe Schatz verſetzet wäre? zur Antwort ertheilete: Die Jungfer, ſo dem Beſitzer des Orts, wo der groſſe Schatz ſtünde, erſchiene, wäre der Geiſt Nachael, von welchem Geiſt in Webers ſogenannten Höllen-Zwange enthalten war, daß er pflege in Geſtalt einer Jungfer zu erſcheinen. Hierauf entſchloſſen ſie ſich den Och, als Fürſten derer Geiſter in der Sonnen, unter deſſen Bothmäßigkeit der Nathael ſtünde, zu beſchwören. Weber erinnerte: es ſey das eine gefährliche Sache, und zu welcher man ſich zuvor gar wohl zu präpariren habe, laſe ihnen anbey nochmahls die Reguln, ſo in dem Manuſcripte pag. 57. befindlich, und aus des Cornelii Agrippæ Philoſophia occulta excerpiret wa-

ren vor, worauf Geßner meinete: Es habe eben ſo viel nicht zu bedeuten, ob man dieſes vorher thäte oder nicht, er habe wol eher Geiſter beſchworen, ohne ſolches zu beobachten. Dahero wurde beſchloſſen, die Probe bis auf die Chriſt-Nacht anſtehen zu laſſen, und ſie ſo dann in des Schneiders Heichlers Weinberg-Häuslein vorzunehmen. Dieſe Nacht über blieben alſo dieſe drey Perſonen zu Ammerbach in Hanß Zenners Hauſe beyſammen. Den Sonntag darauf gieng Zenner zu Heichlern, um ihn zu berichten, daß man die Beſchwörung in der Chriſt-Nacht, und zwar in ſeinem Weinbergs-Häuslein, vorzunehmen geſonnen ſey; desgleichen hat auch Geßner und Heichler nebſt dem Studioſo Webern, Montags darauf der Frau N. N. eröfnet, worauf aber dieſe verſetzt: ſie verlange nichts von der Sache, und wie ſie dieſelbe vornehmen wolten, zu wiſſen, ſie wünſchte es möge dieſelbe wohl ausſchlagen, wobey ſie ihnen angerathen, ſich warm anzuziehen, und Tücher um die Köpfe zu binden, damit ihnen der Froſt nicht ſchaden möchte. Was ſie hierauf noch vor ſolcher Beſchwörung, auf eine auch ſündliche und verbotene Art vorgenommen, um dadurch zu ſogenannten Hecke-Thalern zu gelangen, ſolches übergehe ich allhier, weil es zu dieſem inſtituto nicht eigentlich gehöret. Ich fahre demnach fort zu melden, daß an dem fatalen Abende, nemlich am heiligen Chriſt-Abende, des obbemeldeten Jahres, der Studioſus Weber von ſeinem Stuben-Geſtellen inſtändigſt gebe-

ten worden, zu Hauſe zu bleiben, und mit ihm auf Naumburg zu reiſen, er aber ſchlug es ab, und gab vor, er müſte nothwendig mit einem ſeiner guten Freunde auf das Land gehen, und ihn daſelbſt predigen hören, doch verſprach er den erſten Weynacht-Feyertag des Abends wieder zu kommen, und ſo dann mit ihm zu reiſen, weshalber denn auch gedachter ſein Stuben-Geſell bis dahin auf ihn wartete, und ſich indeß zur Reiſe fertig machte; Weber aber gieng mit Hanß Friedrich Geßnern, von Jena aus, nachmittags etwan um 4 Uhr, nach Ammerbach, zu Hans Zennern, da unterwegs von nichts, als von der vorhabenden Beſchwörung der Geiſter geredet wurde. Zu Ammerbach legte jener ſeine 2 Magiſchen Bücher vor ſich auf den Tiſch, wobey ſich Geßner errinnerte, er habe zu Hauſe auch noch ein Buch, das von Beſchwörung der Geiſter handelte, und wenn es nicht ſo ſpät wäre, ſo dürfte er es wol holen, doch er könte ſeine Beſchwörung ſchon auswendig herſagen, und brauche es alſo darzu nicht. Uber dieſes zog auch Weber ſein Schnupftuch heraus, in welches er eine runde, länglichte, hölzerne, gedrechſelte Büchſe gewickelt hatte, aus welcher er verſchiedene abergläubiſche Sachen hervor that. Es wurde zwar auch damals noch von Hans Zennern in Vorſchlag gebracht, man könne ja in das ohne dem zu Ammerbach leerſtehende Haus der Hamburgiſchen Wittwen (welche in puncto adulterii commiſſi des Landes verwieſen, Zenner aber ihr Curator war) gehen,

und daſelbſt die vorhabende Beſchwörung verrichten: weil aber Zenner den Haus-Schlüſſel nicht hatte, und über dieſes vor denen niedrigen Fenſtern keine Laden waren, daß man alſo, ohne Gefahr von denen Leuten geſehen zu werden, nichts von dieſen Sachen darinnen vornehmen könte, ſo gieng dieſer Vorſchlag zurücke, und es bliebe bey dem bisher gemachten und abgeredeten Schluſſe, in dem Weinbergs-Häuslein dieſe Sachen zu bewerckſtelligen. Zu welchem Ende dann dieſe 3 Leute, Abends um 9 Uhr, nach zu ſich genommener brennenden Laterne, und 2 gantzen Unſchlit-Lichtern, aus Ammerbach in gedachten Weinberg, und das darinnen befindliche Häuslein ſich begaben, nachdem zuvor Zenner und Geßner, jeder 3 Sigilla magica, von welchen unten Erwehnung geſchehen ſoll, von dem Studioſo Webern abfoderten, und zu ſich ſteckten. Sie traffen in dem Weinbergs-Häusgen zwar Kohlen, und ein auf dem Tiſche liegendes Unſchlit-Licht an, welches der Schneider Heichler dahin geſchaffet hatte. Ehe ſie nun noch in das Häuslein eintraten, ſchriebe der Studioſus Weber mit einem bey ſich habenden Waſſer-Bleyſtiffte, auswendig über die Thür das Wort: Tetragrammaton, und ehe ſich die Geſellſchaft niederſetzte, beteten ſie laut ein Vater Unſer zuſammen, nach deſſen Endigung ſie von denen Kohlen, um ſich darbey zu wärmen, etwas in einem daſelbſt ſtehenden mittelmäßigen Blumen-Topf anzündeten, aber auch bey verſpürtem Dampfe die Thür öffneten, daß ſolcher hinaus ziehen könte, daneben das Licht aus

der Laterne heraus nahmen, und es oben auf dieſelbe brennend ſteckten. Nachdem ſie ſich nun alle drey niedergeſetzt, zog Weber ſeine zwey geſchriebene Bücher, und alle bey ſich habende Characteres, Sigilla magica, und andere Sachen heraus, und legte ſie auf den Tiſch, weil ſeiner Meinung nach einige von den groſſen Siegeln, nach des Theophraſti Berichte, wider die böſen Geiſter gut ſeyn ſolten. Im übrigen ſprach keiner kein Wort, wie es denn alſo zuvor verabredet war, weil es nemlich auch in Fauſtens Höllen-Zwange verboten wird, nicht ehender zu reden, bis der gemachte Crayß erſt wieder geöffnet, oder ein Geiſt erſchienen iſt. Nach 10 Uhr, wie ſie ſich in Ammerbach entſchloſſen hatten, nachdem unter ihnen die Frage entſtanden war: ob es beſſer ſey, Vor- oder Nachmitternacht die Geiſter zu citiren? würde zu der Beſchwörung geſchritten; doch ſo, daß Geßner zuvor mit des Studioſi bloſſem Degen einen Crayß oben an die Decke des Häusgens machte, worauf Weber ſeinen Degen mit der Spitzen blos in den gedielten Boden geſteckt, und wiederholte Geßner dreymal ſeine Citation, dergeſtalt, daß er jedesmal eine halbe viertel Stunde inne hielt, um zu ſehen, ob ein Geiſt erſcheinen würde, ehe er ſolche zum andern- und drittenmal thate. Es beſtunde auch ſo wol Geßners als Webers Beſchwörung in einerley, und etwa folgenden Innhalts, der in Fauſts Höllen-Zwang p. 57 ſoll enthalten ſeyn: Erſtlich nenneten ſie die Worte Tetragrammaton, Adonai Agla, Jehova, und andere Namen

GOttes; ferner beſchwuren ſie den Och aus dem Reiche der Sonnen, als Fürſten, daß er ihnen auf ihr Verlangen, den unter ſeiner Bothmäßigkeit ſtehenden Geiſt Nathael, in ſichtbarlicher und menſchlicher Geſtalt ſtellen ſolte, damit ſolcher ihnen zu Hebung der Schätze behülflich ſeyn möchte ꝛc. ꝛc. Und dieſe dreymalige Beſchwörung verrichtete Geßner memoriter; Weber aber hat ſelbige aus Fauſts Höllen-Zwange einmal gantz völlig hergeleſen, würde ſolche zum andern- und drittenmale auch wiederholet haben, wenn er nicht, wie er ſelbige zum andernmal nicht gar geendiget, auſſer ſich ſelbſt gekommen, ihm das Geſicht vergangen, daß er nicht mehr leſen können, und er gleichſam wie von einem gehlingen Schlafe überfallen, und dadurch genöthiget worden, da Geßner und Zenner damals beyde noch aufrecht geſeſſen, und ihnen nichts gefehlet, ſich mit dem Kopfe auf den Tiſch zu legen, daß alſo der gantze Actus nicht gar eine Stunde gewähret hat. Und obwol von Geßnern Kohlen einzeln nachgeleget worden, ſo wäre doch der Dampf nicht ſonderlich, vielweniger ſo ſtarck, als der erſtere geweſen. Da nun er nicht ehender wieder zu ſich ſelber kommen, als bis er den erſten Weyhnachts-Feyertag von Heichlern und ſeinem Stuben-Geſellen gerüttelt und geſchüttelt worden; ſo wolte er auch beym Verhör nicht wiſſen, ob ein Geiſt erſchienen ſey, oder nicht, noch was immittelſt mit ihme ſelbſt, und bey denen beyden todt-gefundenen Bauren vorgegangen ſey.

Des

Des andern Tages, als am erſten Weyhnachts-Feyertage, wird Georg Heichlern, da er in der Nachmittags-Predigt iſt, angſt und bange, lauft dahero nach geendigtem Gottesdienſt hinaus in den Weinberg, und trifft daſelbſt das traurige Spectacul an; worauf er ſich ſogleich wieder in die Stadt zu der obbenannten Frau N. N. begiebt, und ſolches ihr entdecket, mit ängſtlichem Begehren, ſie möchte doch Webers Stuben-Geſellen zu ſich ruffen laſſen. Dieſer Studioſus Reche kam eben zur Abends-Zeit zwiſchen 4 und 5 Uhren aus der Collegen-Kirche, vernahm, daß die N. N. ihn zu ſprechen verlangte, gieng dahero hin zu ihr, und traf daſelbſt den Schneider Heichler an, von welchen beyden er die unvermuthete Nachricht bekam, ſein Stuben-Geſelle Weber habe ein groſſes Unglück vor der Stadt gehabt. Wiewol nun Reche verſetzte: Es könne dem nicht ſo ſeyn, denn es wäre ja derſelbe auf das Land verreiſet, um einen guten Freund predigen zu hören; ſo beſtärckte ſolches Heichler dennoch, und bate inſtändigſt, er möchte mit ihm gehen, wozu ſich auch Reche verſtund, und unterwegs zu wiſſen verlangte, worinnen denn das Unglück ſeines Stuben-Geſellens beſtünde, und zur Antwort bekam: Er, Heichler, wiſſe nicht, wie es zugegangen, Weber läge in ſeinem Weinberge, und wiſſe er ſelbſt nicht, ob er lebendig oder todt ſey, er habe ihn in gar ſchlechtem Zuſtande angetroffen. Der Studioſus Reche erſchrack hierüber, und begleitete den Schneider in ſeinen Weinberg, da er vor der Thür des Hauſes ſo fort ſeinem Stuben-Geſellen

mit

mit Namen: Weber, Weber? ruffte, der ihm aber nicht antwortete, ſondern nur mit der Zungen laſlete, und gleichſam brüllete; worüber dann jener ſich noch mehr alterirte, und auf Heichlers Zureden vollends in das Häuslein gieng, woſelbſt er ſeinen Stuben-Geſellen dergeſtalt antraff, daß er mit gantzem Leibe auf der lincken Seite hinter dem Tiſche auf der Banck lag, und zwar ſo, daß deſſen rechter Fuß unten auf dem Fußboden aufſtunde, und der bloſſe Degen mit der Spitze aufwärts ihm zwiſchen beyden Beinen gantz nahe am Unterleibe aufgericht zu ſehen war. Reche nahm ſo fort den Degen weg, ſteckte ihn in die Scheiden, welche im Fenſter gantz zerknickt lage, und that ihn auf die Seite, richtete nebſt Heichlern mit groſſer Mühe Webern in die Höhe, der aber auf verſchiedenes Befragen keine vernehmliche Antwort bekommen konte, denn er halb-todt und ſprachlos war, ſo gar, daß, als Reche ihn anredete: Weber, kenneſt du denn mich nicht mehr? ich bin ja dein Stuben-Geſelle, jener weiter nichts that, als daß er nur ein Zeichen der Bejahung mit Kopfnicken von ſich gabe, machte aber darzu ein ſolch gräßlich und fürchterliches Geſichte und Mine, daß Reche recht darüber erſtaunete; beyde Bauren aber lagen todt, Hans Friedrich Geßner auf Webers rechten Seite, mit dem Kopfe auf dem Tiſch. Hans Zenner aber zur Lincken unter dem Tiſche, bey der Banck. Reche ſahe vor Webern auf dem Tiſche ein Manuſcript offen liegen, bey welchem er ſich erinnerte, daſſelbe öfters in Webers Händen geſehen zu haben, wiewol

wol er es allezeit ſonſt vor jedermann ſehr heimlich und verſchloſſen gehalten, und befand bey deſſen Betrachtung, daß es ein magiſches Buch ſeyn müſſe. Er nahm ſolches nebſt allen andern darbey befindlichen Sächelgen zu ſich, um dadurch zu verhüten, daß ſolches nicht etwa in fremde Hände gerathen möchte; dahero ers dann insgeſamt ſeinem Beicht-Vater, Hn. D. Weißenborn, zuſtellete. Die Sache war nun nicht länger heimlich zu halten, wie dann der Studioſus Reche gar wohl erinnerte; es ſey hierbey nichts weiter zu thun, als daß man ſolches der Obrigkeit anzeigete, damit doch zum wenigſten Weber noch beym Leben möchte erhalten werden; welchem Rath auch Heichler, nachdem er zuvor, auf Rechens Gutachten, dem annoch lebenden Weber ein Licht angezündet, und in dem Häusgen auf den Tiſch geſetzet, auch mit dieſem wieder nach der Stadt gegangen, bewerckſtelliget, und nebſt einem Advocaten denen Stadt-Gerichten die Sache entdecket, als in deren Jurisdiction der Schauplatz dieſer Tragödie lag, und die daher auch alſobald, zu Bewachung derer beyden todten Cörper, weil es ſchon ſpäte Nacht, drey Wächter hinaus ſchickten, den Studioſum aber, wegen höchſtnöthiger Wart-Pfleg- und Ermunterung in den Gaſthof zum gelben Engel bringen lieſſen, allwo ihn abermals Reche, der nebſt noch andern drey Studioſis, die Nacht über bey ihm bliebe, noch verſchiedenemal fragte: wie er dann in das Unglück käme, und was denen beyden Todten begegnet

wa-

wäre? worauf er aber, alles öftern Fragens ungeachtet, ihnen nicht das geringſte geantwortet. Was hierauf weiter mit denen Wächtern in dem Häuslein des Weinberges paſſiret, wie ſie in der Nacht ein Geſpenſt wahrgenommen, und wie einer von ihnen auch in ſelbiger Nacht ſeinen Tod gefunden; welcher Geſtalt auch der Studioſus Weber, von denen Stadt-Gerichten in das Fürſtl. Amt zu Jena, zur Inquiſition abgefodert und verabfolget, wie hernach Weber von dem Herrn D. P. P. Slevogt, als Land-Phyſico, und die zwey todte Bauren von dem Herrn Doctore und P. P. Johann Adolph Wedel, als Stadt-Phyſico, beſichtiget, und darüber weitläuftige Atteſtata ausgeſtellet worden, ſolches übergehe ich allhier geliebter Kürtze halben, weil es ohnedem zu dieſem Inſtituto nicht eigentlich gehöret. Wir mercken bey dieſer erſchrecklichen Tragödie nur noch folgendes mit an: daß die beyden Cadavera derer Bauren, nemlich Hans Friedrich Geßners und Hans Zenners, unter Vorangehung der Gerichts-Folge, Nacht-Wächter und Kohlen-Träger, auch unter Begleitung zweyer Scharf-Richter, und deren beyden Knechten, auf einer Schinder-Schleiffe, durch die Stadt über den Marckt nach dem Galgen zu, Vormittags um 10 Uhr, öffentlich geführet, und daſelbſt in Gegenwart einer ſehr groſſen Anzahl Menſchen tief eingeſcharret; hergegen der verſtorbene Nacht-Wächter, Hans George Beyer, auf Verordnung des Fürſtl. Conſiſtorii zu Jena, Chriſtlichem Gebrauch nach, auf dem Gottes-

Acker

Acker begraben worden. Hierbey iſt ein merckwürdiger Traum des Zenners nicht zu vergeſſen: Nemlich es wurde derſelbe am 4. Advent-Sonntage 1715, und alſo nur 2 Tage vor ſeinem Ende, des Morgens um 4 Uhr, da eben der Studioſus Weber und Hans Friedr. Geßner die Nacht über in ſeiner Stuben geſchlafen, von einem ſeiner Mitnachbarn und Kirch-Vater aufgeweckt, daß er zur Kirche mit ſolte läuten helfen, welches er auch that. Nachgehends da Zenner mit gedachtem Mann dieſelbe Sonntags-Nacht im Brauhauſe war, und ſie bey dem Feuer ſaſſen, erzehlete er dieſem, wie er des Sonntags Morgens einen ſehr ſchweren Traum gehabt, deſſen Ende und Ausgang er ſehr bedaure, nicht erlanget zu haben, weil er damals, als er zum Läuten wäre aufgewecket worden, darinne wäre verſtöhret worden. Der Traum aber habe darinnen beſtanden: Er hätte im Traume mit einem groſſen ſchwartzen Manne, der ihn umbringen wollen, im Schlafe gekämpfet, er habe deſſen ſich nicht erwehren können, und ſey, da er aufgewecket worden, in groſſem Angſt-Schweiße gelegen, worauf ihn ſein Mit-Nachbar erinnert: er ſolle ſich in acht nehmen, es ſtünde ihm gewiß ein groß Unglück vor, die Morgen-Träume pflegten meiſtentheils einzutreffen; dargegen aber Zenner erwiedert hätte: O! Träume ſind Träume. Nun will ich nur Extracts-weiſe auch etwas von demjenigen anführen, was man bey dem Studioſo Webern angetroffen, nemlich: 1) In einem alten von Pergament zuſammen geneheten Futeral ſtacken zwey MSta magica, nemlich das erſte von 48 foliis,

in 4to, Clavicula Salomonis Filii Davidis genannt. Das andere iſt ein Fragmentum MSti, und beſtehet aus 144 foliis, auch in 4to, unter der Rubric: Requiſita ad Citationem ſpirituum neceſſaria. Welches letztere der Studioſus Weber für Fauſts Höllen-Zwang ausgegeben. Ferner drey Sigilla magica, als zwey von Bley, das dritte aber entweder von Engliſchem Zinn oder Silber, auf welchem letztern auf der einen Seiten ein Löwe ſtehet, und auf dem Rande die Worte: Non. Chad. Helsy, Saday, San, Jaco. Auf der andern Seiten ſtehet zwiſchen zweyen Characteribus das Wort Verchiel, und herum die Worte: Vincit Leo de Tribu Juda Radix David. Auf den gröſten von denen bleyernen Sigillen ſtehen auch Worte und Buchſtaben auf der einen Seiten, ſo aber nicht wohl zu erkennen ſind. Auf dem kleinern Sigillo aber ſtehet auf der einen Seiten die Figur

gedoppelt, und in beyden inwendig ADONAI; was aber auf der andern Seiten ſtehet, iſt nicht wohl zu leſen, auſſer die Worte: Chriſtus eſt veritas & vita. Ferner, ein Catholiſcher Roſen-Crantz, oder ſogenanntes Pater Noſter, von blauen Corallen, und 7 Agat-Steinen, unten iſt in einer Capſul, Facies Salvatoris Mundi, auf einer Seiten, auf der andern aber die Geſichte Ignatii Lojolæ und Franciſci Xaverii zu ſehen, nebſt angehäng-

ten

ten 2 kleinen meßingenen Medaillen, und ein dergleichen Creutzgen. Auf Befragen, wo Weber die zwey Manuſcripta magica herbekommen, hat er zur Antwort gegeben: Er habe das eine, nemlich Fauſtens Höllen-Zwang, von einem andern MSto, ſo ihm ſein Vater gegeben, abgeſchrieben; die Clavicula Salomonis aber hätte er nach ſeines Vaters Tode von ihm ererbet. Den Roſen-Crantz, oder das Römiſch-Catholiſche Paternoſter hat Inquiſit, ſeinem beſtändigen Vorgeben nach, auch von ſeinem Vater bekommen, und in Ammerbach heraus gezogen, auch bey dem Fortgehen nach dem Weinberge um ſeine Hand gewickelt.

Dieſes, geneigter Leſer, wäre kürtzlich die Hiſtorie von dem entſetzlichen Jenaiſchen Caſu tragico. Alle redliche Gemüther werden bey Leſung derſelben einen noch gröſſern Abſcheu gegen alles ſündliche, verbotene und unerlaubte Schatz-Graben, und gegen alle damit verwandte Dinge, als Citir- und Beſchwörung der Geiſter, ꝛc. bey ſich empfinden. Hingegen ruchloſe und zu ſolchen Dingen geneigte Gemüther, können ſich dieſe wahrhaftige Geſchichte als ein erſchreckliches und erſtaunliches Exempel der von dem gerechten GOtt entſetzlich geſtrafften böſen Künſte vorſtellen. Ich weiß zwar wohl, daß ſich viele leichtſinnige Gemüther gefunden, welche alle die bey ſolchem traurigen Caſu vorgekommene ſchädliche Würckungen dem Kohlen-Dampf eintzig und alleine zuſchreiben wollen. Ich weiß aber auch wohl, daß ſolche von andern nachdrücklich genug widerleget und gezeiget worden, daß es hierbey

übernatürlich zugegangen, und GOttes Strafe ſich dabey handgreiflich geäuſſert habe. Man hat von dieſem Caſu tragico noch unterſchiedliche Schriften in Druck, worunter diejenige auch merckwürdig iſt, welche unter folgendem Titul, in Quarto, herausgekommen: " Die ſonderbaren „Gerichte GOttes, welche ſich An. 1715 in der hei-„ligen Chriſt-Nacht, zwiſchen den 24. und 25. „Dec. ſtyl. nov. in einem Weinberge der weltbe-„rühmten Stadt Jena, an einem Studioſo Medi-„cinæ, und zwey verwegenen Bauren ereignet, „mit aufrichtig-hiſtoriſcher Feder, und einge-„ſtreueten Lehren entworfen. Nebſt einer ſinn-„reichen Uberſchrift über dieſen traurigen Caſum, &c. Doch, ich ſchreite nun fort ad Numerum

XXVI.

Welche einige Schneebergiſche Schatz-Gräber auf den Schauplatz führen wird. Eine kurtze Nachricht davon will ich dem geneigten Leſer ertheilen aus derjenigen Schrift, welche davon auf einem Bogen in 4to unter folgendem Titul gedruckt worden: " Vorläufige kurtze doch „zuverläßige Nachricht von denen in Citirung der „Geiſter begriffen geweſenen Schatz-Gräbern, „ſo am Sonntage Lätare, als den 22. Mart. 1716 „in der Churſächſiſchen Ober-Ertzgebürgiſchen „Berg-Stadt Schneeberg, auf Obrigkeitlichen „Befehl überfallen, und theils in gefängliche Ver-„haft gebracht worden. Gedruckt nach dem Leip-„ziger Exemplar, 1716. Nachdem der Auctor in einer kurtzen Vorrede der vorhergeführten

Je-

Jenaiſchen Geſchichte gedacht, ſo bringet er bey: Extract eines Schreibens aus Schneeberg, de dato 23. Mart. 1716. Geſtern, als am heiligen Sonntage, hat ſich allhier eine ſeltene Begebenheit ereignet, welche ich, ſo viel als man zur Zeit davon erfahren, mit zuverläßigen Umſtänden zu referiren, nicht Umgang nehmen können. Es befindet ſich nemlich in dieſer Stadt ein Mann, Namens Bauer-Schnurr, welcher mit etlichen Schatz-Gräbern ein Complot gemacht, auf ſeinem Maltz-Haus-Boden durch ordentliche Citirung der Geiſter zu vernehmen, wo und wie man in dieſer Gegend Schätze graben und finden könte. Als nun hieſige löbliche Obrigkeit unter der Hand von dieſem gottloſen Vorhaben beglaubte Nachricht erhalten; ſo hat ſie alsbald Anſtalt machen laſſen, dieſe verwegene Böſewichter durch die Gerichts-Bedienten überfallen und in gefängliche Hafft bringen zu laſſen, welches auch an obgemeldtem Tage ſofort zur Execution gebracht worden, und hat man drey der ſogenannten Schatz-Gräber ergriffen, einer aber von ihrer Bande iſt entſprungen, deme der ſogenannte Bauer-Schnurr auch gefolget. Was nun die Citirung der Geiſter und ihre darzu gemachte Anordnung betrifft, ſo haben die Gerichte das gantze Werck in folgender Verfaſſung gefunden: Unten auf dem Maltz-Haus-Boden war ein groſſer Crayß, 34 Ellen in der Runde geſchloſſen, und mit Kreyde dreyfach hinter einander abgeriſſen. In dem einen waren viel Creutzer gemahlet, in dem andern viel geiſtliche Sprüche angeſchrieben,

ben, und in dem dritten wieder unterſchiedliche Creutzer, auch andere Namen und Characteres mit Kreyde abgezeichnet, zu ſehen; oben aber an der Decke waren auch allerhand Creutze und Characteres mit Kreyde gemacht, und in der Mitten des Crayßes oder Circkels ſtund ein mit einem weißen Tuch bedeckter Tiſch, der hin und wieder mit Blut beſprenget war; unter dem Tiſche ſahe man eine Feuer-Pfanne mit Kohlen und Rauchwerck, und die Schatz-Gräber hatten an nur gedachtem Tiſche geſeſſen. Am Eingange des Crayßes oder Circkels war eine Oeffnung von 9 Ellen gelaſſen, auf ſelbiger aber fand man die Evangeliſten und Apoſtel abgezeichnet, wobey eine Bibel lag. Vor dem Crayße ſtund eine höltzerne Lehne-Banck, auf welche ſich, der Inhaftirten Vorgeben nach, bey Erſcheinung der Geiſter der Vornehmſte jederzeit geſetzt, die andern aber geſtanden haben ſollen. Als nun die ergriffene Schatz-Gräber jedweder in ein beſonderes Gefängniß gebracht worden, ſo hat man ſie gewöhnlicher maßen viſitiret, da denn unterſchiedene Dinge bey ihnen gefunden worden: nemlich eine Hirnſchale von einem Rindes-Kopfe, wobey man auf die Muthmaſſung gerathen, da kurtz vorher ein Kind allhier verlohren gegangen, ob ſich etwan die Böſewichter ſolches Kindes bemächtiget, und ſich deſſen Blutes und Hirnſchale zu ihrem gottloſen Vorhaben bedienet; jedoch dieſes iſt eine Muthmaßung. Mehr haben ſie auch allerhand Characteres und ander dergleichen Teufels-Zeug bey ſich gehabt, deren Bedeutung und

eingebildeten Nutzen ſich vielleicht mit der Zeit aus den Inquiſitions-Acten, die vermuthlich an ihren Ort zum Verſpruch Rechtens, an die Juriſten-Facultät verſchicket werden dörften, erklären und darſtellen wird. Schließlich muß noch melden, daß die gantze Verfaſſung zur Citation von einem Mahler abgeriſſen werden ſoll, um ſelbige denen Actis mit beyzulegen. So viel ich habe in Erfahrung bringen können, ſoll der entſprungene Schatz-Gräber Hanß Tietze heiſſen, und von Sangerhauſen ſeyn; die Inhaftirten aber ſich der eine für einen Schmiede-Knecht, der andere für einen Ingenieur aus Eiſenach, und der dritte für einen Müller aus Wildenfels ausgeben, ꝛc.

Ein anders vom vorigen.

Was ſich geſtern unſers Orts vor ein unvermutheter Fall begeben, wird mein Herr aus beykommender kurtzen Anmerckung erſehen:

Kurtze Anmerckung von dem, was abgewichenen Sonntag unter der Mittags-Predigt, in des ſo genannten Baur-Schnurren Haus, allwo ein Schatz gegraben werden ſollen, von denen Gerichts-Dienern befunden, nachdem es von denen Herrn des Raths in Augenſchein genommen, und mit Wache beſetzet worden: 1.) Ein dreyfacher runder Circkel, ſo groß als eine Stube, in dem erſten Circkel ſind der 12 Apoſtel Namen geſchrieben, und jedesmal zwiſchen derſelben Namen ein Creutz, in dem andern Circkel die 7 Planeten, NB. und auf allen vier Ecken dieſes Circkels ein Crucifix; im Eingange des Cir-

ckels iſt ein groſſer Bogen Pappier, welcher im Eingehen überſchlagen wird, darauf das Evangelium Johannis ſtehet. 2.) Mitten in dem Circkel ſtehet ein Tiſch, darauf ein Tuch gedeckt. NB. In dem mittlern Circkel zwiſchen den Planeten ſtehen allerhand Sprüche, als: GOtt bewahre mich! GOtt behüte mich, ꝛc. und Hebräiſche Buchſtaben. 3) Auſſer dem Circkel iſt ein Stuhl geſetzt. 4) Uber dieſen Circkel und Tiſch, ſind angemahlt allerhand Himmels-Zeichen, und Sterne, und auf die Pappiere allerhand Sprüche geſchrieben, ſo hengen; in der Mitte an der Decke ſtehet auf einem groſſen Pappier abgemahlet das Leiden Chriſti, und allerhand Sprüche, ingleichen wiederum Hebräiſche Buchſtaben; unter dem Tiſch ein groß Creutz, darauf der Tiſch ſtehet, und auf dem Tiſch hat man gefunden die Bibel, Pſalter und Evangelium-Buch, auch ein höltzeren Crucifix. Von den Schatz-Gräbern haben die Gerichts-Diener 3 Perſonen gefangen genommen, und ſie in die Cuſtodie gebracht; der Principal aber von dieſen Schatz-Gräbern iſt entſprungen, man weiß auch zur Zeit noch nicht, wo er ſich aufhalten muß. Das Schnurriſche Haus wird annoch täglich durch 9 Wächter bewachet, und wird von einem Edlen Rath allhier ſtarck wegen dieſer Affaire inquiriret, ꝛc.

Wie es weiter hierinne ergangen, iſt mir unbewuſt. Im übrigen kan man auch aus denen Extracten dieſer beyden Briefe erſehen, daß dieſe Leute auch mit böſen Künſten umgegangen,

weswegen ſie ohne Zweifel gerechte Straffe werden empfunden haben. Nun will ich den geneigten Leſer wieder auf ein altes Schloß, und zum

XXVII.

In eine unterirdiſche Höhle führen, worinnen wir erſtaunliche Dinge antreffen werden. Es ſchreibet davon der oft gedachte Auctor der Monathlichen Unterredungen von dem Reiche der Geiſter im XII. Stück p. 551 & ſeqq. folgender Geſtalt: In dem Hertzogthum Crain, lieget auf einem ungeheuren und mit Klippen umgebenen Berge das uhralte Berg-Schloß Kotſche, welches bey nahe gantz zerſtöret iſt, und daher von niemand anders, als einem alten Jäger, nebſt ſeiner geringen Familie, für einiger Zeit bewohnet ward. Auf dieſem Schloſſe, welches dem Fürſten von Auersberg zuſtehet, ſind ſo wol von denen Vorbeyreiſenden, als auch nächſten Anwohnern, zu gewiſſen Zeiten in allen Fenſtern häufige Lichter geſehen worden, da man doch gar wohl gewuſt, daß es keine Wohnung der Menſchen ſey, weil das oberſte Stock-Werck mehr als halb verfallen, und das gantze übrige Gebäude dieſer armen Jäger-Familie gleichſam eigentlich zu ihrem Sitz beſtimmet war. Von dem Groß-Vater des zu dieſer Zeit noch lebenden Jägers, wird nachfolgender Zufall unter den Einwohnen des Landes, als eine gewiſſe Sache erzehlet: Es hatte derſelbe nebſt ſeinem Weibe und zwey

kleinen Kindern dieſe edle Wohnung zum erſten bezogen, und mochte etwa einige Wochen ſich darinnen aufgehalten haben, als er einmal bey hellen Tage um die ordentliche Mittags-Stunde ſich unter der groſſen Eiche, welche vor dem Schloſſe ſtehet, der Ruhe bedienen wolte. Sein Eheweib war eben zu der Zeit in die nahgelegene Stadt gegangen, und beyde Kinder ſchlieffen in einem Bette beyſammen, gleichwol ſahe er, wiewol halb ſchlummerend, daß der gröſſere Knabe von 5 Jahren gegen ihm herzu geführet wurde, ohne daß er den Führer erblicken konte. Weil er aber dennoch ſo viel wahrnahm, daß das Kind die Hand an einer andern Perſon anhielt, wurde er darüber nicht wenig beſtürtzt, vornemlich da das Kind gegen dem Abſchuß des Felſens zugeführet wurde, von welchem es keinen andern Sprung, als der mit dem Verluſt des Lebens verbunden war, thun konte. Der erſchrockene Vater bedachte ſich derowegen nicht lange, ſondern ſprang in die Höhe und ſuchte das Kind dieſer augenſcheinlichen Gefahr zu entreiſſen, unter welcher Bemühung er bey des Kindes Hand eine andere gantz kalte Hand vermerckte, welche nicht loß laſſen wolte, und von ihm zwar begriffen, aber nicht geſehen werden konte. Das Kind zeigte ſich dabey gantz unerſchrocken, und da der Vater ſich endlich wieder erholet hatte, und fragte, wer es an dieſe Stelle gebracht hätte? gab es zur Antwort, wie die Worte in dem Archiv in der Kotſcheiſchen Sprache lauten: **Der ole Ohne mit dem Bar** in

in Zoppe und Låder Mütz up den Schalcke ſatmer zu von goten Dengen, de eck hefen ſchalle, wenn eck met gahe; über welche Worte der Vater ſich nicht genugſam verwundern konte, abſonderlich, da er den Knaben bey ſo gefährlichen Umſtänden gantz luſtig und bey gutem Muthe ſahe. Nachdem er nun das Kind der Gefahr entzogen, führete er es zurück in die Stube, wiewol er ſich wegen dieſes Zufalls noch etwas außerordentliches beſorgte. Da ſie aber deſſelben Abends mit einander zu Tiſche ſaſſen, hörete der Jåger eine Stimme, welche ihm bey ſeinem ordentlichen Namen, Marx, Marx, zurief; Er erſtaunte zwar Anfangs hierüber, ſtund aber dennoch behertzt vom Tiſche auf, und nåherte ſich der Thür, um zu ſehen wer mit ihm reden wolte. Da er dieſelbe eröfnet, ſahe er eben ein ſolches Ungeheuer von einem Menſchen vor ſich ſtehen, wie es von dem Kinde vorhin war beſchrieben worden. Dieſes gab ihm durch einen Winck zu verſtehen, er ſolte ihm nachfolgen, welches er als ein behertzter Jåger nicht ausſchlagen durfte. Da ſie aber an denjenigen Ort kommen waren, wo er zuvor das Kind der kalten Hand entriſſen hatte, wurde er mit Erſtaunen gewahr, daß ſich der Felſen wie eine Thür aufthat, und ein Licht aus demſelben herfür ſchimmerte; wiewol ihm nun nicht geringes Schrecken vor dieſer unbekañten Wohnung zuſtieß, entſchloß er ſich dennoch, den Weg weiter fortzuſetzen, da unterdeſſen ſein Weib nicht wuſte, wo er hingerathen war. Bey dem

erſten

erſten Eintrit ſahe er eine groſſe Schlange, welche ihm mit feurigen Augen anblickte, von dem vorangehenden Alten aber mit ſeinem Stock zurückgetrieben wurde, daß er alſo ſicher fortgehen konte. Je weiter ſie aber hinein kamen, je heller wurde es, bis ſie endlich in eine groſſe unterirdiſche Höle gelangten, allwo ſieben alte Männer mit kahlen Köpfen an einem Tiſche ſaſſen, welche, ſeinem Bedüncken nach, in einer tiefſinnigen Betrachtung begriffen waren, ohne daß einer zu dem andern ein Wort geredet hätte. Der alte Wegweiſer blieb allhier mit dem Jäger gantz ſtille ſtehen, welchem die Haut allgemach mehr zu ſchauren begunte, bis ihm endlich jener ein Zeichen gab, daß er weiter mit ihm gehen möchte. Nachdem ſie einen kurtzen unterirdiſchen Weg zurück geleget hatten, kamen ſie zu einer eiſernen Pforte, an welche der Alte mit ſeinem Stabe anklopfte, worauf dieſelbe bald durch eine verhüllte Jungfer aufgemachet wurde. Da ſie hinein kamen, ſahe der Jäger einen kleinen Sarg, um welchen auf allen vier Ecken blau brennende Lichter, zum Füſſen aber und zum Haupt eine hellbrennende Fackel, ſtunde. Gleich bey ihrer Ankunft löſchete die weiſe Jungfer dieſelben aus, verließ den kleinen Sarg und öfnete eine andere groſſe Pforte. In der Mitte dieſes Gemachs brante nur eine groſſe Lampe, welche alles, wiewohl mit ſehr dunckelm Schein, erleuchtete: Allhier zeigte ihm der Alte mit ſeinem Stock an beyden Seiten acht und zwanzig groſſe Särge, in welchen männliche und weibli-

weibliche Cörper lagen; Die weiſe Jungfer aber zündete bey der groſſen Lampe ein kleines Licht an, führete den Jäger von einem Sarg zu dem andern, und wieſe auf die blaſſen Angeſichter der dort ruhenden Weiber, welche er zwar genau beſchauete, keines aber davon kennen konte. Wiewol er nun vor Grauen und Zittern gleichſam auſſer ſich ſelbſt geſetzet war, muſte er ſich doch verwundern, wie alle dieſe Cörper in die unbekannte Höle hinein gekommen wären. Da ſie alſo vor allen Cörpern nach der Reyhe vorbey gegangen, und an eine neue Pforte gelanget waren, verſchwand die weiſe Jungfer vor ihren Augen; der Alte aber klopfte an, und die Thür wurde von einem annehmlichen Jüngling mit einem grünen Crantz um die Lenden geöffnet, welcher ein helles Licht in der Hand hielt, und ſie durch einen engen Gang in einen groſſen Saal führte. Allhier ſaſſen acht und dreyſig Perſonen mit blaſſen Angeſichtern, unter welchen vier Weibs-Perſonen, deren eine noch ſehr jung war, zu ſeyn ſchienen. Alle dieſe beobachteten ein tiefes Stillſchweigen, wie denn auch der Alte nicht das geringſte Wort von ſich hören ließ. Da nun der Jäger auch dieſe ſtille Verſammlung mit angeſehen hatte, winckte ihm der Alte, daß er ihm ferner Folge leiſten möchte. Alsdenn kamen ſie an eine rothe Thür, welche von dem Alten ſelbſt aufgemacht wurde, und giengen darauf durch eine lange Reyhe ſtehender Perſonen, welche alle Lichter in den Händen hatten, und theils weibliches theils männliches Ge-

ſchlechts

ſchlechts zu ſeyn ſchienen. Von dem letztern meinte der Jäger, zwey zu erkennen, und dünckte ihm nicht anders, als wenn er ſie im Contrefait geſehen hätte. Dem erſtern und letzten von dieſen Perſonen gab der alte Wegweiſer einen Kuß, worüber der Jäger ein Hertz faſſete, und jenen mit dieſen Worten anredete: Ich beſchwöre dich im Namen GOttes, weil du mich in dieſe unterirdiſche Oerter gebracht haſt, daß du mir ſageſt, wer alle dieſe ſind, deren Geſtalt du mir gezeiget haſt, und ob ihnen von denen annoch Lebenden einige Hülfe wiederfahren könne? Der Alte antwortete mit gantz leiſer Stimme: Du haſt alle Bewohner dieſes Schloſſes von dem erſten Bau deſſelben an, geſehen, was es aber mit demſelben und mit mir für Bewandniß habe, kan ich dir vorjetzo nicht ſagen, du wirſt es aber ſelbſt nach dieſen erfahren; Gehe hier zu dieſer Thür hinaus und gedencke an meine Worte. Hierauf öffnete der Alte eine kleine Thür, und nachdem er dem Jäger hinaus zu gehen befohlen, ſchloß er ſelbige wieder hinter ihm zu. Der gute Jäger Marx befand ſich in einer dicken Finſterniß, und wuſte nicht wo er ſich hinwenden ſolte; wo er nur hintappete, fühlete er naſſe Wände, von welchem Angrif ihm eine ſchwere Feuchtigkeit an den Händen kleben blieb. Aus dem Geruch derſelben konte er leichtlich abnehmen, daß er noch in der natürlichen Welt ſeyn müſte, ſintemal ihm der Salpeter-Geruch nicht anders muthmaſſen ließ,

als daß er ſich in unterirdiſchen Gewölbern befinden müſte. So wenig er nun wuſte, wer ſein Wegweiſer in dieſem Reiche der Todten geweſen wäre, ſo wenig ſahe er ein Mittel, wodurch er eine Erlöſung zu gewarten hätte, daß er daher vor Bekümmerniß weder Raſt noch Ruhe hatte, und gleichwol immer fort im Finſtern weiter kroch, ob er etwa einen Ausgang finden möchte. Nach langer Bemühung kam er endlich an eine verfallene Stuffe von einer Treppe, woraus er muthmaſſen konte, daß er in einem Keller oder andern unterirdiſchen Gewölbe ſtecken müſte; es wurde auch dieſe ſeine Vermuthung durch eine kleine Dämmerung beſtärcket, welche von oben herab fiel und ihm Gelegenheit an die Hand gab, eine halb eingefallene Stiege, wiewol nicht ohne Gefahr, hinauf zu klettern. Wie er nun alſo der Finſterniß in etwas entgangen, ſo bekam er immer mehr Hoffnung, die obere Luft wieder zu erreichen, welches ihm auch endlich nach vielfältigen hin und her irren, geglücket, inmaſſen er aus einer unbeſchreiblichen Tieffe über ſich einer Oefnung gewahr wurde, durch welche er die Sterne am Firmament erblicken konte. Mittlerweile aber, da er dieſe ihm zugeſtoſſene Begebenheit bey ſich ſelbſt überlegte, wurde er durch das unvermuthete Rauſchen eines quellenden Waſſers in ſeinen Gedancken geſtöhret, und bemerckte mit Erſtaunen, daß ein ſehr ſtarcker Strick, welcher eines Armes Dicke hatte, vor ſeinem Geſichte hienge; woraus er ſo viel abnehmen konte, daß er auf dem Grunde der

groſ-

groſſen Ciſterne, welche hinter dem Schloſſe ſtehet, ſich befinde. Es hatte aber mit derſelben dieſe Bewandniß, daß ein groſſes Rad muſte getrieben werden, wenn man das Waſſer daraus in die Höhe ziehen wolte; daher dieſer Jäger, ſo oft er zu ſeiner Nothdurft Waſſer gebrauchet, allezeit einen guten Freund aus dem unten am Berge liegenden Dorfe zu Hülfe nehmen müſſen. Er ſahe alſo anjetzo gar leicht, daß er nicht anders als auf ſolche Art und mit anderer Leute Hülfe aus dieſer Gefahr könte errettet werden. Er griff inzwiſchen hin und wieder um ſich herum, und bekam unterſchiedliche Arten von Kräutern in die Hände, wovon er unter andern die ſo genannte Brunn-Kreſſe, wie auch Capillum veneris gar deutlich erkennen konte, und welche ihm in dieſer Noth zur Nahrung dienen muſten. Ob er nun gleich in dieſem Abgrunde nicht wiſſen konte, wie es eigentlich an der Zeit war; ſo iſt er doch nach ſeiner Rechnung, welche hernach richtig eingetroffen, 5 Tage und Nächte in einer Neben-Ecke von dieſem Waſſer-Behältniß, woraus die Quelle ihrem Zufluß bekommt, ſitzen blieben. Endlich vernahm er durch einen groſſen Wiederſchall, daß oben bey der Oeffnung Leute redeten, ja er konte ſo gar die Stimme ſeiner Frau und zweyer bekannten Freunde unterſcheiden. Weil er nun hörete, daß ſie zum Waſſer-Ziehen Anſtalt machten, fieng er zwar mit heller Stimme an zu rufen, merckte aber gar bald, daß dieſelbe nicht zulänglich war, ſo wol wegen der ungemeinen Höhe, als auch

we-

wegen des rauſchenden Waſſers, die feuchte Luft zu durchdringen, daher er ſeine Wohlfahrt auf einen glücklichen Zufall muſte ankommen laſſen. Er ſahe nunmehr den groſſen Waſſer-Eymer allgemählig herunter kommen, welchen man mit Waſſer angefüllt wieder in die Höhe ziehen wolte. Da nun dieſer aus der Tiefe des Waſſers herfür ragte, ſchüttete er die Helfte deſſelben aus, ſetzte ſich in GOttes Namen auf den Rand des Eymers, und ließ ſich dergeſtalt in die Höhe ziehen. Damit aber die Seinigen durch ſeine unverhoffte Ankunſt nicht möchten erſchrecket werden, rief er unweit von der Mündung der Ciſterne ſeine Frau bey Namen, welche anfänglich nicht wuſte, was es zu bedeuten hätte, und die Stimme ihres Mannes aus der Höhle nicht eigentlich entſcheiden konte. Sie ſahe ſich dieſerhalb hin und wieder um, ob ſie etwa erforſchen möchte, wer ihr zugeruffen hätte, da indeſſen der Jäger Marx ſamt dem Waſſer-Eymer aus dem Brunnen in die Höhe kam. Wiewol ſie konte ihn anfangs nicht einmal erkennen, allermaſſen er wider ſeine Natur eine blaſſe Todten-Farbe hatte, auch ſein ſchwartzes Haar ſo weiß wie der Schnee anzuſehen war. Nachdem ſie ihm nun von dem Eymer herunter geholfen, da inzwiſchen die beyden Freunde das Rad wieder befeſtigten, ſo wuſte ſie vor Verwirrung nicht, ob ſie ihn eher fragen ſolte, wo er die Zeit über geweſen? oder ob ſie ihm verkündigen ſolte, daß ſein 5 jähriger Knabe in ſeiner Abweſenheit plötzlich geſtorben, und bereits vor vier Tagen

wäre begraben worden. Der gute Jäger fieng ſich hierbey an ſo wol auf das Geſichte zu beſinnen, welches er oben auf dem Berge gehabt, als auch auf den Anblick unter der Erde, da er 5 Lichter brennen, und das 6te durch die weiſſe Jungfer auslöſchen geſehen, inmaſſen er dafür hielte, daß dadurch ſeines Kindes Tod, und durch das ſechſte Licht, das ſechſte Jahr von dem Alter deſſelben wäre angedeutet worden. Er hielt aber mit dieſem Geheimniß noch an ſich, und machte ſich ein Bedencken, ſeinem Weibe den eigentlichen Verlauf ſeiner Reiſe zu erzehlen. Nachdem er aber in einigen Tagen, durch gute Verpflegung ſeine Leibes-Kräfte wieder bekommen, machte er ſich in ſeinem neuen Aufputz auf den Weg, und gieng gerades Weges zu dem damals regierenden Fürſten Rudolph von Auersberg. Demſelben endeckte er mit allen Umſtänden alles dasjenige, was ihm begegnet war, welches bey dieſem Herrn um ſo viel mehr Beſtürtzung erweckte, da er vernahm, daß der Todes-Fall beſagten Knabens mit gewiſſen Umſtänden der Erſcheinung überein kam. Gleichwohl wuſte man nicht, wie man dieſes wunderbare Geſichte ausdeuten ſolte, ob es gleich das Anſehen hatte, als wenn es von denen vergangenen Zeiten von den Vorfahren dieſes Fürſtlichen Hauſes zu verſtehen wäre. Damit man aber zum wenigſten einige Nachricht und mehrere Verſicherung in dieſer Sache erlangen möchte, ſo führete man den Jäger Marx auf den

groſſen Saal zu Tſchernembel,* allwo der Fürſt zu der Zeit reſidirte. Man wieß ihm unterſchiedene Contrefaite der Vorfahren und Beſitzer des Schloſſes Kotſche, da er denn auf zwey derſelben gar eigentlich mit dem Finger wieß, und mit hohen Betheurungen verſicherte, daß er die Geſtalten derſelben unter den übrigen in dem unterirdiſchen Reiche geſehen hätte. Es hat ſich der damahlige Pfarrer in der Stadt Kotſche**, Johann David Pürcker, als ein in den Altenthümern ſehr erfahrner Mann, deß-fals viel Mühe gegeben, um eine genaue Aus-legung von dem Geſicht dieſes Jägers zu ent-werfen, wie er denn in den alten Jahr-Bü-chern und Archiven dieſer Familie nachgeſuchet, wer dieſes Schloß zuerſt bewohnet, und den Grund zu dem Bau deſſelben geleget habe? Un-ter andern meinet er, weil dieſe Gegend ehemals ein groſſer Wald geweſen, in welchem ſich nie-mand als nur Kohlen-Brenner aufgehalten, daß

* Dieſes Tſchernembel, ſonſt auch *Tchervenibel* genannt, iſt ein Städtgen und Schloß, ohnweit der Kuly, ſo *Anno* 1652 von denen Baronen von Tſchernembel, denen *Frangebunis* verkauft worden, und von ſelbi-gen an die Fürſten von Auersberg gekommen. *Vide* Trommsdorfens allerneueſte Beſchreibung von gantz Teutſchland, *pag.* 33.

** Wird auch genennet und geſchrieben Gotſche, und iſt eine Fürſtliche Auerſpergiſche Stadt, deren *Territorium* das Gotſcher Ländlein genennet wird. *Vide* Trommsdorfens allerneueſte Beſchreibung von gantz Teutſchland, *pag.* 31.

vielleicht durch die ſieben kahl-köpfigte Männer, die nach ihrer Arbeit im Grabe ruhenden Köhler zu verſtehen wären. Auch hat er die nach Erbauung des Schloſſes auf einander gefolgte Familien nach der Reihe durchgehen, und mit des Jägers gehabtem Geſichte vergleichen wollen. Allein weil dieſer Mann vor Vollendung ſolches Wercks ſelbſt durch den Tod übereilet, und in die allgemeine unterirdiſche Verſammlung verſetzet worden; So iſt dieſe von ihm verſprochene Erklärung zurück geblieben, welches deſto mehr zu bedauren iſt, weil man daraus von dieſem erfahrnen Mann ſich eine nützliche Erläuterung ſolcher verborgenen Geheimniſſe hätte verſprechen können, ꝛc. Nun will ich den curieuſen Leſer zum

XXVIII.

Auch auf ein altes Tyroliſches Schloß, und in einen dabey befindlichen alten Keller führen, worinnen auch ein groſſer Schatz verborgen ſeyn ſoll. Es ſchreibet davon vorhergedachter Auctor, in der zwölften Unterredung, pag. 581 & ſeqq. folgender Geſtalt: In der Grafſchaft Tyrol liegt ein bekanntes Berg-Schloß Salurn genannt, welches jedweden Vorbeyreiſenden ſtarck in die Augen fält; auch brauchen diejenigen, welche Antiquitäten zu beſehen Luſt haben, keine groſſe Mühe dieſe angenehme Höhe zu beſteigen. Von demſelben Schloß erzehlen die benachtbarten Einwohner allerhand wunderbare Dinge, wovon ich aber

nur

nur dasjenige, was mir am merckwürdigſten geſchienen, anführen will. Im Jahr 1688 gieng ein Bürger, Chriſtoph Pazeber genannt, von St. Michael einem Flecken, nach dem Städtlein Salurn, in ſeinen Verrichtungen, und weil es eben um die Mittags-Stunde war, kam ihm eine Begierde, oder vielmehr Vorwitz an, dieſes alte Gebäude zu betrachten. Nachdem er aber ſich ein wenig in den obern Theilen deſſelben umgeſehen, kam er von ohngefehr zu einer unterirdiſchen Treppe, welche er, weil ſie gantz helle ſchien, auch in Augenſchein nehmen wolte. Er ſtieg alſo hinunter und gelangte in einen groſſen Keller, allwo er an beyden Seiten ſehr groſſe Fäſſer ſtehen ſahe. Er hatte hier keines Lichts von nöthen, ſondern konte durch den hereinfallenden Sonnenſchein gar eigentlich zehlen, daß es 18 Gefäſſe waren, deren jedwedes, ſeinem Bedüncken nach, 50 Irren nach daſigem Maaß, halten möchte. Die zwey forderſten Gefäſſe waren mit gehörigen Hähnen, nebſt einem davorſtehenden Gefäß verſehen, daß einem ſonſt durſtigen Bruder weiter nichts als ein Trinck-Geſchirr zu Abkühlung ſeiner Leber gefehlet hätte. Dieſem Bürger nun kame eine Luſt an, den Wein aus dieſen Fäſſern zu koſten, drehete deßwegen den Hahn auf, und wurde mit Verwunderung gewahr, daß würcklich Wein, wie Oel, in das darunter ſtehende Gefäß heraus floß. Er machte ſich kein Bedencken davon zu genieſſen, und fand einen ſolchen Wein, dergleichen er Zeit ſeines Lebens nicht getruncken hat-

te. Nur bedaurete er, daß er kein Geſchirr bey ſich hatte, um ſeinem Weibe und Kindern etwas davon mit nach Hauſe zu bringen. Inzwiſchen gedachte er bey ſich ſelbſt, weil doch insgemein von dieſem Schloß die Rede gienge, daß es manchen Menſchen unſchuldiger Weiſe reich gemachet habe, ob es nicht angienge, daß ihm dieſer gefundene Wein zu Theil würde. Er ſann dahero hin und her auf Mittel, wo er denſelben hinthun, oder vielmehr, wie er ihn nur erſt nach Hauſe bringen möchte. Nachdem er nun einen guten Trunck aus dem vorgedachten Trauf-Faß zu ſich genommen, ſetzte er ſeinen Weg nach dem Städtlein Salurn fort, und kaufte ſich nach vollbrachten Geſchäften zwey groſſe irdene Flaſchen, nebſt einem Trichter, mit welcher Geräthſchaft er ſich noch vor Untergang der Sonnen auf das Schloß verfügte. Er fand daſelbſt alles in voriger Ordnung, und machte ungeſäumt den Anfang, ſeine Flaſchen, welche ohngefehr zwanzig Maaß in ſich faßten, mit Wein anzufüllen. Wie er mit ſeiner Arbeit fertig war, und mit der gantzen Ladung den Keller verlaſſen wolte, ſahe er bey der Treppe 3 alte Männer an einem kleinen Tiſche ſitzen, welche eine ſchwartze, mit Kreide ſehr beſchriebene Tafel vor ſich hatten. Der gute Bürger war nicht willens, dieſen unterirdiſchen Wirthen auf ſeine Rechnung etwas abzuborgen; ſondern hätte ſeine Flaſchen gerne niedergeſetzt und im Stiche gelaſſen, weñ er nur mit Manier wieder aus dem Keller entwiſchen können. Er wuſte daher für Angſt

nicht,

nicht, was er anfangen ſolte, zumalen er keinen Sprung zum Ausgang des Kellers wagen durfte, ohne einen von dieſen Aufſehern übern hauſen zu ſtoſſen. Endlich ſahe er in dieſer Noth kein ander Mittel vor ſich, als durch ein inbrünſtiges Gebet ſich zu GOtt zu wenden, daß er ihn aus dieſer Gefahr erretten möchte. Hierbey fiel ihm ein, ob es nicht etwa dienlich ſey, dieſe Herren des Kellers um Verzeihung zu bitten, und dieſelben anzuflehen, daß ſie ihm ſeinen Weg möchten weiter nehmen laſſen. Nachdem er ſolches gethan, fieng einer aus dieſen dreyen mit einem alt väteriſchen Bart, welcher ein ledernes Mützgen auf dem Haupt, und einen langen ſchwartzen Rock anhatte, folgender maſſen an zu reden: Komm, ſo oft du wilſt, ſo ſolſt du allezeit bekommen, ſo viel dir und den Deinigen nöthig iſt. Hierauf verſchwand das gantze Geſicht, und der Bürger ſahe ſich im Stande, ſeinen Weg ungehindert fortzuſetzen, wie er denn auch glücklich mit ſeiner Beute nach Hauſe kam, und ſeinem Weibe erzehlen konte, was ihm begegnet war. Dieſe bezeigte zwar anfänglich einen Abſcheu, von ſolchem Wein zu trincken, da ſie aber ſahe, daß ihr lieber Haus-Wirth ſich nach Hertzens-Luſt mit dieſem edlen Safte erquickte, machte ſie ſich endlich auch kein Bedencken, zum Werck zu greiffen, und fehlte wenig, daß ſie nicht, wegen Annehmlichkeit dieſes Trancks, ihrer Gutthäter Geſundheit getruncken hätte. Nächſt dieſem gab er auch allen ſeinen Hausgenoſſen davon zu koſten, weil er die

Verſicherung hatte, zu ſeiner und der Seinigen Nothdurft allezeit mehr zu bekommen. Es iſt ſolches auch nach der Zeit würcklich erfolget, und ſo oft er mit ſeinen zwey irdenen Gefäſſen hinauf gegangen, hat er ſelbige wiederum mit Wein angefüllet bekommen. Dieſes Wein-holen hat er ein gantzes Jahr fortgeſetzet, ohne daß er einen Heller für ſo koſtbaren Tranck ausgegeben, welcher von ſolcher Art geweſen, daß man denſelben ohne Bedencken auf die Käyſerliche Tafel hätte ſetzen können. Es fügte ſich aber einmal, daß ihn drey von ſeinen Nachbaren ohngefehr beſuchten, da er ihnen denn von ſeinem Gnaden-Tranck eins zubrachte, welche ſich denſelben wohl ſchmecken lieſſen, und nicht begreiffen konten, wie ſie zu einem ſo vortreflichen Getrăncke kämen, dergleichen in der gantzen Gegend nicht anzutreffen war. Sie ſchöpften daher von ihrem Nachbar heimlich den Verdacht, daß er vielleicht durchreiſende Fuhr-Leute mit ſolchem Wein beherberget, und ſtatt der Bezahlung etwas von ihrer Ladung bekommen, oder wol gar unwiſſend zurücke behalten hätte. Wie es nun insgemein zu geſchehen pfleget, daß die nächſten Nachbarn auch die nächſten Feinde ſind: Alſo muſte er des folgenden Tages dieſes in der That erfahren, indem er wider alles Vermuthen, nebſt Weib und Kindern, auf das Rathhaus ciciret wurde. Allda ward er nun ernſtlich befraget, woher er ſo koſtbaren Wein bekommen hätte? Und ob er wol voraus ſahe, daß es mit ſeinem Wein-holen ein Ende haben würde,

ſahe

ſahe er ſich doch genöthiget, die gantze Begebenheit der Obrigkeit zu entdecken. Der Rath dieſes Fleckens erſtaunete über ſeiner Erzehlung, noch mehr aber über die Wein-Sorte ſelbſt, nachdem der Reſt von dem Schmauſe des vorigen Tages, als ein vermeintes Corpus delicti, aufs Rath-Haus geholet worden. Sie bezeigten insgeſammt einhellig, daß ſie im gantzen Lande dergleichen Wein nicht aufzutreiben wüſten, und muſten gleichwol den Bürger nach eydlicher Beſtärckung, ungehindert nach Hauſe gehen laſſen. Weil ſie nun dieſes herrlichen Trancks ſich gerne weiter bedienet hätten, legten ſie dem Bürger auf, daß er mit ſeinen zwey Flaſchen wiederum den vorigen Weg nehmen möchte. Allein, wie er auf dem alten Schloß angekommen, fand er nicht nur keine Treppe, noch auch einige Merckmale eines Kellers; ſondern er wurde noch darzu durch eine unſichtbare Gewalt dermaſſen geprügelt, das er halb tod zwiſchen den verfallenen Mauren liegen blieb. Weil er nun allein gegangen war, hatte er von keinen Menſchen einige Hülffe zu erwarten, daß er alſo nicht anders gedachte, als daß er dieſelbige Nacht daſelbſt aushalten müſte. Kaum war die erſte Abend-Dämmerung vorbey, und die dunckle Nacht begunte bereits einzubrechen, als er ſeinem Bericht nach, abentheuerliche Dinge zu ſehen bekam, welche wol nicht aus einer bloſſen Phantaſie herrühren konten: Da er nemlich in gröſter Schwachheit auf der Erden lag, erblickte er in einer Tiefe den vormals gefundenen

Keller nebſt der vorigen Reihe, derer Wein-Fäſſer, und die drey obberührten alten Männer ſaſſen, und machten bey dem Schein eines hellen Lichts eine wichtige Rechnung mit der Kreide, ohne daß ſie das geringſte Wort von ſich hören lieſſen. Endlich wiſchten ſie alle Ziffern aus, zogen an ſtatt derſelben über die gantze Tafel ein groſſes Creutz mit der Kreide, und legten alsdenn beſagte Tafel auf die Seite. Hiernächſt ſtund einer aus ihnen auf, und öffnete drey Schlöſſer einer eiſernen Thür, da denn der gute Bürger ein ſehr ſtarckes Geräuſche von Gelde hörete, wiewol ihm vermuthlich die Begierde, etwas davon zu bekommen, ziemlich mag vergangen ſeyn. Bald darnach kam eben derſelbe alte Mann auf der andern Seite durch eine ſteinerne Treppe zu ihm herauf, und zahlte ihm 30 alte Thaler in dem nächſt bey ihm liegenden Huth, ließ aber dabey nicht das geringſte Wort oder Laut von ſich hören. Hierauf verſchwand das gantze Geſicht vor ſeinen Augen, und da er in noch gröſſerer Verwirrung eine gute Weile gelegen, hörte er die Uhr in dem Städlein Salurn eilfe ſchlagen. Weil er ſich nun auf ſeine Kräfte verließ, kroch er auf allen vieren zwiſchen den alten Mauren herfür, vergaß aber nicht, ſeinen Huth nebſt dem Gelde, zugleich mit fortzuſchleppen. Er war aber kaum auf die erſte Höhe gelanget, als er eine gantze Leichen-Proceſion mit ordentlichen Lichtern für ſich hinunter wallen ſahe. Dieſer Anblick verurſachte bey ihm ein ſo viel gröſſeres Schrecken, weil er gar zu gewiß ver-

verſichert war, daß vorjetzo keine lebendige Menſchen auſſer ihm ſich in dieſer Gegend befinden könten. Er machte daher den Schluß, daß dieſes Leichen-Gepränge ſeiner eigenen Perſon den Tod bedeuten müſſe. Indeſſen rutſchte er gantz langſam, ſo gut er konte, von dieſer Höhle auf die gemeine Land-Straſſe herunter, und wartete daſelbſt auf eine Gelegenheit, durch welche er, wegen entgangener Leibes-Kräfte, ſich könte nach Hauſe bringen laſſen. Da er nun daſelbſt, wiewol mit Zurücklaſſung ſeiner beyden Flaſchen, angelanget, und den gantzen Verlauf deſſen, was ihm begegnet war, erzehlet hatte, konte ſich der Rath des Orts über eine ſo auſſerordentliche Begebenheit nicht genug verwundern, inſonderheit da ſie aus dem mitgebrachten alten Gelde erkannten, daß ihm ſolches von keiner oberirdiſchen Hand gegeben ſey. Sie ſchickten demnach des folgenden Tages 8 behertzte Männer an beſagten Ort, welche zuſehen ſolten, ob von dieſen Dingen noch einige Spur anzutreffen wäre. Allein dieſelben funden nicht die geringſten Merckmale von demjenigen, was der Bürger erzehlet hatte; auſſer, daß ſie die zwey Flaſchen, welche an einer Ecke des alten Gebäudes beyſammen lagen, anſichtig wurden; Sie nahmen dieſe mit ſich, ſahen aber gar leicht, daß ihrem Mit-Bürger mehr als ihnen ſey beſcheret geweſen. Dieſer Mann ſtarb nach 10 Tagen, welche Zahl vielleicht durch das gemachte groſſe Creutz war angedeutet worden, und hat er alſo damit die genoſſene Weinzeche für ſich und ſein gantzes Haus bezahlen müſſen.

Jedoch war das beſte bey der Sache, daß die Geiſter dieſem guten Bürger ſo viel Geld mitgegeben, daß die Seinigen wegen der Leich-Unkoſten ſich keine Sorge machen dürfen. Die obbemeldten zwey Krüge werden noch heut zu Tage auf dem Rathhauſe dieſes Fleckens gezeiget. Es leben auch noch Kinder und Enckel von dieſem Manne, welchem gedachter Zufall begegnet iſt. Aus dem Keller, wovon in vorhergehender Geſchicht gedacht worden, will ich den curieuſen Leſer, nun zum

XXIX.

In eine Höhle führen, von welcher wir ſehr wunderſame und erſtaunliche Dinge vernehmen werden. Es hat ſolche auch mit aufgezeichnet der oftangeführte Auctor der Monathlichen Unterredungen im Reiche der Geiſter, worinnen er in der vierten Unterredung p. 444 & ſeqq. folgender Geſtalt ſchreibet. Es hat ſich bey meiner Groß-Eltern Lebzeiten in Tyrol, zwiſchen der Haupt-Stadt Inſprug und einem nahe gelegenen Flecken Mila genannt, folgendes zugetragen: Ein einfältiger frommer Schneider-Geſelle, Namens George Pürckner, gieng einsmalen am Sonntage nach dem Gottesdienſte aus dieſem Flecken, um ſeine betrübte Gedancken, die er wegen groſſen Geld-Mangels bey ſich hegte, mit Spatzierengehen zu vertreiben. Er nahm ſeinen Weg gegen die Stadt zu, da er vor einer offenſtehenden Berg-Lücke oder Felſen-Ritz vorbey gehen muſte, von welchem man zwar wegen

gen des zurückkommenden Wiederſchalles, wenn man hinein ſchrie, ſo viel ſchlieſſen konte, daß die Höhle ſehr tief in den Berg hinein gehen müſſe. Jedoch hatte man noch niemals gehöret, daß ſich ein Menſch da hinein gewaget hätte, indem laut einer alten Tradition in dieſer Gegend ehemals groſſe Wälder geſtanden, worinnen ſich ſchreckliche Lindwürmer, und andere Arten der Schlangen, aufgehalten; wie denn das nahe gelegene Kloſter Wildau noch eine Zunge, die einem ſolchen Lindwurm aus dem Rachen geriſſen worden, aufweiſen will. Nun pfleget man von den Schneidern zu ſagen, daß ihr erſter Stammvater in demjenigen Waſſer, welches von dem Bade der vorwitzigen Eva verſchüttet worden, ſich gebadet habe: Es war alſo kein Wunder, daß unſerm Schneider-Geſellen eine Begierde ankam, in dieſe Höhle hinein zu ſteigen, um zu ſehen, wie weit ſich dieſelbe erſtreckete, damit er doch in einem Stück ſeinen Zunft-Genoſſen es zuvor thun möchte, weil ihm der Geld-Mangel nicht vergönnete, mit ihnen eine Zeche zu bezahlen. Er kletterte alſo gantz langſam hinein, und ob er ſich gleich weder mit einer Scheere noch Biegel-Eiſen wider den Wind verſehen hatte, ſo vermeinte er doch an den ſteinigten Klippen eine gute Stütze zu haben. Nachdem er eine geraume Zeit zwiſchen den engen Felſen fortgeſchlupfet war, merckte er endlich, daß es immer heller wurde, und glaubte, daß dieſe Höhle einen andern Ausgang haben müſte. Er würde ſich vielleicht für einen Columbum, oder neuen Welt-Erfinder angeſehen

haben,

haben, wenn ihm nicht die groſſe Einfalt ſeines Vaterlandes alle hiſtoriſche Wiſſenſchaft verſaget hätte. Inzwiſchen irrete er nicht in ſeinen Gedancken, immaſſen er aus der Dunckelheit in einen annehmlichen Garten gelangte, und in der Mitten deſſelben einen zwar nicht ſehr koſtbaren doch aber zu einem adelichen Sitz nicht unanſtändigen kleinen Pallaſt gewahr wurde. Er wuſte ſich nicht zu beſinnen, was dieſes für ein Ort ſey, und welche Herrſchaft daſelbſt wohnen müſſe, da er doch gewiß verſichert war, daß ſein Meiſter der eintzige ſey, der den Adel in derſelbigen Gegend mit ſeiner Elle auszumeſſen, die Ehre habe. Dem ungeachtet gieng er gantz kühnlich auf die Haus-Thüre loß, welche er offen fand, doch aber keinen eintzigen Menſchen konte anſichtig werden, bis er endlich eine Engliſche Creatur aus dem Fenſter herunter ſchauen ſahe, welche ihn freundlich grüßte, und durch Wincken ein Zeichen gab, daß er hinauf kommen möchte. Ob er nun gleich kein Kammer-Mägdgen oder andern Wegweiſer antraff, durch deren Anführung er ſich hätte zurecht bringen laſſen; ſo gieng er dennoch getroſt die breite ſteinerne Treppe hinauf, und ſahe ſich auf dem Saale um, ob er zur Aufwartung bey der ſchon geſehenen Haus-Göttin gelangen könnte. Hier fand er nun eine groſſe Thüre offen ſtehen, und da er näher hinzu trat, ſahe er eben das Frauenzimmer auf einem Seſſel ſitzen, und ihn mit freundlichem Geſichte grüſſen. Doch mochte dem guten Schneider die Haut ziemlich ſchauren, da er gewahr wurde,

daß

daß dieſe Perſon bis auf den Nabel wie ein Menſch geſtaltet war, unterwerts aber einen langen ſchuppichten Fiſch-Schwantz hatte. Sie fragte ihn, was ſein Begehren ſey? da er denn vermuthlich gerne geantwortet hätte, ſie möchte ihn aus dieſem Orte, in welchen er unſchuldiger Weiſe gerathen, wieder zurücke führen laſſen; allein er hatte das Hertz nicht, den geringſten Laut von ſich zu geben, daher redete ſie ihn mit dieſen Worten an: **Fürchte dich nicht, du ſolſt von mir Geld zur Gnüge bekommen.** Zugleich machte ſie einen neben ihr ſtehenden groſſen eiſernen Kaſten auf, und wieſe ihm eine gantze Menge von güldenen und ſilbernen Müntzen, mit dem Andeuten: **Wenn du mich dreymal küſſen wirſt, ſo ſoll dir erlaubet ſeyn, ſo viel hiervon zu nehmen, als du tragen kanſt, du muſt mir aber zugleich gewiß verſichern, daß du noch rein von allen Weibes-Bildern biſt.** Das letztere wurde ihm nicht ſchwer, mit einem Eyde zu betheuren, daher das erſte ihm ſo viel unangenehmer war, daß er ſeine Jungferſchaft ſo unverhofft durch einen Kuß verlieren ſolte, wiewol auf der andern Seite das Anerbieten wegen der verſprochenen Geld-Summe ihm ſolches hätte leidlich machen können; allein er blieb bey allen dieſen Umſtänden gantz unſchlüßig, und wäre lieber ohne Geld, wie er hinein gekommen, wieder fortgegangen. Er hörte aber aufs neue dieſe Anrede: **Was beſinneſt du dich, folge meinem Befehl, ſonſt dürfte es dir nicht wohl**

ergehen. Hier war nun kein ander Mittel übrig, als daß der gute Schneider einen Sprung auf unbekannte Lippen wagen muſte; allein da er ſich nun zu derſelben näherte, veränderte ſich das gantze Weibes-Bild in eine grauſame Schlange, durch welche Verwandelung das zappelnde Hertz dieſes furchtſamen Liebes-Helden gantz ohnmächtig wurde, daß die gantze Schneider-Seele in die Knieſcheibe hinunter gefahren, und er leicht an ſtatt des Kuſſes einen Fußfall hätte verrichten ſollen. Da er ſich aber in etwas wieder erholet, ſahe er dieſe ſeine Liebſte in ihrer vorigen Geſtalt und Zuſtande ſitzen, welche ihn mit einem freundlichen Lächeln gutes Muths ſeyn hieſſe, auch aus dem eröffneten Kaſten ſo viel Geld, als er wolte, zu nehmen erlaubte. Darauf fuhr ſie mit einem Schlangen-Geziſche vor ihn vorbey, nachdem ſie ihm vermeldet, daß er dieſes Geld gut anwenden, und ſich mit keinem Weibes-Bilde beflecken ſolte, ſonſt würde er nichts weiter von ihr bekommen, wenn er wieder käme. Nach dieſer Abſchieds-Rede ließ ſie unſern Schneider alleine, welcher ſich zu dem Geld-Kaſten machte, und darinnen ordentliches Geld an Gold- und Silber-Müntzen antraff. Er griff behertzt zu, weil die Urſache ſeines Schreckens nicht mehr vorhanden war, und füllete ſeine Schub-Säcke insgeſamt bis oben an, indem er ſich auf ſeine Nehenadel verlaſſen konte, wenn etwa eine Taſche reiſſen ſolte. Mit dieſer angenehmen Bürde wanderte er immer fort die Treppe hin-

hinunter, und nahm, ohne ſich umzuſehen, denſelben Weg, welchen er gekommen war, bis er endlich auf die allgemeine Heerſtraſſe gelangte, von welcher er ſich über eine Brücke auf das gegen über liegende Feld verfügte, um allda ungehindert den erhaltenen Reichthum nachzuzehlen. Nach ſeiner Rechnung vermeinete er überhaupt 2644 Kayſer-Gulden an alten Thalern und Ducaten bey ſich gefunden zu haben, wiewol es nach anderer Leute Calculo mehr ausgetragen. Der Schneider gieng mit dieſem Gelde zu Hauſe, und erzehlete ſeinem Meiſter die Sache nach allen Umſtänden, welcher zwar gern einen Antheil an demſelben genommen hätte, wenn ihm nicht die Strafe eingefallen wäre, worein er gerathen könnte, wenn er der Obrigkeit keine Nachricht davon gäbe. Er machte ſich alſo des folgenden Tages nebſt ſeinem Geſellen auf das Rathhaus, und entdeckte die gantze Begebenheit, welche mit Erſtaunen von allen Rathsverwandten angehöret wurde, zumalen ſie die Müntz-Sorten gantz kenntlich, und andern Caroliniſchen, Maximilianiſchen und Rudolphiſchen Müntzen gantz gleich befunden. Es wurden alſobald einige Capuciner auf das Rathhaus beruffen, welche den gewöhnlichen Exorciſmum vornehmen muſten; allein dieſes Geld behielt ſeine vorige Geſtalt und Eigenſchaft, und der Rath hielte für billig, den einfältigen Schneider zum Eigenthums-Herrn dieſes Geldes zu erklären, welcher dafür in der ſogenannten Hottinger-Gaſſe ein Häusgen gekauffet, und ſich verheyrathet hat. Darzu aber iſt er alles Anrathens

ungeachtet nicht zu bringen geweſen, daß er es zum andernmal verſuchet hätte. Indeſſen trug der Rath ein groſſes Verlangen, zu wiſſen, wie es eigentlich mit dieſer Höhle beſchaffen wäre, und ob man nicht auf eine andere Art etwas daraus erlangen könte. Endlich wurde folgendes Mittel erfunden: Es ſteckten zween **Wildſchützen** in harter Gefangenſchaft, und war es ſchon an dem, daß ſie auf die Galeeren zu ſechsjähriger Arbeit ſolten gebracht werden: dieſen that man im Gerichte den Vortrag, man wolte ihnen die dictirte Strafe erlaſſen, wenn ſie ſich entſchlieſſen würden, in dieſe Höhle hinein zu gehen, und derſelben innerliche Beſchaffenheit mit Fleiß zu unterſuchen. Die beyden Galeeren-Candidaten waren gleich bereit, einen ſo gütigen Vorſchlag anzunehmen, und wurden mit Lebens-Mitteln auf ſechs Tage, wie auch mit benöthigten Wind-Fackeln verſehen, nachdem ſie zuvor gebeichtet und das Heil. Abendmahl empfangen hatten. Hierauf traten ſie ihre unterirdiſche **Wallfahrt** an, und der Eingang der Höhle wurde zu beſſerer Sicherheit mit Wachen beſetzet. Man ließ den erſten Tag bis auf den Abend vorbey gehen, da man aber nichts ſpürte und niemand wieder kam, bediente man ſich eines groſſen Sprach-Rohrs, ob etwa auf deſſen Schall die Abgeſandten ein Gegen-Zeichen geben möchten. Allein es war alles umſonſt, und man zweifelte bereits an ihrer Zurückkunft, da kaum der andere Tag verfloſſen war; am dritten und vierten aber wurden ſie durchgehends

für

für todt gehalten. Nachdem zwölf Tage verfloſſen, kamen ſie von einem gewiſſen Flecken, Kitzbüchel genannt, welcher 7 Meilen von Inſprug entlegen iſt, wiederum zurücke, und erzehleten folgende abentheuerliche und wunderns-würdige Umſtände ihrer Reiſe: Sie hätten zween Tage hindurch nach ihrem Eintrit nicht gewuſt, ob es Tag oder Nacht wäre, und weil die Feuchtigkeit des Orts das Licht nicht leiden wollen, hätten ſie groſſe Noth mit ihren Wind-Fackeln gehabt, daß einer um den andern die Seinige wieder anzünden müſſen, und ſie nicht anders gedacht, als daß ſie endlich im Finſtern gehen würden. Sie hätten ſich demnach dem göttlichen Willen überlaſſen, da ſie bald durch enge Schlupf-Winckel kriechen, bald zwiſchen den Klippen ſich hindurch zwingen müſſen. Wie ſie nun mit dieſer Bemühung zween Tage zugebracht, und Eſſen und Trincken darüber vergeſſen hätten, wären ſie endlich in eine ungeheure groſſe Oeffnung gekommen, welches eine Landſchaft zu ſeyn geſchienen, indem ſie von weiten gantze Dörfer liegen geſehen, vor ſich aber eine gerade Straſſe gefunden, welcher ſie nachgegangen. Nunmehro hätten ſie ihre Wind-Fackeln ausgelöſchet, indem es ihnen wie in der Dämmerung des Morgens oder Abends zu ſeyn geſchienen, und ſie ſich auf ihr Feuerzeug ſchon verlaſſen können; Sie hätten ſich darauf an einem vorbey rauſchenden Waſſer niedergeſetzet, Brod und Käſe aus ihrem Rantzen gegeſſen, und aus der Quelle darzu getruncken, weil ſie das Fäß-

gen mit Wein, ſo ſie bey ſich führten, zu einer gröſſern Bedürfniß verſparen wollen. Nach gehaltener Mahlzeit hätten ſie gemercket, daß es immer danckeler worden, daher ſie ihre Wind-Fackeln wiederum angezündet, und ihren Weg fortgewandert, da ſie denn aufs neue zu groſſen Klippen und Abgründen gekommen wären. Wie ſie nun allezeit auf der mittleren Straſſe geblieben, ſo hätten ſie ein Gebäude angetroffen, aus welchem Licht hervor geſchimmert, auch ein Weinen und Gewinſel wäre gehöret worden. Da ſie aber durch das Fenſter ein wenig hinein geſchauet, hätten ſie eine ordentliche Leiche von kleiner, oder mittelmäßiger Statur, um dieſelbe herum aber einige Leichen-Weiber, von eben derſelben Gröſſe erblicket. Jedoch weil ſie hierüber in Furcht gerathen, wären ſie vor ſelbigem Hauſe vorbey, und eine geraume Zeit mit Angſt und Zittern fortgegangen, bis ihnen endlich ein kleiner pucklichter Mann, welchem ein grauer Bart bis auf den Nabel herunter gehangen, mit einem Stabe und einer Laterne, ſo er auf der Erden fortgeſchleppet, begegnet wäre. Dieſer hätte ſie gantz freundlich gegrüſſet, und ihnen vermeldet, ſie ſolten ſich ja in acht nehmen, daß ſie nicht ins Getränge geriethen, weil es ihnen ſonſt übel ergehen würde, ſintemal durch das gantze Land ein Trauer-Tag wegen ihres verſtorbenen Herrn, angeſetzet wäre; jedoch hätte er ſich erboten, ihnen die Wege zu weiſen, auf welchem ſie aller Gefahr entrinnen könten, wäre auch mit ſeiner Laterne vor ihnen hergegangen,

da ſie denn wahrgenommen, daß er krumme ein- gebogene Füſſe gehabt, und ſehr übel zu Fuſſe geweſen. Unterwegens hätte einer von ihnen das Hertz gefaſſet, ihn zu fragen, in was für ei- ner Gegend ſie ſich jetzo befünden? worauf er ihnen dieſe Antwort ertheilet: Ihr ſeyd bey dem „unterirdiſchen Geſchlechte, welches mit jenem „auf dem obern Theil des Erdbodens keine Ge- „meinſchaft hat; unſere Verrichtungen aber auf „jener Erden, müſſen wir bey Nacht vornehmen. „Wir leiſten auch gar gern den Menſchen unſere „Dienſte, wo man uns gern hat; im widrigen „Falle aber wenden wir uns zu dem Vieh, und „plagen daſſelbe, wenn wir unſern Unwillen wi- „der die Menſchen ſelbſt nicht auslaſſen können. „Fraget mich nichts weiter, denn ich muß zu mei- „nen Verrichtungen eilen, wendet euch nur auf „die lincke Seite, ſo kommet ihr wieder in die „**Ober-Welt.** Hierauf hätte ſich dieſer Weg- weiſer zur rechten Hand gewendet, ſie aber hätten von allen Seiten ſolche kleine Leutgen zuſam- men kommen geſehen, deren jedweder eine La- terne vor ſich hergetragen. Sie wären inzwi- ſchen genöthiget worden, ihre Wind-Lichter wiederum anzuzünden, indem ſie in groſſe Fel- ſen-Klüfte und dunckele Oerter gerathen. Wenn ſie nun ein Stück Weges zurücke geleget, hätten ſie mit etwas Speiſe und einem Trunck Wein ſich erquicket, welcher Weg ihnen ſehr lang vor- gekommen, weil ſie keine ebene Straſſe mehr an- treffen können; Ja, wenn ihnen jener Weg- weiſer nicht geſaget hätte, daß ſie auf dieſem

Wege wiederum in die obere Welt gelangen würden, hätten ſie geglaubet, in dem tiefſten Abgrunde irre zu gehen, inmaſſen ſie bald von abhängigen Klippen herunter ſteigen, bald wieder an ſteilen Felſen hinauf klettern müſſen. Weil nun ihre Kräfte durch ſo heftige Bewegung groſſen Abgang erlitten, hätten ſie ohne Unterlaß durch ein wenig Speiſe und Tranck denſelben wieder erſetzet. Im übrigen könten ſie nicht eigentlich wiſſen, wie lange ſie in dieſer unterirdiſchen Welt geweſen, indem ſie von der Sonne und Mond nichts wahrgenommen, und ſich in einer beſtändigen Morgen- oder Abend-Dämmerung, befunden hätten. Endlich nach vielem Auf- und Niederſteigen wären ſie zu einer ſehr engen Felſen-Ritze gelanget, durch welche ſie mit groſſer Mühe hindurch gedrungen, da ſie denn von der obern Sonne etwas Licht erblicket, indem einige Strahlen durch ein Gebüſche von Brombeer-Stauden, womit die Oeffnung umgeben geweſen, hinein geſchienen. Nachdem ſie nun durch Hülfe ihrer Rantzen ſich einen Platz zum Durchkriechen gemachet, wären ſie wiederum in die freye Luft gekommen, und hätten ſich bey einem hohen verfallenen Thurm auf einem abhängigen Felſen befunden, welcher mit eben dergleichen Gebüſchen umgeben geweſen. Sie hätten daſelbſt nicht allein einige eingefallene Mauren und Keller, ſondern auch unter dem Berg-Schloß ein Flecken angetroffen, von welchem ſie, da ſie hinein gegangen, vernommen, daß er Kitzbüchel hieſſe, und 7 Meilen von Inſprug gelegen wäre. Da

ſie nun dem Wirth und Pfarrer des Orts den gantzen Verlauf erzehlet, hätten dieſelben ihnen viele ſeltſame Abentheuer, die ſich auf dem Schloſſe manchen Menſchen gezeiget, mit allen Umſtänden entdecket; ſie aber hätten ihren Weg weiter nach Inſprug fortgeſetzet. Es funden ſich alſo dieſe beyden Reiſenden wieder ein, und wurden nicht anders empfangen, als wenn ſie von den Todten wiederum erſtanden wären, ſintemal ſie gantzer 12 Tage auſſer der Geſellſchaft der Lebendigen, und in einer ſolchen Landſchaft ſich befunden hatten, welche mehr den Todten, als Lebenden, eigen zu ſeyn pfleget. Die Ausſage dieſer Perſonen wurde gerichtlich aufgezeichnet, ſie bekamen beyde von der Stadt ein Gnaden-Geld, und ihre Bildniſſe wurden nach Ambras in die Kunſt-Kammer gebracht, allwo man nicht allein dieſelben, ſondern auch das Original von ihrer Ausſage im Archiv zu ſehen bekommt, da der eine ſich eigenhändig mit dem Namen Lorentz Apfalter unterſchrieben, der andere aber die Worte Peter Oſtermann nebſt einem Zeichen des Creutzes darunter ſetzen laſſen. Nun will ich dem geneigten Leſer zum

XXX.

Einen Menſchen vorſtellen, der zwar nicht Gold und Geld an einem Schatze, aber doch aus einer Höhle ein ſolches Mittel erlanget hat, ſich und die Seinigen wohl zu ernähren; welches allerdings auch ein conſiderabler Schatz geweſen, wenn man bedencket, wie viel es koſtet, eine

eine Familie zu unterhalten. Es hat dieſe Geſchichte auch aufgezeichnet der oſterwehnte Auctor der Monathlichen Geſpräche oder Unterredungen, und zwar finden wir ſolche in der vierten Unterredung, p. 439. & ſeqq. folgender Geſtalt: Jch will auch dasjenige beybringen, was *Durandus Hatamus* in ſeiner gelehrten Epiſtel an Jacob Böhmens Myſterium Magnum, über das erſte Buch Moſis, folgender Geſtalt berichtet: Es wurde in dieſen Landen, wie mir von glaubwürdigen Leuten iſt erzehlet worden, ein gewiſſer Mann aus Verdacht wegen Hexerey eingezogen, indem er von derjenigen Art Leute war, die man in Engelland weiſe Männer nennet, welche andere und beſſere Curen thun, als ſonſt insgemein unſere Artzney-Verſtändige zu thun pflegen. Von dieſen Leuten glaubet man, daß ſie ſolche Dinge meiſtentheils durch den Beyſtand der Geiſter verrichten, als welche die meiſten Wiſſenſchaften den Menſchen entdecket haben; auch ſind daher von der hohen Obrigkeit heilſame Geſetze wider dergleichen Unternehmungen gegeben, weil es gefährliche und betrügliche Wege ſind, worzu man kaum anders, als durch eine Verbindung mit dem Teufel gelangen kan. Alles aber, was der beſagte Mann verrichtete, das geſchahe durch ein gewiſſes weiſſes Pulver, von welchem er vorgab, daß er es von den Zwergen bekommen habe; Er ſagte ferner, daß, wenn er an einem Hügel dreymal anklopfe, derſelbe ſich von ſich ſelbſt eröffne, daß er hinein gehen, und daſelbſt mit einem ſichtbaren Volcke reden könte.

Er erbot ſich auch, wenn etwa einer von den gegenwärtigen Edelleuten ſelbſt mit ihm gehen, oder ſeinen Diener mit ſchicken wolte, ihn dahin zu führen, und den Ort wie auch die Leute, von welchen er ſeine Kunſt erlanget hatte, zu zeigen. Da er endlich auch von den Richtern befraget wurde, wie er zu dieſem Pulver gekommen wäre? ſo erzehlte er folgende Umſtände: Er ſey einsmals des Abends gantz betrübt und voll ſchwermüthiger Gedancken nach Hauſe gegangen, weil er keine Mittel geſehen, wie er ſein Weib und Kinder ehrlich ernehren möchte; darauf ſey ihm eine Zwerg-Frau mit gar feiner Kleidung angethan begegnet, und habe ihn gefragt: warum er ſo betrübt ſey? Auf ſeine Antwort, daß ſolches von dem Mangel und Armuth herrühre, habe ſie ihm alſobald verſetzet: wenn er ihren Rath folgen wolte, ſo wäre ſie bereit, ihm zu etwas zu verhelfen, wodurch er ſich reichlich würde ernehren können. Er habe ſich hierauf erkläret, daß er gar gerne ſolches annehmen wolte, wenn es nur damit richtig, oder auf rechtmäſige und erlaubte Art zugienge, jene hingegen aber geſagt: es ſolte dieſes durch Gutes thun und Geſundmachung krancker Leute geſchehen. Nach dieſen Worten habe ſie ihm gar ſcharf eingebunden, daß er ſie die folgende Nacht an eben dieſem Orte wieder antreffen ſolte; ſie ſey darauf von ihm, er aber nach Hauſe gegangen. Zu der beſtimmten Nacht-Zeit habe er ſie, der Abrede gemäß, an eben dem Orte wieder gefunden, da ſie denn zu ihm geſprochen: Es wäre ſehr gut, daß er

die beſtimmte Stunde in acht genommen, indem er ſonſt der Wohlthat, die ſie ihm erweiſen wolte, hätte entbehren müſſen. Sie habe darauf von ihm begehret, daß er ihr nachfolgen und ſich im geringſten nicht fürchten ſolte; ſie habe ihn zu einen kleinen Hügel geführet, welcher ſich nach dreymaligen Anklopfen aufgethan, da ſie denn beyde hinein gegangen, und in einen Hof der Zwergen gekommen wären, allwo eine Königin mit groſſem Pracht mitten unter einer Menge Volcks und Bedienten geſeſſen. Seine Gefährtin, welche eine vornehme Edel-Frau geweſen, habe ihn alſobald zur Königin geführet, die ihn willkommen geheiſſen, und der Edel-Frau befohlen, ihm etwas von dem weiſſen Pulver zu geben und zu ſagen, wie er es gebrauchen ſolte. Dieſe habe ihm alſo eine kleine höltzerne Büchſe voll von demſelben Pulver gegeben, mit dem Bericht, daß er zwey bis drey Gran einem Krancken davon geben ſolte; hierauf habe ſie ihn wiederum aus dem Hügel heraus gebracht, und wären ſie von einander geſchieden. Als ihn nun die Richter fragten, ob es in dem Hügel, welchen er einen Hof genennet, helle oder finſter geweſen wäre? hat er mit einer freyen Geſichts-Stellung geantwortet: es ſey eben ſo, als wie bey uns in der Dämmerung geweſen. Als man ſich weiter erkundigte, woher er denn hernach mehr Pulver bekommen? ſagte er ohne Scheu: Wenn es wäre verbrauchet geweſen, ſey er wieder zu beſagten Hügel gegangen, habe dreymal ange-

klopfet

klopfet, und geſprochen: ich bin da; alsdenn wäre der Hügel geöffnet worden, und hätte er, wie vorhin auf Befehl der Königin, mehr Pulver bekommen. Dieſe Begebenheit hat der Mann vor den Richtern und übrigen Beyſitzern, angeführter maſſen ausgeſaget, und wie man nichts wieder ihn aufbringen konte, als daß er an vielen Menſchen vortrefliche Curen verrichtet, wurde er von den Gerichten losgeſprochen. Aus dieſer unverwerflichen Geſchichte iſt klar, daß dieſe in dem Hügel wohnende Zwerge, gute und dienſtbare Geiſter geweſen, weil ſie durch dieſen armen Menſchen viele Krancken geheilet, ihm ſelbſt aber nebſt ſeiner Familie zu einem Stück Brods verholfen. Auf dieſe Art der Geſchöpfe muß Paracelſus zielen, da er ein gantzes Buch von denſelben geſchrieben. Er ſtehet aber in den Gedancken, daß ſie nicht von Adam herkommen, daher er ſie Non-Adamitas nennet,* und ſaget zwar, daß ſie Fleiſch und Beine hätten, und von den ordentlichen Geiſtern unterſchieden wären, doch aber durch Mauren und Felſen, welche er ihr Chaos nennet, eben ſo leicht, als wir durch die Luft gehen, auch Kinder zeugen könnten, und der Sterblichkeit unterworfen wären. Von dieſen erzehlet Hieronymus Cardanus, daß ſie ſeinem Vater, Facio Cardano erſchienen, wie er ſie denn auch

Pygmæos,

* Dieſes iſt auch eine von denen vielen beſondern Meynungen, welche *Paracelſus* geheget, welcher wir uns keinesweges theilhaftig machen.

Pygmæos, Sylveſtres, Gnomos und Umbratiles nennet. Nun will ich auch dem geneigten Leſer eine curieuſe Nachricht zum

XXXI.

Mittheilen, von dem berühmten Oldenburgiſchen Horn.** Es ſchreibet davon Hermannus Hamelmannus, in ſeiner Oldenburgiſchen Chronica Part. I. Cap. 10 folgender Geſtalt: Im Jahr 990 nach Chriſti Geburt herrſchte Graf Otto in der Grafſchaft Oldenburg, welcher inſonderheit in der Jagd ein groſſes Vergnügen ſuchte. Derſelbe wolte am 20ſten Julii des gedachten Jahres, nebſt einer ſtarcken Begleitung von ſeinen Edelleuten und Bedienten, ein ſolches Werck vornehmen, und das Wild in einem gewiſſen Walde, der Berneſeyer genannt, aufſuchen. Da er nun ſelbſt einem Rehe nachſetzte, und ſelbiges von beſagtem Holtze an, bis zu dem Oſenberge verfolgte, ſo geſchah es, daß er ſeine gantze Jagd-Geſellſchaft aus den Augen und Gehör verlohr, ſich ſelbſt aber gantz allein mit ſeinem weiſſen Pferde auf dem Berge befand, ohne von ſeinen Wind-und Jagd-Hunden den geringſten Laut zu

** Von dieſem Oldenburgiſchen Horn, hat noch weitläuftiger gehandelt, *Happelius*, in den gröſten Denckwürdigkeiten der Welt, oder in den ſo genannten *Relationibus curioſis*, *P. I. p.* 33 *& ſeqq.* wo es auch in einem zierlichen Kupfer-Stiche präſentiret wird, und *P. II. p.* 518 *& ſeqq.*

zu vernehmen. Nun war es dazumal ſehr heiſſes Wetter, daher der Graf für heftigen Durſt bey ſich ſelbſt ſagte: Ach GOtt! wer nur einen kühlen Trunck Waſſers hätte. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als ſich der Oſenberg aufthat, und aus der Kluft eine ſchöne Jungfrau hervor trat, welche mit vortreflichen Kleidern gezieret war, und auf ihren, über die Achſeln herunter hängenden Haaren, oben ein Cräntzlein führete. Dieſe hielte in der Hand ein köſtliches ſilbernes Gefäß, welches ſtarck verguldet war, und die Geſtalt eines Jäger-Hornshatte. Es war daſſelbe ſehr künſtlich ausgearbeitet, mit allerhand Waffen, die bey uns jetzo unbekannt ſind, mit ſeltſamen Schriften und kunſtreichen Bildern ausgezieret, und mit einem Tranck angefüllet. Die Jungfrau überreichte das Horn dem Grafen, mit Bitte, daß er daraus trincken und ſeinen Durſt löſchen möchte, er nahm daſſelbe von ihren Händen an; da er aber nach abgezogenen Deckel hinein geſehen, und den Trunck geſchüttelt, wolte ihm derſelbe nicht gefallen, und weigerte er ſich davon zu trincken. Hierauf redete ihn die Jungfrau folgender maſſen an: Mein lieber Herr! trincket nur auf mein Wort, denn es wird euch nicht ſchaden, ſondern zu eurem Beſten gereichen; es wird euch und den eurigen, und folgends dem gantzen Hauſe Oldenburg, wohl ergehen, ja euer gantzes Land wird zunehmen und groſſen Seegen und Gedeyen verſpüren: wofern ihr aber

meinen Worten nicht glaubet, noch aus dieſem Horn trincken wollet, ſo wird künftig in dem Gräflichen Oldenburgiſchen Hauſe keine Einigkeit noch blühender Wohlſtand zu finden ſeyn. Weil nun der Graf ſich an dieſe Rede nicht kehrte, und dennoch ſich ein Bedencken machte, aus dieſem ſilbernen Horn zu trincken; ſo ſchwenckte er daſſelbe, und verſchüttete den Tranck hinter ſich, daß auch etwas davon auf ſein weiſes Pferd geſprützet wurde, welchem die Haare an den benetzten Stellen abgiengen. Es ſahe ſolches die Jungfrau, und begehrete von dem Grafen ihr Horn wieder zurücke, welcher hingegen ſeinem Pferde die Sporen gab, und ſelbiges in der Hand haltend, von dem Berge forteilte. Indem er ſich einmal umſahe, ward er gewahr, daß die Jungfrau ſich wiederum in die Kluft des Berges verfüget hatte, und weil ihm darüber ein Schrecken angekommen war, ritte er tapfer zu, bis er endlich ſeine Bedienten wieder fand, welchen er ſeine Begebenheit erzehlet, das wunderbare Horn gezeiget, und ſelbiges mit ſich nach Oldenburg genommen. Nach der Zeit iſt daſſelbe wegen ſeines merckwürdigen und ſeltſamen Urſprungs nicht allein von dieſem Grafen, ſondern auch von allen regierenden Herrn des Hauſes Oldenburg, als ein koſtbares Kleinod verwahret worden. Die Materie dieſes Horns iſt zwar Metall, doch hat noch kein Künſtler anzeigen können, zu welcher Art es gehöre, und da einmal aus Unvorſichtigkeit etwas daran zerbrochen worden,

hat

hat keiner von den geſchickteſten Goldſchmieden das Vermögen gehabt, ſolchen Schaden wiederum zu ergäntzen. Auf demſelben zeigen ſich rings herum allerhand Bilder von Tempeln, Thürmen, Schlöſſern, Menſchen und Thieren, welche von jederman kōñen geſehen werden. Der Ort, wo dem Grafen das Horn überreichet worden, iſt eine Höhle des Oſenberges, welcher meiſtentheils aus Sand-Hügeln beſtehet, wiewol man heutiges Tages von der Oeffnung nichts mehr verſpüret. Weilen wir oben No. XXIII auch etwas von ſolchen unterirdiſchen Schätzen beygebracht, welche an Gold und Silber, auch anderen Ertzen in denen Bergen und Klüften verborgen liegen; ſo wollen wir auch allhier zum

XXXII.

Etwas von Erfindung ſolcher Schätze, wie ſolche inſonderheit in Sachſen an den Tag gekommen, beybringen. Es ſchreibet hiervon der berühmte Herr Julius Bernhard von Rohr, in ſeiner compendieuſen Haushaltungs-Bibliothec, Cap. X. §. 12. pag. 403 & ſeqq. nachdem er vorhero die Wünſchel-Ruthe auf das äuſerſte improbiret, folgender Geſtalt: Dieſemnach halte davor, daß diejenigen am ſicherſten gehen, die den Gebrauch derſelben, (nemlich der Wünſchel-Ruthe:) unterlaſſen, und lieber bey Anbauung eines neuen Berg-Wercks andere Indicia erwehlen, da zumal viel reichhaltige Berg-Wercke aufgegangen,

die

die GOtt durch andere Wege und ſonderbare Casus hat laſſen offenbar werden. Alſo hat man bey dem Albino, welcher der Ruthe mit keinem Worte gedencket, in ſeiner Berg-Chronica, von den reichſten Berg-Wercken unſers Landes zu leſen, wie ſie GOtt durch ſonderbahre Schickungen ohne Ruthe entdecket hat. Das Freybergiſche Berg-Werck, welches wegen ſeiner beſtändigen Gänge und Anbrüche das beſtändigſte im Lande, iſt von einem Hälliſchen Saltz-Fuhrmann entdecket worden, welcher in der Gegend da jetzo Freyberg ſtehet, ungefehr ein Stück von einen gediegenen Glantz, oder Bley-Ertz in einem Wagen-Geleiß gefunden, es auf den Wagen geworfen und den Berg-Leuten gezeiget. Da ſie es nun probiret, und Silber-Reich gefunden, ſo haben ſie auf Nachricht des Fuhrmanns eingeſchlagen und geſchüft, und dis Berck-Werck angebauet. Das Schneeberger ſoll gleicher Geſtalt von einem armen Bürger von Zwickau ungefehr entdeckt worden ſeyn, der in einem alten Eiſen-Stein Schurfe, eine ſchöne Gilb und Bräune gemerckt, und einige Leute daran arbeiten laſſen. Als ihm nun dieſe einige Hand-Steine gen Zwickau gebracht, hat er ſolche ohngefehr einem Gold-Schmiede gewieſen, der nach beſchehener Probe zu ihm geſprochen: Wenn er dieſes Dinges mehres hätte, ſolte er es ihm bringen, er wolle ihm ſchöne ſilberne Becher draus machen. Da aber dieſes nicht verſchwiegen bleiben können, haben ſich andere Bürger mehr von

Zwickau

Zwickau aufgemacht, Edel und Unedel zuſammen geſchlagen, fortgebauet, und endlich ein mächtig Ertz angetroffen. Das Annaberger Berg-Werck, oder der Schreckenberg, ſoll durch ſonderbare Offenbahrung GOttes einem mit Nahmen Daniel im Traum entdeckt worden ſeyn, indem ihm geträumet, als ſehe er Feuer vom Himmel auf einen gewiſſen Ort fallen, mit einer Stimme, die zu ihm ſage: da ſolte er graben, da würde er groſſe Schätze finden. Hieher gehören auch andere caſus fortuiti, ſo von GOttes Schickſaal und Providenz herrühren: Als wenn durch groſſe Platz-Regen, ungeſtüme Winde, dadurch viel Bäume aus der Erde geriſſen worden, Erdbeben, Donnerſchläge, Erd-Fälle, Felſen-Brüche, ſo von hohen Gebürgen abgeriſſen, Metalle und Ertze ſind offenbaret worden; Ingleichen durch Feuers-Brünſte, wenn Hirten die Wälder angezündet, u. ſ. w. Siehe Albini Idolum der Wünſchel-Ruthe, ꝛc. Doch, da ich den geneigten Leſer mit allerhand merckwürdigen Hiſtorien, von unterirdiſchen Schätzen, divertiren will; ſo werde ich nun auch eine ſolche Geſchichte zum

XXXIII.

Anführen, welche auch mit Schimpf und Schande einen Ausgang genommen; Ich habe ſolche auch aus denen Monathlichen Unterredungen im Reiche der Geiſter, hergenommen, worinnen ſie in der neunten Unterredung pag. 299 & ſeqq. folgender Geſtalt aufge-

zeichnet: Zu Wien in der obern Bräuer-Gaſſe, iſt ein Haus, welches ich wegen der noch lebenden hohen Familie, nur mit einem groſſen L. bezeichnen will. In demſelben ſollen mit Hebung eines vermeinten Schatzes, gar wunderliche Dinge vorgefallen ſeyn, wobey ein ungewiſſenhafter geitziger Mönch das gantze Werck dirigiret. Die gantze Geſchichte in ihrem Zuſammenhang iſt dieſe: Im bemelten groſſen Pallaſt hatte man eine geraume Zeit bemercket, daß in gewiſſen Zimmern des erſten Stock-Wercks, welche man die grünen Gemächer nennte, vielfältiges Poltern und Unruhe vorgegangen, ſo gar daß ſich auch bey hellem Tage keiner von den Bedienten hinein wagen durfte. Nur die eintzige alte Haus-Hofmeiſterin hatte die Freyheit hinein zu kommen, wie denn dieſelbe öfters gantz laut bey ihrem Namen: Dorothea! Dorothea! gerufen wurde. Endlich war ihr ſolches zu einer Gewohnheit worden, wiewol ſie niemals der rufenden Stimme gefolget, ſondern vielmehr ihren Geſchäften und häuslichen Verrichtungen ungehindert nachgegangen. Die Herrſchaft, wie auch alle Bediente muthmaſeten hieraus, daß der in dieſem Hauſe längſt vermuthete Schatz dieſer alten Haus-Hofmeiſterin zu heben beſcheret wäre, weswegen man für nöthig hielte, dieſelbe durch ihren Beicht-Vater dahin zu bereden, daß ſie der rufenden Stimme Folge leiſten möchte. Es war dieſer ein Mit-Glied eines gewiſſen Ordens, den ich mit Fleiß verſchweigen will, und führete den Namen

men Hilarius mit der That, inmaſſen er in der Geiſter-Materie nicht ſonderlich geübet war, als worzu ein Melancholiſches Temperament erfordert wird, welches alle Umſtände wohl zu überlegen und denſelben reiflich nachzuſinnen weiß. Dieſer machte ſich gar kein Bedencken, ſeinem Beicht-Kinde unter geiſtlichem Gehorſam aufzulegen, daß ſie der rufenden Stimme allerdings gehorchen ſolte. Er gab ihr zugleich zu verſtehen, daß, weil der Nutz ihrer Herrſchaft, welchen ſie auf alle Weiſe zu befördern ſchuldig wäre, mit unterliefe, er im Verweigerungs-Fall ihr die Abſolution nicht ertheilen könte. Die gute Dorothea wuſte gar wohl, was es mit dem geiſtlichen Gehorſam zu bedeuten hätte, und daß ſie einem ſolchen Geheimniß-Beherrſcher nicht wiederſtreben durfte. Sie erklärte ſich demnach gegen ihrem Beicht-Vater, daß wenn die Geiſter-Stimme wieder rufen würde, ſie derſelben unweigerlich zu folgen bereit wäre. Nachdem ſie dieſes angelobet, bekam ſie die Abſolution, und gieng mit ſchwerem Hertzen nach Hauſe. Noch denſelbigen Abend, da ſie ſich in ihrem Zimmer gleich zu Bette verfügen wolte, hörete ſie die gewöhnliche Stimme, welche ſie dreymal gantz vernehmlich bey ihrem Namen nennete. Sie erinnerte ſich alſobald der gethanen Zuſage, nahm daher das Licht zur Hand, und gieng mit wanckenden Füſſen und zitterndem Hertzen der Stimme nach in die anſtoſſende grüne Stube. Kaum hatte ſie die Stube eröffnet, als ſie auf allen Tiſchen Lichter ſtehen, und einige

Manns-Perſonen an denſelben ſitzen ſahe; Zwey Partheyen unter denſelben waren mit Geld-Zehlen beſchäftiget, die andern aber ſaſſen ſtille, ohne das geringſte vorzunehmen. Der Haus-Hofmeiſterin lief über dieſen Anblick der kalte Angſt-Schweiß von Nacken bis zur Ferſe herunter, und da ſie, um zu entrinnen, ſich nach der Thür umſahe, verſchwand das gantze Geſichte unter einem ſtarcken Gepraſſel, wobey es ihr vorkam, als wenn ſie groſſe Säcke mit Gelde in einen Abgrund hinunter fallen hörete; Sie war vor ausgeſtandenen Schrecken bey nahe halb todt, und konte mit genauer Noth ihr Zimmer und Bette erreichen, allwo ſie die gantze übrige Nacht mit hundertfältigen Schreck-Bildern und Phantaſien zu ſtreiten hatte. Des folgenden Tages beſuchte ſie der ſorgfältige Beicht-Vater, um von ihr zu vernehmen, was ihr in verwichener Nacht begegnet wäre: Da er nun von dem gefallenen Gelde hörete, wurde er in ſeinem Gemüthe höchſtens erfreuet, weil er ſich ſchon die Hoffnung machte, es wäre nun eine ausgemachte Sache, daß er nebſt ſeinem Beicht-Kinde den Schatz heben ſolte. Wiewol nun jene kein ſonderliches Verlangen trug, ſich weiter mit denen Geiſtern einzulaſſen, muſte ſie dennoch, um bey ihrer Herrſchaft nicht in Ungnade zu fallen, dem Willen des Beicht-Vaters in allen Stücken ſich unterwerfen: Doch gab ihr dieſes in etwas eine Erleichterung, daß der Pater ſich erbot, in allen ihren Unternehmungen ihr beyzuſtehen und ſie zu begleiten. Die Nacht

kam

kam nunmehro wieder herbey, und die Haus-Hofmeiſterin hörte abermal die gewöhnliche Stim̃e, ohne daß gleichwol ihr geiſtlicher Gefährte das geringſte davon vernehmen konte: Woraus dieſer leicht erkannte, daß bey dieſer Verrichtung ſeine Gegenwart nicht erfordert würde, und er nur wieder nach Hauſe gehen dürfte. Inzwiſchen ermangelte er nicht, ſeinem Beicht-Kinde mit kräftigen Worten zuzureden, daß ſie der rufenden Stimme nur getroſt nachgehen möchte; Sie that ſolches, aber er folgte ihr, wie ein anderer Petrus, von ferne nach. So bald ſie in das vorige Zimmer trat, ſahe ſie zwar Lichter angezündet ſtehen, aber keine Geld-Zehlende Gäſte am Tiſche ſitzen. Allein da ſie auf des Mönchs Geheiß ihre Schürtze über die nächſten Lichter decken wolte, entſtund aufs neue ein Geräuſch, als wenn Geld-Säcke hinab gefallen wären; ſie aber bekam für das Zudecken der Lichter eine derbe Maulſchelle zur Belohnung, wovon ſie halb entſeelt zurück in die Stube taumelte. Bey dieſen Umſtänden muſte der Beicht-Vater allen ſeinen Muth zuſammen faſſen, und ſich perſönlich in das Zimmer wagen, damit er ſeinem durch die Geiſter zu Fall gebrachten Beicht-Kinde hülfliche Hand leiſten könte. Er ſchleppte ſie mit gröſter Mühe heraus, und weil er ſie aller Kräften und Lebens-Geiſter beraubet ſahe, fand er ſich genöthiget um Hülfe zu rufen, inmaſſen bisher ſonſt niemand, als ſie beyde allein, zugegen geweſen. Hierauf kamen nun unterſchiedene von den übrigen Hausgeſinde herzugelaufen, welche die Haus-Hofmei-

ſterin durch dienliche Mittel wieder zurechte brachten. Dieſe wuſte von ihrer gehabten Entzückung wunderliche Dinge vorzubringen, und verſicherte, daß ſie vorhin gern geredet hätte, wenn ihr nicht von einer alten Frau, welche ihr die Ohrfeige verſetzet, der Mund wäre zugehalten worden. Da aber der Beicht-Vater alles umſtändlich von ihr wiſſen wolte, was ſie geſehen hätte? gab ſie ihm folgende Antwort: Sie hätte die vorigen Manns-Perſonen wiederum in derſelben Ordnung ſitzen, und vier derſelben Geld zehlen geſehen. Neben ihnen hätte ſie 6 groſſe eiſerne Kaſten mit groſſen Vorleg-Schlöſſern wahrgenommen, und aus zweyen derſelben, welche offen geſtanden, wäre von denen nächſt dabey ſitzenden Geld gezehlet worden. Es wären lauter groſſe Müntz-Sorten geweſen, und hätten ſie ſolches Geld wieder in die Säcke geſchüttet. Die alte Frau aber, von welcher ſie die Maulſchelle bekommen, hätte jenen mit ſehr verdrießlichen Geberden zu verſtehen gegeben, daß ſie mit dem Geld-Zehlen fort machen ſolten. Hierauf hätten ſelbige die Geld-Säcke wieder in die eiſernen Kaſten geleget, und ſolche ordentlich verſchloſſen; gleich darnach aber wäre der Fall geſchehen, und das gantze Geſichte verſchwunden.. Der Geld-begierige Beicht-Vater wolte alles dieſes für eine gute Vorbedeutung auslegen, und daraus ſchlieſſen, daß der ververborgene Schatz nicht ihr ſelbſt, ſondern durch ſie der Herrſchaft, beſcheret ſey. Er hielt daher für rathſam, die Hebung dieſes Schatzes ohne

weitern Anſtand vorzunehmen, und erbot ſich, in dieſem Werck das Directorium zu führen. Die Herrſchaft war gar zu ſtarck von einer ſüſſen Hoffnung eingenommen, daß ſie alſo die darzu erforderten wenigen Unkoſten gern verwilligte. Zu dieſem Ende wurden ſo wol aus ihren eigenen Unterthanen, als auch von einer anderen Herrſchaft Arbeits-Leute verſchrieben, und in berührtem Zimmer der Anfang mit Graben gemachet. Der Beicht-Vater nebſt ſeiner geiſtlichen Curantin muſte Tag und Nacht bey der Arbeit zugegen ſeyn, womit man es endlich ſo weit gebracht, daß dieſes vortrefliche Gebäude gantz unterminiret und mit Stützen verſehen, auch an dieſen Orten zu menſchlicher Bewohnung gantz unbrauchbar gemachet worden. Dennoch konte man nicht die allergeringſte Spur von einem Schatze, oder verborgenen Depoſito antreffen, und obwol dem Beicht-Vater nicht gar zu wohl bey der Sache war, ließ er dem ungeachtet immer darauf loßgraben. Bisher hätten die Arbeits-Leute im geringſten keine Anfechtung erlitten, bis es endlich einsmals um die Mitternacht-Stunde gewaltig zu poltern und um ſich zu werfen anfieng, daß auch ſo gar die Arbeiter mit groſſer Mühe entkommen konten. Der liebe Beicht-Vater wolte ſich auch nebſt ſeinem Beicht-Kinde aus dem Staube machen; weil ihm aber ſeine geweyhte Nacht-Kertze ausgelöſchet war, und er alſo im danckeln herum tappen muſte, fiel er unverſehens in eine ſchon gemachte Oeffnung, wo er vielleicht geglaubet, daß der

geſuchte Schatz liegen muſte. Die Haus-Hofmeiſterin folgte ſeinen Fußtapfen im Finſtern nach, daher es denn kein Wunder war, daß ſie beyde an einem Ort zu liegen kamen. Das beſte war dieſes, daß ſie keinen harten Fall gethan hatten, allermaſſen dieſes diejenige Gegend war, in welcher aller Unflath aus dem gantzen Hauſe zuſammen flieſſen muſte. Doch eben daher hätte nicht viel gefehlet, daß ſie beyde in dieſem Moraſt erſticket oder erſoffen wären, wenn nicht durch vielfältig wiederholtes Schreyen die Arbeits-Leute bey anbrechendem Tage ſich ihrer erbarmet, und ſie mit Wurf-Seilen wieder aus dem Schlamm hervorgezogen hätten: Der Ausgang dieſes Schatz-Grabens beſtund alſo darin, daß die Haus-Hofmeiſterin bald darnach ihr Leben einbüſſen, der Beicht-Vater aber wegen ſeines ſtrafbaren Vorwitzes, nach ausgeſtandener tödlichen Kranckheit, ſich aus dem Cloſter muſte verſtoſſen laſſen. Billig zwar hätte es beſagter Familie gleichfals nicht ungenoſſen hingehen ſollen, weil ſie gleichwol dem Mönch zu dergleichen unanſtändigen Handlungen Anlaß gegeben,* und folglich einen gantzen geiſtlichen Or-

* Beſſer iſt das Schatzheben auf diejenige Art, wie in No. 58. der Stollbergiſchen Sammlung neuer und merckwürdiger Welt-Geſchichte, *de Anno* 1737 *pag.* 236 gemeldet wurde, nemlich: was im vorigen, wegen eines mit gewachſenen Silber-Stücken angefüllten Feldes, das 200 Meilen von *Mexico* gelegen, gemeldet worden, wird nicht allein bekräftiget, ſondern

Orden dem Schimpf und Spott der Leute ausgeſetzt hätte; wie denn die Sache ſo ruchbar geworden, daß auch die Kinder auf der Gaſſe davon zu reden gewuſt haben. Nun wende ich mich wieder mit meiner Feder in unterirdiſche Höhlen, und will dem geneigten Leſer zum

XXXIV.

Eine ſehr merckwürdige Geſchichte mittheilen, welche ich genommen habe, aus Happelii Gröſten Denckwürdigkeiten der Welt, oder aus den ſo genannten *Relationibus curioſis*, welche zu Hamburg, Anno 1683 in Quarto, herausgekommen. Hierinne ſchreibet er P. I. pag. 180 & ſeqq. folgender geſtalt: Vor etwa 100 Jahren, gieng ein Faß-Binder aus der Schweitzeriſchen Stadt Lucern, in das Alpiſche Gebürge, um einiges Holtz zu ſeiner Arbeit zu fällen; weil er ſich aber in dieſer Einöde verirrete, gieng er eine lange Zeit umher, ſich von

 dem

ſondern noch hinzu geſetzet, daß verſchiedene Privat-Perſonen, Silber-Stücken von 3 bis 4 Pfund ſchwer von ſelbigem Felde mit ſich gebracht, und daß der *Gouverneur* zu *Mexico*, um ſich dieſer Schätze, auch wieder Willen der Indianer, zu verſicheren, Trouppen dahin geſendet, woſern ſich ſelbige etwa wiederſetzen wolten. Ferner wurde in eben ſolcher *Numer pag.* 228 gemeldet: Im September 1737 iſt zu Paris im Grunde eines abgeriſſenen Hauſes eine groſſe Kiſte voll Gold- und Silber-Stücke, die unter den Königen *Franciſco I. Henrico. III.* und *IV.* geprägt ſind, gefunden; dieſe *Species* aber ingeſamt ſo gleich in die Müntze geliefert worden.

dem Irr-Wege wieder heraus zu wickelen. Solcher geſtalt gieng er tief in die Nacht hinein, und fält in der Finſterniß in eine Höhle, die er nicht geſehen, bekam aber von dem Fall anderſt keinen Schaden, als daß er vor Schrecken in einer Ohnmacht eine Zeitlang liegen bliebe, dann er auf dem Grunde dieſes Lochs in einen weichen Koth zu liegen kam. Als er nun wieder zum Verſtande kommen, da merckte er, daß er aus dieſer Höhle, welche einem tiefen Brunnen gleich, die allenthalben auf allen Seiten ſteile Felſen hatte, nicht ſo bald wieder heraus kommen konte; wandte ſich demnach zu ſeinem Schöpfer, und bate denſelben in hertzlicher Demuth, um Göttliche Rettung. In dieſer Höhle waren zur Seiten hinein noch andere groſſe und weitläufige Neben-Höhlen, in deren eine er ſich verfügte, um daſelbſt, bis es Tag worden wäre, ſeine Ruhſtätte zu nehmen. Aber, was ſahe er unvermuthlich? Zween abſcheuliche Drachen kamen ihm unverſehens entgegen, über deren Anblick er dergeſtalt erſtarrete, daß er gantz aus ihm ſelber war. Er nahm demnach abermal ſeine Zuflucht zu göttlicher Hülfe, und auf ſolche Weiſe thäten ihm dieſe ungeheure Monſtra anders keinen Schaden, als daß ſie ihn mit dem Leib, Hals und langen Schwantz berührten. Wie nun dieſem elenden Pilger in ſolcher Einöde, und bey ſolcher unangenehmen, ja erſchrecklichen Geſellſchaft, muß zu muthe geweſen ſeyn, kan ein jeder leichtlich bey ihm ſelber abnehmen, zumalen ſolches mit keiner Feder ſo wol zu beſchrei-

ſchreiben, als mit den Gedancken, zu begreiffen iſt. Hier ſaſſe Daniel in der Löwen-Gruben, oder vielmehr in einer Drachen-Höhle, und zwar nicht einen Tag, oder Woche, ſondern gantzer 6 Monathen, nemlich vom 6. November bis den 10. April. Aber wormit erhielt er ſein Leben? Höre zu, und verwundere dich! Er ſahe, daß die Drachen die gantze Zeit über nichts anders genoſſen, als daß ſie ſich mit einer ſaltzigen Feuchtigkeit, ſo an den Felſen zu allen Seiten herab ranne, labeten. Dieſem Exempel folgte er nach, zumal ihm die Noth einen guten Wegweiſer gezeiget hatte; er leckte dieſen ſaltzigten Saft auf, und dadurch erhielte er das gantze halbe Jahr ſein Leben. Als immittelſt im Frühling die Sonne über die Welt-gleichende Linie des Widders herüber geſchritten war, und dieſe Nordiſche Gegenden, nach lang ausgeſtandener Kälte, wieder in etwas zu erquicken, die Drachen auch dabey zu mercken begunten, daß ihre Zeit heran rückte, ſich wieder auf die Fläche des Erdbodens zu begeben, um ihrer Nahrung nachzugehen, da machten ſie ſich alle beyde zur Ausflucht fertig; der erſte ſchwunge ſeine unbefiederte gräßliche Flügel etlichemal, und machte ſie dadurch gleichſam rege, endlich hube er ſich vermittelſt derſelben empor, und flohe oben zum Loche hinaus. Als nun ſein Cammerad ihm nachfolgen wolte, und ſich alleweile zum Sprunge oder Flucht mit ausgeſperreten Flügeln richtete, da ergriff ihn der arme Faß-Binder beym Schwantz, und wurde durch dieſes Mittel mit

hinaus

hinaus gehoben, da er dann von Stund an die Drachen, ſo ſich aus göttlicher Vorſorge, weiter nicht nach ihm umſahen, verließ, und in kurtzer Zeit die Seinen zu Lucern, von welchen er ſchon eine lange Zeit, als eine Leiche betrauret worden, mit ſeiner unvermutheten und geſunden Gegenwart erfreuete, und ihnen ſeine ungemeine Ebentheur erzehlete, über welche ſich jedermann, ja die gantze Schweitz, und wer es nur zu hören bekam, als über ein groſſes Wunderwerck, zum höchſten verwunderte. Und weil er ſeine Erhaltung GOttes Vorſichtigkeit, und Gnaden-Flügeln allein zuſchriebe, als ließ er die gantze Geſchichte in ein prieſterlich Kleid würcken, und zum ewigen Andencken in der Kirchen St. Lodegarii zu Lucern aufhängen, daſelbſt es jedermann bis auf dieſen Tag zu ſehen bekommen kan. Der andächtige Faß-Binder kehrete ſich hierauf gäntzlich zu GOtt, und weil ihm der Magen gantz verdorben, und nicht mehr gewohnet war, die ordentlichen Speiſen zu genieſſen; ſo iſt er innerhalb zween Monathen nach ſeiner glücklichen Wiederkunft, aus dieſem Zeitlichen verſchieden. Es führet dieſe Geſchichte auch mit an, Athanaſius Kircherus, in mundo ſubterraneo, L. 8. Sect. 4. C. 2. Da ſich meine Feder einmal gewaget hat, in die Tiefe der Erden, und in die in ſelbiger befindliche unterirdiſche-Höhlen zu ſteigen; ſo werde ich dem curieuſen Leſer noch ferner ſolche Geſchichte damit aufzeichnen, welche wohl werth ſind, daß man ſie admiriret, und welche denen, ſo zum erſten-

ſtenmale davon etwas vernehmen, unglaublich vorkommen werden. Der geneigte Leſer mache ſich demnach bereit, mit mir noch weiter unter die Erde hinab zu ſteigen, und anzuhören, was zum

XXXV.

Der vorgedachte *Happelius* in ſeinen Relationibus curioſis, P. I. p. 182 aus des berühmten *Stumpffii* Schriften beybringet: Bey dem Dorfe Weil hielt ſich vorzeiten ein gewaltiger Drache in einer abſcheulichen Höhlen auf, der da mit allem, was lebte, dergeſtalt umſprunge, daß die Einwohner ermeldten Dorfes ſich anderswohin begeben muſten, dahero dem Ort der Name Odeweil noch bis auf den heutigen Tag bleibet. Zu ſelbiger Zeit lebte ein edler und tapferer Mann, Namens Winckelried, in derſelbigen Gegend, welcher um eines Todtſchlags willen ſich ſeines Vaterlandes äuſſern muſte. Dieſer, als er von dem Drachen ſo viel Erzehlens gehöret, läſſet der Obrigkeit ſeines Vaterlandes entbieten, wenn ſie ihm vergönnen wolten, wieder nach den Seinigen zu kommen, er geſonnen wäre, den ſchädlichen Drachen zu beſtreiten, und zu erwürgen. Der Magiſtrat verſpricht ihm nicht allein ſein Begehren, ſondern alle ſatisfaction, woſern er das Land von einer ſolchen Plage befreyen würde. Hierauf rüſtete ſich der mannhafte Ritter mit einer guten Lantze und ſcharf-ſchneidendem Schwerdte, begiebt ſich nach des Landes-Verwüſters Wohnung, und

ſo-

fodert ihn zum Kampf aus. Wie nun der Drache nach dieſem guten Biſſen mit aufgeſperretem Rachen eilete, da ſenckete ihm Winckelried ſeine Lantze, und auf derſelben ein Bündlein von ſcharf-ſtechenden Dornen in den Halß, alſo, daß der Drache des Ritters nicht achtete, ſondern bemühet war, den unangenehmen Brocken aus ſeinem Rachen zu bringen, da ſich immittelſt der vorſichtige Ritter dieſes Vortheils beſter Maßen bedienete, und mittelſt verſchiedener tödtlichen Wunden, dieſe Beſtie in den Tod ſchickete. Aber ach! als der ſieghafte Uberwinder ſein Schwerdt zum Zeichen des Sieges in die Höhe ſchwunge, da lief das daran hangende Drachen-Blut von demſelben an ſeinen bloſſen Arm, welches ſo giſtig war, daß er ſein Leben darüber einbüſſen muſte. Dieſer Drache hat zween Füſſe und Flügel gehabt. Wir haben oben No. *XXIX.* eine merckwürdige Geſchicht von einem Schneider vernommen, welcher in einer Höhle erſtaunliche Dinge angetroffen; Noch eine ſolche Hiſtorie * treffen wir bey dem *Happelio*, in P. I. Relationum curioſarum, p. 235 an, welche ich allhier zum

XXXVI.

* Es iſt aber dieſe Geſchicht von obiger gantz unterſchieden, weilen jene ſich bey Inſprug, und dem dabey gelegenen Flecken Mila, dieſe aber bey Baſel ſich zugetragen; Es variiren auch die Umſtände, daß es alſo nicht einerley Hiſtorie ſeyn kan.

XXXVI.

Dem geneigten Leſer mittheilen will: *Stumpfſius*, ein berühmter Hiſtoricus, und Herr Harsdörfer, nebſt verſchiedenen andern berichten, daß man in der Gegend der Stadt Baſel in der Schweitz, bey denen Ruinen der uhralten vorzeiten berühmten Stadt, Auguſta Rauracorum, oder Augſt, unter andern Dingen eine Höhle zu ſehen bekomme, in welcher ſich Anno 1520 ein Bürger aus jetztgemeldter Stadt Baſel, ſeines Handwercks ein Schneider, tieffer hinein gewaget, als vor ihm jemals ein anderer ſich unterſtanden. Erſtlich gelangte er zu einer eiſernen Thür, und durch dieſelbige aus einem Gewölbe ins andere. Zuletzt kam er in einen ſchönen Garten, in deſſen Mitte ein wohlerbaueter Pallaſt ſtunde: Allda begegnete ihm eine bis auf den halben Leib ſehr ſchöne Jungfrau, mit einer güldenen Crone auf dem Haupte, und zu Feld geſchlagenen Haaren; unter dem Nabel herab aber war ſie eine abſcheuliche Schlange. Dieſe mißgeſtalte Jungfrau führete ihn zu einer eiſernen Thür, vor welcher zwey groſſe kohlſchwartze Hunde zu ſehen, die auf der Jungfrauen Bedrohen gantz ſtille lagen. Immittelſt nahm dieſe ein Bund Schlüſſel vom Halſe, öffnete damit eine Kiſte, aus welcher ſie allerhand güldene, ſilberne und küpferne Müntzen hervor langte, und dieſelbe dem furchtſamen Schneider verehrete, welche er auch mit heraus gebracht und männiglich ge-

gezeiget hat. Sie meldete ihm, wie ſie aus königlichem Geſchlechte geboren, vorzeiten aber hieher verflucht, und in ſo ein abſcheulich Monſtrum wäre verwandelt worden, könte auch anderer Geſtalt nicht erlöſet werden, es ſey dann, daß ſie von einem reinen keuſchen Jüngling dreymal geküſſet würde. Hierauf hat ſie erſagter Schweitzer auf ihr Begehren zweymal geküſſet, wobey ſie ſich aber allemal dergeſtalt gebärdet, daß er es zum drittenmal nicht habe wagen wollen, aus Furcht, er möchte von ihr lebendig zerriſſen werden. Nach der Zeit hat dieſer Schneider nicht mehr in ſelbige Höle gelangen, ja nicht einmal ihren Eingang wieder finden können. Nach Verflieſſung etlicher Jahre hat ſich ein anderer Bürger aus Baſel in dieſe Höhle gewaget, in Hoffnung ſeiner Armuth Rath zu ſchaffen, hat aber darinnen nichts als Menſchen-Gebeine gefunden, worüber er gantz beſtürtzt worden, und im Herausgehen einen plötzlichen Fall gethan, daran er am dritten Tage hernach geſtorben. Nun folget zum

XXXVII.

Eine Geſchicht von einer Holſteiniſchen Höhle, welche wir auch aus dem *Happelio*, l. c. p. 136 entlehnen: In dem uhralten und aus einem Hertzoglichen Schleſiſchen Stamme entſproſſenen Hauſe von Rantzau, hat ſichs zugetragen, daß eine Frau von Rantzau einmals in der Nacht, an der Seite ihres Eheherrn, durch ein kleines Männlein, ſo eine Laterne getragen, auf-

aufgeweckt worden, welche von ſelbigem, da er ſie, ihm nachzufolgen ermahnet, aus ihrem Schloſſe, deſſen Thür und Thore ſich geöffnet, in einen hohlen Berg, zu einem in Kindes-Nöthen liegenden Weiblein, gebracht worden. Nachdem nun hochermeldte Frau von Rantzau dieſem Weiblein auf deſſen heftiges Begehren die Hand aufs Haupt geleget, iſt ſie alſobald geneſen. Hierauf hat die in groſſen Furchten ſtehende Dame alſobald wieder zurück geeilet, und iſt von ermeldtem ihren kleinen Reiſe-Gefehrden auch von Stunde an wieder nach den Ihrigen begleitet worden. Beym Abſchiede aber hat ſie von dieſem Männlein ein anſehnlich Stück Goldes zum Recompens empfangen, woraus ſie auf deſſen Angeben 50 Rechenpfennige, einen Hering und zwo Spindeln für ihre Töchter hat verfertigen laſſen. Sie hat auch dieſe Vermahnung dabey erhalten, daß ihre Nachkom̃linge ſolche wohl verwahren müſten, dafern ſie aus Wohlhabenden nicht mit der Zeit dürftige Leute werden wolten. Hergegen, ſo lange ſie nichts davon verlieren würden, ſolten ſie an Ehre und guten Namen täglich zunehmen. Ob aber noch alle Stücke bey dieſem vornehmen Geſchlechte anzutreffen, davon kan ich nichts gewiſſes melden, ohne, daß mich bedüncket, von dem, der mir dieſe ſeltſame Geſchichte erzehlet, zugleich auch vernommen zu haben, daß entweder der Hering, oder einer, wo nicht mehr, von den güldenen Rechen-Pfennigen, von dieſen Schätzen abkommen ſind. Faſt dergleichen Geſchichte erzehlet man von dem uhr-

alten adelichen Sächſiſchen Geſchlechte, derer von Alvensleben, welches eben auf ſolche Weiſe einen Ring, der aber nunmehro unter die Glieder dieſes Stammhauſes ausgetheilet, und alſo in kleine Stückgen zerſchnitten worden, erlanget hat. Nun führe ich den aufmerckſamen Leſer zum

XXXVIII.

In die ſogenannte Caſſubiſche Höhle, wovon *Happelius* l. c. folgender Geſtalt ſchreibet; So leſen wir auch bey Henrico Kornmann de Monte Veneris. von einer nachdencklichen Erſcheinung in einer Caſſubiſchen Höhle, nemlich: Bey Lauenburg in Caſſuben iſt An. 1596 eine abſcheuliche tiefe Kluft auf einem Berge gefunden worden, welche zu beſichtigen zween Miſſethäter, die auf den Halß gefangen ſaſſen, von der Obrigkeit ſelbigen Orts hinein gelaſſen ſind. Als dieſe auf den Grund gelangt, haben ſie einen ſchönen Garten vor ſich gefunden, in welchem ein Baum geſtanden, deſſen Aeſte voll wohlriechender weißen Blumen waren; ſie aber haben ſich nicht unterſtanden, deren eine anzurühren. Es iſt alſobald ein Kind kommen, welches die erſchrockene Miſſethäter über einen weiten Platz zu einem Schloß geführet hat, worinnen ſie mancherley Sayten-Spiel vernommen, auch einen König auf einem ſilbernen Thron ſitzende gefunden. In der einen Hand hielte derſelbe einen güldenen Scepter, in der andern aber einen Brief, welchen er den beyden armen Sündern durch gemeldtes Kind hat überreichen laſſen, wie

da-

davon bey angezogenem Kornmann mit mehrerm mag geleſen werden. Von dergleichen Erſcheinungen in den Höhlen, wie im vorhergehenden angeführet, auch von uns oben noch mehrere Exempel beygebracht worden, hält Happelius nicht ungegründet dafür, daß es damit ein Betrug des leidigen Satans geweſen ſey, als welcher die Menſchen auf tauſenderley Art zu hintergehen und zu äffen trachte. Es könne derſelbige auch wol wahrhaftiges Geld und Gold, auch andere Geſchencke mittheilen, weil er ein Herr über alle unrechtmäßige Schätze wäre, und gar heilig und gottesfürchtig reden, beten, und als der frömmſte Menſch ſich ſtellen könne. Wir fahren fort zum

XXXIX.

Zu einer ſehr merckwürdigen Höhlen-Geſchicht, welche wir auch dem *Happelio* zu dancken haben, welcher ſolche aufgezeichnet hat in P. I. Relationum curioſarum, worinne ſie, p. 44. & ſeqq. mit *Happelii* Worten alſo lautet: Dieſe Hiſtoria iſt genommen aus Boſio, und zwar aus dem andern Buche ſeiner Hiſtoriæ, die er geſchrieben von der Religion der Johanniter-Ordens-Ritter von Hieruſalem. Im Jahr Chriſti (ſpricht er) 1345. als Clemens VI. Pabſt zu Rom, und Elio de Villanova Großmeiſter der Ritter St. Johannis war, da begab ſich ein Ding, darüber ſich die gantze Welt verwundern muß. Auf der Inſul Rhodus, nicht weit von der St. Stephans-Kirche war ein groſſer Felſe, unter

welchem aus einer ſehr groſſen unterirdiſchen Zöhle ein Fluß hervor ſtröhmete. In dieſer Höhle ſchulete damalen ein ungeheures, greuliches und erſchröcklicheſ Wunder-Thier, welches nicht allein in der gantzen Gegend der Inſul nach den Oſten unerhörten Schaden an Menſchen und Viehe, die es mit unglaublicher Grauſamkeit anfiel, zerriſſe und verſchlunge, verurſachete, ſondern auch vermittelſt ſeines giftigen Athems die Luft derſelben Gegend überall dergeſtalt vergiftete, daß ſich niemand ohne augenſcheinliche Lebens-Gefahr dahin wagen durfte; dannenhero der Großmeiſter gemeldten Ritter-Ordens, (welcher damalen ſein Verbleiben auf dieſer Inſul hatte) öffentlich auskündigen ließ, daß ſich niemand, wes Standes er auch ſey, unterſtehen ſolte, an den unſichern Ort zu kommen. Eben dieſes hat er gleichfalls den Rittern verboten, und zwar bey Verluſt ihres Lebens, oder zum wenigſten ihres Ordens, dahero der unſichere Ort nicht unbillig den Namen Mal paſſo lange Zeit geführet hat. Zu dieſer Zeit war einer unter den Rittern zu Rhodus, Namens *Deodatus de Gozon*, von Geburt ein Gaſconier, ein junger, friſcher und muthiger Cavallier. Dieſem verdroſſe es, daß ſich unter einer ſolchen Anzahl tapferer Ritter nicht ein einiger finden lieſſe, der ſich unterſtehen dürfte, dieſem Ungeheuer den Kopf zu bieten, um das Land von einer ſolchen ſchädlichen Plage zu befreyen. Ließ ſich demnach, theils durch den Fürwitz, theils auch durch Begierde, ihme einen unſterblichen

Namen

Namen zu machen, anſporen, auf eine unerhörte Weiſe mit dem erſchröcklichen Wunder-Thier, dem giftigen und alles verſchlingenden Drachen, perſönlich den Kampf auf Leib u. Leben anzugehen, und die Inſul von dieſer verderblichen Peſt gäntzlich und auf einmal zu ſäubern. Dieſe Reſolution faſſete er ſo feſte, daß er Tag und Nacht weder Schlaf noch Ruhe hatte, bis er zuvor ſeinen Entſchluß zu Wercke gerichtet und glücklich ausgeführet. Weil er aber auch darneben das ſcharfe Gebot des Großmeiſters groſſentheils reſpectirete; ſo bemühete er ſich dahin, wie er ohne eines einzigen Menſchen Wiſſen und Beyſeyn ſeinen Zweck und Sieg über den Drachen erlangen möchte. Was erdachte er aber für eine Liſt, ſeinem ungeheuren Feinde gewachſen zu ſeyn? Er ſchliche erſtlich gantz leiſe nach dem Orte, wo der Drache ſeinen Aufenthalt hatte, hielte ſich verborgen, und bemerckete zuförderſt ſeine rechte Geſtalt und mancherley Farben, die dann alſo beſchrieben iſt: Der Leib war ſo groß als eines groſſen Pferdes, oder ſtarcken Ochſen-Rücke, der Hals war lang, rauch, und am Ende ein Kopf wie ein Schlangen-Kopf, der doch mit langen Ohren wie ein Maul-Eſel beſetzet und verſehen war. Ein abſcheulich groſſer und weiter Rache war an demſelben, der mit den ſpitzigſten Zähnen als lauter Spießen verſehen war. Die Augen waren ſehr groß, gläntzend und gleichſam Feuer ſchieſſend. Er hatte vier Füſſe, alle mit groſſen und ſpitzigen Bären-Klauen beſetzet. Was den Schwantz und übrigen Leib anlanget, darin kam er einem

Crocodil ziemlich nahe. Uber und über war der gantze Leib mit einem überaus feſten Pantzer, von undurchdringlichen Schuppen, überzogen. Letzlich hatte der Drache zween groſſe Flügel, aus einer durchſichtigen Haut beſtehend, wie die Fledermäuſe zu haben pflegen, welche unten mit Blut roth und gelb geſprengt waren, wie dann ſonſten der gantze Leib mehrentheils mit dieſen beyden Farben bemahlet geweſen. Seine Schnelligkeit war ſo groß, daß ihm kein Pferd, und ſolte es auch das beſte Arabiſche oder Perſiſche geweſen ſeyn, durch ſeine Geſchwindigkeit hätte entkommen mögen. In ſeiner Bewegung ſchiene er zu fliehen und zugleich zu laufen, und wann er auf den Raub auslief, ſo machte er mit ſeinen gewaltigen Schuppen ein Geraſſel und groſſes Geziſche, und dadurch ein ſolches erſchreckliches Geläute, daß man auch weit von ihm daſſelbe nicht ſonder heftiges Entſetzen vernehmen konte. Das iſt die Geſtalt und das Weſen des Drachen geweſen, von welchem allen ſich Deodatus de Gozon vor allen Dingen gar genau unterrichtete. Nachdem nun ermeldter Ritter dieſes alles genau betrachtet, erlangte er von dem Großmeiſter Erlaubniß nach Haus zu ziehen, als hätte er in ſeinen eigenen Geſchäften daſelbſt etwas zu beſtellen. Alſobald läſſet er ihm in Gaſconien einen Drachen von Papier, mit Werck ausgeſtopfet, verfertigen, der ſich drehen und beugen ließ, wie der rechte Drache, dem er auch in den Farben und allen andern Stücken vollkommen gleichete. Er kaufte ſich ein muthiges Pferd, das des Streits gewohnet,

wie nicht weniger zween groſſe hertzhafte Engliſche Hunde. Seine Diener muſten darauf in den gemachten Drachen kriechen, und denſelben nach ſeiner Anweiſung regieren, daß er nemlich bald ſeinen greulichen Rachen auffſperrete, bald den langen Schwantz hin und her ſchwengete, balde mit den Flügeln ſchlug, und in ſumma alle Bewegungen eines leibhaftigen Drachen vorſtellete. Inzwiſchen ſprengete Deodatus dieſen gemachten Drachen mit ſeinem muthigen Roſſe und eifrigen Hunden zum öftern an, und nachdem ſein Pferd, wie auch die Hunde in dieſem Spiegelfechten, über ein halbes Jahr genugſam geübet, daß man ſie, wenn ſie ihren Feind nur erblickten, mit dem Zügel und Leit-Riemen kaum vom Streit zurück halten konte, da kehrete er endlich wieder nach Rhodus, und nahm ſein Pferd und abgerichtete Hunde mit ſich. Hieſelbſt war er kaum angelanget, als er ſich ſchon vor brennender Begierde, den rechten Drachen vor ſich zu ſehen, und mit demſelben den Kampf anzutreten, nicht zu behalten wuſte. Er legte demnach einen guten Harniſch an, erwehlete eine ſtarcke Lantze, und gürtete ein tüchtiges Schwerdt an ſeine Seite, eilete alſo bewaffnet nach St. Stephans-Kirche, ohnweit der Drachen-Höle, und nachdem er an dieſem heiligen Orte zuförderſt ſeine Andacht verrichtet, und dem Allmächtigen ſein wichtiges Vorhaben hertzlichſt anempfohlen, ſo gehet er mit ſeinem Pferde und beyden Hunden nach der ungeheuren Drachen-Höhle hin. Doch unterrichtete er vorhero ſeine Diener, wie ſie ſich inzwiſchen ver-

halten ſolten, nemlich, daß ſie ſich auf einen nahgelegenen hohen Felſen begeben, und den Kampf anſehen ſolten. Würde nun der Drache mit dem Leben einbüſſen, und Deodatus lebendig davon kommen, ſo ſolten ſie ihme, dafern er, welches vermuthlich, von dem ausgeſpyenen Gift des Drachen geſchehen würde, mit ihren bey ſich habenden kräftigen Medicamenten und Antidotis augenblicklich beyſpringen und laben; würde er aber unten liegen, und mit dem Leben bezahlen, ſo ſolten ſie ſich nur von Stund an durch die Flucht ſalviren. Nach dieſem gegebenen Unterricht begab ſich dieſer unverzagte Held mit einer unglaublichen Tapfermüthigkeit nach der Höhle des Drachen, und als ſich Anfangs nichts rühren wolte, machte er ein lautbares Geräuſch, ſeinen Feind gleichſam dadurch zum Kampf auszufordern, der dann ſeine ſchleunige Ankunft durch das gräßliche Raſſeln und Praſſeln der ſtahlen-harten Schuppen und ſchwingenden Flügel alſobald anmeldete. Alſo begab ſich Deodatus von Stunde an zur Höhle heraus, auf einen ebenen Platz, den er ihm zum Kampf auserleſen hatte. So bald der Drache das Pferd und den Reuter erblicket, eilet er bald fliehend, bald laufend hinzu, in Hoffnung, eine gute Beute, ſeiner Gewohnheit nach, anjetzo zu erhaſchen. Das muthige Pferd aber und die beißige Hunde, als welchen dieſes Ungeheuer durch langen Umgang gleichſam bekannt war, fallen den Drachen unverzagt an, wo ſie ihm nur beykommen konten. Der Ritter inzwiſchen wolte ſeinen Helfern an Tapfermüthigkeit nicht das gering-

ringſte nachgeben, ſchoſſe ſeine Lantze aus allen Kräften auf des Drachen geharniſchten Rücken, mit ſolcher Heftigkeit, daß dieſelbe in kleine Stücke zerſprunge, und der Ritter ſchon eines von ſeinem beſten Gewehr beraubet ward. Unterdeſſen ergriffen die Hunde den Drachen bey ſeinem Gemächte, zauſeten ihn dergeſtalt herum, daß er ſich vor Schmertzen nicht zu behalten wuſte, wodurch Deodatus Zeit bekam eine andere Reſolution zu faſſen. Er ſtieg behende vom Pferde, trat mit ſeinem Schilde und entblößtem Schwerdte zu Fuß hinzu, und ließ ſich nicht abſchrecken, daß ſich der Drache alſobald auf ſeine Hinter-Füſſe in die Höhe richtete, mit dem einen Forder-Fuſſe nach ſeinem Schilde, und mit dem andern nach ihm ſelber griffe, um beydes vermittelſt ſeiner abſcheulichen Klauen in Stücken zu zerbrechen; vielmehr bemerckete der Ritter, wo des Drachen Hals am weicheſten war, daſelbſt brachte er ihm mit ſeinem Schwerdte eine ſolche Wunde an, daß ein gantzer Strohm Bluts daraus zu ſpringen begunte. Das Ungeheuer war durch die groſſen Schmertzen zu ſolchem raſenden Grimm gebracht, daß es, ohnerachtet aller Gefahr, zu dem Ritter immer näher eindrunge; je näher es aber kam, je tiefer ſtieß ihm dieſer das Schwerd in den Hals, da er denn endlich, durch oftmahliges hin und herziehen deſſelben, dem Drachen den gantzen Hals ſo öffnete, der dann nicht lange mehr Stand zu halten vermochte, ſondern endlich kraftloß und todt darnieder ſanck, doch alſo, daß es oben auf dem Ritter, der ſich

faſt aus dem Athem gearbeitet, auch eine groſſe Menge von dem giftigen Dampf, der aus der Wunde kam, an ſich gezogen hatte, und dadurch faſt gantz ohnempfindlich worden war, mit ſeinem ſchweren Leibe zu liegen kam. Alſobald errinnerten ſich die auf dem Felſen zuſchauende Diener ihres Herrn Befehls, ſprungen ungeſäumt herunter, und zogen denſelben halb todt unter dem abſcheulichen Drachen-Aaß herfür: weil ſie nun noch einige Lebens-Zeichen an ihm ſpüreten, holeten ſie geſchwinde, aus dem vorbey flieſſenden Bächlein, die Hüte voll friſchen Waſſers, und begoſſen des Deodati gantzen Leib damit, der hernach durch gute Hertz-Stärckung ſich wieder erholete, bis er endlich, da er völlig wieder zurechte kommen, ſich als ein ſieghafter Held ſammt ſeinen Leuten, Pferde und Hunden nach der Stadt Rhodus verfügete, und dem Groß-Meiſter ſeine Ebentheuer erzehlete. Aber vernehmet nun auch, die ſchöne Vergeltung, ſo dieſem tapfern Ritter, vor eine ſo herrliche That, die dem gantzem Lande erſprießlich war, zugetheilet worden. O Schande! der Groß-Meiſter beruft alſobald die gantze Verſammlung der Ritterſchaft, ſchalte den Deodatum öffentlich aus, weil er ſich nicht allein ſo freventlicher Weiſe in Lebens-Gefahr geſetzet, ſondern auch des Groß-Meiſters ſcharfes Gebot unbeſonnener Weiſe übertreten hätte; zoge ihm auch den Ordens-Habit ab, und ließ ihm andern zum Exempel, in ein böſes Gefängniß werfen. Inzwiſchen ward es in der gan-

gantzen Inſul land-kündig, daß Deodatus eine ſolche löbliche und tapfere Reſolution gefaſſet, mit dem Drachen gekämpfet, denſelben als ein ſieghafter Held erleget, und das gantze Land von einer überaus groſſen Plage befreyet hätte, wodurch jedermann dieſem unüberwindlichen Helden ein ewiges Lob ſprach, und wuſten allerdings die kleine Kinder von Deodati rühmlichem Kampf und erſprießlichem Siege zu ſingen und zu ſagen. Hierdurch ward endlich der Groß-Meiſter beſänſtiget, daß er Deodatum auf freyen Fuß, und wieder in ſeinen Orden ſtellte, ja zu höhern-Ehren-Aemtern erhube, in welchen er ſich dergeſtalt verhielte, daß ihm die gantze Ritterſchaft vier Jahr hernach, als der Groß-Meiſter dieſe Welt geſegnete, wegen ſeines groſſen Verſtandes und weltbekanten Tapferkeit, einmüthiglich die Groß-Meiſterſchaft zu ſeinem ewigen Ruhm auftrugen. Hieronymus Megiſerus, zeiget zwo rühmliche Inſcriptiones, ſo man dieſem Ritter hernach zu Ehren aufgerichtet; die eine lautet alſo: Deodatus de Gozone, Extinctor Draconis, Magiſter de Provinicia III. dracone extincto, antequam magiſtraret. Das iſt, Deodatus de Gozona, ein Auſtilger des Drachens, der dritte Groß-Meiſter, nachdem er den Drachen überwunden, ehe er Groß-Meiſter geworden. Die andere iſt alſo zu leſen: F. Deodatus de Gozone. Hic anguem immenſæ molis, orbibus terribilem, miſeros Rhodi incolas devorantem, ſtrenue premit, deinceps Magiſter creatus eſt.

Anno

Anno Domini 1349. Das iſt: Deodatus de Gozone. Dieſer hat einen ungeheuren Drachen, der der Welt erſchrecklich war, und die arme Einwohner auf der Inſul Rhodus verſchlunge, tapfer erleget. Hierauf iſt er zum Groß-Meiſter erwehlet worden, Anno Domini, 1349. Wir haben oben ad Numerum *XXXIV*. in einer Anmerckung etwas beygebracht von einem Stück Landes in Mexico, auf welchem zu jetziger Zeit groſſe Stücke von purem Silber von 3 bis 4 Pfunden angetroffen und gefunden worden. Daß es nun dergleichen Schätze auch in Gold gebe, davon will ich aus des Happelii relationibus curioſis, P. I. pag. 168 & ſeqq. zum

XL.

Eine ſehr curieuſe Nachricht beybringen; Es ſchreibet derſelbe davon alſo: Wann jemand unter uns Gold, Silber oder Geld, in die Erde würde ſäen, um auf eine andere Zeit eine zehnfache Erndte davon einzuſamlen, ſo würde man ihn als einen Einfältigen belachen, angeſehen, daß es ungereimt ſcheinet, wachſendes Metall zu ſehen; gleichwol wird ein Verſtändiger aus nachfolgenden Exempeln und Hiſtorien erſehen, daß man auch wol wachſendes Metall gefunden, und demnach diejenigen nicht allerdings für thöricht zu achten, welche daſſelbe zu ſolchem Ende in die Erde legen, doch will ich eben kein Bürge davor ſeyn, daß dieſe Kunſt allemal angehe, ſintemal ohne Zweifel eine ſonderbahre Erde hierzu erfordert

wird,

wird, darinne das Gold oder Silber Wurtzel ſchieſſen, und fort kriechen oder aufſchieſſen möge. Fortunius Licetus de ſpontan. Vivent. Ortu. l. 4. c. 72 berichtet aus Ariſtotele, de Admirandis, daß man an einem Orte Gold vergraben, welches aus der Erde herfür gewachſen. So leſen wir auch bey Fulgoſio, daß bey Firmio, einer Pannoniſchen Stadt, an den Weinſtöcken bisweilen güldene Ring- oder Zäcklein gefunden worden, und daß man aus dieſem Golde Müntzen ſchlagen laſſen. Petrus Martyr, de rebus Oceanicis, Decad. 3. l. 8. bringet noch ſeltſamere Sachen vor den Tag: In der Goldreichen Inſul Hiſpaniola, ſpricht er, findet man auf etlichen Bergen Bäume, welche wachſende Gold-Adern haben, ja dieſes Gold ruhet nicht eher mit ſeinem fortſchieſſen, es habe dann die äuſerſte Zacken der Aeſte erreichet; daſelbſt dringet es, als wenn es ſich am Glantz der Sonnen ergetzete, herfür, und formiret allerhand Baum-Früchte und Knoſpen. So einem dieſe Sache wegen des entferneten Orts verdächtig vorkommet; ſo führen wir denſelben nach Franckreich und andern Europäiſchen Ländern. Petr. Matthæus, in Hiſt. Gall. P. 2. l. 5. narr. 1. berichtet uns, als man An. 1602 bey dem Dorfe St. Martini la Plaine, in dem Lioniſchen Diſtrict, in eines Bauren-Wein-Garten eine reiche Gold-Mine entdecket, da habe man unter andern in derſelben ein Stücklein Jungfern-Goldes gefunden, welches einem Wein-Reben, wie derſelbe ſeine Knoſpen

ſchieſſet, überaus ähnlich geweſen, dahero man ſolches Wunder-Stück werth geachtet, dem Frantzöſiſchen Könige Henrico Magno, zu überſenden, der es mit Erſtaunen betrachtet. Gaudentius Merula, Alexander ab Alexandro, und andere erzehlen, daß man oftmahlen an den Reben-Stöcken, zwiſchen der Donau, Mayn und Neckar, Sprößlein mit weiſſen Blättern finde, welche aus lauterem Golde beſtehen, und gleichwol anwachſen. Was hat ſich noch vor wenigen Jahren, nahe bey der Chur-Sächſiſchen Reſidentz-Stadt Dreßden, begeben? Ein Wein-Gärtner ſahe aus der Erden eines Wein-Gartens, einen langen Stengel herfür ſtehen, denſelbigen griffe er an, zohe ihn allgemach zu ſich, und brachte denſelben über etliche Elen lang heraus, da zerriſſe er, und bliebe das übrige in der Erde. Dieſer ausgezogene Stengel oder Strick, (welchem es gleichte) war das beſte gediegene Gold. Sachs á Levvenheim. Ampelagraphia curioſa, l. 1. c. 5. p. 42, welcher es aus dem Munde J. Matthæi Heldens, vernommen, daß man Anno 1651 dem Siebenbürgiſchen Fürſten Sigismundo Ragotzi, einige Trauben auf dem Schloſſe Batak nahe bey Tokay verehret, deren inwendige Kerne oder Steinlein durch und durch voll Gold geweſen, wie ſolches ermeldter Auctor in ſeiner Metallurgia bezeuget. Aber noch nachdencklicher iſt es, was D. Martin Heinrich von Franckenſtein, Medicus in der Ungariſchen Gräntz-Stadt Eperies, Anno 1659. an D. Sachs à Levvenheim, vornehmen Medicum zu

Breß-

Breßlau, ſchreibet: In Ungarn, ſpricht er, hatte ein Edelmann, Namens Walpataky, einen Wein-Gärtner, welcher einsmals nach gethaner Arbeit ſich im Wein-Garten niederſetzte und ruhete. Da erblickte er etwas gelbes, ſo aus der Erden herfür ragte. Als er nun hinzugehet, daſſelbe zu beſehen, mercket er, daß es tief in der Erden eingewurtzelt, ſchläget demnach mit ſeinem Karſt daran, aber es bleibet unbeweglich, doch bricht er endlich mit groſſer Mühe einen ziemlich langen Zahn davon, welchen er einem Gold-Schmiede zeigete, und von demſelben die erfreuliche Nachricht erlangte, daß es das reineſte und feineſte Gold wäre. Dannenhero mercket er den Ort mit Fleiß, und holete zu verſchiedenen malen einen ſolchen Zahn von dieſem Gold-Stock: dann an ſtatt des abgeriſſenen kam in wenigen Tagen allemal ein neuer güldner herfür. Dieſe Beute holete er ſo oft und lange, bis er dieſes edlen Weinbergs halber mit dem Edelmann, ja gar mit dem Landes-Fürſten, in einen Streit gerieth. Ein anderer Ungariſcher Bauer pflüget vermittelſt eines eiſernen Schaares eine lange Gold-Wurtzel aus der Erde, welche etliche Ellen lang war, und er ſich derſelben, als er kurtz darauf ein Fuder Holtz nach Eperies führete, zu Beſeſtigung ſeiner Ochſen, an das Joch bedienen wolte. Wie er aber damit beſchäftiget iſt, erblickte ein Gold-Schmied, vor deſſen Hauſe der Bauer ſtill gehalten, dieſen Gold-Drath, forſchete demnach, wo er ſolchen bekommen. Der Bauer giebt ihm den Beſcheid,

daß

daß er ihn neulicher Tagen unter dem Pflügen, aus der Erden gezogen, wo er ihm anſtünde, wolte er ihn um einen geringen Preiß abſtehen, womit jener wohl zufrieden, und den Bauren erſuchte, ihme dergleichen Stricke mehr zu lieffern. Der Bauer ſuchte zwar hierauf ferner nach, aber allemal vergeblich. So weit berührter Franckenſtein, welcher bezeuget, daß Procopius Bonanus, Medicus in den Ungariſchen Berg-Wercken, gar viele ſolcher Exempel des wachſenden Goldes anführen werde, in dem Buche, welches mit eheſten unter dem Titul: de admirandis rebus Hungariæ, oder von den Seltſamkeiten des Unger-Landes, heraus kommen würde. Weil aber beſagter Bonanus bald hernach verſtorben, ſo iſt zu glauben, daß dieſes herrliche Buch, darin über 200 Kupfer-Stücke, ſchwerlich an das Tages-Licht kommen werde. Sonſt bezeuget auch Heinrich Sturmius, ein Schleſiſcher Medicus, daß man vor wenig Jahren auf der Grentze zwiſchen Schleſien und Mähren, ohnweit Oppau, einen langen güldeneu Faden mit ſeiner Wurtzel, eines ziemlichen Gewichts, unter dem Pflügen gefunden. Dieſer Faden iſt ſo ſtarck geweſen, daß der Pflug daran ſtutzen müſſen, und hat derſelbe Bauer hernach noch mehr dergleichen güldene Wurtzeln ausgepflüget, welche er allemal zu ſeinem Beſten an die Gold-Schmiede verkaufft hat. An. 1670 fand Zemere Lasko, Viconte von Zamblin in ſeinem Wein-Garten eine Traube, deren Kern oder Steine alleſamt gülden waren. Ein

Bauer

Bauer hat um dieſelbige Zeit einen langen gůldenen Strang in dem Sande einer Brunn-Quelle gefunden. So hat auch Franciſcus Redai, erwehlter Fůrſt von Siebenbůrgen, dem Herrn Paterſon, Stadt-Medico zu Eperies, vor etlichen Jahren ein Stůck gediegen Gold verehret, welches, als es in dem Berg-Werck gefunden worden, ſo weich und fett wie Butter gewesen, da man es aber an die freye Lufft gebracht, iſt es hart worden. Die Gråfin Zemerin in Ungarn tråget gewöhnlich einen gůldenen Drath, der wie ein Ring geflochten oder gebogen, und aus einer gemeinen Růbe erwachſen, am Finger. Ich gehe dasjenige vorbey was hierauf von einem Wunder-Gewåchſe auf einem Baume in Habeſſinien gemeldet wird, und bleibe bey unſerem Inſtituto von unterirdiſchen Schåtzen, wozu ſich nicht unfůglich das aus der Erde herfůrwachſende Gold und Silber ſchicket: wie denn Happelius l. c. pag. 188 meldet, daß man ſolche Seltſamkeiten nicht alleine an Golde finde, ſondern auch zum öftern, wie wir oben bereits gedacht, an Silber antreffe, wovon Osvvald Grembs in Arbor. Homin. und Franciſcus Imperatus, in Diſcurſu natural und andere, vielfåltige ſchöne Dinge angefůhret håtten. Er ſelbſt, Happelius ſchreibet hievon l. c. alſo: Und iſt das natůrlich gewachſene Creutz, welches zu Dreßden gezeiget wird, nicht ohne groſſe Bewunderung anzuſehen, wovon der Herr de Monconnys in ſeiner Reiſe-Beſchreibung durch Teutſchland, Tom. 2. p. 247 gar

artlich diſcuriret. Der Herr de Noyers, geweſener Secretarius bey der Königin von Polen, hat in ſeinem Schatz ein Stück gediegen Silber, etliche Pfund an Gewicht haltend, ſo ihm von dem Könige in Spanien verehret worden. Dieſes Stück iſt in verſchiedene Bäumlein, Pflantzen und ander Gewächs, von der künſtlichen Natur formiret worden. = = Solte ich verſchweigen jenes Berg=Männlein, welches man in Andreas=Berge am Hartz in einer Silber=Mine gefunden? Dieſes war von feinem gediegenen Silber, zwar nur ein Fingers lang, aber ſo wohl gebildet, daß man es ohne Verwunderung nicht anſehen konte. Es war mit einer ſchönen Kittel=Kappen angezogen, mit einem Hinter=Schurtz, wie die Berg=Leute haben, verſehen, und trug auf der einen Schulter einen Trog voll Ertz. Alles dieſes war lauter Silber. Zeilerus Agricola gedencket auch eines ſilbernen Männleins, ſo zu Schneeberg in St. Georgen=Grube gefunden worden; dieſes trug ein Kindlein auf ſeinem Nacken. Hierauf handelt Happelius von denen natürlichen Urſachen ſolcher Seltſamkeiten, wobey wir uns aber nicht aufhalten. Da wir dem geneigten Leſer Numero XXXI. die wunderbare Geſchichte von dem Oldenburgiſchen Horn mitgetheilet; ſo wird es nicht ungereimt ſeyn, wenn wir auch allhier zum

XLI.

Von dem Tunderiſchen Horn eine Hiſtoriſche Nachricht ertheilen. Happelius ſchreibet

bet davon in Parte II. ſeiner Relationum curioſarum, pag. 503 & ſeqq. folgender Geſtalt: Im Jahr Chriſti 1639 am 20. Heumonath, iſt das güldene Horn bey Galhus, nicht weit von der Stadt Tundern, im Hertzogthum Schleßwig, auf dem Felde gefunden worden. Es hat ſich begeben, daß eine Dirne, Namens Catharina Schwens Tochter, aus dem Dorfe Oſterby, nicht weit von beſagtem Ort gelegen, bürtig, des Weges nach Meeltundern gegangen, da ſie bey Galhus zum erſtenmal dis Horn mit einem Ende aus dem Koth am Wege herfür ragend geſehen. Anfänglich hat ſie vermeinet, es wäre eine alte Baum-Wurtzel, daher ſie daſſelbige dismal vorbey gangen, und im Koth liegen laſſen. Acht Tage hernach, als ſie wieder nach Meeltundern gewolt, und am bemeldten Orte abermal das Horn angetroffen, hat ſie daſſelbe am äuſerſten Ende, ſo weit es ſich aus dem Koth herfür that, erſtlich in Augenſchein genommen, hernach angetaſtet, und ſo lange gearbeitet, bis ſie es mit Macht aus der Erden geriſſen. Sie rufet ihre Geſellſchaft, welche mittlerweile vorangegangen, und zeiget denſelben ihren gefundenen Schatz. Sie beſchauen daſſelbige, vermeinen aber alle, es wäre ein untaugliches Jäger-Horn, rathen daher daſſelbe von ſich zu werfen; darein wolte die Erfinderin nicht willigen, inſonderheit, weil es ihr ſo groſſe Mühe gekoſtet, aus der Erde zu reiſſen; ſie reſolvirte ſich vielmehr ſolches nach der Stadt zu bringen und ſich daſelbſt deſſen weiter zu erkundigen. Sie

gehet zum nächſten Bach, das Horn abzuwaſchen und zu ſaubern, da der güldene Glantz herfür geſchimmert, ſo ſie anfänglich für Kupfer angeſehen. Endlich kehret ſie wieder heim, da ſie ihren gefundenen Schatz aufs neue gereiniget; wird aber von ihren Hausgenoſſen damit ausgelacht und verſpottet. Damit ſie aber in Erfahrung kommen möchte, ob es auch ein gülden Horn wäre, iſt ſie nach Tundern gegangen, und hat ein Stücklein oder Ringelein von dieſem Horn dem Gold-Schmidt gezeiget. Als ſie von demſelben vernommen, daß es Gold wäre, iſt ſie, wie leicht zu erachten, hoch erfreuet worden. Auf ſolche Weiſe iſt das güldene Horn am erſten ruchbar worden, dahero viele nach dem Dorf Oſterby hingezogen, um daſſelbe zu ſehen. So bald der Herr Amtmann zu Tundern hievon Nachricht erhalten, hat er die Erfinderin ſamt dem güldenen Horn zu ſich kommen laſſen, und wie er daſſelbe betrachtet, die Dirne mit ihrem gefundenen Schatz an den Herrn Amtmann zu Riepen verwieſen, welcher nach fleißiger Beſichtigung dieſes Horns, die Dirne umſtändlich gefragt, an welchem Ort, und zu welcher Zeit, und durch welche Gelegenheit, ſie dis Horn gefunden. Er hat auch mit der Dirnen Leute geſchickt, welche an dem Ort, da das Horn iſt gefunden, weiter ſuchen und graben ſolten, ob vielleicht allda noch ein Schatz verborgen ſeyn möchte; allein vergeblich, man hat nichts mehr finden können. Das Geſchrey von dieſem Horn iſt durchs gantze Land erſchollen, und endlich nach Glückſtadt

hinge-

hingeflogen, da Ihro Königl. Majeſtät zu Dännemarck Norwegen, Chriſtianus IV. ſamt dem Königlichen Printzen, Chriſtiano V. ſich aufhielten, welche ſo fort verſchafften, daß die Erfinderin mit ihrem Horn ungeſäumt dahin gekommen, und den gantzen Verlauf der Sachen erzehlet. Es haben Ihro Königl. Majeſtät ſich an genauer Betrachtung dieſes Horns ſehr beluſtiget, und es dem Königlichen Printzen, als einen groſſen Liebhaber deſſelben, geſchencket, uud die Erfinderin mit einer anſehnlichen Verehrung begnadiget. Hochgemeldeter Printz Chriſtian hat dis güldene Horn hoch geſchätzet, und unter ſeinen koſtbaren Schätzen in Verwahrung beygeleget. Weil dis Horn zu keinem andern Gebrauch hat können angewendet werden, hat er daſſelbe zu einem Trinck-Horn gebrauchet, und zu dem Ende an dem Mund-Loch, eine güldene Schraube machen laſſen. Obwol dieſe Schraube von dem feineſten Ducaten-Gold gemacht iſt; ſo war doch daſſelbe gegen dem andern Gold, daraus das Horn beſtand, faſt wie Meßing anzuſehen. Ich muß mich zum höchſten verwunderen, woher die Alten das überaus köſtliche Gold bekommen haben: Denn wenn man jetzo gleich das allerbeſte Arabiſche oder Ungariſche Gold, (welche beyde Sorten vor die beſten in der Welt geachtet werden) nimmet, und zum Exempel mit dieſem oftgedachten Tunderiſchen güldenen Horn, oder einer anderen uhralten Rarität vergleichen wolte, ſo würde man doch allemal einen groſſen Unterſchied finden. Sol-

cher Geſtalt ſiehet man auch in vielen anderen Sachen, Künſten und Materien, daß uns die Alten darin gar weit überlegen. Und ob wir uns gleich einbilden, der gemeine Mann auch öffentlich rühmet, die Welt werde alle Tage klüger, ſo iſt ſolches doch nur auf etliche wenige Erfindungen, als die Buchdruckerey, Geſchütz- und Pulver-Erfindung, ꝛc. zu extendiren, woraus doch auch, wegen des ſchändlichen Mißbrauchs, viel Ubels entſtehet, ꝛc. Hierauf wird von Hapelio noch weitläuftig gehandelt von der Materie, Gröſſe und äuſſerlichen Zierrath, auch dem uhralten Gebrauch dieſes Horns, wobey wir uns aber jetzo nicht aufhalten können. Weilen wir oben No. XVI. unterſchiedliches von dem Baſilio Valentino, als einem ſolchen, der den Lapidem Philoſophorum zubereiten können, beygebracht haben; ſo wollen wir allhier zum

XLII.

Noch einige Hiſtoriſche Nachrichten von veritablen Adeptis, oder von ſolchen Alchymiſten beybringen, welche würckliches Gold verfertigen können. Wir entlehnen abermal ſolche Geſchichte aus des oft angezogenen Hapelii Relationibus curioſis, worinnen er P. II. pag. m. 284 & ſeqq. folgender Geſtalt ſchreibet: Es bekennet Dan. Sennertus, in libr. 5. nat. ſcient. C. 1. man habe es zu unſeren Zeiten ſchon genugſam erwieſen, daß man die übrigen Metalle zu Gold machen könne. So iſt es auch gar bekannt, was Alexander Sedonius, ein Schottländer,

der, zu Cölln, Baſel, und andern Orten deßfals ausgerichtet haben. Hievon kan man inſonderheit nachſchlagen die Geſchichte der veränderten Metallen Evvaldi de Hogelande, und die Schriften Andreæ Libavii. Cornelius Martinus von Antwerpen in Analyſi Logic. c. 8. geſtehet frey heraus, er ſey nicht capabel, die Gold-Macher-Kunſt vor einen bloſſen Tand zu halten, und berufft ſich auf das Zeugniß ſo vieler herrlichen Männer, darunter die gelehrteſten Philoſophi, Iuris Conſulti, ja auch Theologi, und etliche Fürſten, welche in ihren Schriften erweiſen, daß ſie dergleichen Gold nicht allein geſehen, ſondern auch zum Theil ſelber gemacht haben. Als ermeldter Cornelius Martinus einsmals zu Helmſtädt wieder dieſen Stein der Weiſen öffentlich diſputirte, und denſelben mit vielen ſtarcken Argumentis zu nichte zu machen, äuſerſt bemühet war, da hat ſich unter dem Haufen der zuhörenden Studenten alſobald ein Edelmann angegeben, und befohlen, man ſolte ihm Kohlen und Bley herbey ſchaffen. Dieſes hat er augenblicklich in ihrer aller Gegenwart geſchmoltzen, eine gewiſſe Tinctur hinein gegoſſen, und Kraft derſelben das Bley in Gold verwandelt. Er hat dieſes Stücke Gold, da es noch warm war, dem Cornelio Martino überreichet, und geſagt: Siehe da Corneli! löſe mir dieſen Syllogiſmum. Hierauf iſt obbemelter Martinus bewogen worden, ſeine bishero gehabte Meinung von dem Stein der Weiſen zu veränderen. Zvvolſt. Mantiſſ. Spagyr. Fol. 328. Col. 2. Joh.

Baptiſta Helmontius, ein vornehmer Baron, und fürtreflicher ſubtiler Philoſophus, bekeñet von ihm ſelber Tractat. Arbor. Vit. Oper pag. 793 alſo: Ich bin gezwungen zu glauben, daß ein Gold- und Silbermachender Stein gefunden werde, dann ich habe zu verſchiedenen malen mit meiner Hand durch Hülfe eines eintzigen Grans von ſolchem Stein, etliche 1000 Gran Queckſilbers, in Gegenwart vieler hochverwunderenden Leute, zu dem edelſten Metall verändert. Derjenige Fremdling, ſo nicht mehr als einen Abend bey mir war, und etwan einen halben Gran von ſeinem Lapide mittheilete (wodurch ich 9 Untzen und 3 Viertel zu Gold machte) hatte vor ſich ſelber noch wol ſo viel, daß er damit über 200000 Pfund Gold machen konte. Eben daſſelbe geſtehet auch angezogener Auctor Tract. de Vit. Ætern. p. 745. und noch mit mehrern Umſtänden in Tract. Demonſtr. theſis §. 58 & ſeq. pag. 671 Edit. Amſtelod. Man hat Anno 1648 dem glorwürdigſten Römiſchen Käyſer Ferdinando III. nach Prag geſandt ein Gran von dem Philoſophiſchen Stein, mittelſt deſſen er 3 Pfund Mercurii in Gold verwandelt hat. Harsdörfer in Speculo Hiſtor. Hiſtoria 80. Andere beſchreiben dieſe Geſchichte etwas genauer, nemlich: Derjenige, ſo in Gegenwart allerhöchſt ermeldten Käyſers mit einem Gran des Piloſophiſchen Steins aus dem Mercurio Gold gemacht, iſt ein Edelmann geweſen, von dem Geſchlecht der Richthauſen, welchen der Käyſer zu einem Freyherrn gemacht, und ihn einen Herrn von Ca-

Cos

os genennet hat. Aus dieſem gemachten Gold hat der Kayſer eine güldene Müntze ſchlagen laſſen, auf beyden Seiten mit ſonderlichen Uberſchriften: Dann auf beyden Seiten ſahe man einen nackenden Jüngling, der an ſtatt des Haupts eine ſtrahlende Sonne, und in der rechten Hand des Apollinis Leyer, in der lincken niedergeſchlagenen Hand aber des Mercurii Götter-Stab trug, mit der Beyſchrift: Divina Metamorphoſis, Exhibita Pragæ XV. Jan. 1648 in Præſ. J. Cæſ Maj. Ferdinand. Das iſt: Dieſe göttliche Veränderung iſt geſchehen zu Prag am 15. Jan. 1648, in Gegenwart des Römiſ. Käyſers Ferdinandi III. Auf der andern Seiten ſtunden dieſe Worte: Raris hæc ut Hominibus nota Tom. II. eſt Ars, ita raro in lucem prodit. Laudetur DEVS in æternum, qui partem infinitæ ſuæ ſcientiæ abjectiſſimis ſuis creaturis communicat. Das iſt: Gleichwie die ſeltſame Kunſt nur beſondern Leuten bekannt iſt, alſo komt ſie auch ſelten an den Tag. GOtt ſey gelobet in Ewigkeit, der denen nichtswürdigen Creaturen einen Theil ſeiner unendlichen Wiſſenſchaft mitgetheilet hat. Dieſes Gold-Stück hat der Aller-Durchlauchtigſte Röm. Kayſer Leopoldus I. aus ſeiner gar geheimen Schachtel gelanget, und es dem hochgelahrten Zvvœlfero gezeiget, und ihm vergönnet es in Kupfer ſtechen zu laſſen, wie jetzgemeldter Auctor auch in Mantiſſ. Pharmoſpag. f. 329 bezeuget, woſelbſt auch der Abdruck davon zu ſehen iſt; wie nicht weniger in Becheri Oedipo Chymico, pag.

885. Auf was Weiſe aber gemeldter Herr von Caos zu dieſem Stein oder Pulver kommen, ſolches beſchreibet Monſr. de Monconnys, ein wohl verſuchter Frantzoſe, wie ihm daſſelbe, da er mit dem Hertzog de Cheureuſe Anno 1664 auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg geweſen, von dem Churfürſten von Mayntz über der Tafel erzehlet worden, in ſeiner Reiſe-Beſchreibung Tom. II. pag. 378, deſſen Worte in unſerer Sprache folgenden Inhalt begreiffen: Es hat ſich zu Prage in dem Hauſe eines vornehmen Mannes, (etliche geben vor, es ſey der Graf von Schlick geweſen) einer Namens la Buſardiere, aufgehalten, als dieſer mit einer Kranckheit befallen, und in dem Stande war, daß er des Todes augenblicklich gegenwärtig ſeyn muſte, da ſchrieb er an ſeinen vertraulichen Freund de Caos, und erſuchte ihn bald möglichſt nach Prag zu kommen. Immittelſt ſtirbet der Patient etliche Tage, ehe der Berufene kommet. Wie nun dieſer anlanget, da forſchete er, ob der Verſtorbene etwas hinterlaſſen habe? darauf erhält er von Haus-Hofmeiſter die Antwort: Der Verblichene habe ihm mit ſonderbarem Fleiß ein Pulver anbefohlen, er wiſſe aber nicht, wozu es dienen könne. Dieſes Pulver hat ermeldter de Coas, mit groſſer Behendigkeit heimlich davon practiciret. Wie hernach der Haus-Herr ſelber wieder heim kommet, da fragte er ſeinen Hof-Meiſter, wo das Pulver blieben? ja er drohete ihm mit dem Strange, wofern er es ihm nicht wieder herbey ſchaffen würde. Der beängſtigte

Hofmeiſter gehet von Stund an mit zwo geladenen Piſtolen zu dem von Caos, und drohet ihm den gewiſſen Tod, wofern er ihm nicht in demſelben Augenblick das gezeigte Pulver wieder geben würde, dann es wäre von keinem andern Menſchen, als von ihm, entwendet worden. Darauf giebet ihm zwar derſelbe die Schachtel mit gedachtem Pulver wieder, hatte aber zuvor einen guten Theil davon genommen, oder wol gar ein anders an des vorigen Pulvers Stelle geleget. Hernach hat ſichs zugetragen, daß in der bald erfolgten Pragiſchen Plünderung dieſes Pulver dem Haus-Herrn wieder entwendet worden, weswegen derſelbe an den Grafen Königsmarck geſchrieben, und es in civilen Terminis wieder abgefodert, als ſeine Medicin, der er ſich wider den Stein bedienen müſte; der Graf aber hat geantwortet: Das Pulver wäre nicht in der Beute gefunden worden, hätte er es aber bekommen können, ſo würde er es ſelber zu ſeinem Nutzen anzuwenden wiſſen. Mit eben dieſem abgezwackten Pulver hat der von Caos viel ſchöne Gold-Proben gethan, und zwar die erſte in Gegenwart allerhöchſt-ermeldter Kayſerl. Majeſtät. So weit Monconnys. Eben dieſem Herrn de Monconnys hat der Herr Graf de Par, geweſener Cammer-Herr bey dem Kayſer Ferdinando III, zu Regenſpurg erzehlet, welchergeſtalt ein unbekannter Menſch dem Kayſer einen kleinen Reſt Pulvers auf dem Boden einer kleinen Schachtel anpräſentiret habe: Man hat daſſelbe zuſamt der Schachtel in eine gegoſſene Maſ-

ſam

ſam von Mercurio und Silber (von beyden gleich viel) geworfen, da iſt die Schachtel nicht verbrannt, ſondern es iſt eine ſolche ſtarcke Tinctur heraus gefloſſen, daß, nachdem man dieſe hochrothe Maſſam zerſchnitten, inwendig viel blutrothe Aederlein ſich gezeiget, woraus abzunehmen geweſen, daß dieſes Pulver annoch zu ſtarck geweſen. Nachdem man aber dieſe Maſſam nochmalen zerſchmoltzen, und einen Zuſatz von Metall gethan, da iſt der Farbe nach alles zu Golde worden, an Gewichte haltend über 24 Carat. Dieſer unbekannte Menſch hatte das Pulver von einem andern bekommen, und wuſte es ſelber nicht zu bereiten. Idem Itin. Tom. 2. p. 371. Auf eine andere Zeit haben ſich jetztgedachte zwo Perſonen zu Regenſpurg in ein Geſpräch mit einander eingelaſſen, da denn gemeldter Graf de Par erzehlet: Es habe ſich einmals ein alter Greiß bey dem Römiſchen Kayſer angegeben, und demſelben ein wenig Pulvers überreichet, mit dem Anhang, man möchte es doch probiren, dann er ſtünde in den Gedancken, es wäre noch zu etwas gut. Der Kayſer ſagt, er könne über 3 Tage wieder kommen. Unterdeſſen läſſet er den Apothecker (in deſſen Wohnung damalen der Graf von Par ſein Logis gehabt) holen, um das ihm von dem alten Fremdling überreichte Pulver zu probiren. Hierauf hat der Apothecker durch deſſen Hülfe 8 Untzen Mercurii in vollkommenes Gold verwandelt. Als dieſes der Kayſer geſehen, hat er den alten Mann in der Herberge ſuchen laſſen; aber man ſagte ihm, er wäre ſchon wieder fort, und hat man ihn

her-

hernach niemalen wieder zu ſehen bekommen. Idem ibidem. Vor oftgedachter Herr de Monconnys hat ihm auch zu Regenſpurg von dem Apothecker Stollberger erzehlen laſſen, welchergeſtalt ein Lübeckiſcher Kauffmann, (der aber um den Handel ſich wenig bekümmerte, weil er die Kunſt gewuſt, aus Bley Gold zu machen) Gustavo Adolpho, damaligem Könige von Schweden, eine Maſſam Goldes von 100 Pfund gegeben, aus welcher der König lauter Ducaten habe ſchlagen laſſen. Damit man aber wegen der wahren Beſchaffenheit dieſes Goldes möchte benachrichtiget werden, ſo habe man auf der einen Seite der Müntze des Königes Bildniß, und auf der andern Seiten deſſen Wappen geſchlagen, mit beygefügten Chymiſchen Figuren, wodurch der Schwefel und Mercurius vorgebildet worden. Zu mehrer Bekräftigung dieſer Erzehlung hat der Apothecker den Herrn de Monconnys mit einem ſolchen Ducaten beſchencket. Nachdem nun obgemeldter Lübeckiſche Kauffmann geſtorben, da habe man, ohngeachtet er in vielen Jahren nicht gehandelt, zumalen er auch kein Glück im Handel verſpüret, damalen bey 1700000 Cronen ſeinen Erben hinterlaſſen. Es ſind zwar viel Gelehrte, welche an dieſer Geſchicht zweifeln, zumalen weltkündig iſt, daß höchſt-gedachter König Gustavus Adolphus An. 1632 dieſe Welt in einem unglücklichen Treffen geſegnet, nachdem er dieſelbe kaum 32 Jahr geſehen, da doch die Ducaten, wie man an dieſem Jahre ſiehet, 2 Jahr hernach gepräget worden, wie die Jahr-Zahl 1634 ausweiſet.

Aber wenn man die Sache recht erläutert, ſo kan die Hiſtorie in ihrer Würde bleiben. Vid. cur. miſcell. Germ. ann. 4 & 5. in analectis, pag. 179. Ich fahre in dieſer verwunderungs-würdigen Materie fort, und melde, daß obgemeldter Herr von Caos nicht allein vor dem Römiſchen Kayſer, ſondern auch hernach vor dem Churfürſten zu Mayntz, in Gegenwart einer groſſen Anzahl vornehmer Herren, mit ſeinem Pulver eine ſchöne Probe gethan, und zwar, wie der Churfürſt dem Hrrrn de Monconnys ſelber erzehlet, mit groſſer Vorſichtigkeit, welche in dergleichen Proceſſen pfleget beobachtet zu werden: Nemlich, er nahm eine kleine Pille einer Linſen groß von ſeinem philoſophiſchen Pulver, mit Gummi Tragacanth zubereitet, damit das Pulver deſto feſter an einander klebe. Dieſe Pille hat er darauf in Wachs, ſo er von einer brennenden Kertzen, die ohngefehr daſelbſt geſtanden, genommen, eingewickelt, und alſo auf den Boden des Schmeltz-Tiegels geleget. Hierauf hat er hernach 4 Untzen Mercurii gegoſſen, ſolches zuſammen ins Feuer geſchoben, und den Tiegel allenthalben oben und unten mit Kohlen beſchüttet. Nachdem das Feuer wacker aufgeblaſen worden, hat man über eine halbe Stunde, als die Kohlen bey Seite geſcharret, eine gantz güldene Maſſam im Tiegel gefunden, wie mit rothen Strahlen, als welche ſonſt grün zu erſcheinen pflegen. Derohalben hat de Caos geurtheilet, es ſtecke ein noch viel zu edeles Gold dahinter, und ſey nöthig, dieſe Maſſam mit einem Stücklein Silber zu verringeren. Der Churfürſt wirft

dar-

darauf ſelber etliche Stücke Silbers hinein. Als es endlich zum Guß kommen, iſt ein überaus ſchönes Gold erſchienen, ſo jedoch etwas ſcharf geweſen, welches nach der Meinung des Herrn de Caos von dem Geruch des Meßings hergerühret, deswegen ſey es nöthig, daß man es in der Müntze noch einmal ſchmeltzen laſſe, und, als ſolches geſchehen, iſt ein herrliches ſüſſes Gold hervor gekommen. Der Müntzmeiſter hat bekannt, er habe niemalen ſchöner Gold geſehen, ſo über 24 Carat gewogen, und welches am meiſten zu verwundern, durch ein eintziges Schmeltzen ſeine Schärfe verlohren. Von dieſem Golde hat hochgemeldter Churfürſt dem Herrn de Monconnys ein Stückgen verſprochen. Vide Monconn. l. c. p. 378. Eben dieſes Erzehlete wird auch von J. Joach. Beccher bekräftiget in ſeinem Oedip. Chym. Titul. 7. §. 6. p. 186. Dieſer Churfürſt von Mayntz hat bezeuget, er habe geſehen, daß man mit einem Gran des philoſophiſchen Pulvers 3 Marck Goldes aus 2 Pfund Mercurii gemacht, und als die Maſſa noch ein wenig zu roth geweſen, da habe man noch 3 oder 4 Drachm. Silber hinzu geworfen, welches alles zu einem ſchönen Gold geworden. Idem, p. 372. dict. itiner. Hierauf folget im Happelio eine ſehr merckwürdige Relation des D. Joh. Friedr. Schweitzers, von einem Holländiſchen Goldmacher, welche aber zu weitläuftig iſt, dahero wir ſelbige nicht inſeriren, ſondern von dieſer Materie nur noch folgendes beybringen können: Zu denen Zeiten des Römiſchen Kayſers Rudolphi II. iſt die Chy-

mia oder Schmeltz-Kunſt in dem gröſten Flor geweſen, daher auch dieſer Kayſer nach vielen angewandten Koſten und Arbeit endlich die Kunſt ſelber (welches aber von den meiſten nicht angenommen wird) erlernet hat. Gleichwol hat jemand dieſe rare Wiſſenſchaft einem von ſeinen Cammerdienern entdecket, mit dem Beding, daß er dieſelbe keinem Menſchen, als bey ſeinem Sterb-Fall, ſeinem Sohn, und in deſſen Ermangelung, ſeiner Tochter offenbaren möchte. Es iſt auch unter andern im Kayſerl. Pallaſt zu Prag ein Bild geſtanden, welches war eine nackende Frau, ſo mit dem ausgeſtreckten Finger nach der Erden zeigete. Niemand aber hat es errathen mögen, was damit bedeutet würde. Endlich hat ſichs begeben, daß eine Tochter, und zwar die letzte von ermeldten Cammerdieners Geſchlecht, dem damaligen Ertz-Hertzoge Leopoldo Wilhelmo, da ſie in den letzten Zügen lag, offenbaret, wo dieſes Geheimniß verborgen läge, nemlich an dem Orte, wohin ermeldtes Bild mit ſeinem Finger zur Erden zeigete. Darauf hat man fleißig nachgegraben, und viele über einander liegende Steine gefunden. Wie endlich die Gräber zu einer gewölbten Gruft gekommen, und dieſelbe erbrochen, da iſt ein ſolcher Knall heraus gefahren, als wenn etliche ſchwere Canonen auf einmal losgebrannt würden. Alle gegenwärtige Leute ſtunden hierüber erſtarret, funden aber in der donnernden Gruft nichts, als daß ſie ſahen, welchergeſtalt dieſelbe mit einem ſchwartzen Dampf und Pulver, oder Staub,

durch-

durchgehends überzogen war. Eben dieſen Ort hat hochgenannter Ertz-Hertzog zu Prag dem Generalen und Grafen, Melchior von Hatzfeld, gezeiget, wie ſolches Graf Hermann von Hatzfeld Herrn D. Sachſen, An. 1670 im Frühling, mündlich berichtet hat. Vid. miſcellan. Germ. anno I. obſerv. 17. p. 73. Vor wenigen Jahren (ſunt *Happelii* verba) hat ſich zu Cranichfeld, einem Städtgen in Thüringen, daran erſagter Graf Hermann von Hatzfeld einen Theil damals gehabt, eine verwittwete Hertzogin von Sachſen aufgehalten, welche an Franciſcum, Grafen von Hatzfeld, damaligen Biſchofen zu Würtzburg, geſchrieben, wie im vorigen Teutſchen Kriege ein hartverwundeter Soldat aus Mitleiden von ihr aufgenommen und geheilet worden. Nachdem nun der Soldat völlig reſtituiret, habe er ſich bemühet, daß er ſeine Erkänntlichkeit mit einer würcklichen Abſtattung und in der That desfalls nicht erweiſen könte. Gleichwol hat er einen Tiegel mit Bley und Kohlen gefordert, und wie er alles zubereitet, hat er zwey Feder-Kielen mit einem gewiſſen Pulver angefüllet, herfür gezogen, und als er daſſelbe aufs Bley geſtreuet, hat er ſolches in ein ſehr feines Silber verwandelt; man hat zwar geforſchet, wo er dieſes Pulver bekommen, aber er hat nichts anders geantwortet, als daß er drey ſolcher mit dergleichen Pulver gefüllete Kielen, damalen, wie ſie in Würtzburg einen plötzlichen Einfall gethan, und geplündert, in einer Zelle eines Franciſcaner-Cloſters gefunden habe. Wie dieſes der Biſchof verſtanden, hat er mit

allem Ernſt nachforſchen laſſen, was vor Mönche ſich damalen in gemeldtem Kloſter aufgehalten, hat aber doch die rechte Perſon nicht erfragen oder finden können. Zu Hanau hat ſich für einiger Zeit, unter dem Vormund der damaligen noch unmündigen Herren Grafen von Hanau, ein gewiſſer vertriebener Böhmiſcher von Adel aufgehalten, welcher ſamt ſeinen übrigen Brüdern vom Vater bey der Abreiſe keinen andern Zehr-Pfennig, als etliche Büchslein mit einer gewiſſen Tinctur bekommen, woran ſie gnug hatten, etliche hundert Marck Goldes zu machen. Es begab ſich aber, daß zur ſelbigen Zeit am Hanauiſchen Hofe einige Kleinodien und Juwelen, durch diebiſche Hand entwendet, und dieſer gute Böhmiſche von Adel, den man vor einen armen Tropfen hielte, der einiger Mittel benöthiget wäre, damit beſchuldiget ward. Dannenhero bat er um Erlaubniß, nach ſeinen Brüdern zu reiſen, um Barſchaften zu holen, damit er, wiewol der unſchuldigſte von der Welt, die entwendete Edelgeſteine wieder gut machen könte. Wie ihm dieſes erlaubet worden, da ſchläget er in der Mauer etliche Steine aus, machet ein Loch, und ſtecket ſeine Büchſe mit dem köſtlichen Pulver oder Gold-Tinctur, zuſamt einem Meſſer hinein, und verwahret die Stelle, die er mit Kalck gar zierlich überſtriche, alſo, daß niemand daſelbſt etwas ſolte geſuchet haben. Wie er nun nach abgelegter Reiſe wieder kommen, da vernimmt er mit Freuden, daß der Dieb ausgefunden, und ſeine Unſchuld dadurch genugſam erwieſen, derowe-

gen

gen kehret er wieder nach ſeiner Cammer, aber, als er verhoffte, ſeine Tinctur zu finden, da ſiehet er mit betrübten Augen, daß ihm dieſelbe ſamt dem beygelegenen Meſſer geſtohlen worden, und nichts als die leere Büchſe überblieben ſey. Solcher mächtige Verluſt gieng ihm billig zu Hertzen, dannenhero er, damit dem Hochgräfl. Herrn Vormund derſelbige einiger maßen vor Augen geſtellet würde, begehret, man ſolle ihm Wachs und Bley geben, ſolches wirft er in die ledige Büchſe, rühret's wohl, damit ſich das wenige, ſo von der Tinctur annoch überblieben, daran hängen möchte. Endlich wirft er die Büchſe ſamt dem, was darinn enthalten, in einen Topf voll Urins, darauf augenblicklich durch den Topf mit einem groſſen Knall und Schlag eine güldene Maſſa hervor gekommen, welche zuſamt der hin und wieder vergüldeten Büchſen noch vor wenigen Jahren zu Hanau in genauer Verwahrung iſt behalten worden. Der ſehr gelehrte Engelländer, de Morey, gedencket in einem Schreiben an den Herrn von Monconnys ſub dato Whitehall in Londen, den 17. Aug. 1664 des Pfaltz-Grafens Roberti, welcher aus dem Munde des damaligen Churfürſtens von Mayntz angehöret, daß in ſeiner (des Churfürſten) Gegenwart, eines Goldmachers Probe glücklich von ſtatten gegangen ſey. Er meldet ferner, gedachter Pfaltz-Graf Robert habe An. 1662 dem Könige von Groß-Brittannien, ein groß Stück Goldes gegeben, ſo von eben demſelben Künſtler zu Inſprug gemacht worden, der dem Churfürſten von Mayntz ein Pulver gegeben, wel-

che Geſchichte der Herr de Morey dem Herrn de Monconnys erzehlet, benebſt der Probe, die er damit auf Königl. Befehl verrichtet. Vid. cur. miſc. Germ. ann. 1. obſerv. 17. p. 74. ſeq. So weit Happelius. In folgenden führet er von unterſchiedlichen Betrügern merckwürdige Exempel an, welche durch ihre Betrügereyen viele hohe Perſonen ſchändlich hintergangen, und an ſtatt des eingebildeten Goldes, nichts als Dampf und Rauch, und, an ſtatt der dadurch verhofften Schätze, nichts als Spott und Schaden hinterlaſſen; doch unſer Inſtitutum, welches die Kürtze erfordert, will nicht geſtatten, ſolche Dinge anzuführen. Ich kan aber nicht umhin, dasjenige allhier anzuführen, was eben dieſer Happelius l. c. p. 283 von denen verbotenen Fündgen und Griffen anführet, welcher ſich ſolche Betrüger bedienen. Er ſchreibet hievon alſo: Dahero man angemercket, daß 1.) etliche das zerſchmoltzene Metall angerühret haben mit Höltzern, ſo zuvor in zerlaſſenem Gold und Silber eine Weile geſtanden, wovon ſie viel an ſich gezogen. 2.) Andere vermiſchen die in ſolvirtem Gold oder Silber pulveriſirte Kohlen mit dem Metall. 3.) Andere machen aus Gold und Silber eine Dinte, mit welcher ſie auf das Papier ſchreiben, was ſie reduciren wollen. 4.) Andere beſtreuen das geſchriebene mit Gold- und Silber-Sand. 5.) Andere haben Tiegel mit zweyen Gefächern, davon das unterſte mit Gold und Silber angefüllet, welches ſie in der Operation zerbrechen. 6.) Andere brauchen Stöcklein, ſo inwendig hohl,

und mit Gold und Silber gefüllet ſind. 7.) Andere haben das Gold und Silber in ausgehöhleten Kohlen verborgen, womit ſie den Schmeltz-Tiegel bedecken. 8.) Andere werfen das Gold und Silber mit ihren behenden Fäuſten in andere Metalle. 9.) Andere nehmen an ſtatt des gemeinen Mercurii das Amalgama Solis, und was dergleichen betrügliche Operationes mehr ſind, davon man weiter nachſchlagen kan bey Crügnero in Informat. Chymico, p. 53. Kirchero in mundo ſubterran. Mich. Meiero in Examine fucorum Pſeudochymiæ. So viel von dieſer Materie. Nun will ich den curieuſen Leſer wieder in einen unterirdiſchen Gang führen. Wir haben oben von ſolchen Gängen vernommen, welcher ſich die Mönche und Nonnen zu Ausübung ihrer ſchändlichen Wollüſte bedienet. Hierbey dörften manche auf die Gedancken kommen, es wäre nicht wohl möglich, daß Mönche und Nonnen ſo viele Koſten anwenden könnten, dergleichen unterirdiſche Gänge verfertigen zu laſſen, auch wäre es nicht wohl möglich, ſolches dergeſtalt geheim zu halten, daß die Ausarbeitung ſolcher Gänge nicht ſolte offenbar werden. Was aber den erſteren Einwurf anlanget; ſo wird derjenige es für gar wohl möglich halten, wer nur einige Wiſſenſchaft davon hat, wie die meiſten Clöſter ſo viele heimliche Reichthümer von ihren vielen Einkünften ſammlen, daß diejenige, ſo die Verfertigung ſolcher heimlichen Gänge dirigiren, ſchon wiſſen, daß ſie Geld genug haben, die Ar-

beits-Leute wohl zu bezahlen. Die andere Objection fället dadurch weg, daß ſie ſchon ſolche Behutſamkeit zu gebrauchen wiſſen, die Arbeits-Leute durch eidliche Verbindungen und Verſprechungen extra-ordinairer Belohnungen, zu einem Stillſchweigen zu obligiren, wie wir davon oben ein Exempel von dem Kloſter Sittichenbach vernommen. Vorjetzo wollen wir dem geneigten Leſer ein Exempel darſtellen von einem ſolchen unterirdiſchen Gange, der von gantz ungemeiner Höhe, Breite und Länge, und welcher mit ſehr groſſen Koſten dennoch glücklich zu Stande gebracht worden, gegen welchen die Gänge von einem Cloſter zum andern gar geringe ſind, einfolglich auch gegen einen ſolchen Gang, den wir nun zum

XLIII.

Beſchreiben wollen, gar geringe Koſten erfordert haben. Wir nehmen dasjenige, was wir zur Illuſtration dieſer Materie beybringen wollen, abermal aus dem Happelio, welcher in Parte I. Relationum curioſarum, pag. 230 & ſeqq. folgender Geſtalt ſchreibet: Von dem groſſen Reichthum der alten Römer kan man einiger maſſen urtheilen, wann man lieſet, was vor unerſchwingliche Koſten ſie unter andern auf ihre Land-Güter und Luſt-Häuſer gewendet haben. Zu unſerm Vorhaben kommet uns der berühmte Römiſche Patricius, L. Lucullus gar eben recht, welcher unter andern vielen Herren der Stadt Rom, ſo dergleichen gethan, in dem Neapolita-

politaniſchen Gebiete, inſonderheit bey der damaligen ſehr luſtigen Stadt Boja, ein überaus prächtiges Luſt-Haus hatte; Hierbey war zu ſehen ein groſſer Teich, unter der Erden, welcher ſo ſeltſam und künſtlich erbauet war, daß ihm die Einwohner deſſelben Strichs, Piſcinam Mirabilem, den wunderbaren Teich nenneten. Und war dieſer Ort ſo luſtig und angenehm, daß auch der Römiſche Kayſer Tiberius ſelber, als er heftig kranck war, befahl, man ſolte ihn nach dieſem Luſt-Hauſe Luculli bringen. Tacit. libr. 3 Annal. Weilen aber Lucullus überdrüßig darüber ward, daß er allemal, wann er nach dieſen ſeinem Luſt-Hauſe, wo er gemeiniglich zu überwintern pflegte, wegen eines im Wege ſtehenden groſſen Felſens, entweder zu Waſſer gehen, oder zu Lande einen weiten Umſchweif nehmen muſte; ſo ſpendirete er nochmalen ein groſſes Geld daran, damit ihm auch dieſe Hinderniß aus dem Wege hinweg genommen würde. Er contrahirte mit dem vortreflichen Bau-Meiſter Cocceo, gab ihm 100000 Mann zu Hülfe, * und ließ den ihm am meiſten im Wege geſtandenen Felſen gantz durchhauen, daß er gerades Fuſſes hindurch kommen konte, und nicht nöthig hatte hinführo mehr ſo weit umzureiſen. Dieſes iſt eben derjenige wunderbare

 Ort,

* Der gute *Happelius* hat vielleicht allhier ein paar Nullen zu viel geſetzet, weilen ein tauſend Mann bey einem ſolchen Wercke ſchon viel ausrichten können.

Ort, der unter dem Namen la Grotta di Poſilippo, in gantz Welſchland ſo berühmt iſt. Es iſt ein ausgehauener Felſen, nahe bey der Stadt Neapolis, 1000 Schritte lang, 12 Fuß hoch, und eben ſo breit, daß man mit einer aufgerichteten Picken wohl hindurch paßiren kan, auch zween geladene Fracht-Wagen einander füglich ausweichen können. Der Aus- und Eingang präſentiren ſich wie zwey Thore, an welchen ſich der Felſen nicht anders, als eine gähe Mauer, in die Höhe erſtrecket. Wenn man Anfangs hinein kommt, ſo ſcheinet der Gang ziemlich finſter, aber ſo bald man etwa 80 Schritte hinter ſich geleget, ſchimmert ein wenig Tages-Licht durch ein groſſes viereckigtes Loch, ſo von oben herab bis in die Grotta gehauen, herunter; Gleichwol iſt ſolches nicht ſo häufig, daß es die Höhle gebührlich erleuchten könnte. Dannenhero ſich die Paſſagiers zu mehrer Sicherheit mit Wind-Lichtern verſehen, oder in Ermangelung derſelben, ſtets voraus ruffen, damit die ihnen von der andern Seite begegnende bey Zeiten ausweichen mögen. Wann man von Rom her kommt, ſo iſt an der lincken Hand, mitten in dieſer Grotta, eine kleine in Stein gehauene Capelle, in welcher ein mit Bildern und brennenden Lampen aufgeputzter Altar zu ſehen, vor welchem man gemeiniglich etliche andächtige Leute ihre Seufzer ausſtürtzen ſiehet. Gleich wie man aber im Eingang auf 80 Schritte hinein ein Luft- und Licht-Loch von oben herab kommen ſiehet: alſo findet man dergleichen auch eines

nes etwa 70 oder 80 Schritte von dem Ausgange dieſer Höhle. Doch ſoll man wiſſen, daß dieſe herrliche Grotta ihre Zierde nicht allein von obgedachten Römer L. Lucullo, ſonſondern auch von dem Käyſer Carolo V. guten Theils empfangen, als welcher ſie erweitert, und durchhin mit Steinen auf dem Grunde belegen laſſen. Ehe ich von dieſer Grotta ſcheide, muß ich dem geneigten Leſer vorher berichten, daß an der lincken Hand, bey dem Eingang derſelben, oben in der Höhe, annoch bis auf den heutigen Tag zu ſehen iſt das Grab Virgilii des Fürſtens unter denen lateiniſchen Poeten, wiewol es ein ſchlechtes Monument iſt, vor einen ſolchen berühmten Mann. Dann man ſiehet nur ein viereckigtes Häusgen etwa 5 Ellen hoch, und eben ſo lang, die Breite aber erſtreckt ſich nur auf 4 Ellen. Es iſt von gebrannten Steinen aufgeführet, inwendig gewölbet, und auswendig wie eine Pyramide zugeſpitzet. Oben darauf ſiehet man ein Lorber-Bäumlein mitten aus den Steinen herfür wachſen, welches nicht geringer Verwunderung werth. Vor dem Eingang der Grotta ſiehet man an dem hohen Felſen eine marmerne Tafel mit den Verſen:

Qui cineres? tumulo hæc veſtigia? conditur olim.
Ille, hoc, qui cecinit paſcua, rura, Duces.

Cam. Reg. M. D. LIIII.

Das iſt:

Wes Aſche deckt dis Grab? des, der vorher beſchrieben,

Die Viehzucht, Acker-Bau, und was für Helden blieben.

Vor etwa anderthalb hundert Jahren, hat man über dieſem Grabe noch ein herrliches Ober-Gebäude, welches auf vier Säulen ruhete, und alles aus dem ſchönſten weiſſen Marmor erbauet war, geſehen, ſamt einer ſchönen Urna oder Todten-Topf darunter, worinne des Virgilii Aſche verwahrt geweſen, und hat man nachfolgende Verſe, ſo ihm dieſer Poet vor ſeinen Ende ſelber aufgeſetzet haben ſoll, an dieſem Gebäude gefunden:

Mantua me genuit, Calabri repuere tenet nunc
Parthenope; cecini paſcua, rura, Duces.

Das iſt:

Mich zeugte *Mantua*, Calabrien hingegen
Sah letzlich meinen Tod, und meine Aſch muß hegen
Noch jetzt Neapolis, mein Kiel beſchrieb das Feld,
Der Vieh-Zucht muntren Fleiß, und manchen tapfern Held.

Weil man aber dieſe alte Urnam, denen darum bittenden Mantuanern überlaſſen; ſo iſt das gantze Monument, auf vorbeſchriebene Weiſe, verändert, und heut zu Tage ſo zu ſehen, wie wir vor gedacht haben, da es gleichwol von Fremden, als eine groſſe Rarität noch geehret und mit Verwunderung betrachtet wird. Wir haben oben bey Numero VI. eine merckwürdige Geſchicht

ſchicht beygebracht, von der in Italien befindlichen ſo genannten Sybilliſchen Höhle. Dahero will ich allhier zum

XLIV.

Noch eine curieuſe Nachricht von ſolcher Höhle, aus des Happelii Relationibus curioſis, P. I. pag. 228. & ſeqq. beybringen, woſelbſt er davon folgender Geſtalt ſchreibet: „Es haben ſchon vor vielen Jahren, Virgilius Æneidos lib. 6. und Symmachus l. 4. Epiſt. 33. viele ſeltſame Sachen von dieſer Höhle geſchrieben. Leander Albertus aber in ſeinem Italia ſtellet ſie gar eigentlich und mit allen Umſtänden dar, welcher davor hält, man habe mittelſt dieſer Höhle unter der Erden her von Cumis durch den See Avernum bis nach der allerluſtigſten Stadt Bajas gehen können. Man nennet ſie anjetzo la Grotta di Sybilla, deren Geſtalt aus beſagtem Leander mit kurtzen anzuführen, ich nicht unterlaſſen kan. Er ſpricht davon alſo: Unten an einem Berge, nahe bey dem See Averno iſt ein Loch, ſo groß als man den Eingang zu einem Grab zu machen pfleget, es iſt mit Dorn-Sträuchen und Neſſeln umgeben. Als wir durch das zerfallene Gemäuer ein wenig hinein gegangen waren, traffen wir einen ſchönen Weg an, der in einen Felſen gehauen, 10 Fuß breit, 20 hoch, und 500 Fuß lang war; dieſer war es ohne Zweifel, durch welchen man vor Zeiten nach Bajas hat gehen können, jetzo aber iſt er durch die Ruinen verſtopfet. Auf 450 Fuß hinterwerts, ſiehet man

ein Thürlein, 5 Fuß hoch, und 3 breit. Wann man hindurch iſt, kommet man in einen Gang, der eben ſo hoch, ſo breit, und 80 Fuß lang iſt. An deſſen Ende zur rechten Hand iſt ein ſchönes Gemach, lang 14, hoch 12, und breit 8 Fuß. Man ſiehet noch genugſame Anzeige, und viele Gelehrte bezeugen es, daß dieſes Gemach mehr als Königlich gezieret geweſen, und daß die Sybilla Cumana ihre Reſidentz daſelbſt gehabt habe. An der lincken Seite dieſes herrlichen Gemachs ſiehet man eine andere Thür, ſo etwas gröſſer als die vorige, hierdurch gelanget man durch einen Gang, der 4 Fuß breit und eben ſo hoch, und 40 Fuß lang, in eine Gruſt, welche 6 Fuß breit und 25. lang iſt. Von dannen gehet man durch einen ſehr kurtzen und engen, in der Höhe 4 Fuß haltenden Gang, in ein Gewölbe, das da hoch iſt 8, breit 10, und lang 25 Fuß. Dieſes Gewölbe ziehet ſich bis faſt mitten in ein anderes, welches in der Breite 6, in der Höhe 20, und in der Länge 42 Fuß hält; recht gegen demſelben über iſt eine in den Felſen ausgehauene Capelle, welche 10 Fuß breit, 6 lang, und eben ſo hoch iſt. Aus dieſer gehet man zur rechten Hand in eine andere Capelle, welche 9 Fuß breit iſt, in der Länge aber und Höhe mit der vorigen überein komt. In der Mitte dieſer Capelle iſt ein kleines Teichlein, und der gantze Ort allda iſt ſo warm, daß man alſobald ſchwitzen muß. Bis hieher iſt nicht ein eintziges Luft- oder-Tage-Loch von oben herab zu ſehen, dannenhero alles dunckel, daß man ohne Fackeln und Licht in dieſer Höhle nicht

fortkommen konte, wie man denn noch ſehen kan die Gebeine eines ohne Licht in dieſer Höhle verirreten oder verſchmachteten Menſchens. Vorhin war kein anderer Ort wieder aus dieſer Sybillen-Höhle zu gelangen, als da man hinein kommen war; jetzo aber iſt ein Stück vom Berge nach Bajas abgeriſſen, da man eine Oeffnung an derſelben Seiten gefunden. Im übrigen will man ſagen, daß die Sybilla Cumana, welche die vierte unter den zehn auch ſo genanten Weiſſagerinnen, geweſen ſeyn ſoll, noch bis auf dieſe Stunde zu gewiſſen Zeiten ein und anderen Leuten erſchiene, und ihren Rath ertheile. Endlich will ich aus dem Happelio, und zwar auch aus dem erſten Theil der Relationum curioſarum, p. 226 & ſeq. noch eine Nachricht zum

XLV.

Mittheilen, von einer ſo genannten heiligen Höhle im gelobten Lande. Er ſchreibet davon alſo: In Palæſtina ſiehet man noch heute zu Tage einen Felſen, und unter ſelbigen eine Höhle, in welcher unſer Heyland und Erlöſer vor ſeinem Leiden gantzer 7 Wochen gefaſtet. Sie beſtehet gleichſam in 3 Gemächern, die von der Natur ſelbſt alſo unterſchieden ſind. Der Eingang, oder die erſte Eintheilung iſt rund, und hat etwa 30 Schritte im Umfang; die andere Höhle iſt länglicht, ziemlich ſchmal und finſter, möchte etwa 40 Schritte in die Länge erreichen, aber das hinterſte oder innerſte Felſen-Gemach iſt viereckigt und ziemlich klein. Hier

ſiehet

ſiehet man noch, nicht ohne ſonderbare Gemüths-Bewegung, die gantze Geſtalt des HErrn Chriſti, mit Kopf, Schultern und Lenden, in den allerhärteſten Felſen alſo eingedruckt, als wäre es in Wachs geſchehen. Oben auf dieſem Felſen aber iſt noch eine andere ziemliche Höhle, zu welcher aber nur die Wag-Hälſe gelangen können, wegen der groſſen Lebens-Gefahr, ſintemal der auswendig am Felſen hinaufgehende Fuß-Pfad kaum anderthalb Spannen breit iſt. In dieſer Höhle ſiehet man eine Anzahl Perſonen, gleich als wären ſie alleweil verſchieden, oder nur entzücket. Niemand kennet ſie, und weiß von ihnen zu ſagen. Etliche ſtehen, etliche liegen an den Stein-Wänden, andere hergegen ſitzen, und mangelt ihnen doch nicht ein Härlein, als nur blos die Bewegung. P. Fr. Electus Zvvinnerus in ſeinem Blumen-Buch des heiligen Landes. Ein gewiſſer Geiſtlicher, Namens Bonifacius, gedencket dieſer Höhle in ſeinem Buche de perenni cultu Terræ Sanctæ, deſſen Worte ich aus dem Lateiniſchen alſo überſetze: Auf dieſem Berge, ſpricht er, iſt auch eine groſſe Höhle, welche man die Gruft oder das Grab der Bußfertigen, das iſt, der Einſiedler nennet, denn da ſind unzehlig viel Leiber, denen nicht ein Härlein mangelt; dann die Leiber der Heiligen ſind im Frieden begraben, und bleiben unberühret. Etliche von dieſen, ſo in dem HErrn entſchlaffen, ſiehet man noch mit den nach dem Himmel erhobenen Augen, etliche auf ihren Knien liegen, andere haben ihre Hände creutzweiſe übereinander geſchla-

ſchlagen, als wenn ſie noch alle lebeten; welcher Anblick die Gerechten in ihrer Gerechtigkeit ſtärcket. Von dieſer Höhle haben auch noch viele andere Leute, wiewol faſt alle auf eine Manier, weitläuftig geſchrieben. Nun wollen wir auch wieder von unterirdiſchen Schätzen handeln, und zwar will ich zum

XLVI.

Dem curieuſen Leſer eine ſolche Geſchicht mittheilen, aus welcher auch zu erkennen seyn wird, daß das Schatz-Graben, wenn dazu ſündliche und unerlaubte Mittel gebrauchet werden, auf Proſtitution, Schimpf und Schande hinaus laufe. Damit aber dieſe Hiſtorie deſto mehr Glauben finden möge; ſo will auch aufrichtig anzeigen, woher ich ſie genommen, nemlich, aus denen Actis Eccleſiaſticis habe ich ſie entlehnet, welche zu Leipzig, in Verlag Friedr. Lanckens Erben, An. 1727. & ſeqq. heraus gekommen, und in welchen unterſchiedliche bey dem Predigt-Amt vorgegangene Fälle, und deren Erörterung, vorgetragen werden. Hierinne nun finden wir im vierten Volumine, pag. 201 & ſeqq. folgendes: In einem Dorfe laſſen ſich zwey Innwohner von einem fremden Manne, welcher ſich vor einem Schatz-Gräber (a) ausgegeben, verführen, nach einem

(a) Eben dadurch, daß ſolche Leute von dem Schatz-Graben eine beſondere Profeßion machen, laden ſie einen Verdacht auf ſich. Denn, einen Schatz Graben iſt an ſich ſelber keine Kunſt, und kan ſolches ein jeder.

einem Schatz in einem alten Keller, welcher am öffentlichen Weg gelegen, zu graben, dabey Beſchwörungen, und Seegenſprechen und andere abergläubiſche Dinge gebrauchet worden; es wird auch geſaget, als ob ſie den geſuchten Schatz würcklich erhoben, weil etliche Stück koſtbarer Müntzen bey ihnen geſehen worden. Der Pfarrer des Orts, nachdem er ſolches erfahren, läſſet die beyden Männer zu ſich kommen, um ſie wegen ihres Beginnens zur Rede zu ſetzen, welche ausſagen: Es ſey vor einiger Zeit ein fremder Mann vor des einen Thür Abends kommen, und um eine Nacht-Herberge angeſuchet, weil er gleich am Anfang des Dorfs wohne. Solches habe er ihm zwar abgeſchlagen und ihn in die Schencke gewieſen, weil er aber inſtändig angehalten, vorgebend er ſey nicht gerne an einem ſolchen Orte, allwo allerley Leute einkehreten, (b) und ihm deswegen eine Erzehlung zu thun verſprochen, habe er ihn eingelaſſen. Unter andern Reden habe der Mann vorgegeben: er ſey deſſelben Tages unweit vom Dorfe, vor eine

der. Da aber die meiſte Kunſt darinnen beſtehen ſoll, daß man weiß, wie ein Schatz zu ſuchen und zu erforſchen, wenn derſelbe zum heben zeitig, wem er beſcheret, zu welcher Zeit er zu graben ſey, was vor ſeltſame Ceremonien und Gauckeleyen dabey zu gebrauchen; ſo iſt ſolches Aberglaube und Sünde, und alſo keine Kunſt, ſondern Thorheit.

(b) Die ſo genannte Schatz-Gräber ſind Leute, welche im finſtern ſchleichen, und daher nicht gern kund werden laſſen, wenn ſie ſich an einem Ort aufhalten.

ne verfallene Höle, welche vor dieſem ein Keller möchte geweſen ſeyn, vorbey gegangen, und habe dabey Spuren eines daſelbſt verborgen liegenden Schatzes gefunden, des folgenden Morgens wolle er wieder hinaus gehen, und ſich der Sache weiter erkundigen. Dieſes habe er auch gethan, und bey ſeiner Rück-Kunft erzehlet: Es ſey gewiß, daß ein groſſer Schatz von altem Gelde allda liege, er mache Profeßion vom Schatz-Graben, und getraute ſich denſelben zu heben, wenn er nur noch ein paar Männer bey ſich hätte. Weil er nun, der dieſes ausſaget, ein armer Mann ſey, und ſich kaum des Bettelns erwehren könne, habe er ſich bewegen laſſen, (c) dem fremden Mann zu ſagen, daß er mit ihm gehen wolle nach dem Schatz, wenn es nichts zu bedeuten hätte, wolle auch mit ſeinem Nachbar reden, daß er Geſellſchaft machen möchte. Dieſer, weil er gleichfals in Armuth, habe ſich auch dazu bereden laſſen: denn der Mann ſie verſichert, daß nichts unrechtes dabey vorgehe, und es ihnen keine Gefahr bringen könne; dabey er vorgegeben, er müſte vorher erforſchen,

(c) Armuth des Gottloſen lehret ihm viel Böſes reden und thun, Sir. XIII. 30. Wenn einer arm und dabey leichtſinnig iſt, und in ſeinem Chriſtenthum nichts tauget, wie der Pfarrer dieſen Mann und ſeinen Conſorten beſchreibet, und folglich ein ſchlaffendes Gewiſſen hat, dem iſt kein Weg ſo ungereimt und ſo verwerflich, den er nicht gehen ſolte, wenn ihm durch denſelben zeitliche Güter dargeboten werden.

forſchen, ob der Schatz zum graben zeitig ſey; und als er ihn ſo befunden, habe er etliche Tage allerhand Anſtalten darzu gemacht, und ſie wären indeſſen immer zuſammen gegangen, und hätten ſich unterredet, bis ſie ſchlüßig worden, auf einen gewiſſen Abend, da Mond-Schein geweſen, das Werck vorzunehmen. Als ſie bey den alten Keller, darinnen der Schatz ſeyn ſollen, gekommen, habe der vorgegebene Schatz-Gräber einen Circul gemacht, hin und wieder Creutze geſtecket, und darauf die Worte gebrauchet: Ich beſchwöre dich bey deinem GOtt und bey meinem GOtt, daß du mir ſageſt, wie tief du ſeyeſt, ſteheſt du in Eiſen, oder in Silber, oder in Bley? Iſt etwas daß es ſtehe, iſt nichts, daß es nicht gehe? Worauf er geſaget: er ſtünde drey oder vier Maaß tief in einem Topf, und wäre auf 400 Rthlr. weiß Geld geſchätzet. Sie hätten ſo dann zu graben angefangen, und einige Tage damit fortgefahren, bis die Sache ruchbar worden, und der Schatz-Gräber darauf fortgegangen, nichts aber hätten ſie gefunden, und ſey falſch, (d) daß einige Stücke

(d) Wer leicht gläubet, wird leicht betrogen. Wenn bey dieſen Leuten ein Grund des Chriſtenthums geweſen wäre, würden ſie bald aus denen gemachten Anſtalten und gebrauchten Gauckeleyen die Thorheit des Vorgebens erkannt haben. Der Gott dieſer Welt aber verblendet die Sinnen derer eiteln Menſchen, und die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung

Stücke koſtbarer Müntzen bey ihnen geſehen worden, dergleichen habe wol der Schatz-Gräber bey ſich gehabt, und von denenſelben geſaget, daß er ſie aus einem vormal gehobenen Schatz erhalten. Indem nun dieſe Sache im Gerichte angegeben und unterſuchet wird, berichtet der Pfarrer dasjenige, was die zwey Männer angeführter maſſen ausgeſaget, an ſeinen Superintendenten, und führet an, daß dadurch viele böſe Reden und ärgerliches Weſen in der Gemeinde entſtanden, will auch Nachricht haben, wie in dieſem Fall gegen ſolche vermeſſene Leute, was ſeine Seelen-Cur anbelange, und da ſie ſich zum heiligen Abend-Mahl zu gehen angemeldet, er ſich zu verhalten habe; (NB. Hier ſtehet in Nota dasjenige, was oben in der Hiſtoriſchen Nachricht, No. XII. bereits von mir angeführet worden) Alte Leute in ſeiner Gemeinde wüſten ſich zu erinneren, daß wol vor 60. Jahren dergleichen Caſus ſich in eben dieſem Orte begeben, da die verwegene Schatz-Gräber, welche in der Nacht auf dem Felde gegraben, und durch ein

ſuchung und Stricke, und viel thörichter und ſchädlicher Lüſte, welche verſencken die Menſchen ins Verderben und Verdamniß, *1 Tim. VI.* 9. Der Betrug würde noch gröſſer geweſen ſeyn, wenn die angeführten Männer Geld gehabt hätten. Denn dergleichen Schatz-Gräber pflegen ſonſten die Leute zu bereden, daß man alt Geld daran ſetzen müſſe, wenn man einen verborgenen Schatz hervor bringen wolle, wenn ſie nun ſolches erhalten, wiſſen ſie es auf eine liſtige Art weg und an ſich zu bringen.

helles Licht erſchrecket und abjegaget worden, nicht allein von der Obrigkeit mit Geld beſtrafet, ſondern auch mit der Kirchen-Buſſe beleget worden. Gegenwärtige im Schatz-Graben implicirte entſchuldigten ſich mit ihrer Einfalt, und daß ſie nicht gewuſt, was der Mann bey dem Schatz-Graben eigentlich vornehmen wollen, bereueten auch ihr Unternehmen. Jedoch muſte er, der Pfarrer, auch dieſes von ihnen ſagen, daß ſie allezeit Leute von leichtſinnigem Gemüthe, deren Chriſtenthum nicht viel tauge, geweſen. Hierauf antwortete der Superintendens, daß, ob zwar die erwehnte Männer auf angeführte Weiſe ſich entſchuldigen, ſo gravire ſie doch dieſes ſehr, daß ſie den Schatz-Gräber beherberget, mit ihm verdächtige Unterredung gehalten, auch ſeinen Beſchwörungs-Worten mit Fleiß zugehöret, und nicht bey Zeiten, als er angefangen ſolche zu gebrauchen, davon gegangen, bey dem Circul machen und Creutz-Stecken verharret, etliche Tage der verdächtigen Arbeit obgelegen, und ſolcher Geſtalt cooperando, approbando, intempeſtive tacendo, ſich fremder Sünde theilhaftig gemacht; dahero er nicht ſehen könne, wie ſolche alſo ſchlechterdings zum heiligen Abendmahl zu admittiren. (*) Weil er nun deswegen einen Bericht an das

(*) Weil das Beginnen oftgedachter Männer eine ſchwere Sünde wieder das erſte und andere Gebot des Göttlichen Geſetzes geweſen, und der Gemeinde zum Aergerniß offenbar worden; ſo hat wol nöthig geſchie-

das Conſiſtorium zu erſtatten, vor nöthig erachte, ſo ſolle der Pfarrer die beyden Delinquenten nochmals über ihre Ausſage, ob ſie dabey beſtändig verharren, vernehmen, und weſſen ſie ſich erkläret, förderlichſt wieder berichten, unterdeſſen aber wegen der Abſolution und Gebrauch des heiligen Abendmahls, dieſelbe ſo lange, bis von dem Conſiſtorio Relation einkommen, zur Geduld weiſen. Wie nun ſolches expediret, worden, berichtet der Pfarrer anderweit, und meldet, daß er die beyden Schatz-Gräber, in Beyſeyn der Kirchen-Aelteſten über die erſt gethane Ausrede nochmals verhöret, und in allen die rechte Wahrheit zu bekennen, ernſtlich vermahnet, welche beyde denn beſtändig bey dem verharreten, was ſie zum erſten ausgeſaget, und demüthig um Vergebung ihres begangenen Fehlers bäten, dieweil ſie Anfangs die Sache nicht wohl bedacht, ſondern aus einfältiger Unwiſſenheit ſich bereden laſſen, in der Meinung, durch einige Erfindung ihrer ſchweren Armuth eine Hülfs-Leiſtung zu thun, hätten auch das gute Vertrauen zu dem Superintendenten, er werde in ſeinem Bericht an das Conſiſtorium ihrer Reue, ſo ſie deßwegen trügen, gedencken, und förderſamſt vermitteln helfen, daß ſie zum heiligen Abend-

 mahl

ſchienen, daß dieſer die Buſſe jener öffentlich kund gethan werde, damit nicht die Schwachen auf die Gedancken, als ob unbußfertige Sünder zum heiligen Abend-Mahl gelaſſen würden, fallen, und Aergerniß vermehret, vielmehr das erſte gehoben werden möchte.

mahl gelaſſen würden. In dem Bericht, den der Seperintendens dieſer Sache wegen an das Conſiſtorium thut, fragte er an: ob gedachte Delinquenten, zu Abwendung des gegebenen Aergerniſſes, mit der Kirchen-Buſſe beleget, oder weil ſie ſich allbereit reuig erwieſen, ob bey ihrer Admiſſion zum heiligen Abendmahl nur eine Warnung vor dergleichen Sünden, an das Volck gethan werden ſolle? Die hierauf ergangene Reſolution, welche zugleich an den Beamten mit hält, iſt folgenden Innhalts: Daß der Superindentens beyde Perſonen über das, ſo bereits geſchehen, aus GOttes Wort ferner unterrichten, (f) wie unrecht ſie an ſolcher unternommenen Schatz-Grabung gethan, und GOttes Gebot zuwider gehandelt, ſie für der- glei-

(f) Man wird weder durch Schelten noch durch Strafen den Zweck der wahren Buſſe bey Sündern erreichen, wenn ſie nicht aus dem Göttlichen Wort, und denen aus demſelben geleiteten Reguln des Rechts gründlich überwieſen werden, daß ſie unrecht gethan haben. Weil nun die Unwiſſenheit in dem was recht oder unrecht, unter dem gemeinen Volck ſehr groß iſt, zumal bey ſolchen Handlungen, darüber man kein ausdrückliches Gebot findet, und welche ohne Umſtände betrachtet, nicht unrecht ſcheinen; ſo fängt ein Prediger das Werck der Bekehrung bey Sündern, welche aus Unverſtand, ob ſie gleich eines Beſſeren unterrichtet ſeyn können, Böſes gethan, nicht recht an, wenn er ſolche ſo gleich ſtrafet und verdammet; ſondern es iſt nöthig, daß er ihnen vorher gründlich zeige, daß, und wie unrecht ſie gehandelt haben.

gleichen ins Künftige warnen, und die Verfügung thun ſolle, daß wenn ſie ſich als bußfertige Sünder erwieſen, ſo geſtalten Dingen nach darauf ohne fernere Kirchen-Cenſur zur Beicht und Abendmahl admittiret, um ſelbige Zeit aber eine allgemeine Warnung ohne Benennung derer Perſonen, an die Zuhörer für dergleichen verführeriſchen und abergläubiſchen Vornehmen, gethan werden ſolte. Der Beamte aber habe ſie darneben auch in weltliche Geld-oder Gefängniß-Strafe zu nehmen; den Mann auch, welcher ſich für einen Schatz-Gräber ausgegeben, da er ſich in denen Amts-Gerichten betreten lieſſe, zu gefänglicher Hafft zu bringen, und über dieſes ſein Beginnen rechtliches Erkänntniß einzuholen. Nachdem nun beyde Deliquenten in ihrer Reue beharren, und als bußfertige Sünder ſich erwieſen, werden ſie zur Beichte und heiligen Abendmahl gelaſſen; dabey aber nach der Predigt, nach welcher ſie das heilige Abendmahl genieſſen wollen, eine Vermeldung derer Communicanten, nachſtehender Formul, auf Verfügung des Superintendenten abgeleſen: Unter ſolchen Comunicanten werden ſich auch zwey Innwohner hieſigen Orts befinden, welche unlängſt durch einen zauberiſchen Schatz-Gräber ſich verführen laſſen, daß ſie ſeinem damaligen Vorhaben, bey Grabung eines vermeinten Schatzes, beygewohnet, ſeine abergläubiſche Beſchwörung mit angehöret, anderen zauberiſche Gauckeleyen zugeſehen, und dieſes verführeriſchen Vornehmens ſich ſolcher Ge-

ſtalt auch theilhaftig gemachet, ihr Gewiſſen hiermit verletzet, dem Chriſtenthum zuwider gehandelt, und dahero in GOttes und der Obrigkeit Strafe geſetzet. Wenn denn dieſelben nunmehro auf geſchehene Zurede, ſo Predigt-Amts wegen bey ihnen geſchehen, ſich reuig erwieſen, ihre dißfalls begangene Sünden bußfertig erkennen, und von dergleichen hinführo ſich zu hüten verſprochen; als ſind ſie auf ſolche ihre gethane Erklärung auch zum Beicht-Stuhl gelaſſen worden, der Hoffnung, es werde ihnen GOtt Gnade erweiſen, und ihre Sünden ihnen vergeben. Wir allerſeits aber ſollen hier treulich gewarnet ſeyn vor des Teufels Stricken und Tücken, damit er die Chriſten zu berücken, und in Gefahr und Unglück zu ſtürtzen gedencket, zu hüten, daß wir als Chriſten, die wir in der heiligen Taufe dem Teufel, ſeinen Wercken und Weſen abgeſaget, aller Zauberey, Aberglauben, Segenſprechen und andern Sünden, von Hertzen feind ſeyn, und von des Teufels Werck-Zeugen uns nicht verführen laſſen mögen: Denn, wer ſolchen Wahrſagern und zauberiſchen Zeichen-Deutern nachläuft, und ſich zu ihnen wendet, der iſt eben ſo wol für GOtt ein Greuel, als wenn er ſich ſelbſt zum Teufel ſchlüge, wie zu leſen, Lev. XIX und XX. ingleichen Deut. XVIII. denn er tritt implicite und heimlicher Weiſe in den Bund mit dem Teufel, hat gefallen an ſeinen Wercken, die er durch ſolche Wahrſager treibet, und ſetzet ſein Vertrauen auf den Teufel, er werde ihm durch ſie die Wahrheit eröffnen und ihm

helffen. Dahero will GOtt der Herr ſein Antlitz wider ſolche Leute ſetzen, und dieſelben aus ihrem Volck ausrotten. (g) Der gnädige und barmhertzige GOtt regiere uns alle mit ſeinem heiligen Geiiſt, und erhalte uns in ſeiner Wahrheit, daß wir denen Verſuchungen des Satans mögen ritterlich widerſtehen, damit er an uns ſeine Tücke nicht übe, Leib und Seele nicht betrübe, und bring uns nicht zu Fall, um unſers himmliſchen Sieges-Fürſten JEſu Chriſti Willen, Amen. Als ein Anhang folget hierauf in dieſen Actis, in obangezogenem Volumine IV. pag. 213 & ſeqq. noch eine merckwürdige hieher gehörige Geſchichte, welche wir nun auch dem geneigten Leſer zum

XLVII.

Mittheilen wollen. Es ſchreibet nemlich der Auctor ſolcher Actorum hievon folgender Geſtalt: Weil in puncto des Schatzgrabens noch gantz neulich eine Begebenheit vorgefallen, daraus man ſehen kan, wie der Teufel die Menſchen durch vergebliche Hoffnung zu erlangender Reichthümer der Welt verblenden kan; hat man für gut angeſehen, ſolche mit beyzufügen: Nemlich an einem Orte werden dem Pfarrer

(g) Die hier gegebene Meinung enthält zugleich einen Unterricht von der Sündlichkeit des abergläubiſchen Schatz-Grabens. Ich ſetze noch hinzu: daß ich ſolche Meinung völlig approbire, und alles ſündliche Schatz-Graben deteſtire.

zwey Männer angezeiget, welche willens wären, nebſt einem fremden Weibe einen Schatz zu graben, und dabey abergläubiſche Mittel zu gebrauchen, indem die Wurtzel, ſo ſie dabey nöthig hätten, drey Wochen vor dem Charfreytage gegraben werden ſolte. Dieſem unrichtigen Vorhaben vorzukommen, läſſet der Pfarrer die angezeigte Männer, und zwar einen nach dem andern, zu ſich fordern, ihnen wegen des Angebrachten Vorhaltung zu thun, da denn der erſte antwortet: Es halte bey ſeiner Gefreundin ein fremdes Weib ſich auf, welches ihm erzehlet, daß ſie einen Schatz wiſſe, welcher für Arme beſtimmet ſey, und wäre nun bald Zeit, denſelben zu heben. Denn vor 500 Jahren ſey auf einem nahgelegenen Berge (welchen er mit ſeinem Namen nennet) ein königliches Schloß mit ſamt dem König und der Königin, und einem groſſen Schatz an Geld und Kleinodien verſuncken, des Königs Tochter aber ſey über dem Erdboden geblieben, und habe einen verborgenen Gang gefunden zu ihrem Vater, dem ſie verſprochen, 500 Jahr den verſunckenen Schatz zu bewahren, daß ihn niemand ausgrabe. Dieſe lieſſe ſich auf ermeldetem Berge ſehen, in einer Kleidung, die ihm, wie ſie das Weib beſchrieben, vorkomme, als die Kleider-Tracht derer Bamberger, und gebe vor, die 500 Jahre, in welchen der Schatz verwahret liegen bleiben ſollen, wären nun um, und müſte derſelbe gegen Oſtern oder Johannis dieſes Jahres gehoben werden, und

wenn

wenn ſolches nicht geſchehe, müſte er wieder 500 Jahre liegen bleiben. Er ſey nur für Arme, und wenn deren auch hundert oder mehr wären, beſtimmet, und würde ein jeder genug bekommen; ſie hätten aber die Spring-Wurtzel darzu nöthig, welche drey Wochen vor dem Charfreytage gegraben ſeyn müſte, von welcher die eiſerne Thür, die davor wäre, von ſich ſelbſten aufgienge. Der Mann kan nicht leugnen, daß er ſich vernehmen laſſen, er wolle bey Hebung dieſes Schatzes mit angehen, wenn es auf eine rechtmäßige Weiſe geſchehen könnte, ſey aber Willens geweſen, bey der Geiſtlichkeit vorher ſich zu befragen, ob er ſolches mit gutem Gewiſſen thun könne? Als ihm nun hierauf von dem Pfarrer die Falſchheit und Thorheit der gantzen Erzehlung des Weibes, und die Verſuchung, die der Satan dadurch führe, ihn vom Vertrauen zu GOtt bey ſeiner Armuth abzuziehen, vorgeſtellet wird, erkläret er ſich von der gantzen Sache abzuſtehen. Der andere, welcher ſich mit zum Schatz-Graben gebrauchen laſſen wollen, als er darüber zur Rede geſetzet wird, giebt vor, er habe bey einer Gelegenheit, die von dem vorhergehenden erwehnte Frau geſprochen, da ſie denn viel vom Schatz-Graben geredet, und darbey vorgegeben, in einem gewiſſen Berge, (welcher eben derjenige, den ſie dem erſten Manne genennet) ſtecke ein groſſer Schatz, ſie wäre vor dreyßig Jahren mit ihrem Herrn aus N. dahin gereiſet, und nach einigen Jahren wieder, und habe damals die Jungfer, welche den Schatz bewahren müſſe, geſehen, und

mit

mit ihr geſprochen. Er habe darauf geantwortet: Einen Schatz graben wäre eine ſchwere Sache, es würde wol den, davon das Weib geredet, niemand erlangen können; dieſes aber habe geſaget: ja es ſey ſolches möglich, ſie wüſte, wie man dazu kommen könte, wenn man nemlich die Spring-Wurtzel hätte, und als er darwider eingewendet: dieſe würde niemand finden können, habe das Weib ſich vernehmen laſſen, zu N. wären doch Leute, welche darnach trachteten. Daß aber das Weib geſagt haben ſolle, man müſte die Wurtzel drey Wochen vor dem Charfreytage graben, habe er es nicht gehöret. Er habe niemals Luſt bezeiget, dieſen Schatz heben zu helfen, und als ihm von dem Pfarrer gewieſen worden, was es mit ſolchem abergläubiſchen Schatz-Graben für eine Bewandniß habe, dancket er für den Unterricht, und verſpricht ſich darnach zu achten. Letzlich läſſet auch der Pfarrer die angegebene fremde Frau zu ſich kommen, und befraget ſie, was es mit dem von ihr vorgegebenen Schatz für eine Bewandniß habe? worauf ſie antwortet: Sie habe von dieſem Schatz, welcher auf einem Berge bey N. von einer Jungfer bewohnet werde, ſchon in ihrer Kindheit gehöret, daß einem Manne von nur bezeichneten Ort, welcher eine krancke Frau und viele kleine Kinder gehabt, und ſein Gras wegen vielen Regens von der Wieſen nicht hinein bringen können, daher zu GOtt ernſtlich geſeufzet, vor ſechzig Jahren dieſe Jungfer begegnet, und ihn zu einen Hirten, welcher auf dem Berge geweſen, gehen,

und

und eine Roſe, welche er auf ſeinem Hute habe, fordern geheiſſen, welches er auch gethan, unterm Vorwand, er wolle ſolche ſeinen Kindern mitbringen. Hierauf habe ihn die Jungfer mit ſich geführet durch einen ſchmalen Weg, den er Anfangs nicht gehen wollen, doch endlich gefolget, und ſey von ihr vor eine eiſerne Thür gebracht worden, an deren Schloß er die Roſe halten müſſen, welches davon aufgeſprungen, daß er durch die Thür in ein Gemach gehen können, in welchem Gold und andere Schätze genug geweſen, von welchen er einen Theil zu ſich geſtecket, und habe ihm die Jungfer auch ein Rad an den Arm gegeben, welches er an einen Juden, welcher ihm begegnen würde, verkauffen ſolle, ſo er auch nachmals gethan, und habe er 19000 Thaler davor bekommen, weil es von purem Golde geweſen, an Geld, welches er zu ſich geſtecket, habe er 32000 Ducaten gehabt. Als er aus dem Gemach heraus gegangen, habe die Jungfer zu ihm geſagt: er ſolte das Beſte nicht vergeſſen, welches er damals nicht verſtanden, nachgehends aber erfahren, daß ſie die Roſe gemeinet, die er darinnen gelaſſen, indem er, als er darauf wieder hinein gehen wollen, das Schloß nicht wieder eröffnen können, weil er die Roſe nicht gehabt. Dieſe Geſchicht ſey zu N. ihrer Geburts-Stadt, welche faſt 20 Meilen von gedachtem Berge lieget, kundbar, und würde dabey geſaget, es wäre vor 500 Jahren ein Schloß auf mehrerwehntem Berge, ſamt dem König und der Königin, und einen groſſen Schatz verſuncken:

die Jungfer aber ſey des Königs Tochter, welche den Schatz bewachen müſſe, und auf ihre Erlöſung warte. Vor zwey und dreyßig Jahren wären einige angeſehene Leute ihrer Geburts-Stadt heraus auf dieſen Berg gereiſet, und ſie mit ihnen, die Jungfer aber hätte ſich damals von ihnen nicht ſehen laſſen. Einige Jahre darauf wären ſie wieder heraus gereiſet, und hätten die Jungfer angetroffen, mit welcher ſie geredet, wie denn ſie, die auſſagende Frau, dieſelbe ſelbſt geſehen und gehöret, daß ihre Reiſe-Gefehrden zu ihr geſaget: GOtt grüſſe ſie; worauf die Jungfer geantwortet: GOtt grüſſe ſie wieder; und als jene nach ihrem Zuſtande gefraget, habe ſie alles erzehlet, wie oben angeführet, habe ſie auch bey die Thür zu dem verſunckenen Schloſſe geführet, daß ſie durch ein Gitter hinein ſehen können, allda ſie denn groſſe Schätze geſehen, dabey die Jungfer geſaget: Wenn ſie die Spring-Wurtzel hätten, könten ſie die Thür öffnen, und den Schatz heben, anders aber nicht. Dieſes habe ſie allhier, an dem Orte nemlich, allwo ſie vernommen wird, erzehlet, möchte auch wol geſagt haben, wenn jemand mitgehen wolte, wolle ſie ihm die Jungfer zeigen, man müſſe aber die Spreng-Wurtzel haben, wenn man den Schatz erlangen wolle; daß aber dieſe drey Wochen vor dem Charfreytag gegraben werden müſſe, habe ſie nicht geſaget, wie ſie denn wiſſe, daß ſolche Wurtzel nicht zu finden ſey, indem ſie immer in der Erde fortkrieche, jemehr man ſie ſuche; ſie habe auch nicht geſagt, daß der Schatz gegen

Oſtern

Oſtern oder Johannis dieſes Jahr gehoben werden müſte, ſie ſey kein ſolches Weib, das mit böſen Dingen umgehe, ihre Atteſtata, welche ſie vorzeiget, würden ein anderes beſagen. Ob nun gleich erwehnte Atteſtata wohl vor ſie lauteten, ſo gabe ſie doch ſelbſt durch angeführte Erzehlung ein ſchlimmes Zeugniß von ſich. Daher ihr remonſtriret worden, wie alles, was ſie von dem Schatz und der Jungfer erzehlet, gar keine Wahrſcheinlichkeit habe, ſie rede entweder Unwahrheiten, oder es ſey eine Verblendung vom Teufel geweſen, ſolle ſich demnach ſolche Dinge aus dem Sinne ſchlagen, und nicht weiter davon reden, ſondern mit einem Vertrauen GOtt anhangen; es würde aber wegen deſſen, ſo ſie von der am Charfreytage zu grabenden Wurtzel geredet, weitere Nachfrage gehalten werden. Worauf ſie die Thorheit der Sache, und daß der Teufel ſein Werck darunter habe, begreiffet, und verſpricht, gar nicht mehr daran zu gedencken. Weil ſie aber in andern Dingen mehr wegen ſündlichen Aberglaubens ſich verdächtig gemacht, hat ſie bald darauf das Conſilium abeundi erhalten, und ſich davon gemacht. Wenn man das Vorgeben dieſes Weibes nur nach der hiſtoriſchen Wahrheit * examiniret, ohne auf die Mög-

* Was das *Argumentum* von der hiſtoriſchen Wahrheit anlanget: ſo wird mir erlaubet ſeyn, dagegen einzuwenden, daß in denen älteren Zeiten die Hiſtorie noch in gar vielen Stücken ſehr mangelhaftig und dunckel ſey. Ich will ſolches mit einem Exempel illu-

Möglichkeit der Sachen an ſich ſelbſten zu ſehen, kan ein jeder, der nur ein wenig Nachſinnen hat, des Betrugs überzeuget werden. So gehet es, wenn man von GOtt und ſeinem Wort abweichet, vom Vertrauen zu GOtt ablässet, und eine unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern hat, daß die verderbte Einbildungs-Kraft fabelhafte Erzehlungen, ſo unglaublich ſie auch ſind, ſich als Wahrheiten vorſtellet. Nun will ich dem curieuſen Leſer zum

XLVIII.

---

illuſtriren: Wir haben oben bey *No. XIX.* von dem bey Ohrdruff im Thüringer Walde gelegenen Schloß-Berge angeführet, daß vor Alters auf ſelbigem ein Schloß ſolle geſtanden haben. Es ſind davon ſo klare *Indicia* vorhanden, daß ſolche nicht können geleugnet werden. Doch findet man in der Hiſtorie noch zur Zeit nicht die gerugſte Spur, wem ſolches Schloß zugehöret, und wohin es gekommen. Gleiche Beſchaffenheit könte es haben mit dem Schloſſe, davon in dieſer Geſchicht gedacht wird. Doch will ich deßwegen nicht dasjenige für eine Wahrheit ausgeben, was dieſes Weib davon erzehlet. Hierbey deuchtet mir, daß dieſem Weibe dadurch zu viel geſchehe, daß man von ihr ſchreibet: Sie wäre von GOtt und ſeinem Worte abgewichen; denn da ſie den aberglaubiſchen Umſtand von der Spring-Wurtzel beſtändig geleugnet, und deſſelben nicht hat überführet werden können, ſo ſehe ich nicht, wie ſie durch die bloſſe Erzehlung von ſolchem Schloſſe und der Jungfer habe von GOtt und ſeinem Worte abweichen können.

XLVIII.

Noch einige curieuſe Nachrichten mittheilen von der No. I. bereits angeführten Geiſter-Beſchwörung des P. Gvido, eines Capuciners zu Baldern, und dem erfolgten Ausgang derſelben. Es ſchreibet hievon der Herr Hof-Prediger *Bartholomæi* in Weimar, in ſeinen Actis Hiſtorico-Eccleſiaſticis, oder, geſammleten Nachrichten von den neueſten Kirchen-Geſchichten, im achten Theil, p. 206. & ſeqq. folgender Geſtalt: Wir würden dieſer Begebenheit hier zu gedencken, keine Urſach gehabt haben, wenn ſie nicht unter diejenigen weltkundigen Exempel gehörete, welche die Geheimniſſe der Römiſchen Kirche mehr und mehr offenbar machen. Es werden alſo unſerm Leſer hier erſtlich die wichtigſten unter den ausgeſtreueten Briefen von dem vorgegebenen groſſen und gewaltigen Wercke vorgeleget, * zuletzt aber ſoll etwas von dem Ausgange der Sachen beygefüget werden:

Ungezweifelte Nachricht von der zu Baldern erſchrecklich paßirenden Geſpenſter-Hiſtorie.

Dieſe erſtere Relation ſtimmet faſt in allen Stü-

S cken

* Einige andere Briefe von dieſer Sache findet man in der Schrift, welche unter dem Titul, der Zerſtreuer, zu Göttingen wöchentlich auf einen halben Bogen in groß 8. ausgegeben wird, im 14. Stück dieſes Jahres, p. 106. f. im 15. Stück aber eröffnet der Verfaſſer ſeine Gedancken darüber.

cken mit der obenangeführten überein, dahero wir für unnöthig gehalten, ſolche allhier zu repetiren. Wir wollen alſo nur einige beſondere Umſtände allhier nachholen, welche in obiger Relation nicht mit berühret worden: So wird z. E. gemeldet, daß der erſchienene Graf Max. von Oettingen, ein glůendes Stůck auf der Schulter gehabt, und nebſt demſelben ſich noch viele Geiſter, ſo verdammt wären, eingefunden, welche dem unglückſeligen Grafen zu ſeiner Ungerechtigkeit die Hand gereichet, als nemlich die mehreſten ſo wol Gerichts- als Haus-Bediente, unter denen aber, ſo Gnade erlangt, die Zahl ſich nicht höher als 4 oder 5 erſtrecket, darunter ein Graf von Weſterſtetten ꝛc. Ferner wird darinne gemeldet, daß bey denen Geſpenſtern ſich viele Fremde, ſo niemalen zu dieſem Hauſe gehörig geweſen, gezeiget haben, als unter andern zwey Duellanten, da einer den andern im Duell zugleich erſtochen, und unter die Verdammten gezehlet worden, welche vorgeben, daß ſie auf dieſen Ort verwieſen wären. Es wäre unter andern Koſtbarkeiten auch eine ſilberne und goldene Katze bey dieſem Schatze gefunden worden. Hierauf folget in denen Actis Hiſtorico-Eccleſiaſticis, l. c. p. 211.

Copia Schreibens von einem Chur-Trieriſchen Herrn Geheimen Rath, d. d. Ellwangen, den 25. Januar. 1737.

Was von Stell- und Erledig- auch Verweiſung der Geiſter, und dann vom erhaltenen

Schatz

Schatz zu Baldern hier und da erſchollen, hat ſeinen guten Grund. Die Umſtände ſind erſtaunlich: Es iſt derjenige Teufel, ſo bey der alten Heyden Zeiten zu Katzenſtein, in Geſtalt einer ſteinernen Katzen angebetet worden, von dem P. Guido, einem Capuciner, ſo zu Ellwangen gebürtig, nach groſſem Anſtand in die Hölle verwieſen worden. Darauf haben ſich ſo böſe als gute Geiſter, an Anzahl 16, zu Katzenſtein und Baldern gezeiget, 3 gute, worunter 1.) Eine Gräfin von Oettingen, Eliſabeth, geborne Gräfin von Fugger. 2.) Graf Ferdinand Max. ſo im Kayſerl. Arreſt 1687 geſtorben, und der Auctor des bekannten Proceſſes, in Sachen Baldern contra Wallenſtein, war. 3.) Einer von Weſterſtätten, der, ehe ſolches an die Grafen von Oettingen verfallen, Herr zu Katzenſtein geweſen. Dieſe 3 ſind von gedachtem Capuciner erlöſet; hingegen die 13 übrigen Geiſter, welche theils Grafen von Oettingen, theils Beamte geweſen, ſind alleſamt, nach unglaublichem Widerſtand in die Hölle verwieſen worden. Der letzte gute Geiſt von Weſterſtätten iſt nicht nur gemeldtem Capuciner durchaus beygeſtanden, und hat ihm wider die verdammte Geiſter hülfliche Hand geleiſtet, ſondern auch inzwiſchen viel verborgen Gold, Silber, Kleinodien und Schriften, worüber die verdammte Geiſter die Hand gehabt, nach und nach ins Zimmer gebracht, alſo, daß 2 Kiſten voll Acten, 10 Kiſten voll Gold, Silber und Kleinodien, würcklich vorhanden. Die letzte Kiſte iſt erſt verwichenen Mittwoch gefüllet

worden. Jhro Churfürſtl. Gnaden zu Trier ſind ſchon 14 Tage zu Baldern bey dieſer Comödie, und werden das Ende erwarten. Das wunderlichſte iſt, daß alle Geiſter zu Baldern in ein Haus (nemlich auſſer dem Schloß, wo der Pater ſeine Wohnung hat) zuſammen geſchworen werden, womit man über ein Jahr bis zu ihrer weitern Verweiſung zu thun gehabt; und daß zu Erhebung des Schatzes keine Schaufel angewendet worden, ſondern gemeldter guter Geiſt ſolchen in des P. Guido Zimmer gebracht hat, der dann die gedachten Sachen in einige Kiſten gethan, und ſolche durch die Gräfliche Bediente mit brennenden Wachs-Kertzen in das Schloß tragen laſſen, wo ſie dato noch uneröffnet ſtehen; doch weiß der Capuciner und der Churfürſt, was darinnen an Koſtbarkeiten iſt. Auf den Schatz iſt der Herr Cüſſelin erſt von Baldern kommen, und habe ich ſolches aus ſeinem Munde gehöret, daß ihm alles der Hof-Capellan erzehlet, auch P. Guido zum Theil ſelbſten; eine drittehalb Centner ſchwere Kiſten aber habe er ſelbſt durch einen Capuciner, P. Leopold genannt, auch den Churfürſtl. Hof-Capellan, und 2 Bedienten tragen ſehen. Des P. Guido ſein Häuslein iſt von dem Schloß abgeſondert unten am Berge, und in ſein Häuslein bringet der Geiſt alles. Der erſte Geiſt ſoll die alte Gräfin von Baldern, und der andere Graf Max. genannt, ſeyn, welcher denn nach den Beſchwörungen zum erſten zum P. Guido kommen, und ihm angezeiget, wie er aus gerechtem Urtheil

GOt-

GOttes ſchon ſo viele Jahre ins Feg-Feuer verordnet ſey: 1.) weil er mit ſeiner Gräfin ſo übel gehauſet; 2.) weil er das Geld, für welches er die Kirche zu Zebingen ſolte gebauet haben, in den Sack geſtecket, und ſelbige nicht gebauet; 3.) weil er ſeine Arme Unterthanen bis aufs Blut gedrücket. Ferner, wie man ihn aus Baldern geführet, habe er der Herrſchaft Wallenſtein viele Schriften zugeſchicket, die dem Hauſe Baldern zugehören. Wenn alſo der Graf ihn erlöſen wolte, ſolte er den Unterthanen ein freyes Jahr laſſen, auch die Kirche zu Zebingen bauen, und alle Teſtamente, welche bis dato noch nicht vollzogen, erfüllen. Wenn er dieſem allen nachkommen werde, ſo werde er ein Kind der Glückſeligkeit ſeyn, und ein Geiſt kommen, der einen unerhörten Schatz eröffnen werde. Hernach hat der Graf und ſein gantzes Haus einen Eid abgeleget, daß ſie dieſem allen wolten nachleben. So dann hat der Geiſt angefangen den Schatz zu tragen, und höret dieſe Stunde nicht auf. Von Katzenſtein bringet er nichts als heydniſche Sachen, nemlich eine Katze und ein Männlein von gegoſſenem Golde, ein jedes eine Elle hoch, auch goldene Lantzen, goldene Stangen, Schüſſeln, Leuchter, welches alles man zum Götzendienſte gebrauchet; vom Floßberg aber bringet er Gold, und von Baldern Juwelen, und ſey, was würcklich ſchon da, nur wenig angeſchlagen, im Werth ad 1500 M. Gülden. Auch hat der Geiſt faſt das gantze Archiv von Wallenſtein nach Baldern getragen.

Gedachter P. Guido trug eine Particul vom heiligen Creutz bey ſich, verlohr aber dieſelbe unverhofft, welche der Geiſt wieder gebracht. Der Churfürſt von Trier hat würcklich einen Hofrath nach Coblentz geſchicket, daß er in Baldern will ummüntzen laſſen, weil die Müntz in Oettingen völlig verdorben iſt. Ferner beſtehet das meiſte in goldenen Platten und ſilbernen Stangen. Es iſt eine unerhörte Sache, und ſetzet viele Leute in Zweifel, bis ſie es mit Augen geſehen: Denn wie der Churfürſt ſelbſt einen ſo groſſen Schatz geſehen, hat er angefangen zu zweifeln, ob alles durch GOtt und mit Recht geſchehen, welcher ſich auch ſelbſt deßwegen auf den Stroh-Sack in des P. Gvido Häuslein geleget, wo er nicht nur den Geiſt hat bringen ſehen, ſondern auch mit dem P. Guido reden hören. Nicht allein der Churfürſt, ſondern auch Grafen und Herrſchaften, ſchlafen alle Nacht, wo der P. Guido wohnet, und der Geiſt hinkommt, damit ſie ſolches ſehen und hören. Der Geiſt iſt in Mannes-Gröſſe und gantz durchſichtig, wie ein feurig Glaß, auch hat er keine Pein mehr, als nur, daß er der Anſchauung GOttes beraubet iſt, bis alles erfüllet, und der gantze Schatz gehoben. Der Geiſt bringet ſolches nicht in Kiſten, ſondern, wie das erſtemal, hat er einen ſilbernen Keſſel, und dieſen muß der P. Gvido ausleeren. Der Geiſt bringet dieſen Keſſel alle Nacht voll. Man ſchreibet Tag und Nacht, daß man ſolches in Druck bringe, und ſoll ein Danckfeſt angeſtellet werden, da will der P. Guido

ſo wol die ſeligen Geiſter, als auch die heydniſchen vorſtellen, wie ſie auf der Welt geweſen, und die Verdammten in die Hölle verſchwören, welches längſtens in 18 Tagen geſchehen ſoll. Auch läſſet der Churfürſt, des P. Guido Ehre zu defendiren, alles, was der Geiſt in der Nacht bringet, beym Tage ins Schloß tragen, weil allerhand geredet wird, ſo wol von Catholiſchen als Lutheranern.

Hierauf folget ein Extract aus einem lateiniſchen Briefe, welchen wir auch erſt lateiniſch herſetzen, und hernach denen zu Gefallen ſo kein Lateiniſch verſtehen, ins Teutſche überſetzen wollen. Es folget demnach zuerſt:

Copia Extractus de mirabilibus zu Katzenſtein.

Quod P. Guido, ſimplex ac rectus Capucinus, poſt multos ſudores ſit feliciter conatus ſuos exorciſmos, credi tandem poterit. Præſto jam eſſe ingentem vim auri argentique, (parum quidem monetæ ſignatæ, maſſæ vero plurimum) ſcribitur, & excreſcit hæc ſumma ultra multoties centena millia. Ciſtæ a ſpiritu occulta virtute apportatæ d. 10. Jan. quo die omne negotium abſolvendum credebatur, nondum erant apertæ, ne curioſitas humana ſiſteret influxum divinæ benevolentiæ. Spiritus iſte promittit unam ciſtam poſt alteram. Quod ciſtas illas, quarum veſtigium habuit jam prædictus P. Guido die 8vo Septembris a. c. obtinere hactenus nequiverit, in cauſa fuiſſe dicitur malignus ſpiritus nondum cognitus, qui modo erat ad-

jurandus. Inter alia pretioſa invenerunt idola duo ex auro conflata, longitudinem, ni fallor, unius pedis humani cum crure æquantia, duo thuribula argentea, una cum vaſis cryſtallinis, quæ, cum navicularum figuram præ ſe ferant, thuri condendo deſtinata fuiſſe creduntur. Accludo extractum literarum, quas Dn. Pauli teſtis præſcripſit Trevirim, in quibus mira refert uti ſequitur:

NB. Dasjenige, was hierauf folget, iſt nichts anders, als diejenige Relation, welche wir oben nach der erſteren Erzehlung beygebracht haben, und iſt hier nur der Unterſcheid, daß nicht gemeldet wird, von wem, und an wen ſolches geſchrieben worden: Denn es ſtehet nur, Extract eines Schreibens aus Baldern. Wir wollen uns alſo dabey nicht aufhalten, ſondern vielmehr vorherſtehendes folgender Geſtalt ins Teutſche überſetzen:

Abſchrift eines Extracts, aus einem Briefe, von denen wunderbaren Dingen zu Ratzenſtein.

Das der P. Guido, ein einfältiger und rechter Capuciner, nach vieler Mühe und Fleiß, ſeine Beſchwörungen, glücklich unternommen habe, daß kan nun endlich für gewiß gehalten und geglaubet werden. Man glaubet, daß ſchon eine groſſe Menge von Gold und Silber vorhanden ſey, (worunter wenig geprägtes Geld; hingegen viele groſſe Klumpen von Gold und Silber) dergeſtalt daß der Werth deſſelben ſich

auf

auf viele hundert tauſend erſtrecke. Die Kaſten, welche von einem Geiſte durch eine verborgene Kraſt herbey gebracht worden, waren am 10. Jan. an welchem Tage man dafür hielte, daß dieſes gantze Geſchäfte werde vollbracht werden, noch nicht eröffnet, damit nicht die menſchliche Curioſität aufhielte den Einfluß des göttlichen Wohlwollens. Dieſer Geiſt verſpricht einen Kaſten über den anderen. Daß er aber dieſe Kaſten, wovon vorgedachter P. Guido Spur gehabt, noch nicht am 7. Sept. a. c. habe erlangen können, hieran ſoll Urſach geweſen ſeyn ein böſer Geiſt, der noch nicht bekannt, und noch zu beſchweren war. Unter anderen Koſtbarkeiten hat man gefunden zwey Götzen-Bilder, aus Gold gegoſſen, welche, wo mir recht iſt, ſo lang als eines Menſchen Fuß, ſind; ferner zwey ſilberne Räuch-Fäſſer mit allerhand cryſtallenen Gefäſſen, welche, da ſie ausſehen, wie Schiffgen, dazu ſcheinen gewidmet zu ſeyn, den Weyrauch darinne aufzuheben. Ich beſchlieſſe den Extract dieſes Brieſes, welchen der Herr Pauli nach Trier geſchrieben, worinne er wunderbare Dinge erzehlet ꝛc. Hierauf folget:

Extract eines Schreibens von einem gewiſſen Herrn geheimen Rath.

Die Hiſtorie zu Baldern im Oetingiſchen mit dem Churfürſten von Trier, der gegenwärtig alldort bey ſeiner Frau Schweſter ſich aufhält, wird ohne Zweifel bekant ſeyn, und iſt um ſo remarquabler, als der General-Teufel

unter einem Geſpenſte und Figur eines alten Grafen von Oettingen, ſich nicht nur von dem Churfürſten, ſondern auch von andern vielen, in Geſtalt beſagten alten Grafens, in einem grün ſammeten Kleide ſehen läſſet, und mit ihm diſcouriret, überdieß auch von Tage zu Tage einen unſäglichen alten Schatz, der ſchon über zwey Millionen betragen, und in Gold, Silber und alten koſtbaren Haus-Göttern, lares genannt, die mit Juwelen koſtbar beſetzet, beſtehen ſoll, dem Churfürſten in ſein Zimmer bringet, und den 15. Jan. die letzte Lieferung zu thun verſprochen hat. Ihro Hoch-Fürſtliche Gnaden zu Würtzburg, haben dieſes aus einem Schreiben von dero Herrn Bruder, dem Churfürſten, unſerm dorthin geſchickten Geſandten über öffentlicher Tafel erzehlet. Wie weit es nun möchte gegründet ſeyn, ſtelle dahin, ꝛc.

Nun wird wol, (ſo fähret der Herr Hof-Prediger Bartholomæi, hievon zu ſchreibet fort,) ein jeder begierig ſeyn, zu erfahren was dieſes erſtaunliche Werck vor ein Ende genommen. Die angeführten Briefe ſind ſelbſt Zeugniſſe, daß ſie unglaubliche und unmögliche Dinge in ſich faſſen, aber der Ausgang hat ſolches noch beſſer beſtätiget: Denn man hat vor einiger Zeit die Stadtſchreiber von unterſchiedenen benachbarten Reichs-Städten nacher Baldern invitiret, daß weilen man dieſe Sache als ein Fabel-Werck ausſchreyet, die Welt eines andern zu überzeugen, die angefüllte Kiſten in ihrer Gegenwart eröff-

eröffnet werden ſolten; womit aber ſelbige in die 14 Tage vergeblich aufgehalten, und dadurch ſo müde gemacht worden, daß ſie ſelbſt gerne ohne einen Schatz geſehen zu haben, wieder weggegangen. Es wird vorgegeben, die Geiſter hätten dem P. Guito noch nicht erlaubt, die Kiſten zu öffnen. Es wäre zwar eine davon eröffnet worden, aber es wären lauter Fliegen herausgeflogen, und dieſe, welche die Beſchworne geweſen, hätten ſich in einen nahe gelegenen Berg, welcher ſich bey dem neulichen vielen Regen oben etwas geöffnet, retiriret, und wieder in ihre Verdamniß gemachet; wäre alſo niemand im Stande, die Kiſten jetzo weiter zu eröffnen. Inzwiſchen hat man aus vielen Merckmalen wahrgenommen, daß bisher unter der gantzen Handlung eine weit andere Sache verborgen geweſen, welche einen ſtarcken Einfluß in einen gefährlichen Anſchlag gehabt, bey deſſen Zernichtung wir die wunderbare und mächtige Hand GOttes, über ſeine Evangeliſche Kirche, hochzupreiſen haben. Und ſo bald dieſe Veränderung geſchehen,* ſo hat auch dieſes Spiel ein ſolches Ende genommen, daß man nun nicht ein Wort mehr von den beſchwornen Geiſtern, und gefundenen Schätzen gehöret.

* Es wird ohne Zweifel hiermit gezielet auf die groſſe Veränderung im Würtenbergiſchen, durch den *An.* 1737 erfolgten Todt, des zur Römiſch-Catholiſchen Religion getretenen Hertzogs von Würtenberg.

höret. So weit der Herr Hof-Prediger Bartholomæi. Es ſcheinet alſo, als wenn es mit dieſen Geiſter-Erſcheinungen auch lauter Betrügereyen geweſen, dergleichen in der Römiſch-Catholiſchen Kirche gar nicht ungewöhnlich ſind. Wir wollen dahero von ſolchen betrüglichen Erſcheinungen, über dasjenige, ſo bereits oben No. XIV. von der St. Patricii Höhle in Spanien, angeführet worden, noch einige merckwürdige Geſchichte beybringen, und zum

XLIX.

Den Anfang machen, von denen erſchrecklichen Betrügereyen, welche durch ſolche falſche Erſcheinungen, die Dominicaner Münche zu Bern in der Schweitz, kurtz vor der geſegneten Kirchen-Reformation des ſel. Lutheri geſpielet haben. Wir wollen dieſe Geſchichte aus einem berühmten und glaubwürdigen Scribenten beybringen, nemlich aus des D. Gilberti Burnets, eines Engliſchen Theologi, Reiſe durch die Schweitz, Italien, auch einige Oerter Teutſchlandes und Franckreichs, ſo er im 1685. und 1686. Jahre gethan, und welche Reiſe-Beſchreibung in Engliſch- nachgehends in Frantzöſiſch- und endlich auch in Teutſcher Sprache herausgekommen. Wir wollen ſolche Erzehlung nehmen aus derjenigen Teutſchen Edition, welche nebſt einer vollſtändigen Ausführung des Quietiſmi, und Lebens-Beſchreibung Molinos, zu Leipzig bey Johann Friedrich Gleditſchen, An. 1688, in Duodetz,

dertz herausgekommen. Hierinnen lautet ſie von pag. 74, biß zu pag. 107 folgender Geſtalt: Die andere Kirche zu Bern iſt die, welche weyland denen Dominicanern zugeſtanden, allwo man, wie ich es auch ſelbſt in Augenſchein genommen, das berühmte Loch, welches von eines Mönchen Zellen, zu einem Bild ſo in der Kirche war, herdurch gieng, ſiehet. Jederman hat von dieſer Geſchicht reden hören, aber vielleicht wiſſen die wenigſten alle Umſtände, welches mich denn veranlaſſet, ſie auch allhier noch zu erzehlen: Denn wie ſie eine von den denckwürdigſten Betrügereyen enthält, welche jemals in der Leute Kundſchaft kommen ſind, und die nur einige Jahr vor der Reformation entdecket worden, auch verſtändigen Leuten, als eine Vorbereitung, die Wahrheit, wann ſie ihnen würde geprediget werden, deſto eher anzunehmen, gedienet hat; Alſo verdienet ſie deßwegen wohl, daß man ſie wiſſe. Und kan ich ſie euch nach all ihrer Länge her erzehlen, indem ich das Original des Proceſſes ſelbſt geſehen, welches in einem lateiniſchen Protocoll ſich befindet, ſo von denen Notariis des Hofs derjenigen, welche von dem Pabſt den Handel zu unterſuchen, geſandt worden, unterzeichnet iſt. Dieſes Protocoll iſt ohngefähr von hundert und dreyſig Blättern, die auf beyden Seiten beſchrieben ſind, und iſt die Schrift ſo enge in einander gezogen, daß es ein ziemliches groſſes Buch machet. Nachdem ich nun den Proceß darinnen geſuchet, habe ich ihn von einem Ende zum andern durchgeleſen.

leſen: Dann ob ich ihn wol auch in denen Büchern, die darvon herauskommen ſind, geleſen; ſo habe ich dennoch dieſe Edition allezeit ſo unvollkommen befunden, daß ich geglaubet, ſie kämen mit dem Original nicht überein. Dieſes iſt es demnach, was ich daraus genommen habe: Die Zeiten, welche vor der Reformation vorher gegangen, und wie jedermann weiß, Zeiten der Finſterniß geweſen ſind, haben in der Kirchen unterſchiedliche Orden der Mönche hervor gebracht. Unter dieſen waren zwey die vornehmſte, die Dominicaner und Franciſcaner, welche ſich berühmt machten, ſo wol durch Hochachtung, die ſie in der Welt erlangt, als durch die Mißgunſt, welche unter ihnen beyden war. Die erſten hatten den Vorzug in Wiſſenſchaft, Predigten, und über das waren ſie die Inquiſitores, denen die Ketzer zu vertreiben anbefohlen; beſaſſen auch alle andere vornehme Kirchen-Aemter. Was die andern anbelanget, ſo war alles was ſie thaten, ein groſſer Schein eines ſtrengen Lebens, womit ſie ſich breit machten: Dann ihre Kleidung war grob, ihre Regeln hart, und ihre Armuth * groß, womit ſie dann denen Dominicanern den Vorzug noch ſtreitig machten. Uber dieſes trug es ſich zu, daß ſie einigen Vortheil erlangten, durch Gelegenheit einer Frage, welche

* Nemlich dem Scheine nach: Denn in der That ſind auch die Clöſter der Franciſcaner an vielen Orten ſehr reich, dergeſtalt daß man ſich oft über die vielen Einkünfte ſolcher Clöſter verwunderen muß.

che auf die Bahn gebracht, und nachmals die wichtigſte Frage ſelbiger Zeit worden, nemlich: Ob die Jungfrau **Maria** in Sünden empfangen wäre, oder nicht: denn die Dominicaner, welche an dem Thoma von Aquino hangen, und ſeinen Meinungen folgen, waren dadurch genöthiget zu behaupten, daß ſie in Sünden empfangen wäre. Die Franciſcaner bemüheten ſich, dieſe Lehre auf eine ſo gehäßige Art vorzutragen, daß ſie gar für eine Gotteslästerung ſelbige ausgaben, und jene anfiengen bey dem Volck, welches ohnedem ſchon von der Meinung der **unbefleckten Empfängniß Mariä** eingenommen war, viel von ihrem Anſehen zu verlieren. Die Franciſcaner merckten alsbald, daß ſie den Vorzug hatten, welches ihnen einen ſolchen Muth machete, daß ſie anfiengen, die Dominicaner öffentlich auszuſchreyen. So war nun ihr Gemüth beyderſeits geſinnet, als zu Anfang des 6ten Jahr-Hunderts, ein Franciſcaner zu **Franckfurth** predigte, ein Dominicaner aber mit Namen **Wegand**, in die Kirche gieng, ſelben zu hören; Sa bald nun dieſer hinein gekommen, und der Barfüſſer ihn vermercket, fieng er an ein groſſes Geſchrey zu machen, und GOtt zu dancken, daß er nicht von einem ſolchen Orden wäre, der die heilige **Mutter GOttes** verläumdete, und bey dem man denen Printzen mit Gift vergebe, indem man ihm das heilige Sacrament austheilete; zielte hiermit darauf, daß ein Dominicaner auf ſolche Art den Käyſer **Heinrich den ſiebenden**, mit Gift hingerichtet hät-

hätte. Es iſt nicht nöthig zu fragen, wer hierüber erſchrocken? Der Dominicaner ware es, der ſich durch dieſe anzügliche Bezüchtigungen da getroffen empfunde, wo es ihm recht wehe thate; konte ſich alſo nicht enthalten, und ſtrafte den Barfüſſer überlaut Lügen, welches anfangs nur einen geringen Streit verurſachte, worauf aber ein ſo groſſer Tumult unter dem Volck entſtunde, daß der Dominicaner gantz gewiß, wo er ſich nicht aus dem Staube gemachet hätte, das Leben würde eingebüſſet haben. Wie nun dieſe Beſchimpfung des Barfüſſers nicht allein den Wegand, ſondern die gantze Geſellſchaft der Dominicaner angieng; Alſo befunden ſie ſich insgeſamt beleidiget, und trachteten ſich deswegen zu rächen. Derohalben, als ſie einige Zeit hernach, nemlich im Jahr 1594, eine Verſammlung hielten, wurde von dieſer Sache geredet und beſchloſſen, man ſolte auf Mittel bedacht ſeyn, wie ihr Orden in ſeinem alten Anſehen, welches von Tag zu Tag abzunehmen ſchiene, möchte erhalten, im Gegentheil wo es möglich wäre, der Barfüſſer Anſehen, welches täglich zunähme, verringert werden. Vier von ihnen nahmen es auf ſich, der Sachen nachzudencken, und dieſelbe klüglich auszuführen. Ihr Schluß war gleich Anfangs, daß man ſich in dieſer Gelegenheit eines Betrugs bedienen müſte: Dann, ſagten ſie, nachdem das Volck ſo viel auf Träume und Geſichte hält, daß es dieſelbe von jedermann, wer ſie ihnen nur vorſtellet, annimmet, warum wollẽ wir uns ein Gewiſſen machen, ihnen derglei-

chen beyzubringen. Sie ſonnen demnach darauf, wie ſie Bern zum Schau-Platz ihres Trauer-Spiels machen möchten, weil ſie befunden, daß der Pöbel allda ſehr leichtgläubig, und bereit wäre, alles anzunehmen, auch wenig Geſchick hätte, ſich in einer ungemeinen Begebenheit, der man ihn überreden würde, beſſer zu erkundigen. Wie dieſes geſchehen, waren ſie beſchäftiget, auszuſinnen was vor eines Betrugs man ſich bedienen müſte. Als ſie auch hierinnen einen Schluß gefaſt, funde ſich alsbald eine, zu deſſen Vollziehung, tüchtige Perſon. Es war einer Namens Jetzer, welcher nur erſt die Kutte ihres Ordens, als ein Layen-Bruder, angezogen hatte, gantz einfältig, und den ſein wunderlicher Kopf allein auf die Creutzigung ſeines Fleiſches, verpicht machte. Nachdeme ſie ihn nun vor den, der er war, angeſehen, fiengen ſie gleich folgende Nacht, nachdem er die Kutte angenommen, (welches am Tage des Marien-Feſtes, im Jahr 1507 geſchah) Hand an des Werck zu legen, an, zu deſſen Behuf ſchliche ein Mönch leiſe in ſeine Zelle, und erſchiene ihm in einer erſchrecklichen Geſtalt, nemlich als eine Perſon, die aus dem Fege-Feuer ankäme. Er hielte in ſeinem Munde ein Büchsgen voll Feuer, worein, wann er blieſe, ſchien es als ob das Feuer aus ſeinem Munde gienge, und war mit unterſchiedlichen Hunden umringet, welche, um ihn zu quälen, mitgegeben zu ſeyn ſchienen. Dieſes iſt noch nicht alles in dieſer entſetzlichen Erſcheinung: Dann der Mönch nahete ſich zu ſeinem Bette, und erzeh-

lete ihm die Hiſtorie, welche man allen denen die in den Orden traten, zu erzehlen pfleget, damit man ihnen die Luſt ſolchen wieder zu verlaſſen, verleide. Er ſagte ihm demnach, daß er, der mit ihm redetete, bey ſeinem Leben einer von ſeinem Orden und Prior des Kloſters zu Solothurn geweſen; Nachdem er aber vorgehabt, nach Paris zu reiſen, ſo wäre er auf dem Wege erſchlagen worden, und weil er damals zum lautern Unglück ſeine Kappe nicht angehabt, ſondern in einem Leyen-Kleide gereiſet, ſo wäre er ins Fege-Feuer geſchicket worden. Er bitte demnach ihn, er möchte ihm mit ſeinem Gebete helfen, maſſen er durch ihn aus dieſem Ort, allwo er grauſame Pein ausſtehen müſte, könte erlöſet werden. Worauf er, um ihn deſto beſſer der Wahrheit zu verſicheren, ein erbärmliches Geſchrey machte, als einer der in der äuſerſten Noth ſtecket. Wer war mehr erſchrocken als der arme Jetzer? Inzwiſchen fuhr der Mönch fort, und bat ihn inſtändig, er ſolte ihm verſprechen, daß er thun wolle was er ihm ſagen würde, um ihn aus dieſem Ort der Quaal zu erretten. Jetzer war allzuſehr erſchrocken, daß er etwas abſchlagen ſolte, verſprach ihm demnach alles was er wollte; Worüber ſich der Mönch gegen ihn bedanckte, und ſagte: Er wüſte wohl, daß er ein groſſer Heiliger wäre, und deswegen auch ſein Gebet und Caſteyungen ſehr viel bey GOtt vermöchten, aber das wolle er ihm zur Nachricht ſagen, daß hier alles ſonderlich und ungewöhnlich ſeyn müſte, ſonſten wäre nichts zu thun. Wañ er wolte daß die Sache wohl von ſtatten

ten gehen ſolte, ſo müſte ſich das Cloſter eine gantze Wochen lang geiſſeln, und mit Ruthen ſtreichen; was aber ihn anlangte, müſſe er in einer Capelle, ſo lang als die Meſſe währen würde, im Angeſicht und Gegenwart aller Umſtehenden, in Geſtalt eines Creutzes, ausgeſtrecket liegen bleiben. Hier thate er hinzu, wo er es auf ſolche Art machen würde, ſo würde die heilige Jungfrau Maria ihm die Würckung der Liebe, ſo ſie zu ihm trüge, ſpüren laſſen. Auch andere dergleichen Fratzen brachte er vor, gleichwie unter andern dieſes, daß er herrlich würde belohnet werden, wegen alles deſſen ſo er zu ſeiner Erlöſung thun würde, und daß er nicht ermangeln wolte, ſich das andere mal ſehen zu laſſen. So bald es Tag ward, erzehlete Jetzer alles was er die vergangene Nacht geſehen hatte, in Gegenwart aller Mönche des Kloſters, welche ſehr über das Geſichte beſtürtzt ſchienen, und ihn alſobald antrieben, die Kloſter Diſciplin, welche er zu erfüllen hatte verſprechen müſſen, auf ſich zu nehmen, mit Verſicherung daß ſie ihres Theils, ſo viel möglich, was ihnen zu thun anbefohlen wäre, in Acht nehmen wollten. Worauf der arme Mönch ſich zufrieden gegeben, und alles aufs genaueſte werckſtellig gemacht worden, ſo, daß nicht ein einiger, von denen erforderten Umſtänden in einer Capelle ihrer Kirche unterblieben. Dieſer Handel zoge ihnen eine groſſe Menge Volcks zu, welche den Jetzer als einen groſſen Heiligen anſahen, ſowol, weil ſie ſein ſtrenges Leben vor Augen hat-

ten, als weil die Prediger, die die Sache führten, von ſeinem Geſicht in ihren Predigten redeten, und ihn bis an die Wolcken erhuben. Inzwiſchen gab des Jetzers Beicht-Vater, der mit zu dieſer Heimlichkeit holfe, ihm eine Hoſtie mit einem Stück Holtz, welches er von dem wahrhaften Creutz Chriſti zu ſeyn bejahete, ſo eine gantz ſonderbare Kraft hätte, die Geiſter zu beſänftigen und wider ihre Erſcheinungen zu ſtärcken, auf allen Fall wenn ihm ja neue begegnen ſolten, welche dann auch bald erfolgeten; dann in der folgenden Nacht kam der Mönch, eben der Urheber des erſten Geſichts, nachdem er ſich verkappet, und zwey andere Mönche mit ſich genommen hatte, wieder, und erſchien mit einem ſolchen Gefolge, von welchem einer nicht zweifelte, es müſten Teufel ſeyn. Er reichete ihm demnach die Hoſtie dar, auf deren Angeſicht die eingebildeten Geiſter ſchienen erſtaunet zu ſeyn; und hat man niemals jemand vergnügter geſehen, als dieſen Mönch wegen ſeines Präſervativs. Ob nun aber wol die Hoſtie denen falſchen Geiſtern einen Schrecken eingejaget, ſo hat ſie dennoch dieſelbe nicht gar vertrieben; Sie blieben da, und der Mönch, welcher den unglückſeligen im Feuer geplagten vorſtellen ſolte, fieng wiederum anzu reden, und ſagte dem Jetzer ſo viel beſondere Umſtände ſeines Lebens, (welche er aber alle von ſeinem Beicht-Vater erfahren, der, wie bereits gemeldet, um alle Heimlichkeit Wiſſenſchaft hatte, und ihme alles bis auf die geheimeſte Gedancken entdecket hatte) daß der arme Mönch,

ſich

ſich jemehr und mehr feſtiglich einbildete, er hätte eine wahrhafte Erſcheinung. Und alſo ſind es ſchon zwey Erſcheinungen, die der arme Jetzer hat vertragen müſſen. Zwey andere folgten bald darauf, welche bey nahe eben auf ſolche Art, wie die vorigen, vollzogen worden. In dieſen brachte der verkleidete Mönch viel von dem Orden der Dominicaner vor, von welchem er verſicherte, daß er der gebenedeyeten Jungfrau überaus angenehm wäre. Ja, es fehle ſo weit, daß ſie ſich beklagen ſolte, über das, was dieſe von ihr hielten, daß ſie vielmehr ſelbſt erkennete, ſie wäre in der Erb-Sünde empfangen. Und dieſes ſey ſo wahr, daß die ſo das Wieder-Spiel lehreten, in dem Fege-Feuer wären; die Geſchichte welche man von dem heiligen **Bernhard** erzehlete, daß er, ich weiß nicht mit was vor einem Merckmal erſchienen ſey, weil er ſich dem **Feſt der Empfängniß** wiederſetzet, wäre ein Betrug. Aber im Gegentheil wäre es wahr, daß einige Fliegen über dem Grabe des H. Bonaventuræ, der dieſes Feſt vertheidiget hätte, ſich hätten ſehen laſſen; die heilige Jungfrau hätte einen Abſcheu vor denen Barfüſſern, indem ſie es nicht leiden könte, daß ſie von ihnen ihrem Sohn gleich geachtet würde; Scotus welchen man mit aller Gewalt unter die Zahl der Heiligen zu **Rom** ſetzen wolte, wäre verdammt. Und endlich ſchickte es ſich mit der Stadt Bern zu ihrem Verderben, da ſie ihre Zuflucht zu ſolchen Ordens-Leuten nähme, welche vor nichts anders, als eine anſteckende Seuche in der Religion könten gehalten werden. Alle

dieſe Erſcheinungen geſchahen zu der Zeit, als Jetzer und das gantze Kloſter, nach dem Befehl, den ſie empfangen hatten, ſich der ſtrengen Ordens-Diſciplin unterwarfen. So bald dieſe Zeit vorbey, erſchien der Geiſt gantz wiederum aufs neue, um ihm zu ſagen: daß er zwar von dem Fege-Feuer erlediget wäre; dennoch aber nicht zu der Herrlichkeit des Himmels könte gelaſſen werden, er hätte denn zuvor das Sacrament, welches er bey ſeinem Tode nicht hätte nehmem können, empfangen, und Meſſe vor derjenigen Seligkeit geleſen, die viel Liebes-Wercke gethan, zu Erleichterung der Straffen, die er erlitten, als er im Fege-Feuer geweſen. Die letztern Worte wurden alſo ausgeſprochen, daß Jetzer ſich einbildete, die Stimme des Priors in dem Kloſter zu kennen. Aber er war ſo ungeſchickt zu glauben, daß Betrug in allen dem was vorgieng, unterlauffen ſolte, daß er hierauf nicht auf den geringſten Argwohn gerieth, als ob man ihn betäubete. Inzwiſchen ſuchte man nichts anders, und war dieſes allein, was folget, der Zweck ſo vieler Erſcheinungen, deren man eine auf die andere häufete. Nemlich einige Tage hernach hat die Betrügerey, die ich erſt erzehlet, zu einer anderen dienen müſſen, da eben der Mönch, welcher biß daher erſchienen war, ſich als ein Weibs-Bild, gantz mit Strahlen der Herrlichkeit umgeben, ſehen laſſen, welche zu ihm ſagte: Sie wäre die heilige Barbara, die er jederzeit mit ſonderbarer Andacht verehret hätte, und käme ihm zu verkündigen, daß die gebene-

deyete

deyete Mutter GOttes mit ſo groſſem Gefallen ſeine Liebe und Eyfer gegen ſie ſehe, daß ſie entſchloſſen hernieder auf die Erde zu kommen, und ihn heimzuſuchen. So bald er dieſes vernommen, rufte er alle Mönche des Kloſters zuſammen, und erzehletete ihnen dieſe neue Erſcheinung. Sie nahmen ſie an wie die anderen, das iſt, mit aller erſinnlichen Freude. Indeſſen erwartete Jetzer mit höchſter Ungedult die Erfüllung des Verſprechens, welches ihm die heilige Barbara gethan hatte. Es währete auch nicht lange, bis es ins Werck gerichtet wurde. Dann einige Tage hernach erſchiene ihm ein Weibs-Bild, gekleidet wie man die Jungfrau Mariam an Feſttagen zu kleiden pfleget, um ſich hatte ſie einige Engel, (welche man nachmals befunden, daß es kleine ausgehauene Engels-Bilder, die man an groſſen Feſten auf die Altäre ſetzet, geweſen) die vermittelſt einiger Stricke, die an eine Rolle, welche an dem Getäfel der Cammer hieng, angemacht waren, ſich in die Luft; erhuben, und um die heilige Jungfrau herum fuhren und ſchwebeten. Dieſes half nicht wenig des Mönchs Betrügerey noch kräftiger zu machen. Ihre erſte Reden waren einige Liebkoſungen, womit ſie ihm begegnete, indem ſie ſein ſtrenges Leben und Liebe gegen ſie heraus ſtriche. Nach dieſem ſagte ſie ihm: Sie wäre in Sünden empfangen. Pabſt Julius der andere, ſo damals regierete, würde dem Streit der ſich über dieſe Materie erhoben, ein Ende machen, und das Feſt ihrer Empfängniß, welches

Sixtus der vierte eingeſetzet, abſchaffen, und endlich er, Jetzer ſolte derjenige ſeyn, der ſich bemühete, um dieſe Wahrheit dem Pabſte in den Kopf zu bringen, und ihn derer zu überreden. Dieſes war noch nicht genug, ſondern es folgte auf dieſe Worte eine Verehrung, welche ſie dieſem Mönche that, von drey Bluts-Tropfen ihres Sohnes, von welchen ſie ſagte, daß ſie drey Thranen wären, die er über Jeruſalem vergoſſen, und ſie ihm gäbe, um ihme zu wiſſen zu thun, daß ſie drey Stunden in der Erb-Sünde geblieben, nach welcher Zeit ſie aber durch die Barmhertzigkeit ihres Sohnes, darvon wäre befreyet worden: Dann, wann nur die Dominicaner zu ihrem Zweck gelangen und behaupten könten, daß die Maria in Sünden empfangen worden, welches der Haupt-Punct des Streits, zwiſchen ihnen und den Barfüſſern iſt, ſo würden ſie anders Theils, ſo viel immer möglich, in dieſer Sache nachzugeben einwilligen, und ſo gar lehren, daß ſie nur eine ſehr geringe Zeit in der Sünde geblieben wäre. Und in Wahrheit, durch dieſes Mittel thaten ſie zugleich der Ehre ihres Ordens, welcher allezeit die Empfängniß der Mutter GOttes in Sünden vertheidiget, und der Ehrerbietung des Volcks gegen dieſe heilige Frau, die damals überaus groß war, ein Genügen. Sie verehrte ihm auch fünf Bluts-Tropfen, welche ein Creutz abbildeten, von denen ſagte ſie, daß es blutige Thränen wären, die ſie vergoſſen, als ihr Sohn an das Creutz genagelt worden. Endlich, um ihn

gantz und gar einzunehmen, und damit ihm nicht der geringſte Zweifel wegen alles deſſen ſo er geſehen, übrig bliebe, gabe ſie ihm eine Hoſtie, welche ihm anfangs als eine gemeine Hoſtie vorkame, aber alſobald in dicht rothe Farbe verwandelt wurde. Nachdem nun dieſe vermeinte Jungfrau den armen Mönch öfters beſuchet, kam es endlich in einer ſolchen Beſuchung ſo weit mit ihrer Gewogenheit, daß nach unterſchiedlichē Liebes-Bezeugungen, womit ſie ihn beehrete, ſie ſich nicht ſcheuete, ihm zu ſagen: Sie wolte ihm ſo augenſcheinliche Kennzeichen der Liebe, die ihr Sohn zu ihm trüge, geben, daß dieſelbe nicht könten in Zweifel gezogen werden; deßhalben wolte ſie ihm fünf dergleichen Mahl-Zeichen, womit die heilige Lucia und Catharina zu ihren Zeiten beehret worden, das iſt, würckliche und warhaftige an ſeinem Leibe machen. Hierauf befahl ſie ihm, ihr die Hand zu bieten, aber er ſchluge es ab, und bekümmerte ſich nicht ſonderlich um eine Gunſt, von welcher er leichtlich vorher mercken konte, daß ſie ihm ſehr groſſe Schmertzen verurſachen würde. Inzwiſchen geſchahe es doch, maſſen ſie ihm die Hand mit Gewalt ergriffe, in welche ſie einen Nagel ſteckte, der durch und durch gieng, und ein Loch einer Erbſen groß, durch welches man das Licht klar ſehen konte, machte, welches ihn denn von einer vermeinten Entzückung zu einer wahrhaften Todtes-Angſt brachte. Im übrigen, weil dieſes, daß er nach empfangener Wunde ſpürete, wie man ihm die Hand an-

rühreté, und mit einer Salbe ſchmierete, eine Sache war, welche dem Mönche zu einem Argwohn, daß er betrogen würde, Anlaß geben konte; ſo wuſte es ſein Beichtvater ſo wohl zu machen, daß er ihn überredete, er hätte nichts dergleichen empfunden, ſondern es wäre eine lautere Würckung der Entzückung, worinne er damals hätte ſeyn können, geweſen. Man möchte vielleicht glauben, daß nach einer ſo nachdrücklichen Erſcheinung, als dieſe, die ich erſt angemercket, Jetzer eine Erleichterung gehabt, und die heilige Jungfrau Maria ihm zum wenigſten einige Tage gegeben, um ſich auf die Ermüdung einer Nacht wieder zu erholen, maßen er in dieſer, über dem Schrancken, welchen er über unterſchiedſchiedliche Sachen, ſo er geſehen, eingenommen gehabt, noch dazu in die Hand eine ziemliche Wunde empfangen hatte. Aber weit gefehlet: Denn die folgende Nacht erſchien ſie ihm wieder, und brachte ihm einige Stück Leinwand, welche die Kraft, ſeinen Schaden zu lindern, haben ſolten, weil es von der wäre, worein der Herr Chriſtus wäre eingewickelt worden. Ferner gab ſie ihm einen Tranck, welcher ihn in einen ſo tiefen Schlaf brachte, daß ſie ihm die vier andern Mahlzeichen, die noch fehleten, anbringen konte, ohne, daß er das geringſte empfunde: Dann, weil die Mönche ſahen, daß dieſe Erſcheinungen nicht genug ſeyn wolten, ihr Vorhaben zu Ende zu bringen, nahmen ſie ihre Zuflucht endlich zur Zauberey. Der Sub-Prior zeigete ihnen ein Buch, ſo mit dergleichen angefüllet, und ſtellete ihnen zugleich

gleich vor, daß, damit dieſe Hexereyen ihre Würckung thäten, man GOtt verleugnen müſte. Nachdem er dieſes an ſie zu thun begehret, gieng er ſeines Theils weiter, und übergab ſich durch eine Handſchrift, die er mit ſeinem eigenen Blute unterzeichnet, dem leidigen Satan. Indeſſen war der Tranck ein vermiſchtes Weſen, welches der Sub-Prior, der nicht haben wolte, daß jemand Wiſſenſchaft drum hätte, heimlich gemacht, und darein Brunnen-Waſſer, Criſam, Haare von denen Augbraunen eines Kindes, Queckſilber, etliche Körner Weyrauch, ein wenig Wachs von einer Oſter-Kertze, geweyhetes Saltz, und Blut von einem ungetaufften Kinde, gethan hatte. So bald es Jetzer eingenommen, blieb er gantz ohne Empfindung, und zu der Zeit geſchahe es eben, daß man ihm die Mahlzeichen an ſeinem Leibe machete, wovon ich erſt geredet habe, und geſagt, daß er es nicht empfunden. Aber, gleichwie er keinen Schmertzen wegen dieſer Mahlzeichen gefühlet; ſo iſt es im Gegentheil nicht zu glauben, was er für Freude empfunden, als er ſie des Morgens, da er erwacht, in ſeinem Leibe eingedruckt geſehen, maſſen er nicht zweifelte, er würde dadurch ein lebendiges Bildniß des Leidens unſers Heilandes worden ſeyn. Anders Theils verlohren die Mönche keine Zeit, und ſtelleten ihn auf den groſſen Altar allem Volck vor die Augen, welches über ein ſo groſſes Wunderwerck beſtürtzt, nicht ermangelte, in groſſer Menge zuzulauffen, und ſeine Augen an einem heiligen Spectacul zu weiden. Die Mönche gaben ihm noch andere Träncke ein, welche ihm

groſſe

groſſe Convulſiones, oder ſtarcke Ohnmachten und grauſame Verdrehungen der Glieder verurſachten. So bald er ſich von dieſen wieder erholet, lieſſe ſich eine Stimme, die von dem Loch, von welchem ich geſagt, daß es noch zu ſehen, heraus kame, hören. Es gehet aber dieſes Loch in eine Celle, welche meiſtentheils der Länge nach, an die Kirchen-Mauer angebauet iſt, aus welcher, wenn ein Mönch redet, kam ſeine Stimme, die aus einem Sprach-Rohr gieng, endlich zu dieſem Loch. Dieſes gieng in ein Marien-Bild, welches das Jeſus-Kind auf ſeinen Armen hatte, und zwar ſolcher Geſtalt, daß die Stimme zwiſchen Mutter und Sohn ſchiene heraus zu kommen. Ein Mahler hatte auch dieſem Bilde ſo natürliche Thränen angemahlet, daß niemand war, der ſich nicht dadurch betrügen laſſen, * und ſie für wahrhaftig gehalten hätte. Es dieneten dieſe Thränen dem Jeſus-Kinde zur Urſach, ſeine Mutter zu fragen, was

* Dergleichen betrügliche Bilder ſeynd im Pabſtthum gar ofte angetroffen worden. Ich will vorjetzo nur dasjenige Exempel hiervon anführen, welches in des Herrn *Prof. Ioan. Erhard. Kappii diſſertation de Antonianis, ſeu Fratribus S. Antonii, p. 19. in nota ee)* folgender Geſtalt beygebracht wird: *Ileburgi Antonianos ſancta quadam fallacia circumdexiſſe laicos, fabricantes ſtatuam argenteam, Mariæ effigiem imitantem, qua in excavata latentes monachi adventantes adoratores, donis onuſtos, vel lacrymas ficte emittendo, vel ridendo, vel abnuendo, vel annuendo, ceu animi aut benevolentis aut alienati indicibus, deluſere. Verum & hanc tandem fraudem detectam fuiſſe.*

was ſie doch ſo zu weinen antriebe? darauf denn die Jungfrau antworten konte: es ſchmertzte ſie, daß man ſie einer Ehre, die alleine ihm zukäme, theilhaftig machte, indem man, wie es jetzt geſchehe, behaupte, daß ſie ohne Sünde empfangen wäre. Alles dieſes geſchahe, den Jetzer mehr und mehr zu betrügen, aber, es trug ſich das Widerſpiel zu. Nemlich, als der Mönch ſahe, daß man die Sache allzu hoch triebe, fieng er an, einiges Mißtrauen zu ſchöpfen, in welchem er nachmals etwas weiter gieng, ſo gar, daß, als er beynahe hinter die Wahrheit gekommen, er ſie zu entdecken, und den Orden zu verlaſſen beſchloſſe. Da er nun einsmals dieſen Schluß gefaßt, war es umſonſt, daß man ſich bemühete, durch neue Erſcheinungen ihn wiederum auf den alten Wahn zu bringen. Er hatte es ſchon im Sinn, einen Mönch, welcher zu ihm kam, und, wie er bereits gethan, die Mutter GOttes, aber in einem andern Zierrath, nemlich mit einer Crone auf dem Haupte, vorſtellete, umzubringen. Er kame auch eines Tages ohngefehr dazu, da die Mönche ſo deutlich von dem Unternehmen und glücklichen Ausgang des Handels redeten, daß er nicht mehr zweifelte, es wäre alſo, wie er es zu ſeyn ſich feſte eingebildet, wovor er dann ſo groſſen Abſcheu ſchöpfete, als man immer von einer der abſcheulichſten und mercklichſten Betrügereyen, die jemals auf der Welt mögen ſeyn geſehen worden, haben kan. Inzwiſchen als die Mönche ſahen, daß der Betrug, den ſie wider andere geſchmiedet, und der auch bis dahero ſo glücklich für ſie fortge-

geführet worden, leicht wider ſie möchte gekehret werden, ſo bildeten ſie ſich ein, ſie könnten bey dieſer Gelegenheit nicht beſſer thun, als wenn ſie dem Jetzer den Handel offenbareten, und ſich bemüheten, ihn dahin zu vermögen, daß er ihren liſtigen Anſchlag hülfe mit ausführen. Derohalben beichteten ſie ihm alles frey heraus, mit der Vermahnung: Er ſolte doch, was er ſo glücklich angefangen, helfen zu Ende bringen, und ſtelleten ihm vor, daß durch dieſes Mittel er den gröſzten Ruhm von der Welt erhalten, und der Vornehmſte ihres Ordens werden würde. Hierinnen erlangten ſie auch einen ſo glücklichen Ausgang, daß der Mönch ſich entſchloß, den Betrug fortzuſetzen. So gieng nun für die Mönche alles wohl von ſtatten, wenn ſie nur ein völliges Vertrauen auf den Jetzer geſetzet hätten; aber, weil ſie es von Rechts wegen nicht haben konten, meineten ſie, das einige Mittel, welches ſie hätten, ſich der Gefahr, darinnen ſie ſich befänden, zu entziehen, wäre, ihn bey Gelegenheit aus dem Wege zu räumen. Und derohalben beſchloſſen ſie, ihn mit Gift zu vergeben, welches aber Jetzer wohl gemercket, und daher alle Sorge angewendet, genau auf das, was ihm zu eſſen gegeben worden, Achtung zu haben. Und er that auch an dieſer Vorſichtigkeit ſehr wohl: Dann, wenn er zum Exempel von einem aus Gewürtz zubereiteten Brod, welches ihme einiges Tages verehret wurde, gegeſſen hätte, ſo wäre es um ihn geſchehen geweſen, weil dieſes Brod gantz gewiß vergiftet war,

wie

wie es denn genugſam auch daraus erhellet, daß, nachdem Jetzer es einige Zeit aufgehoben, endlich aber jungen Wölfen, die man in dem Kloſter nähr-rete, vorgeworfen, ſie alle geſtorben. Was für Behutſamkeit er aber immer anwendete, ſich vor dem Gift der Mönche zu hüten; ſo konte er es doch ſo klug nicht angreifen, daß ſie zu fünf unterſchiedenen malen ihm nicht hätten einiges beybringen ſollen: Aber ſeine Natur erwieſe ſich in ſolchem Fall ſo ſtarck, daß er dadurch nicht das geringſte zu Schaden kam. Als dieſes die Mönche gemerckt, griffen ſie die Sache anders an, beredeten ſich mit ihm, und drungen in ihn, GOtt zu verleugnen, in der Einbildung, wo er es thäte, würden ihre Zaubereyen Gewalt über ihn haben, aber hierein wolte er niemals willigen; dahero kame es, daß ſie aufs neue genöthiget wurden, wieder zu dem Gift zu greifen, welches gleichwol dieſesmal nicht beſſer, als die vorigemale von ſtatten gegangen: dann als ſie ihn gezwungen, eine vergiftete Hoſtie zu nehmen, gabe er dieſelbe, gleich als er ſie hinunter geſchlucket, wieder von ſich. Und dieſes war die Urſache, daß die Mönche, nachdem ſie nicht mehr wuſten, aus was für Holtz ſie die Pfeile machen ſolten, ſich aller Art Grauſamkeiten wider ihn gebraucheten. Sie peitſchten ihn mit eiſernen Ketten, welche nachmals, ihn daran zu legen, dienen muſten. Dieſe Strafe war faſt zu grob, aber auch das letzte, ſo er von ihnen leiden müſſen: Dann um ſich davon zu befreyen, verſchwure ſich Jetzer mit grauſamen Fluchen, nicht nur den Handel heimlich zu halten, ſondern auch

denſelben fortzuſetzen. Aber ſo bald er aus ihren Händen gekommen, verzoge er nicht lange, aus dem Kloſter zu entſpringen, u. ſich der Obrigkeit zu unterwerfen, welcher er auch das gantze Geheimniß entdeckete. Gleichwie aber dieſe gottloſe That nicht von der Art war, daß ſie ungeſtraft bleiben konte; alſo ſchickete die Obrigkeit alſobald Leute, um ſich der vier Mönche, die dieſes Werck geführet, zu verſicheren, und ſie in das Gefängniß zu legen. Hierauf ſtellete ſie einen gerichtlichen Proceß an, da alles in Schriften aufgezeichnet wurde, welches man Anfangs an den Biſchoff von Loſanne, nachmals nach Rom ſchickete. Inzwiſchen mag man wohl glauben, daß alsdann die Franciſcaner die Hände auch nicht in den Schooß geleget, ſondern nichts geſparet, um es dahin zu bringen, daß die Sache ſcharf unterſuchet würde. Und alſo wurden die Biſchöfe von Loſanne und Lion, mit dem Provincial des Ordens ernennet, in dieſer Sache Nachfrage zu halten. So bald dieſes beſchloſſen, verſammleten ſich dieſe drey verordnete Richter, um die aufgetragene Verrichtung zu vollziehen. Anfangs meineten ſie, der Handel müſte alſo angefangen werden, daß Jetzer denen Mönchen vor das Geſicht geſtellet, und wieder ſie abgehöret würde; aber die Mönche wolten nicht, und erkläreten ſich, daß ſie ihn nicht annähmen, welches denn verurſachete, daß man ihnen mit der Folter dräuete. Ob ſie nun wol wider dieſe auch aufs höchſte proteſtiret, ſo half es doch nichts, ſondern es wurde beſchloſſen, obwol wider des Provincials Gutachten, daß ſie peinlich

lich gefraget würden. Einige ſtunden die Marter aus, und zwar lang genug. Aber endlich bekennten dieſe und die andern alles, und erzehleten, wie alles von Anfang bis zu Ende ſich zugetragen. Hierauf begab man ſich zur Ruhe, und hatte die Sache eben ein gantzes Jahr gelegen, als ein Spaniſcher Biſchof mit Vollmacht von Rom ankame, welcher ſie zu Ende brachte: Es ware auch alles gar leichte zu vollziehen, indeme der Betrug vollkommen am Tage war. Alſo fuhr man gleich Anfangs fort, die vier Mönche ihrer prieſterlichen Würde zu entſetzen. Hierauf wurden ſie acht Tage hernach, nemlich den letzten May, im Jahr 1509 auf einer Wieſe, welche auf der andern Seite des Fluſſes, gerade gegen der groſſen Kirche über liegt, verbrannt. Man hat mir ſo wol den Richt-Platz, als das Loch, wodurch die Stimme aus der Zelle in das Bild gegangen, gezeiget. Im übrigen wäre der Provincial ohne Zweifel wie die andern geſtrafft worden, wenn er nicht geſtorben wäre: Aber, als er geſehen, daß er durch einen von ihnen bezüchtiget und angeklaget wurde, er hätte von aller ſolcher Heimlichkeit Wiſſenſchaft gehabt; ſo iſt er durchgegangen, und hat Gift zu ſich genommen. Zum wenigſten iſt er einige Tage hernach geſtorben, und hält jederman dafür, es habe vom Gift hergerühret. Gleich im Anfange merckete man wohl, daß er dieſe Practique helfen mitſpielen: Denn, ob ihm wol Jetzer alles erzehlet hatte, wolte gemeldter Provincial doch dem, was dieſer ſagte, niemals Glauben beymeſſen; ſondern that

im Gegentheil nichts anders, als daß er ihm vom Gehorſam predigte. Aus dem allen, was ich geſagt habe, iſt abzunehmen, wie groß der Dominicaner Betrügerey geweſen. Gewißlich, man hat niemals eine abſcheulichere, und die zugleich auf eine argliſtigere Weiſe ausgeführet worden, geſehen. Mein! was würde wol geſchehen ſeyn, wenn Jetzer kurtz zuvor, ehe er ſie entdecket, geſtorben wäre? Es iſt nicht zu zweifeln, ſie wäre auf die Nachkömmlinge, als eine wahrhaftige Geſchicht gekommen, die uns eines der größten Wunderwercke von der Welt verſichert hätte: Und indeſſen wäre es doch, wie ihr ſehet, nicht weniger, als dieſes geweſen. Dahero kan man nun lernen, daß der groſſen Menge Wunderwercke, die täglich in der Römiſchen Kirche geſchehen, nicht zu trauen, weil ſie ſich nicht anders als dieſes zugetragen, und nur einen glücklichern Fortgang haben. So weit Burnet. Wir mercken hierbey noch an, daß die vier Mönche, ſo obgedachter maßen wegen dieſer ausgeübten abſcheulichen Betrügereyen verbrannt worden, mit Namen folgende geweſen: Der Prior, Johann Walter von Marpach, der Superior, Franciſcus Ultſchü, der Lector, D. Steph. Bolshorſt von Offenburg, und der Cuſtos, Heinrich Steinegger, von Lauperswell. Vid. Chriſtiani Schlegelii ausführlichen Bericht von dem Leben und Todt *Caſparis Aquilæ, pag.* 51. in nota (25.) woſelbſt auch gemeldet, und aus einem Manuſcript angeführet wird, daß der Caſpar Aquila dieſe Execution mit angeſehen habe. Es kan auch

davon

davon nachgeleſen werden Hotting. in Hiſtoria Eccleſiaſt. Helvet. L.V.p.405. und 334. Stumphius in der Schweitzeriſchen Chronica, und Del Rio in Disquiſit. magicis. Im übrigen ſo iſt in neuerer Zeit auch ein Extract aus dieſer Geſchicht befindlich bey derjenigen Schrift, welche A. 1732, in Octavo unter folgendem Titul ans Licht gekommen: " Hiſtorie von denen beſeſ„ſenen Nonnen des Cloſters St. Urſel zu Lodun, „und der Verurtheilung des Predigers in derſel„ben Stadt Urban Grandiers, ingleichen die A. „1509 offenbarte Betrügereyen derer Domini„caner zu Bern, bey Gelegenheit der neulichen „erſtaunens-würdigen Hiſtorie des Pater Girards „und der Demoiſelle Cadiere, aus dem Frantzöſi„ſchen ins Teutſche überſetzt. Cölln 1732. Weilen aber in ſolchem Extracte viele merckwürdige Umſtände weggelaſſen worden, ſo wird es hoffentlich dem geneigten Leſer nicht anders als angenehm ſeyn, dieſe Hiſtorie allhier vollſtändig zu leſen. Geneigter Leſer! da wir uns an die Materie von betrüglichen und erdichteten Geiſter-Erſcheinungen* gewaget, ſo könnten wir uns dabey ſehr lange aufhalten, wenn wir dasjenige allhier anführen wolten, was man von ſolchen betrüg-

* Dieſe Geſchichte kan dasjenige bekräftigen, oder die Glaubwürdigkeit derjenigen Hiſtorie, ſo oben von *St. Patricii* Höhle in Spanien angeführet worden, gar ſehr vermehren, und auch dazu dienen, daß die nachfolgende Geſchichte deſto mehrern *Credit* erhalten.

trüglichen Dingen in der Papiſtiſchen Kirche ſehr häufig antrifft, und aus bewährten Auctoribus könnte erwieſen und dargethan werden: Weilen aber dieſes Inſtitutum ſolche Weitläuftigkeit nicht geſtatten will, ſo wollen wir nur noch einige merckwürdige Geſchichte von ſolchen betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen beybringen. Ich fahre demnach fort, und erzehle zum

L.

Eine erſtaunliche Begebenheit, woraus wir auch ſehen können, daß die Römiſch-Catholiſche Geiſtlichkeit, durch Geitz und Wolluſt getrieben, ſolche Dinge vornehmen, welche ſie oft bey aller honetten Welt zu Spott und zu Schanden machen. Wir entlehnen ſolche Geſchichte abermal aus den Unterredungen von dem Reiche der Geiſter, worinnen in der dritten Unterredung p. 240 & ſeqq. folgendes aufgezeichnet zu finden iſt: In einer bekannten Stadt ſtarb eine reiche Wittwe, welche nicht aus ihrem Stande geheyrathet hatte, indem ſo wol ihr Ehe-Gatte als ihre Vor-Eltern Bier-Brauer geweſen. Nun iſt dieſe Nahrung eine von den einträglichſten, weil ſo wol das erforderte Korn und Maltz, als auch das Holtz in dieſen Landen, aus einheimiſchen Wäldern und Boden erlanget wird, und alſo dieſe Leute nichts als ihre Mühe und Waſſer darzu beytragen dörfen.* Wenn nun

* Hier hat der *Auctor* nicht eben als ein guter *Oeconomus* geſchrieben: Denn wenn er überleget hätte, was der

nun hierzu noch dieſes kömmt, daß diejenigen, welche die Aufſicht über ſolche Leute führen, wegen ihres eigenen unrichtigen Haushaltens, denſelben nicht zu tief in die Charte gucken dörfen, ſo kan es gar leicht geſchehen, daß in einiger Zeit ein ziemlicher Reichthum zuſammen gehäufet wird, deſſen ſich die Römiſche Geiſtlichkeit, unter dem Vorwand eines ungerechten Gutes anmaſſen kan, wie ſich bey dieſem Todes-Fall dergleichen zugetragen. Es ſtarb beſagte Wittwe ohne Hinterlaſſung einiger Erben, nachdem ihr Ehemann 30 Jahr zuvor in die Ewigkeit voran gegangen, und hatte nach Art der geitzigen Mütterlein, welche ihren Geld-Klumpen ungern verlaſſen, ſich von dem Tode eher übereilet geſehen, als ſie wegen ihres Vermögens einen förmlichen letzten Willen verfaſſen können; daher denn die Geiſtlichkeit erwünſchte Gelegenheit bekam, dieſer Erbſchaft ſich theilhaftig zu machen. Es wurde alles zu der Begräbniß veranſtaltet, viele Bettel-Leute erſchienen aus fremden Orten, wie die Raub-Vögel, zu dieſem todten Cörper, um die gewöhnliche Spende zu erhalten, der Pfarrer mit ſeinen beyden Capellanen ſchmauſeten weidlich auf Rechnung der zukünftigen Stolen, oder beſſer zu ſagen, der gantzen Erbſchaft. Inzwiſchen war der Todten-Gräber ihres vor 30 Jahren verſtorbenen Mannes Ruhe-Stätte zu eröffnen bemühet, welches ihm wegen des weichen Erdreichs keinen ſon-

der Ackerbau für Geld und Koſten erfordert, ſo würde er hievon gantz anders raiſonniret haben.

derlichen Schweiß verurſachen konnte. Gleichwie ihm nun dieſes ſehr ungewöhnlich vorkam, alſo wurde er annoch in gröſſere Verwunderung geſetzet, da er in dem eröffneten Grabe einen gantz friſchen Sarg zu Geſicht bekam. Er erblickte in demſelben ein gantzes Todten-Gerippe in der Stellung eines liegenden, wobey es ihm nach ſeinem Begriff aus der Natur-Lehre ſehr befremdet und unglaublich ſchien, daß ein Sarg unter feuchter Erden innerhalb 30 Jahren nicht verfaulen, ingleichen daß die von Haut, Fleiſch und Nerven entblöſte Gebeine in einer ſolchen Ordnung liegen geblieben: Dem ungeachtet wolte er ſeine Arbeit fortſetzen, das Gerippe mit dem Grabſcheid zerſtoſſen, und die Knochen nebſt dem Schedel ins Beinhaus ſchaffen, damit der gegenwärtigen Leiche Platz und Raum gemachet würde. Kaum aber hatte er dieſes Werck unternommen, als er eine fürchterliche Stimme erſchallen hörete, welche ihm die Worte zurief: Laß mich liegen. Der Todten-Gräber, welcher ſich nicht gern nächtlicher Weile, da er niemand als ſeine Laterne bey ſich hatte, in die Geſellſchaft der Geiſter einlaſſen wolte, war froh, daß er aus der aufgeworfenen Grube ohne Gehülfen heraus klettern konte. Er eilete darauf, ohne ſich umzuſehen, zu dem Pfarrherrn, um demſelben dieſe Begebenheit zu vermelden, da derſelbe eben mit ſeinen Capellanen und Küſter in einem eifrigen Chartenſpiel begriffen war. Dieſer hieß ihn, auf die eingezogene Nachricht, gutes Muths ſeyn, und den

andern Morgen erwarten; dieſe Geſellſchaft aber blieb die gantze Nacht bey einander, und verfügte ſich mit Anbruch des Tages auf den Gottes-Acker, um von der erzehlten Geſchichte mehr Nachricht einzuziehen. Sie funden das Grab aufgeworfen, und den Sarg eröffnet, aber ohne einiges Zeichen eines darinn gelegenen Cörpers, daher der gute Todten-Gräber vor einen Phantaſten ausgeſcholten wurde, welcher vielleicht die Breter für Knochen, und das Sauſſen der Nacht-Luft, für eine ordentliche Stimme gehalten. Kurtz der Todten-Gräber wurde zum Schein für einen Ertz-Windmacher und Ignoranten ausgerufen, damit dieſe Geiſter-Comödie deſto glücklicher zum erwünſchten Ende gelangen könte, da unterdeſſen das Haupt-Werck, nemlich das Todten-Gerippe, von der verſchwiegenen und gewiſſenhaften Geiſtlichkeit, ſchon an gehörigen Ort und Stelle war befördert worden. Inzwiſchen verſammlet ſich die gantze Gemeine des Orts zur Leichen-Begängniß; die Freundſchaft aber und nächſten Anverwandten, erſchienen bey der Leiche in gewöhnlicher Trauer, indem ſie wegen Mangel eines ordentlichen Teſtaments, von der verlaſſenen Baarſchaft und liegenden Grund-Stücken rechtmäßige Erben zu ſeyn vermeyneten. Die Leiche wurde alſo mit gehörigen Ceremonien zur Erden beſtattet, und diejenigen, welche nicht zu dem Todten-Mahl mit eingeladen waren, verfügten ſich nach Hauſe. Kaum aber war der Pfarr-Herr, nebſt ſeinen Capella-

nen und Küſter auch ſämtlichen Freundſchaft, im Begrif ſich zur Mahl-Zeit nieder zu ſetzen, als ſie ein heftiges Pochen an der Haus-Thür vernahmen; denn dieſe hatte man vor den Uberlauf der ungeſtümen Bettler, und anderer ungebetenen Gäſte verriegelt, oder zugeſchloſſen. Nachdem man die Thür geöffnet, kam des Pfarr-Herrn Köchin wie eine Furie mit zerſtreueten Haaren und grauſamen Geſchrey, in die Stube herein geſtürmet, und war vor Schrecken nicht im Stande ein eintziges Wort hervor zu bringen; Sie erholte ſich endlich ein wenig, und ſagte mit halb gebrochener Stimme: „Herr was „habet ihr vor einen Schlaf-Geſellen in eurer „Kammer? Ich verlange ihn nicht, wie euch, „auszukleiden noch zu bedienen. Es ſitzet ja neben „eurem Bette auf den Lehn-Seſſel, wo ihr euch „aus- und anzuziehen pfleget, ein gantzes Todten-„Gerippe, u. vielleicht iſt es eben daſſelbe, von wel-„chen euch geſtern der Todten-Gräber die Nach-„richt brachte. Bey meinem Eintritt in die Kam-„mer, hörte ich eine erſchreckliche Stimme, wo-„bey mir die Haare gleichſam zu Berge ſtunden, „welche mich alſo anredete: Sage du dem „Pfarr-Herrn, daß ich meine Ruhe-Stätte in „ſeiner Wohnung genommen, weil ich dieſelbe in „meinem Grabe nicht finden können. Denn, „meine Seele kan nicht eher aus dem Fege-Feu-„er befreyet werden, noch meine Gerippe in ſeine „Aſche zurücke kehren, ſondern muß ſo lange „hier bleiben, bis daß mein gantzes hinterlaſſe-„nes Vermögen, und ungerechter Weiſe zuſam-

„men gebrachtes Gut, an zwey unmündige Kin„der, mit Namen, Margaretha N. und Maria „N. ausgehändiget werde, und ſoll der Pfarr„Herr die Vormundſchaft für dieſelben überneh„men. Für meine Seele aber, und meiner vor „drey Tagen verſtorbenen Ehe-Frau ihrer See„le, welche eben heute zu uns ins Fege-Feuer ge„kommen, und lange genug allda wird verbleiben „müſſen, ſollen jährlich 100 Seelen-Meſſen, auf „dem privilegirten Creutz-Altar, in der Pfarr„Kirche gehalten werden. Geſchicht aber die„ſes nicht, ſo kan weder ich noch meine Frau, aus „den grauſamen Flammen des Fege-Feuers erlö„ſet werden. Unſere Cörper können eben ſo we„nig Ruhe finden, ſondern ich meines Theils, „werde hier meine Wohnung aufſchlagen; mei„ne Ehe-Frau aber, die ihr heute begraben habet, „wird ſich gezwungen ſehen, aus ihrer Gruft her„vorzukommen, und die benachbarten Lebenden „zu beunruhigen: Ihr werdet dieſes in der That „erfahren, wofern ihr meiner Verordnung nicht „ohne Verzug nachlebet.„ Dieſes war die Erzehlung der vor Schrecken gantz verwirrten Rednerin, welche dennoch ihre Gedancken und Worte ſchon ſo ordentlich zuſammen zu faſſen wuſte, daß ſie keinen Fehler in ihrem Bericht von der Rede des ſtummen Todten-Gerippes, oder vielmehr von der Vorſchrift des Herrn Pfarrers, vor der Verſammlung begangen, da doch ſonſt die Weiber-Gedancken bey ſolchen auſſerordentlichen Botſchaften, nicht weniger zerſtreuet als die Haare zu ſeyn pflegen. Wie verhielten ſich aber

hierbey die verſammleten Trauer-Gäſte? Wegen ihrer unterſchiedenen Abſichten waren ihre Gedancken weit von einander entfernet. Denen Anverwandten, welche von dieſen verborgenen Intriquen nichts wuſten, wird der Appetit zum Eſſen wol vergangen ſeyn, da ſie gehöret, daß das Geld, von welchem dieſes Todten-Mahl angeſtellet worden, keinen rechtmäßigen Herrn habe. Bey den übrigen aber, welche von dem Betrug Wiſſenſchaft hatten, muſte die Verſtelſtellung das Beſte thun, um den geſuchten Zweck glücklich zu erreichen. Der Pfarr-Herr war dem Schein nach gantz erblaſſet über die Erzehlung ſeiner vertrauten Haushalterin, und bat die anweſenden Trauer-Gäſte gar inſtändig, ſie möchten ihn nach ſeiner Wohnung begleiten, um als Zeugen, die Sache mit in Augenſchein zu nehmen, damit er den wahren Verlauf derſelben, ſo wol dem Ober-Conſiſtorio, als auch der weltlichen Obrigkeit hinterbringen könnte. Dieſes Anſuchen wurde als ein Befehl von allen angenommen, die gantze Geſellſchaft langte in dem Pfarr-Hofe, an, keiner aber erkühnte ſich, zu erſt die Treppe hinauf zu ſteigen, bis endlich der Pfarr-Herr, als ein guter Hirte, ſich entſchlieſſen muſte, vor ſeine Schaafe herzugehen. Er eröffnete unter verſtellten Zittern die Stuben-Thüre, worauf alle Anweſende das unerhörte und ſcheußliche Spectacul, nemlich das dürre Todten-Gerippe auf dem Ruhe-Seſſel des Pfarr-Herrn ſitzend erblickten. Sie hatten alle bereits genug, vom dem bloſen Anſchauen, und verlange-

te keiner ſich mit dieſem Scheuſal in Wort-Wechſel einzulaſſen; vielmehr waren ſie mit der bloſſen Auſſage der Köchin vollkommen zufrieden, und erboten ſich, alles das, was der Herr Pfarrer berichten würde, durch eigenhändige Unterſchrift, oder Unterzeichnung des Creutzes, als Zeugen zu beſtätigen, damit ſie nur von ihrer Angſt befreyet würden. Es wurde hierauf der Bericht alſobald an gehörige Orte verſandt, damit die leidenden Seelen nicht ſo lange in der Quaal des Fege-Feuers verbleiben, und ihre Cörper zur Ruhe gelangen möchten. Inzwiſchen wurden alle nöthige Anſtalten zu Fortſetzung dieſes Blend-Wercks und Schatten-Spiels gemachet, damit die Auſſage der Köchin deſto mehr bekräftiget würde. Es war zu derſelbigen Zeit der Mond im abnehmenden Licht, jedoch mit ſolchem Schein verſehen, daß die nächtlichen Unternehmungen dabey gar wohl konten beobachtet werden, und über dem gab die gewöhnliche Nacht-Stille dem Gehör die Freyheit alles weit eigentlicher zu vernehmen, als es bey Tage geſchehen konte. Die Einwohner des Orts hatten ſich nunmehr alle zur Ruhe begeben, bis auf die Perſonen, welche das Haupt-Werck in dieſem Spiel auszuführen hatten, und den Thürmer, der vermöge ſeines Amts, die Nacht-Stunden abrufen muſte; die Nacht hatte beynahe ihr Mittel, und diejenige Stunde erreichet, welche insgemein den Geiſtern zu Ausübung ihrer Gewalt eingeräumet wird, als der Thürmer ein wunderſeltſames Schau-Spiel erblickte: Er wurde gewahr, daß aus

dem

dem Grabe der verſtorbenen Brauer-Wittwe etwas hervor kam, welches immer gröſſer wurde, bis es endlich zu einer Rieſen-Geſtalt gelanget, dabey aber ein ſo heftiges Weinen und Aechzen trieb, daß es der Thürmer auf ſeiner Höhe gar vernemlich hören konte. Dieſes Geſpenſt eilte mit ungemein groſſen Schritten über den Gottes-Acker der Pfarrer Wohnung zu, und pochte an das Fenſter der Kammer, in welcher ſich das Todten-Gerippe befand, wie denn der Küſter hernach eidlich geſaget, daß er durch ſein kleines Guck-Fenſter beym Monden-Schein gantz deutlich wahrgenommen, wie ſich des Pfarrers Kammer-Fenſter, gleich nach dem Anpochen des Geſpenſtes eröffnet, und das Gerippe an dem Fenſter beweget, auch dem Geſpenſte die dürren Knochen-Hände gereichet. Er der Küſter habe hierauf ſeine Frau und Geſinde aufgewecket, welche dieſe beyden Todten nicht allein geſehen, ſondern auch derſelben Unterredung, dem Schall nach, gar eigentlich gehöret hätten. Die Sprache des vor dem Fenſter ſtehenden Geiſtes, wäre der Rede einer vermummten Weibs-Perſon ſehr gleich geweſen, und habe derſelbe unten gantz ſchwartz, oben aber weiß und ſchwartz, nemlich vermiſcht ausgeſehen, und ſey bald höher bald niedriger geworden. Die Stimme aber des Todten-Gerippes war, wie ſie ausſagten, anzuhören geweſen, als wenn einer aus einem leeren Faſſe redete, wiewol ſie kein eintzig Wort verſtehen können. Vermuthlich iſt dieſes die Sprache, der im Fege-Feuer leidenden Seelen geweſen,

ſen, * wobey man ſich wundern muß, daß die neulich verſtorbene Brauer-Wittwe dieſelbe bereits ſo gut erlernet, daß ſie ihren vor 30 Jahren begrabenen Ehe-Mann in derſelben anreden können; und daß hergegen das Todten-Geripps, an eben dieſem Tage mit des Pfarr-Herrn Köchin, ſo gut Teutſch geſprochen.** Allein es war nunmehr die Mitternacht-Stunde bey nahe verfloſſen, indem der Hahn bereits zu krähen begunte, deswegen muſten dieſe unruhigen Nacht-Geiſter ſich wieder an ihren Ort und Stelle verfügen. Das Geripps ſchloß das geöffnete Fenſter wieder zu, das andere Geſpenſt aber wurde bey nahe ſo klein als ein Zwerg, und verlohr ſeine weiſſe Farbe; daher der erſchrockene Küſter nicht weiter nachſehen mochte, wohin ſich dasſelbe verfügen würde. Kaum war der Tag angebrochen, als die gantze Gemeine ſich ſchon mit dieſer nächtlichen Begebenheit ſchleppte; der Küſter bekräftigte ſeine Ausſage mit einem cörperlichen Eyde, daß alſo des Thürmers Zeugniß nicht einmal erfordert wurde, vielleicht weil man ihn

* Es iſt dieſes *Ironice* von dem *Auctore* geſchrieben, weil alles bey dieſer Geiſter-*Comœdie* lauter Betrug geweſen.

** Und eben dieſes iſt es, was diejenige Hiſtorien, ſo wir ſo wol aus dieſem *Auctore*, als aus andern *Auctoribus* oben angeführet haben, und welche dieſe *Auctores* für wahr ausgeben, ſehr verdächtig macht, wenn nemlich von ſolchen Geiſtern, die wol ſchon für etlichen hundert Jahren ihre Leiber ſollen verlaſſen haben, gemeldet wird, daß ſie gut Teutſch geſprochen.

ihn ohnedem als einen Nachbarn des unbeſtändigen Wetter-Hahns vor verdächtig hielte, oder weil er bey Nacht-Zeit, durch einigen Nebel leichtlich könte betrogen ſeyn. Jedoch wurde die Ausſage der gantzen Gemeine dem Ober-Conſiſtorio zugleich überſandt, und weil dieſes Spiel noch einige Nächte fortgeführet wurde, war man gleich darauf bedacht, den Bericht davon gehöriges Orts abzuſtatten. Was ſolte nun das geiſtliche Gericht hierbey für einen Entſchluß faſſen? Das gantze Werck betraf die Bereicherung zweyer unmündigen und verlaſſenen Wayſen, die Erlöſung einiger Seelen aus dem Fege-Feuer, und zugleich das Aufnehmen der Kirche. Hätten ſie die gantze Erzehlung, welche ſo viele Zeugniſſe vor ſich hatte, in Zweifel ziehen wollen; ſo ſtunde ihnen das allgemeine Sprich-Wort: Vulgus regitur opinionibus, das Volck wird durch eingebildete Meinungen regieret, gar ſehr im Wege, zumal, wenn ſie den herrlichen Zuſatz erwegten: & ideo vult decipi, und eben darum will es betrogen ſeyn. Sie hielten alſo für rathſam, ſo wol die heilſame und wohl eintragende Lehre von dem Fege-Feuer, bey Anſehen zu erhalten; als auch die leichtgläubigen Schaafe im Glauben und Vertrauen gegen ihren Seelen-Hirten zu ſtärcken. Es wurde daher eine Verordnung ausgefertiget, daß dem Verlangen des Geiſtes gemäß verfahren, die Stiftung zu den begehrten Seel-Meſſen ausgemacht, das übrige Geld aber, nebſt der gantzen Erbſchaft dem Pfarr-Herrn als beſtellten Vormund, ſolte übergeben

wer-

werden, um ſolches Gut bis zu erfolgten mannbaren Alter der beyden Wayſen zu verwalten. Zugleich wurde wegen des Todten-Gerippes, an deſſen beſtändiger Ruhe man nunmehr, nach Erfüllung ſeines Begehrens, nicht zweifelte, der Befehl ertheilet, daß man daſſelbe in einen bleyernen Sarge, zu ewigen Andencken, in der Sacriſtey verwahren ſolte, um dadurch den unglaubigen Atheiſten, welche von dem Zuſtande der Seelen nach dieſem Leben, wenig oder gar nichts halten, eine überzeugende Probe von der Gewißheit des Fege-Feuers vor Augen zu legen. Aus dem, was wir oben bereits erwehnet, wird der geneigte Leſer ſchon deutlich verſtanden haben, daß dieſe gantze Sache auf dem Betruge der Pfaffen beruhet, welcher nicht ſo leicht wäre entdecket worden, wenn nicht die Unbeſonnenheit, der Liſt und Boßheit endlich die Masque abgezogen hätte. Es wurde nemlich kurtz vorher ein Ubelthäter, wegen Diebſtahls und anderer Verbrechen, in einem gewiſſen Gerichte mit dem Schwerd abgethan, deſſen Cörper der Land-Phyſicus von der hohen Obrigkeit ſich ausgebeten, um eine Anatemie, zum Unterricht der jungen Wund-Artzte anzuſtellen. Nach vollendeter Arbeit wurden die zerſtümmelten Gliedmaſſen gewöhnlicher maſſen ausgeſotten, und wie ein ordentliches Gerippe, mit eiſernen Drat wieder zuſammen geheftet, welches gedachter Phyſicus in ſeiner Studier-Stube neugierigen Leuten zur Betrachtung aufſtellete. Nun wolten zwar die Hausgenoſſen unterſchiedliche Klagen füh-

führen, daß es in dem Hauſe zeither nicht allzu-richtig geweſen; abſonderlich klagten die Mägde über oftmahliges Alp-Drücken, und zeigten an ihrem Leibe ſchwartz unterlaufene Flecken; ja die Frau Doctorin ſelbſt hatte allezeit ſehr groſ-ſe Anfechtung, wenn ihr Ehe-Herr in ſeinen Ver-richtungen aufs Land verreiſet war. Endlich gieng die allgemeine Meinung dieſer geplagten Perſonen dahin, daß niemand anders, als das Todten-Geripppe, an beſagten Zufällen Urſache ſeyn müſſe, und hielten daher für rathſam, bey ei-nigen Geiſtlichen ſich Raths zu erholen. Die Frau Doctorin entdeckte ihren Beicht-Vater das gantze Anliegen, ſo wol was ſie ſelbſt, als ih-re Tochter und Mägde anbetroffen; der geiſt-reiche Pfarrer verſprach ihr alle väterliche Hül-fe, und daß er des andern Tages mit ſeinen Ca-pellanen kommen wolte, um den gewöhnlichen Exorciſmum vorzunehmen, und das Haus von aller Unruhe zu befreyen. Nachdem er ſich nun verſprochener maſſen eingefunden; ſo ließ er folgende Warnung an ſämmtliche Haußgenoſ-ſen ergehen: Weil vielleicht das Geſpenſt, nach geſchehenen Exorciſmo, da es ſeine Wohnung verlaſſen müſte, ſich mehr Freyheit als ſonſt her-aus nehmen dürfte; ſo ſolte man denſelben ſei-nen völligen Willen laſſen, alle Gemächer eröff-nen, und die Lichter auslöſchen. Inzwiſchen wol-te er nebſt ſeinen Cappellanen der Ankunft des Geiſtes erwarten, und demſelben mit der Be-ſchwörung ſchon zu begegnen wiſſen. Hierauf nahm die Comedie ihren Anfang, die vier Weibs-

Per-

Perſonen giengen aus Furchtſamkeit bey Zeiten zu Bette; da hingegen die drey Geiſtlichen deſto wachſamer waren, um ihren Zweck nach Wunſch zu erreichen. Da nun die gefährliche Stunde ſich angefangen, zertheilte ſich dieſe geiſtliche Geſellſchaft, der Pfarrer verfügte ſich zu der Doctorin, der eine Capellan zu der Tochter, der andere aber zu einer von den Mägden, welche ihm am beſten gefiel, doch mit dem Vorſatz, auch die vierte Perſon von dieſer Begebenheit nicht auszuſchlieſſen, wenn die Reyhe an ſie kommen würde. Der Exorciſmus gieng dergeſtalt gantz glücklich von ſtatten, worauf ſich die abgematteten Geiſter oder Geiſter-Beſchwörer zur Ruhe begaben. Kaum war der Tag angebrochen, als jedwede von dieſen beträngten Perſonen dem Herrn Pfarrer durch eine geheime Ohren-Beichte hinterbrachte, was der unbarmhertzige Geiſt die Nacht mit ihnen vorgenommen. Zwar wolte ſich dieſer geiſtreiche Vater bemühen den geängſteten Gemüthern eine Vorſtellung zu thun, ob ſie auch unter einer ſtarcken Einbildung und würcklich geſchehenen Handlung eines Geiſtes, den gehörigen Unterſchied zu machen wüſten? Allein ſie waren alle bereit, ihn eidlich zu verſicheren, daß ſie nicht allein die Schwere der Knochen, ſondern auch zugleich wahrhaftiges Fleiſch gefühlet hätten. Worauf der Pfarrer ihnen nichts anders als den kräftigen Troſt einer baldigen Erlöſung vorzuhalten wuſte, wie er ihnen denn verſprach, den Exorciſmum ſo lange fortzuſetzen, bis eine vollkommene und beſtändige Ruhe erfolgen würde. Hierauf

auf wurden die nächtlichen Beſchwerungen eine gantze Woche durch getrieben, welches nicht ohne Beängſtigung der erſchrockenen Weibs-Bilder geſchahe, bis endlich dieſe ſchwärmenden Nacht-Geiſter beſorgten, es möchte ein ſtärckerer Geiſt, nemlich der Land-Phyſicus, mit ſeinen beyden Bedienten, deren Stellen ſie bisher vertreten hätten, ihnen über den Hals kommen, und ſie ohne Beſchwörung zum Hauſe hinaus leuchten. Hier aber war bey der werthen Geiſtlichkeit guter Rath theuer, indem ſie befürchten muſten, daß die Unternehmungen eines Geiſtes, von cörperlichen Wercken, gar deutlich möchten unterſchieden werden: Denn, ſie hatten an dem Land-Phyſico eine ſolche Perſon vor ſich, welche zwiſchen Miltz- und Leibes-Beſchwerungen, zwiſchen Alp- und Glieder-Drücken, einen guten Unterſchied zu machen wuſte. Alſo war dieſes eintzige Mittel übrig, daß man unter dem Vorwand der Beichte und Erforderung eines kindlichen Gehorſams, denen leidenden Perſonen ein Stillſchweigen von allen vorgegangenen geiſtlichen Verrichtungen auflegte, mit angehängter Bedrohung, daß im Fall ſie das geringſte davon offenbarten, der Geiſt ſie zur Rache, in Abweſenheit des Herrn Land-Phyſici, nur deſto mehr quälen würde. Zugleich wurde ihnen anbefohlen, das Todten-Gerippe eheſtens aus dem Hauſe zu ſchaffen, mit dem Verſprechen, daß alsdenn die völlige Ruhe wieder hergeſtellet ſeyn würde. Und alſo nahmen dieſe cörperlichen Geiſter ihren Urlaub, da den Abend darauf der Herr des Hauſes ſich wieder

ein-

einſtellete, welcher denn alles in Verwirrung antraf, und an den Seinigen lauter Betrübniß und beſtürtzte Gemüther vermerckte. Es wurde ihm auf Befragen die Urſache angezeiget, und ſeine geliebte Rebecca erſuchte ihn gar inſtändig, daß er ihr zu Gefallen das Todten-Gerippe aus dem Hauſe ſchaffen möchte, um die Ruhe und Frieden darinn zu befördern. Dieſer müſte nun wol ein unempfindliches Hertz gehabt haben, wenn er ſeiner werthgeſchätzten Ehe-Gattin hierinn nicht nachgeben, und wegen eines angenehmen fleiſchernen Cörpers, nicht ein Gerippe von ſcheußlichen dürren Knochen fortſchaffen wollen. Denn da einem Leib-Artzt zugleich oblieget, daß er aus dem Grunde verſtehe, wie man die Gemüths-Affecten der Menſchen curiren müſſe; So gebührte ihm allerdinges, das wiederwärtige Object ſeiner Frau aus den Augen zu bringen, wenn er ihren innerlichen Kummer völlig austilgen wolte, inmaſſen ſonſt zwiſchen ihm und einem Schäfer oder Vieh-Artzt, ein geringer Unterſchied verblieben wäre. Um alſo der Bitte ſeiner Liebſten zu willfahren, ließ er noch denſelben Abend hinter ſeinem Garten, von ſeinen Knechten eine Grube machen, das Todten-Gerippe hinein werffen, und ſolches hernach mit Erde verſcharren. Nunmehro war die Zufriedenheit und Ruhe im gantzen Hauſe wieder eingeführet, indem nicht nur die Frau Doctorin bey ihrem von der Reiſe gantz entkräfteten Manne, eines ungeſtöhrten Schlafes genoſſe; ſondern auch die übrigen Drey, dieſe Nacht über ſich wegen keines Uber-

falls zu beklagen hatten. Nicht lange hernach verreiſete der Land-Phyſicus wieder in ſeinen gewöhnlichen Amts-Geſchäften. Der Pfarrer verrichtete zwar ſeinen Beſuch gleich nach dem Mittags-Eſſen, aber nur mit bloſſen Troſt-Worten, weil die vornehmſten Verrichtungen, ſo er als ein Geiſt zu unternehmen hatte, bis in die Nacht muſte verſchoben bleiben. Zu dem würde es übel ausgeſehen haben, wenn die Pfarr-Kinder Nachricht bekommen hätten, daß der geiſtliche Vater, unter der Larve eines Geiſtes, fleiſchliche Lüſte ausgeübet. Daher that er weiter nichts, als daß er eigentlich nachfragte, wohin man das Todten-Gerippe geleget, damit er vermöge ſeines Exorciſmi demſelben um die Grube ſeine Schrancken ſetzen könnte, welche es nicht überſchreiten dürfte. Nachdem ihm nun die Doctorin aus dem Fenſter den Ort gewieſen, gieng er unter dem Vorgeben einer Beſchwörung dahin, und merckte ſich den Ort mit einem gewiſſen Zeichen, damit er ſich deſſelben fernerhin zu ſeinen Abſichten bedienen könte, oder beſſer zu ſagen, damit dieſe Knochen ihm noch ferner behülflich wären, des Fleiſches zu genieſſen, und nicht den Hunden und Schweinen zu Theile würden. Er nahm alſo von der Doctorin Abſchied mit der Verſicherung, daß ſie künftighin ſeiner Dienſte in dergleichen geiſtlichen Anfechtungen nicht mehr würde vonnöthen haben. Gegen Mitternacht aber machten ſich die drey geiſtlichen Herren auf, giengen in den Garten, eröffneten die Grube, und brachten das ihnen ſo nützliche Todten-

ten-Gerippe in ſichere Verwahrung. Hier muß man ſich wol über die unergründlichen Gerichte GOttes verwunderen, daß dieſelben nicht der Nach-Welt an dieſen Böſewichtern ein Exempel vor Augen geſtellet. Es hätte ja ein ſtrafender Rach-Geiſt in dieſe lebloſe Knochen fahren, oder ein Würge-Engel ſich dieſes unbeſeelten Gerippes bedienen können, die verfluchte Verwegenheit zu beſtraffen, da man das Weſen eines herum wandelnden Geiſtes zu Bedeckung ſeiner Schand-Thaten anzunehmen, ſich nicht geſcheuet. Jedoch es hat dem Höchſten vielmehr gefallen, dieſe Wercke der Finſterniß auf eine andere Art an den Tag zu bringen. Es wuſte nebſt denen drey Geiſtlichen, auch des Pfarr-Herrn Köchin, um das gantze Geheimniß: Denn derſelben durfte um ſo viel weniger etwas verborgen bleiben, je williger ſie ihre Dienſtfertigkeit ſehen ließ, wenn dieſe drey Alpen ihre Gewalt an andern Weibs-Perſonen auszuüben, keine Gelegenheit funden. Nachdem nun einige Zeit verfloſſen war, kamen zwey von den Weibs-Perſonen aus der Doctorin Hauſe zu der gewöhnlichen Beichte, und entdeckten dem Pfarr-Herrn aus kindlichem Vertrauen, was maſſen ſie von der Zeit an, da unter währendem Exorciſmo das Geſpenſte ihnen ſo heftig zugeſetzet, ſie ſich geſegneten Leibes befünden, indem ſich alle Anzeigungen der Schwangerſchaft bey ihnen gar deutlich ſpüren lieſſen. Hier zeigten ſich nun bey denen intereßirten Perſonen gantz unterſchiedene Gemüths-Bewegungen. Die guten Beicht-Kinder

der hegten aus Einfalt die ſichere Einbildung, daß ſie glaubten, ein Geiſt habe fleiſchliche Wercke vornehmen können; der Beicht-Vater hingegen gerieth in nicht geringe Beſtürtzung, da er ſahe daß die Geiſter-Comödie ſo übel abgelauffen, und das vermeinte Todten-Gerippe, Fleiſch und Beine nebſt allen menſchlichen Gliedmaſſen verfertiget hätte. Weil er nun zwar überhaupt wohl wuſte, wer der Urheber dieſes Kunſt-Stücks geweſen, nicht aber eigentlich ausfinden konte, ob er ſelbſt, oder ſeine beyde Capellanen dieſes Werck ausgearbeitet, oder nicht vielleicht die Knechte im Hauſe durch ihren Fleiß hierzu etwas beygetragen; ſo war bey ſolcher Ungewißheit das Beſte und Sicherſte, nach erfolgter Geburt, die Kinder als ſolche zu taufen, deren Vater ſich nicht zu erkennen gegeben. Inzwiſchen wuſte der ſorgfältige Beicht-Vater dieſen bedrängten Perſonen keinen beſſern Rath zu ertheilen, als daß ſie ihr geheimes Anliegen keinem Menſchen offenbahren ſolten: Denn im Fall die Sache gerichtlich unterſuchet würde, und es heraus käme, daß ſie mit einem Geiſte zugehalten, ſo könten ihnen die Rechte keine andere Strafe zu erkennen, als daß ſie lebendig müſten verbrannt werden. Dieſem bevorſtehenden Ubel nun zu entgehen, wäre ſeine väterliche wohlgemeinte Ermahnung dieſe, daß ſie ſich aus ihrem Dienſt begeben, und in einem fremden Gebiete, unter Angebung des Namens von einem unbekanten Soldaten, welcher dort herum im Quartier ſtünde, die Zeit ihrer Entbindung ab-

warten

warten möchten; unterdeſſen wäre er bereit, zu ihrer Erhaltung, als ein milder chriſtlicher Vater, alle nöthige Mittel ihnen an die Hand zu geben. Hiermit waren die geſegneten Beicht-Kinder nicht nur ſehr wohl zufrieden; ſondern ſie wuſten ſich auch wenig Tage darauf, unter erdichteten Vorwand, aus dem Dienſte der Frau Doctorin loßzumachen. Sie wurden alſo, dem Verſprechen nach, von dem Pfarr-Herrn mit Gelde unterſtützet, wiewol ſeine Köchin mit dieſen auſſerordentlichen Ausgaben in die Länge nicht wohl zufrieden war, indem ſie vielleicht aufs künftige für ihre eigene Leibes-Früchte zu ſorgen Urſache hatte. Indeſſen aber, damit das Geheimniß zu ihrer allerſeits Verderben nicht kund würde, muſte ſie dennoch ihren Willen darein geben. Es währte alſo dieſe Unterhaltung ziemlich lange, indem die zwey neugebohrne Mägdlein, nebſt der einen Mutter, weil die andere gleich nach dem Kind-Bette geſtorben, bis ins ſiebende Jahr mit allen Nothwendigkeiten muſten verſehen werden. Mittlerweile fügte ſich es, daß der Land-Phyſicus das Zeitliche geſegnete, worauf ſeine Wittwe ſich entſchloß wieder nach Schleſien, als ihrem Vaterlande, zurücke zu kehren, weil ſie bey ihren Umſtänden in dieſem Lande nichts zu erwerben wuſte. Ein Jahr darauf ereignete ſich oben angeführter Todtes-Fall, da die Bier-Brauerin ohne Teſtament verſtorbẽ, welches eine erwünſchte Gelegenheit war mit dem oben gemeldeten Todten-Gerippe einen neuen Aufzug zu machen. Man gieng alſo mit geſamm-

ter Hand zu Rathe, wie man einen neuen Anſchlag ſchmieden, und mit gutem Erfolg ausführen möchte. Dieſes ſchien nun ſo viel leichter zu ſeyn, weil es denen vier intereßirten Perſonen, ſo wenig an erforderten Werckzeugen, als an Boßheit fehlete, und zu dem ſich niemand um das Todten Geripe des Land-Phyſici, nach deſſen Einſcharrung weiter bekümmert hatte. Nachdem ſie nun den Todt beſagter Wittwe vernommen, machten ſie bey Nacht alle benöthigte Anſtalt, das Grab des längſt verſtorbenen Ehe-Mannes, in welches die Leiche am dritten Tage darauf verſencket werden ſolte, zu eröffnen; Da ſolches geſchehen, legten ſie ihr Todten-Gerippe in einen aus alten Bretern verfertigten Sarg, lieſſen denſelben hinunter in die aufgeworfene Grube, und ſcharreten ſolche ordentlich wieder zu, daß das Erdreich eben ſeine vorige Geſtalt behielte. Nunmehr erwarteten ſie der Zeit, da der Todten-Gräber, ſeinem Beruf nach, das Grab aufmachen wolte, da ſich vorher einer von den Capellanen, unter einem unweit befindlichen Schwib-Bogen, mit einem irdenen Topfe verſtecket hatte. So bald aber der Todten-Gräber Hand an den vermeinten Cörper des Brauers legen wolte, rief der Capellan die oben angeführten Worte in ſeinen Topf hinein, welche gleich einer Donner-Stimme dem erſchrockenen Todten-Gräber in die Ohren ſchallten, und ihm beynahe das Vermögen, aus der Grube herauf zu ſteigen, benommen hätten. Unterdeſſen hatte ſich der ſchlaue Capellan

ſchon

ſchon wieder bey ſeiner Geſellſchaft eingefunden, daß er alſo mit zugegen war, als der gantz beſtürtzte Bote mit ſeiner kläglichen Todten-Geſchichte, angeſtochen kam, welcher in der Angſt alle ſeine Geräthſchaft im Stiche gelaſſen hatte. Sie wuſten ſich überhaupt ſo behutſam aufzuführen, daß auch dem Küſter, welcher mit zugegen war, nicht der geringſte Argwohn von einer verborgenen Liſt beyfallen konte. Unter währender Erzehlung des Todten-Gräbers, fand der vorige Capellan Gelegenheit unter dem Vorwand eines Abtritts, ſich weg zu ſtehlen, da er denn ſo gleich das Todten-Gerippe aus dem Grabe heraus zu ziehen, und auf dem Pfarr-Hof zu verbergen wuſte. Und daher geſchahe es, daß der gute Todten-Gräber den Namen eines Phantaſten zu verdienen ſchien, da die gantze Geſellſchaft bey ihrer Ankunft, nichts als den leeren Sarg im Grabe finden konte. Wie nun hierauf das Leichen Begängniß geſchahe, muſte die zurück gebliebene Köchin auch ihre Perſon ſpielen, das Gerippe in eine ordentliche Stellung bringen, und die von dem Pfarr-Herrn aufgeſchriebene Anrede des Geiſtes auswendig lernen, damit ſie bey Abſtattung ihres Berichts, keinen Stats-Fehler begehen möchte. Auch dieſes gieng angeführter maſſen, nach Wunſch von ſtatten, und wurde beſchloſſen, daß die Köchin in der nächtlichen Comödie mit agiren, und die aus dem Grabe zurück kehrende Brauer-Wittwe vorſtellen ſolte. Sie verfertigten zu dieſem Ende von unterſchiedenen Stücken Holtz ei-

ne künſtliche Machine, welche man in den Händen halten, und durch Hülfe einiger Nägel, bald in die Höhe ſchieben, bald wieder zurücke ziehen konte. Hierauf muſte die Köchin des Herrn Pfarrers ſchwartzen Mantel um die Schultern nehmen, das höltzerne Inſtrument in ein weißes Bett-Tuch, welches oben die Geſtalt eines Kopfes vorſtellete, einwickeln, und ſich ſelbſt gantz verhüllet, in dem Grabe bis zu beſtimmter Zeit verbergen. Alsdenn ſchob ſie ihre Machine allgemählig in die Höhe, bis ſie endlich eine Rieſen-Geſtalt und Gröſſe erlanget hatte; darauf eilete ſie nach dem Pfarr-Hofe, allwo ſie gar leicht mit ihrem durch die Kunſt zubereiteten Kopfe bis an das obere Stock des Hauſes reichen konte: immittelſt wurde von innen durch die Herren Geiſtlichen das Fenſter aufgemachet, und das Todten-Gerippe heran zu treten, und mit dem Geſpenſte ſich zu unterreden, veranlaſſet. Weil nun der Mond ſeinen Schein zu dieſem Aufzuge hergab, ſo war es kein Wunder, daß ein einfältiger Thürmer, und zugleich ein noch nicht halbgelehrter Küſter, durch ſolchen ungewöhnlichen Anblick erſchrecket und betrogen worden. Durch deren Ausſage und anderer Leute Zeugniß wurde alſo das gantze Conſiſtorium hinters Licht geführet, und der Anſchlag der Geiſtlichen gelung ſo wohl, daß nicht allein zwo unbekannte Wayſen aus fremder Erbſchaft einen vortrefflichen Unterhalt bekamen; ſondern auch der Geiſtlichkeit ſelbſt ein merckliches zuwuchs, wie denn die nächtlichen Bemühungen derſelben

weit

weit mehr eingetragen, als was ſie bey Tage durch ihr Singen und andern Amts-Verrichtungen von der Begräbniß verdienet hatten. Doch mit Ernſt hievon zu reden, ſo iſt es eine erſtaunliche und abſcheuliche Verwegenheit, daß ſich Geiſtliche und mit dem Character der Heiligkeit begabte Perſonen, kein Gewiſſen machen, unter dem Deck-Mantel und Vorwand der Geiſter, Ehebruch und Hurerey zu begehen, wider das Geſetz der Natur ungewiſſe Kinder der Republic aufzubürden, und hergegen rechtmäßige Erben der ihnen von GOtt und Rechts wegen zukommenden Güter zu berauben. Zu geſchweigen, daß durch dieſe boshaftigen Räncke auch dem ehrlichen Namen und Nachruhm des Brauers nicht geringer Nachtheil zugewachſen: Denn, wie leichte könnten andere Leute durch deſſen vorgegebene Verordnung auf die Gedancken gerathen, daß vielleicht die Mütter der zu Erben eingeſetzten Wayſen von ihm aus ſündlichem Beyſchlaf erzeuget, und er alſo dieſe als ſeine Enckelinnen auch mit etwas bedencken wollen. Man hat auch bey dieſer Affaire ſich über den Ausſpruch des päbſtlichen Conſiſtorii zu verwundern, vermöge deſſen das Todten-Gerippe zu ewigen Andencken in einem bleyernen Sarge aufzubehalten, verordnet worden. Hätte es dieſem wegen grober Mißhandlungen am Leben geſtraften Diebe und Mörder nicht gelingen können, daß er mit der Zeit von dem abergläubiſchen und einfältigen Pöbel unter die Heiligen wäre gezehlet worden? Ferner hat man bey dieſer Geſchichte zu erwegen, daß durch ſolche Betrü-

trügereyen auch ſelbſt unter den Römiſch-Catholiſchen der Glaube von Erſcheinungen der Geiſter ſehr groſſen Anſtoß leide, nachdem aus ſolchen Begebenheiten wahrzunehmen, was für unerhörte und ſeltſame Erfindungen die Geiſtlichen, zur Beförderung ihres Nutzens, auszuhecken wiſſen. Man ſolte zwar meinen, es wären dieſe Dinge nicht in der Wahrheit gegründet, ſondern nur ſinnreiche Erfindungen eines denen Pfaffen aufſätzigen Gemüthes; doch, wenn man die hierunter geſuchte Verſorgung einiger Liebes-Früchte, ſo die Pfaffen als ihre rechte Väter, nicht dafür ausgeben dörfen, erweget, ſo wird man ſolche nicht verwerfen können, weil man gar viele Exempel hat, daß man in dergleichen Gelegenheit alle nur erſinnliche Liſt angewendet, durch allerhand Räncke ſeinen Zweck zu erreichen. Doch, wir wollen nun auch ſehen, wie ſolche Betrügereyen offenbar worden. Hievon ſchreibet obgedachter Auctor p. 269. & ſeq. alſo: Man ſaget im gemeinen Sprüchwort: Viele Köche verſaltzen den Brey. Eben dieſes geſchicht mit ſolchen Geheimniſſen, wovon viele, ob zwar eine zeitlang höchſt vertraute Gemüther, Wiſſenſchaft beſitzen. Hiernächſt iſt bekannt, daß der Mund einer Pfaffen-Köchin nur in ſo weit für einen Ort der Verſchwiegenheit kan gehalten werden, daß man demſelben nur ſolche Heimlichkeiten anvertrauen darf, welche ſie ſelbſt zu verbergen genöthiget ſind, wofern ſie nicht ihre eigene Schande aller Welt vor Augen legen wollen. Und wie ſolte man auch die geringſte Tugend bey einer ſolchen Perſon, wel-

che ſich an einen Pfaffen hänget, anzutreffen einige Hoffnung haben? Sie weiß, daß die Geiſtliche durch menſchliche Geſetze verbunden ſind, in Eheloſem Stande zu leben, damit die Kirchen-Güter nicht durch ihre Leibes-Erben zergliedert werden; dennoch träget ſie kein Bedencken, ſich mit denſelben in verbotenen Umgang einzulaſſen, ob ſie gleich zum voraus ſchon verſichert iſt, daß andere Leute nicht gar zu vortheilhafte Urtheile von ihr fällen werden. Und gewiß, wie es ſich gar ſelten zuträget, daß aus der Zuſammenfügung des Feuers und Strohes keine Flamme entſtehet: alſo halte ich dafür, wofern alle ſolche Creaturen, die ſich im Dienſt bey den Pfaffen befinden, zu einer Feuer-Probe ſolten verurtheilet werden, unter tauſenden kaum eine davon kommen würde, ohne die an geiſtlichem Fleiſche begangene Näſcherey mit ſchmertzlicher Verletzung ihrer Hände zu bezahlen. Wenn man nun auch ferner erweget, daß die Liebe der Pfaffen deßwegen von keiner beſondern Dauer ſeyn könne, weil ihnen immer neuere und beſſere Subjecta in die Hände gerathen; ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſich bey dem geheimen Bündniß des beſagten Pfarrherrn mit ſeiner Köchin eben dergleichen Unbeſtändigkeit gezeiget. Dieſe kam als alte verlegene Waare allgemählig in Verachtung, und der Pfarrer hielte ſich vermöge der Canoniſchen Rechte verbunden, eine jüngere Muhme zum Troſt ſeiner Seelen ins Haus zu nehmen. Damit ſich nun die verlaſſene Köchin an dem Pfarrer wegen dieſer Unbilligkeit rächen möchte, ſo entdeckete ſie das gantze Geheimniß

von

von dem Todten-Gerippe und damit geſpieltem Aufzuge, einigen unter den Nachbarinnen. Dieſe wuſten es mit guter Manier unter die Leute zu bringen, daß alſo das Ober-Conſiſtorium ſich genöthiget ſahe, die Sache genauer zu unterſuchen. Die Köchin wurde alſobald dem weltlichen Richter ausgeliefert; hingegen der Pfarrer nebſt dem einen Capellan, indem ſich der andere ſchon lange zuvor mit einer guten Summe Geldes aus der Römiſch-Catholiſchen Welt nach Genev verfüget hatte, ward bey Nacht-Zeit auf Befehl des Conſiſtorii feſt gemachet. Was mit dieſen Perſonen weiter vorgenommen worden, davon hat man nichts erfahren. Inzwiſchen iſt dieſes gewiß, daß die Köchin zu Brünn in Mähren einen derben Staub-Beſen, zur Belohnung ihrer gar zu getreuen Dienſte, davon getragen, und des Landes auf ewig verwieſen worden; das Todten-Gerippe hingegen, an welchem man den durchgezogenen eiſernen Drat, als Zeichen einer ehemals ausgeſtandenen Anatomiſchen Probe, augenſcheinlich bemerckete, wurde ſeiner bisherigen Hochachtung beraubet, und ohne viele Umſtände auf dem Schind-Anger eingeſcharret. Was im übrigen die vermittelſt dieſes Betrugs eingeſetzte Erben betrifft, ſo blieb alles im vorigen Stande, indem dieſen unſchuldigen Kindern die Rechte dasjenige nicht wieder abnehmen konnten, was ihnen auf ſo wunderbare Weiſe zu Theil worden. So weit der Auctor der Unterredungen von dem Reiche der Geiſter. Nun wollen wir aus eben demſelben eine Hiſtorie von einer betrüg-

trüglichen Geiſter-Erſcheinung beybringen, welche auch ſo beſchaffen, daß man über die Liſt und Betrügereyen der Römiſch-Catholiſchen Pfaffen erſtaunen muß. Es iſt zwar ſolche ſchon weltkundig, und hat dieſelbe auch mit weitläuftig beſchrieben der berühmte Menantes in ſeinen Europäiſchen Höfen. Deſſen ohngeachtet iſt ſolche wohl werth, daß wir ſie zum

LI.

Auch allhier beybringen. Es ſchreibet hievon oftgedachter Auctor in der neunten Unterredung, p. 307 & ſeqq. folgender Geſtalt: Der junge Ertz-Hertzog von Oeſterreich, Joſephus, war bereits zum Römiſchen Könige gekrönet, und es hielt ſich eben damals ein heldenmüthiger Printz Evangeliſcher Religion* in Wien auf, mit welchem hochgedachter Joſephus ſeinen eintzigen Umgang zu haben pflegte. Dieſes geſchahe zum größten Mißvergnügen ſeiner vorgeſetzten geiſtlichen Hofmeiſter, welche nichts ungerner ſahen, als daß dieſem jungen Herrn etwas von der Evangeliſchen Wahrheit eingeflöſſet wurde. Dennoch konten ſie es nicht dahin bringen, daß ihm der Umgang mit hochbeſagtem edlen Printzen wäre unterſaget worden, und

* Daß dieſes der Churſächſiſche Printz, *Fridericus Auguſtus*, geweſen, welcher nachgehends auf den Königlichen Polniſchen Thron erhoben worden, iſt mehr als zu bekannt, und wird ſolches wol niemand leugnen.

und waren daher auf einen liſtigen Streich bedacht, welcher aus der ſchwartzen Geiſter-Taſche ſolte geſpielet werden. Es ſolten nemlich vermummete Geiſter dasjenige ins Werck ſetzen, was politiſche Menſchen durch ordentliche Mittel und Wege zu verrichten nicht vermögend gnug waren. Damit aber ein ſo wichtiges Unternehmen nicht verrathen würde, muſte man darzu eine ſolche Perſon erwehlen und gebrauchen, welche allezeit zu den Zimmern des Königs einen freyen Zutritt hatte. Hierzu ſchickt ſich nun keiner beſſer, als der Königliche Hofmeiſter, als welchem die Thüre zu ſeinem Untergebenen beſtändig offen ſtehen muſte. Einmals in der Nacht, da der junge König in der erſten Ruhe begriffen war, klopfte es an die Thüre, und es trat ein Geſpenſt in halb ſchwartz und halb weißer langen Kleidung hinein, welches eine groſſe Laſt von Ketten nach ſich ſchleppte. Dieſes bedaurete mit gantz leiſer Stimme, daß der junge König mit Ketzern umgienge, ſuchte auch mit deutlichen Worten die Evangeliſche Religion herunter zu machen. Dieſes gieng freylich dem erſchrockenen jungen Herrn ſehr zu Hertzen, allein die politiſchen Umſtände verſtatteten ihm nicht, die Freundſchaft mit dem fremden Printzen hindan zu ſetzen; vielmehr ſahe er ſich wegen der unter ihnen aufgerichteten Vertraulichkeit verbunden, ſeinem Hertzens-Freunde die gantze Begebenheit zu offenbaren. Derſelbe erſuchte hierauf den König mit lachendem Munde, ihm die Ehre zu vergönnen, daß er verborgener Weiſe dieſer Geiſter-Erſcheinung mit abwarten kön-

könte, worinn auch König Joſephus mehr als gerne ſeine Einwilligung gab. Das beſte bey dieſer Sache war, daß die verſtellten Nacht-Geiſter entweder von dieſer ungewöhnlichen Geſellſchaft keine Nachricht gehabt, oder wo ſie davon gewuſt, vielleicht um ſo viel lieber ihre Comödie geſpielet haben, weil ſie gehoffet, dieſen Printzen zugleich von ſeinem vermeinten Ketzer- und Irr-Glauben abwendig zu machen. Da ſich nun beyde junge Herrſchaften zur Ruhe verfüget, durften ſie nicht gar lange warten, indem das erſcheinende Geſpenſt ſeine ordentliche Stunde hielt, und wiederum mit der vorigen Straf- und Ermahnungs-Predigt aufgezogen kam. Der fremde Printz, welcher nichts weniger als Furcht in ſeinem heldenmüthigen Hertzen hegte, und deſſen ungemeine Stärcke ſchon in blühender Jugend bekannt war, griff mit begierigen Händen zu, und faſſete das vermeinte Geſpenſt, an welchem er gleich fühlete, daß es ſehr dichte Beine und Knochen hatte. Er ſchwung mit einer männlichen Geſchwindigkeit dieſe geiſtliche Laſt auf ſeine Arme, eilete mit demſelben zum Fenſter, und warf den Geiſt alles Widerſetzens ungeachtet zwey Stockwerck hoch hinunter in den Graben, ohne daß er ſich von demſelben ſeinen Namen vorher anzeigen laſſen. Man hat auch nach der Zeit denſelben nicht ausforſchen können; es mag nun ſeyn, daß ſeine Mit-Collegen den geiſtloſen Cörper in der Stille fortgetragen und begraben, oder, daß er ſelbſt ſich noch zuſammen raffen und fortkriechen können. Und mit dieſem

eintzigen Sprunge war die Geiſter-Anfechtung auf einmal gehoben; Auch konte dieſer großmüthige Printz ſich rühmen, daß er den Teufel ſelbſt unter der Geſtalt des Fleiſches erleget habe, da derſelbe umher gegangen, und die Evangeliſche Wahrheit einem unſchuldigen Königlichen Gemüthe verhaßt zu machen, geſuchet. Im übrigen muß man von dieſer Geſchichte keinen allgemeinen Schluß auf alle Erſcheinungen der Geiſter machen, weil ein ſolcher mit unterlaufender Betrug die Wahrheit derſelben nicht aufhebet. So weit der Auctor von denen Unterredungen im Reiche der Geiſter. Inzwiſchen bleibet es dabey, daß durch ſolche greuliche Betrügereyen, ſo wol bey denen Römiſch-Catholiſchen, als auch bey denen Proteſtanten, leichtſinnige Gemüther in ihrer Ruchloſigkeit nicht wenig geſtärcket, und dadurch angereitzet werden, gleichſam das Kind mit dem Bade auszuſchütten, und alle Erſcheinungen der Geiſter zu leugnen. Es bleibet aber auch dabey, daß die Pfaffen und Mönche im Pabſtthum durch ſolche betrügliche Erſcheinungen gar oft ihren verdammlichen Wollüſten, ihrem ſchändlichen Ehr- und Geld-Geitz, und andern ſündlichen Affecten, Thür und Thore zu eröffnen geſuchet. Wir könnten hiervon noch viele erſtaunliche Exempel ſelbſt aus papiſtiſchen Scribenten beybringen, wenn wir uns allhier nicht der Kürtze befleißigen müßten. Doch kan ich nicht unterlaſſen, nur aus dem eintzigen Italiäniſchen Scribenten, Johanne Bocatio, etwas, zwar nur Extracts-weiſe, und remiſſive, zum

LII.

Allhier beyzubringen. Ich habe bereits unter dem Namen Veramandi, in dem erſten Stück des unter der Päbſtlichen Cleriſey herrſchenden Cupido, ein erſtaunlich Exempel beygebracht, von einem Barfüßer-Mönch zu Venedig, mit Namen Bruder Albrecht von Imola, welcher eine abergläubiſche Kaufmanns-Frau zu Venedig, mit Namen Liſetta, unter verſtellter Heiligkeit, und in der mit erſchrecklicher Vermeſſenheit angenommenen Perſon des Engels Gabriel, zur ſchändlichen Wolluſt verführet. Ich beziehe mich auf diejenige Umſtände, welche ich von der Gelegenheit, wie er mit dieſer Liſetta bekannt worden, in vorgedachter Schrift weitläuftig angeführet, und will dem curieuſen Leſer hier nur einen Auszug mittheilen, wie dieſer Mönch ſeinen erſtaunlichen Betrug durch eine erdichtete Erſcheinung ausgeführet. Es gieng nemlich dieſer Mönch Albrecht zu der Liſetta, welche er in ihrem Saale antraff; Er gab ihr zu verſtehen, daß er etwas ſehr wichtiges in Geheim mit ihr zu reden habe. Als er nun mit ihr an einen aparten Ort gegangen war, fiel er zu ihren Füſſen auf die Knie, und ſprach: Frau! ich bitte euch um Gottes Willen, daß ihr mir verzeihet und vergebet, daß ich euch an dem vergangenen Sonntage wegen eurer unvergleichlichen Schönheit hart angeredet habe: Denn die nächſte Nacht hierauf bin ich dafür ſo gepeiniget worden, daß ich mich ſeit der Zeit nicht

habe mögen in dem Bette aufrichten, auſſer heute, da ich mich wieder aufgemachet. Liſetta ſprach: Wer hat euch ſo ſehr dafür gezüchtiget? Bruder Albrecht antwortete: Schönſte Madame! höret mir zu. Als ich nach meiner Gewohnheit in meiner Celle betete, umleuchtete mich plötzlich ein heller Schein. Sobald ich mich umſahe, was ſolches bedeuten möchte, erblickete ich einen ſchönen Jüngling mit einem groſſen Stecken in der Hand, der nahm mich bey dem Koller meiner Kutten, warf mich für ſeine Füſſe auf den Erdboden, und ſchalt mich ſo aus, daß ich es nicht vergeſſe, weil ich lebe. Als ich nun fragte, wodurch ich ein ſolch hartes Verfahren verſchuldet hätte? antwortete er mir und ſprach: dadurch, daß du heute ſo kühn und verwegen biſt geweſen, dich zu widerſetzen und zu ſtraffen die himmliſche Schönheit meiner lieben und auserwehlten Frauen Liſettæ, die ich über alle Creaturen in der Welt liebe. Als ich ihn in der gröſten Beſtürtzung fragete, wer er doch wäre? antwortete er mir, und ſprach: Ich bin der Engel Gabriel. O HErr! ſprach ich zu ihm, ich bitte euch, verzeihet und vergebet mir, ich habe davon nichts gewuſt. Er verſetzte hierauf: Es ſey dir vergeben, doch mit dem Bedinge, daß du zu meiner lieben Frauen geheſt, und ſie bitteſt, daß ſie dir auch vergebe: Denn wo ſie dir nicht vergiebt, ſo komme ich wieder zu dir, und werde dich ſolcher Geſtalt zurichten,

daß

daß du alle dein Tage ein armer Mann ſeyn ſolleſt. Was er mir noch mehr ſagte, will ich euch nicht eher erzehlen, bis ihr mir meinen an euch begangenen Fehler vergeben habt. Die im Aberglauben erſoffene Liſette glaubte dem Mönche alles, was er ſagte, und ſprach zu ihm: Es iſt mir leid um euch, Bruder Albrecht, damit euch nun hinführo nicht etwas noch ärgeres wiederfahre, ſo vergebe ich euch hiermit, doch, daß ihr mir alsbald ſaget, was der Engel noch weiter mit euch geredet. Der Mönch antwortete: Weil ihr mir denn ſo gütig alles vergeben habet, ſo will ich euch gerne ſagen, was ich weiter mit dem Engel geredet habe, doch daß ihr es bey euch bleiben laſſet, und keinem Menſchen in der Welt etwas davon ſaget. Ihr ſeyd, fuhr er fort, die ſeligſte Frau auf Erden: Denn der Engel ſagte zu mir, daß ihr ihm lieber wäret, als alle Frauen auf Erden, und zwar dergeſtalt, daß er ſchon vielmal willens gehabt, des Nachts zu euch zu kommen; Er hat aber beſorget, ihr möchtet darüber allzuſehr erſchrecken: Daher läſſet er euch durch mich ſagen: er wolle einmal des Nachts zu euch kommen, und euch viele Freude geben, oder, damit ich es noch deutlicher euch anzeigen möge, er wolle, wenns euch ein Gefallen wäre, bey euch ſchlaffen, und der himmliſchen Freude theilhaftig machen. Er hat ferner geſagt: Wenn er als ein Engel in eines Geiſtes Geſtalt käme, ſo möchtet ihr ihn nicht angreifen; Dahero hat er ſich reſolviret, in

der Geſtalt und Form eines Mannes zu euch zu kommen, und zwar in einer ſolchen Geſtalt, welche euch am gefälligſten wäre. Frau Liſette, welche von Natur hochmüthig und verliebt, auch dabey etwas einfältig, und ſehr abergläubiſch war, hüpfete für Freuden über dieſen Vortrag, und ſprach zu dem Mönch: O! was für eine freudige Botſchaft habt ihr mir gebracht, daß mich der Engel Gabriel ſo lieb haben ſoll. Ich kan euch verſichern, daß ich unter allen Engeln ihn auch am liebſten habe, und ihm allezeit, wo ich ihn gemahlet oder ausgehauen finde, ein Licht anbrenne; daher ich eben ſo groſſe Liebe zu ihm habe, als er zu mir hat. Er möchte daher zu ihr kommen, zu welcher Stunde er wolte, ihre Kammer ſolte allezeit zu ſeinem Willen bereit und offen ſtehen, doch daß er ſolches für der heiligen Jungfrauen Marien geheim halten ſolte, damit ſie ja nichts davon erführe: Denn ſie vielmal geleſen und gehöret habe, daß er die Mariam gar ſehr lieben ſolte, welches ſie auch daher glaube, daß man ihn faſt allerwegen, wo er abgemahlet anzutreffen, für der Mariam kniend fände. Es möchte auch derſelbe in einer Geſtalt zu ihr kommen, wie es ihm beliebete, nur daß er ſie nicht zu ſehr erſchreckete. Der Mönch Albrecht ſprach: Nun, Frau Liſetta, ihr redet wohl und weislich, ich will alles ſo mit ihm abreden, daß ihr daran ein groſſes Gefallen haben ſollet; Allein, fuhr er fort, ihr köntet mir hierbey einen groſſen Gefallen thun, ja, eine rechte Gnade mir erzeigen, wenn euch belieben und gefallen ſolte, daß der Engel

gel mit meinem Leibe und in meiner Form zu euch káme. Denn, mercket wohl, was es für eine groſſe Gnade für mich ſeyn würde: es würde der Engel mir meine Seele ſo lange aus meinem Leibe nehmen, und in das Paradieß thun, und hingegen meinen Leib einige Zeit an ſich nehmen. So lange er nun würde bey euch ſeyn, ſo lange würde meine Seele in dem Paradieſe bleiben. Frau Liſetta ſprach: Das iſt mir lieb, und ich will euch ſolche himmliſche Freude an ſtatt der Marter, die euch der Engel um meinet willen angethan hat, gerne gönnen. Nun wohlan, ſprach Bruder Albrecht, ſo verſchaffet denn, daß die Pforten an eurem Hauſe in der bevorſtehenden Nacht geöffnet bleibe, damit er dadurch ins Haus, und alsdann in eure Kammer gelangen kan: Denn, weil er in Menſchen-Geſtalt zu euch kommen will, ſo kan es nicht anders geſchehen, als durch eröffnete Thüren. Frau Liſetta ſprach: Es ſoll alles geſchehen, wie ihr es verlanget: Sagt nur zu dem Engel, er ſolle kommen, wenn es ihm am füglichſten deuchte. Als der Mönch weg war, wuſte ſich Frau Liſetta für Freuden nicht zu laſſen, und die Zeit wurde ihr ſehr lange, ehe der Engel Gabriel zu ihr káme. Als nun Bruder Albrecht dieſes ſo eingefädelt hatte, und leichte vorher ſahe, was er, wenn er ſolcher Geſtalt den Engel agirete, für Arbeit finden würde; ſo präparirete er ſich hierzu mit gutem ſtärckenden Confecte. Hierauf nahme er von ſeinem Prior auszugehen Urlaub, und gienge mit einem vertrauten Mönche des Abends zu einen ſeiner Bekannten. Hier erwartete er die Zeit, zu

welcher er meinete, daß es am füglichſten wäre, ſich zu der Frau Liſetta zu begeben; Er verkleidete ſich daſelbſt in einen Engels-Habit, ſchlug einen Mantel um ſich, und gieng nach Liſettens Haus zu. Er fande die Pforten geöffnet, und marchirete auf der Liſette Kammer loß; ſolche fande er auch offen, und Frau Liſette lage in ihrem Bette. Als ſie aber den Engel, oder den ſolchen vorſtellenden Pater Albrecht erblickte, ſprang ſie heraus, und fiele demſelbigen zu Füſſen. Der Engel ertheilete ihr die Benediction, hube ſie von der Erden auf, und gienge mit ihr nach dem Bette zu. Sie ware in allen gehorſam, und der Engel legte ſich zu ihr ins Bette. Der Pater Albrecht ware von Leibes-Conſtitution, auch von Geſichte, ein ſchöner, gerad- und wohlgeſetzter Mann. Frau Liſetta ſpürete daher zwiſchen dem Engel und ihrem Manne, einen groſſen Unterſchied, und ſchriebe ſolches der himmliſchen Kraft des Engels zu. Der Pater lieſſe ſich ſolche Einbildung gantz wohl gefallen, und machete ſich ſolche vortreflich zu Nutzen. Hierbey ware dieſer Mönch ſo gar leichtfertig, daß er ihr bey der Ausübung ſeiner ſchändlicher Wolluſt vieles von himmliſchen Dingen vorſagete, und wie ſie dereinſten in dem Paradieſe noch gröſſere Wolluſt empfinden würden. Hiermit brachte er die gantze Nacht zu, und als ihm deuchtete daß der Tag nun bald anbrechen würde, verließ er ſeine Station, und kehrete wieder in das Haus wo er ſeinen Geſellen gelaſſen hatte. Damit nun dieſem die Nacht hindurch nicht zu lange werden

mögen

mögen, ſo war es vorher ſo incaminiret worden, daß er der Frauen deſſelben Hauſes, welche noch jung und hübſch war, im Bette Geſellſchaft geleiſtet hatte. Unſere Frau Liſetta hatte kaum ein gutes Morgen-Brod gegeſſen, als ſie ſich aufmachte und zu dem Münch Albrecht ins Cloſter gieng: Dieſem erzehlete ſie Wunder-Dinge von dem Engel Gabriel, abſonderlich wie er ſie der himmliſchen Freude theilhaftig gemachet hätte, und wie ſeine Geſtalt, Weſen und Geberden, eben ſo wie ſeine, nemlich des Pater Albrechts geweſen. Meine liebe Frau, ſagte der Mönch Albrecht, wie ihr mit dieſem Engel euch gepaaret, oder wie er mit euch umgegangen ſey, bekümmere ich mich nicht: Ich ſage nur ſo viel, daß dieſer Engel in der verwichenen Nacht zu mir gekommen, und als er von mir eure Reſolution, daß ihr ihm zu Willen ſeyn wolle vernommen hatte, nahme er meine Seele, und truge ſie in ſo viele annehmliche Blumen und blühende Roſen, daß ich mein lebtage ihrer nicht ſo viel geſehen habe. Ich weydete mich darinnen bis des Morgens zur Metten-Zeit. So iſt denn, ſagte Frau Liſetta, bey dieſen Umſtänden mehr als zu gewiß, daß euren Leib in der verwichenen Nacht der Engel Gabriel habe an ſich genommen, und daß derſelbe, nemlich euer Leib, in meinen Armen gelegen, wenn ihr ſolches nicht glauben wollet, ſo ſuchet unter eurer lincken Bruſt, woſelbſt ich aus groſſer Liebe einen gelinden Biß hinein gethan habe. Pater Albrecht ſagte im Schertz zu ihr:

Weñ ich in eurer Gegenwart darnach ſehen wolte, ſo müſte ich mich ja nackend ausziehen, woltet ihr mir ſolches wol zumuthen? Frau Liſetta lachete hierüber, nahm von ihm Abſchied und gienge nach Hauſe. Nach der Zeit legte dieſer garſtige Engel Gabriel, nemlich der geile und unzüchtige Mönch Albrecht, noch vielmal ſeine nächtliche Viſiten bey der Frau Liſetten ab. Hernach begab ſichs, daß Frau Liſetta einer von ihren Frauen Gevatterinnen, eine Viſite gab; Die zwey Frauens huben mit einander einen Streit an, welche unter ihnen die ſchönſte wäre. Als nun der Frau Liſette der Vorzug in der Schönheit nicht wolte zugeſtanden werden, ſprach ſie ſehr unbedachtſam: O! meine liebe Frau Gevatterin! wenn ihr wüſtet, wem meine Schönheit gefiele, und von wem ich zeithero geliebet worden, ſo würdet ihr euch verwunderen, und gerne von eurer Schönheit ſtille ſchweigen. Die Frau Gevatterin ſprach: Wenn ihr was wichtiges gegen meine Schönheit vorzubringen habt, ſo werde ich euch gar gerne den Rang laſſen. Thut demnach ſo wohl, und entdecket mir, von wem ihr bisher ſo ſonderbar geliebet worden. Frau Liſetta ſprach: Weil ich euch für verſchwiegen halte, ſo will ich es euch eröffnen. Der Engel Gabriel iſt es der mich liebet, auch mich für allen Frauen auf Erden als die ſchönſte erwehlet hat; Er hat mir auch oft die Verſicherung gegeben, daß er mich ſo lieb hätte als ſich ſelbſt. Die Frau Gevatterin hätte

te hierüber bald überlaut gelachet; Doch ſie enthielte ſich noch, damit ſie noch etwas mehreres von der Frau Liſetten heraus locken möchte. Dahero ſprach ſie zu ihr: Das wäre viel wenn ſolches wahr wäre; Ich kan es faſt nicht glauben, daß die Engel ſolche Dinge thun ſolten. Frau Liſetta ſprach: Ja wol thun ſie dergleichen; er hat mir auch geſagt, daß man oben in dem Paradieſe dergleichen auch thåte. Ich wäre ihm aber lieber, als alle Frauens im Paradieſe, daher er in groſſer Liebe gegen mich entzündet, ſich nicht habe enthalten können, zu mir zu kommen, und mich zu bedienen. Sie wechſelten noch einige Reden mit einander, worauf Frau Liſetta Abſchied nahm und heim gienge. Bald darauf kame der Liſetta Frau Gevatterin auf einen öffentlichen Ehren-Tag, woſelbſt ſie mit unterſchiedlichen Damen in einen vertrauten Diſcurs kam, und denenſelben alles erzehlete, was bey der Liſetta mit dem Engel Gabriel vorgegangen. Dieſe Weiber ſagten es ihren Männern, und auch anderen Frauen, dergeſtalt, daß ehe zwey Tage vergiengen, die gantze Stadt Venedig von dieſer wunderbaren Geſchichte zu ſagen wuſte. Unter anderen Männern nun, welchen dieſe Hiſtorie zu Ohren kam, waren der Frau Liſette Schwäger. Hierbey hat man zu mercken, daß der Liſette ihr Mann, zu der Zeit da ſolche Hiſtörgen paßiret, mit denen Galeren in ſeinen Kaufmanns-Geſchäften, weggeſchiffet, und nicht zu vermuthen war, daß er bald wieder kommen

würde.

würde. Seine vorgedachte Schwäger nun reſolvirten ſich dem Engel Gabriel auf den Dienſt zu lauren, um zu probiren, ob er fliegen oder ſpringen könte; Sie ſtellten ſich demnach etliche Nächte in Poſitur, und auf die Wache, dieſen Engel zu empfangen. Nun ware dem Pater Albrecht auch zu Ohren kommen, daß Liſetta aus der Schule geſchwatzet hatte, dahero nahme er ſich vor, in der fingirten Perſon des Engels, ſie deswegen zu beſtraffen. Er verfügete ſich demnach des Nachts, nach ſeiner Gewohnheit, zu ihr: Da er nun bey ihr in der Kammer war, und ſich noch nicht gar ausgezogen hatte, da überfielen ihn der Frau Liſetta ihre Schwäger, welche ihn hatten ſehen in das Haus gehen; Sie ſtieſſen mit Gewalt die Kammer-Thür auf. Beyde Verliebte erſchracken, und wuſten nicht was da anzufangen wäre: Doch der Mönch erblickte in ſeiner Angſt das Fenſter, das nach dem groſſen Canal zugieng; Solches ſtunde offen, da er ſich denn plötzlich reſolvirte, zu ſelbigen hinaus zu ſpringen. Dieſes glückte ihm auch ſo weit, daß er unverſehrt in den unten vorbey flieſſendē groſſen Canal ſprang. Weilen er nun gut ſchwimmen konte, ſo kam er glücklich und ohne Schaden durch den Canal. Am Ufer fand er eines armen Mannes Haus offen, den bate er um Gottes Willen, daß er ihm ſein Leben hülfe erretten: hierbey ermangelte er nicht ihm allerhand Lügen vorzuſagen, warum er ſo nackigt aufgezogen käme. Der gute arme Mann hatte Mitleiden mit ihm, legte ihn in ſein ei-

eigen Bette, und ſprach, er ſolle nur liegen bleiben, er wolle ausgehen, und ſeine Geſchäfte verrichten, er wolte ſchon zur rechter Zeit wieder nach Hauſe kommen. Doch wir müſſen wieder zurücke kehren, in der Frau Liſettä ihre Kammer. Als ihre Schwäger in die Kammer kamen, und den Engel Gabriel nicht funden, wurden ſie etwas confus: Sie merckten aber gar bald, daß dieſer ſaubere Engel zum Fenſter hinaus geflogen wäre, dann ſie funden ſein Kleid in der Kammer; daher ſcholten ſie Frau Liſetten heßlich aus. Und nachdem ſie ſelbige gnugſam reprimantiret hatten, giengen ſie wieder nach Hauſe, und nahmen des Engels Kleid mit ſich. Der Mann, bey dem der Pater Albrecht ſeine Zuflucht genomen hatte, kame des Morgens auf den St. Marcus-Platz, er vernahm daſelbſt daß der Engel Gabriel die verwichene Nacht bey Frau Liſetten geſchlafen hätte, ihre Schwäger hätten ihn auf den Dienſt gelauret, und ihn wollen gefangen nehmen, es wäre aber derſelbe zu einem Fenſter hinaus geſprungen, und durch den Canal geſchwummen, und niemand wüſte wo er hingekommen wäre. Hui! dachte der Mann, iſt das etwa der ſaubere Vogel, der heunt iſt zu mir gekommen. Er verfügte ſich bald nach Hauſe, erkannte daß ſein Gaſt der Pater Albrecht ware, und ſprach zu ihm: Wolt ihr nicht daß ihr in der Frau Liſette ihrer Schwäger Hände kommet, ſo ſchreibet mir alsbald einen Wechſel, auf fünf hundert Gulden; Pater Albrecht wurde über ſolche Rede

de zum höchſten beſtürtzt, und ſagte: Er wolle alles gerne thun, was er von ihm verlangte, er ſolle ihn nur nicht ſeinen Feinden in die Hände liefern. Es begehrte aber der Mönch hierauf von ihm, daß er ihn wieder in ſein Kloſter bringen möchte. Ich ſehe nicht, ſagte der Mann, wie ſolches müglich zu machen, denn der Frau Liſetten ihre Schwäger werden an allen Ecken Aufſeher und Wächter beſtellet haben, euch in die Hände zu bekommen, dahero wäre mein Rath, man ſtellete mit euch heute ein Spiel an, und zwar folgender Geſtalt: Es kommen daſelbſt viele mit wilden Thieren hin, zum Exempel einige mit wilden Bären, andere mit Affen, ꝛc. man macht daſelbſt mit ihnen allerhand Kurtzweil, und gehet darnach ein jedes wieder ſeine Wege. Wann ihr nun nicht wolt bey mir ausgeforſchet werden; ſo wäre mein Rath, ihr lieſet euch als ein wilder Mann verſtellen, und euch von mir auf den St. Marcus Platz führen, anders wüſte er keinen Rath: Denn der Frau Liſettä Schwäger werden euch bald genug ausmachen, daß ihr hier ſeyd, weil ſie ſchon Kundſchaft haben, daß ihr hier in hieſige Gegend geflüchtet. Ob nun gleich dem Pater Albrecht es ſehr beſchwerlich vorkam, auf einem ſolchen Wege wieder in ſein Kloſter zu gelangen; ſo ſahe er ſich doch genöthiget, aus groſſer Furcht darein zu willigen. Daher ſprach er zu dem Manne: Er ſolle nur mit ihm machen wie es ihm gut deuchtete, wenn er nur davon und wieder in ſein Kloſter käme. Der Mann als er ſei-

ne Einwilligung hierzu hatte, fieng an ihn über den nackigten Leib überall mit Honig zu beſtreichen, hernach weltzete er ihn in Federn herum, daß er ein recht wild- und ungeheures Anſehen bekame. Er gabe ihm hierauf einen groſſen Stock in die Hand, und er, der Mann, legte dieſen Engel Gabriel an eine groſſe Ketten, woran er ihn hinführete, und nachdem er ihm auch einen groſſen Bart an das Kinn gemachet hatte, nahm er ſeine zwey groſſe Hunde zu ſich und marchirete nach dem St. Marcus-Platze zu; Vorher aber hatte er einen Mann voraus geſchickt, welcher überall ausſchreyen muſte: **Wer den Engel Gabriel ſehen wolte, der ſolte auf den Renn-Platz kommen.** Als nun der Mann mit dem Pater Albrecht aufgezogen kam, und ihn in ſeinem abſcheulichen Habit an einer langen Kette führete; ſo wurde ein unbeſchreiblicher Zulauf vom Volcke. Als er auf den St. Marcus-Platz ankam, bande er ſeinen wilden Mann mit der Ketten an eine Seule, und thät als wenn er mit ihm eine Jagd anſtellen wolte. Inzwiſchen wurden die Fliegen und Mücken durch das dem Pater Albrecht angeklebte Honig häufig herbey gelocket, daß ſie den Engel Gabriel erbärmlich ſtachen. Hierauf that der Mann als wolte er ihn von der Ketten loß machen, riſſe ihm aber plötzlich den Bart von dem Geſichte hinweg und ſprach zu dem häufig an ihn herum ſtehendem Volcke: **Liebe Herren und Frauen! ich habe willens gehabt, heute eine Kurtzweil hier anzuſtellen, weilen ich**

aber das darzu benöthigte nicht habhaftig werden können; ſo habe ich euch an deſſen ſtatt allhier den Engel Gabriel vorgeſtellet, der vom Himmel herab auf Erden kommet, die junge und ſchöne Venetianiſche Damen und Fräuleins zu tröſten. Da nun, wie gedacht, dem Pater Albrecht der angemachte Bart von dem Geſichte weggethan worden; ſo erkannte jederman denſelbigen, daher entſtunde ein ſolcher Rumor und Geſchrey wieder ihn, das mit der Feder nicht kan beſchrieben werden. Er wurde nicht nur erſchrecklich geſcholten, als der böſeſte und leichtfertigſte Mann, ſondern er wurde auch mit allerhand Unreinigkeiten ins Geſicht geworfen, welches das Volck etliche Stunden lang forttriebe. Endlich kame das Geſchrey davon in ſein Kloſter, der Prior ſendete alsbald ſechſe von ſeinen Mönchen ab, welche ihn ſolten ins Kloſter bringen. Die kamen nun, nahmen ihm die Ketten ab, wurfen ihm eine Kutten an, und führeten ihn, unter einen groſſen Geſchrey und Schelten des Volcks, ins Kloſter; ſie legten ihn in ein hartes Gefängniß, worinnen er, der Mönche Vorgeben nach, bald hierauf elendiglich geſtorben. Es kan auch wol ſeyn, daß ſie ihn heimlich fort, und in einander weit entlegenes Kloſter geſchaffet haben. Der Auctor ſo dieſe Geſchichte erzehlet, nemlich obgedachter Bocatius, ſetzet noch dieſen Wunſch zuletzt hinzu: GOtt wolle! daß allen denenjenigen die ſo handelen, wie dieſer Mönch gehandelt hat, geſchehe wie dieſem Engel Gabriel geſchehen

hen iſt, daß ſie nemlich mögen geſchändet und beſchämet werden. Bey dieſer Geſchichte mercken wir noch folgendes an: 1.) Daß dieſe Hiſtorie zu des Johannis Bocatii Zeiten, vorgegangen ſey, welcher Anno Chriſti 1312, zu Certaedo in Toſcanien, gebohren, und An. 1375 daſelbſt geſtorben. Fürs 2.) daß faſt zwey hundert Jahr hernach, nemlich An. 1550, faſt eben dergleichen Hiſtorie paßiret, und zwar auch zu Venedig, wo ebenfals ein Mönch die Frau Eliſam Gvirinam, auch auf eine ſo ſchändliche Art zu der abſcheulichſten Wolluſt verführet, nur mit dem Unterſchiede, daß er ſich an ſtatt des Engels Gabriel, in die Perſon des Ertz-Engels Michael verſtellet hat, wie ſolches in des Jo. Wolfii lectionibus memorabilibus, und bey andern bewährten Scribenten zu leſen. Unter anderen ſchreibet hiervon der fürtrefliche Theologus Doctor Chriſtoph Heinrich Zeibig, in ſeinem gelehrten Tractat, unter dem Titul: **Das beſondere Aufſehen GOttes, auf ſein erwehltes Lutheriſches Zion**, pag. 198. 199 folgender Geſtalt: Bey ſolchen Begebenheiten hätte der Herr Pater, (nemlich Pater Krauſe zu Prage, wider welchen der Herr Doct. Zeibig ſchreibet) Lutheri leichte vergeſſen können, wenn er ſich zumalen anbey entſinnen wollen, wie Pater Albertus zu Venedig An. 1550 die edle Frau, Eliſam Gvirinam, deren Ehe-Herr in Engeland abweſend war, wol ehe beredet, der Ertz-Engel Michael habe ſich in ſie verliebet, und werde ihr deshalber in der Nacht, in ſeiner Geſtalt und

Kleidung erſcheinen. Bruder Albrecht erſchiene mehr als einmal, und ſpielete die Perſon Michaelis abſcheulich, daß es auch der Gvirinæ Anverwandten merckten, und den garſtigen Ertz-Engel Albert unverhoft in ſeinem ehebrecheriſchen Beginnen überfielen, dermaſſen daß er nackigt zum Fenſter hinaus ſprang, und von denen die ihn auffiengen, zum Spott mit einer Bären Haut bedecket, auf öffentlichen Marckt-Platz zum Spectacul dargeſtellet ward, wie ſolches aus Jo. Baptiſta Pignatio, auch Jo. Wolfio, nebſt dem was mit dem ſauberen Jeſuiten Mena, zu Salamanca paßiret, der wohl-beleſene Auctor der Dancksagung vor P. Krauſens Geſchencke, in unſchuldigen Nachrichten, 1716. p. 467 & ſeqq. nicht ohn Urſache an- und weiter ausführet. Fürs 3.) iſt zu mercken, daß ich dieſe Geſchichte angeführet habe, aus des Bocatii centum novellis, und zwar aus der teutſchen Edition, de An. 1646, zu Franckfurt, in Verlegung Johann Gottfried Schönwetters, gedruckt pag. 280 & ſeqq. Fürs 4.) daß dieſer Johannes Bocatius, zwar ertzpapiſtiſch, aber dabey ſo cordat geweſen, daß er viele Greuel des Pabſtthums in ſeinen Schriften aufgedecket, wovon eine merckwürdige Paſſage zu leſen in des Petri Pauli Vergerii Tractat von dem Götzen-Dienſt zu Loretto &c. welche Schrift Anno 1667. Henricus Brandius, ins Teutſche überſetzet hat. Hierinne wird pag. 213 und 214 von dieſem Bocatio gehandelt. Eine kurtze Lebens-Beſchreibung von ihm, findet man in obgedach-

dachten erſtem Stück, des unter der Päbſtl. Cleriſey herrſchenden Cupido, pag. 5. 6. und 7. Dieſe Materie, von betrüglichen Erſcheinungen der Geiſter, welche im Pabſtthum, auf ſehr ſchändliche Art oft erdichtet worden, könte ich mit noch mehreren Exempeln auch aus dieſem Joh. Bocatio erläuteren: Weilen aber dieſes Inſtitutum keine Groſſe Weitläufftigkeit, wie ſchon mehr erwehnet habe, geſtatten will, ſo will ich zum

LIII.

Aus ſelbigen nur noch ein eintziges ſehr merckwürdiges Exempel anführen, welches befindlich in dem erſten Theil der obgedachten zwey hundert neuen Hiſtorien, worinne es in der ob erwehnter Franckfurther Edition, pag. 241 & ſeqq. folgender Geſtalt aufgezeichnet ſtehet: In Toſcanien iſt eine Abtey gelegen, darinne wohnete ein Abt mit etlichen München, der ſich in allen Sachen heilig deuchtete, ohne allein in den Wercken der ſchönen und jungen Frauens, doch konte er ſeine Sachen ſo klug anſtellen, daß er deſſen ohngeachtet für einen Heiligen und unſträflichen Mann gehalten wurde. Nun begab es ſich, daß ein reicher Bauer, der nicht ferne von dem Kloſter wohnete, bey ihm in Kundſchaft kame, mit Namen Ferondo. Er war ein ſchlechter Mann, dabey grob und nichts civiles an ihm; Der Abt aber hatte ihn wegen ſeiner Einfalt gerne bey ſich, und hatte über ſeine einfältige Strei-

che ſeine Freude. Bey ſolcher mit ihm gemachten Bekantſchaft erfuhre der Abt, daß dieſer Ferondo ein gantz aus der Maſſen ſchönes Weib hätte; und als er ſelbige geſehen, wurde er in unkeuſcher Liebe gegen ſie entzündet, dergeſtalt daß ſie ihm Tag und Nacht im Sinne lage. Ob nun gleich Ferondo in ſeinem Thun ſchlecht und einfältig; ſo ware er doch weiſe und klug genug, auf ſeine Frau wohl achtung zugeben. Dahero der Abt faſt verzaget hätte, in ſeiner Liebe glücklich zu werden; doch er erhielte von dem Ferondo ſo viel, daß er manchmahl mit ſeinem Weibe zur Kurtzweil zu ihm kam, und mit einander in dem Kloſter-Garten ſpatzieren giengen. Hierbey unterlieſe der Abt nicht ſie mit geiſtlichen Diſcurſen zu unterhalten, abſonderlich von der Seligkeit des ewigen Lebens, und von heiligen Wercken, ſo wol Manns- als Frauens-Perſonen, die aus dieſer Welt bereits verſchieden waren. Hierdurch ſetzte ſich der Abt je mehr und mehr bey dieſen Leuten in guten Credit beſonderer Heiligkeit, und bekame inſonderheit die Frau groſſe Luſt bey ihm zu beichten; Sie bate auch ihren Mann um Erlaubniß, ihr ſolches zu vergönnen, welches er auch zuließ. Als hierauf dieſe Frau zu dem Abt in die Beichte kam, ſetzete ſie ſich mit groſſen Freuden zu ſeinen Füſſen, und ſprach: **Mein lieber Herr, ich kan nicht umhin, mich über meinen Mann zubeſchweren, daß er ſo gar eiferſüchtig gegen mich iſt, und immer Sorge hat, ich möchte mit andern Männern gar zu vertraut umgehen.**

hen; Daher bitte ich euch, mir hierinne mit gutem Rath beyzuſtehen, damit ich ſolcher Plage loß werden möge. Dem Abt waren dieſe Reden ſehr angenehm, und ſprach zu ihr: Meine liebe Tochter! ich will wohl glauben daß euch dieſes groſſe Unruhe und Unwillen verurſache, einen ſolchen Mann zu haben, ſonderlich weil ihr ſo ein ſchönes Weib ſeyd, und auch wie andere Fleiſch und Blut habt, und doch bey eurem Manne das Vergnügen nicht findet, daß ihr werth ſeyd: Doch ich weiß eine Artzeney, wodurch ich ihn von ſolcher Eiferſucht curiren, und ihn davon befreyen kan, wann ihr nur ſo klug und behertzt ſeyn wollet, daß ihr es verſchweigen wollet, ſo ſoll euch bald geholfen werden. Die Frau ſprach: Mein lieber Herre! ehe wolte ich mich tödten laſſen, als jemand etwas davon ſagen; Aber, ſaget mir doch, wie ihr ſolches ins Werck richten wollet. Der Abt ſprach: Meine liebe Frau! wenn ihr wollet daß euer Mann von ſeiner Eiferſucht befreyet werden ſolle; ſo iſt kein ander Mittel, als, daß er in das Fege-Feuer fahre. Wie mag er, ſprach die Frau, lebendig hinein kommen? Da laſſet mich dafür ſorgen, ſprach der Abt. Was kriege ich aber, fuhre er fort, für Lohn dafür, wenn ich euren Mann von der Eiferſucht befreye? Das Weib antwortete: Lieber Vater! was euch lieb iſt und ich vermag; aber was vermag ein armes Weib, als ich bin, einem ſolchen Mann zu thun wie ihr ſeyd, das euch füglich und angenehm wäre. Der Abt ſprach: ihr könnet et-

was thun, das mir zu Friſtung meines Lebens; und euch zu groſſer Vergnügung gereichen wird. Kurtz, ich begehre eure Liebe und Huld, und daß ihr euren Leib ſchicket zu meinem Gefallen, weil ich in Liebe gegen euch entbrannt bin. Die Frau erſchrack hierüber und ſprach: Ey! mein lieber Herr! was iſt das, was ihr begehret? Ich meinete ihr wäret heilig, gehöret es denn auch denen heiligen Leuten zu, ſolche Sachen zubegehren von den Frauen, die zu ihnen um Rath und Hülfe kommen? Der Abt ſprach: Meine allerliebſte Frau! laſt es euch nicht wunderen, weil mich eure Schönheit hierzu gebracht hat, und wiſſet, daß die Heiligkeit nur ihre Wohnung in der Seelen hat; dieſe Sünde aber nur an dem Leibe begangen wird, ihr ſollet euch freuen; wenn ihr bedencket daß ihr den Heiligen gefallet, und ſie euch lieben, als welche gewohnet ſind nur himmliſche Schönheiten zu lieben. Uber dieſes, ob ich gleich ein Abt und eine geiſtliche Perſon bin; ſo bin ich doch auch ein Menſch wie andere, dabey noch jung, und alſo begierig euch die Zeit über, da euer Mann Ferondo im Fege-Feuer ſeyn wird, des Nachts an ſeiner ſtatt Geſellſchaft zu leiſten. Ich werde euch ſolche Freude machen, die ihr von eurem Manne nicht zu erwarten habet: darum ſchlaget die Gnade nicht aus, die euch angebothen wird; Es ſind viele die ſolche begehren, und ihnen nicht wiederfähret, euch kan ſie aber ohne Mühe werden. Folget demnach meinem Rath, und wiſſet daß ich viele

ſchöne

ſchöne Kleinodien habe, die alle euer eigen werden ſollen: darum, meine allerliebſte Frau! mein Troſt und Hoffnung! thut, was ich von euch begehre. Die gute Frau ſchlug ihr Haupt zur Erden, und wuſte weder ja noch nein zu ſprechen. Der Abt, als er merckete, daß ſie unſchlüßig war, ihm eine erwünſchte Reſolution zuertheilen, hielte in ſeinem Begehren noch inſtändiger an, und thate ihr noch allerhand kräfftig- und nachdrückliche Vorſtellungen, daß endlich die Frau ſprach: Sie wäre zu allem ſeinem Willen bereit, doch wolte ſie ſolches nicht eher thun, biß ihr Mann in das Fege-Feuer, oder in die Reinigung von ſeiner Eiferſucht, gefahren wäre. Hierüber wurde der Abt erfreuet, und ſprach zu ihr: So wollen wir denn darauf bedacht ſeyn, daß wir ihn bald dahin abfertigen, beredet ihn nur daß er morgen zu mir herkomme. Hierauf ſteckte er ihr einen koſtbaren Ring an die Finger, gab ihr ſeinen Seegen, und ſchickte ſie damit fort. Die Frau, welche über dieſes trefliche Geſchenck ſehr erfreuet war, und noch mehrere verhoffete, kame ſehr vergnügt nach Hauſe. Nicht lange darnach kame Ferondo zu dem Abte ins Kloſter, welcher inzwiſchen ſein Pulver bereitet hatte, wodurch er ihn ins Fege-Feuer ſchicken wolte, welches von groſſer Kraft war, einen Menſchen ſo lange ſchlafen zu machen, ſo lange man wolte; Es hatte auch die Tugend, daß es einem Menſchen nichts ſchadete, wenn er einige Tage, in Zeit ſolcher Würckung, nichts

von Speiſe und Tranck zu ſich nehmen konte. Von dieſem Pulver nun gabe der Abt dem Ferondo, als er ihn mit gutem Eſſen und Trincken geſättiget hatte, in einem Glaſſe Wein ſo viel, daß er drey Tage ſchlaffen muſte. Hernach da er ſolches empfangen hatte, gienge der Abt mit ihme in Creutz-Gange ſpatziren: Doch, es wärete nicht lange, ſo fienge das Pulver an zu wircken, und kame ihm ein ſolcher Schlaf an, daß er ſtehend einſchlief und zur Erden fiel. Der Abt ſtellete ſich unmuthig und traurig hierüber, und befahl ihn aufzugürten, friſches Waſſer und andere Erfriſchungen zu bringen, ihn damit zu laben und zuerquicken, ob etwa dadurch die verſchwundene Lebens-Geiſter wieder kommen wolten. Die herbey gelaufenen Mönche verſuchten allerhand, ihn wieder zurechte zu bringen; Sie konten aber damit nichts ausrichten. Sie fühleten ihn nach dem Puls, und als ſie ſolchen nicht finden konten, glaubeten ſie gantz gewiß er wäre todt. Der Abt befahl, man ſolte ſolches ſeinem Weibe und Freunden zu wiſſen thun; Als ſolches geſchehen, kamen ſie alle und beklagten und beweineten ihn; Der Abt befahl hierauf, ihn in ein ſteinern Grab zulegen. Sein Weib gieng mit ihren Freunden wieder nach Hauſe, und bliebe mit ihrem Kinde in ſelbigem. Der Abt hatte im Kloſter unter den Mönchen einen, dem er alle ſeine Heimlichkeiten vertrauete: Mit demſelben ſtunde er des Nachts heimlich auf, und name den Ferondo aus dem Grabe; er trug ihn

mit Hülfe des Mönchs in ein finſter Gewölbe, welches ſonſt zu einem Gefängniß für die Münche gebrauchet wurde. Sie zogen ihm ſeine Kleider aus, und legten ihn mit Mönchs-Kleidern an; Sie ließen ihn alſo liegen, biß er ſein ſelbſt empfinden, oder wieder aufwachen würde. Inzwiſchen hatte der Abt ſeinen Münch unterrichtet, wie er es mit dem Ferondo halten ſolte, und befahl ihm ja alles geheim zu halten; Dieſer gab nun fleißig achtung, wenn Ferondo von ſeinem langen Schlafe wieder erwachen würde. Den andern Tag hernach gieng der Abt mit etlichen ſeinen München zu des Ferondo Frau, ſie zu tröſten; Er fande ſolche in einem ſchwartzen Trauer-Kleide, und ſuchte ſie ſo gut als er nur konte, mit Worten zu tröſten und aufzurichten. Hierauf begehrete er heimlich von ihr, was ſie ihm verſprochen hatte: Die Frau erklärete ſich, daß ſie bereit und willig wäre ſeinen Willen zu thun. Kurtz, ſie wurden einig, in der bevorſtehenden Nacht beyſammen zu ſchlafen. Da nun die Nacht herbey nahete, verkleidete ſich der Abt in des Ferondo Kleider, und kame alſo des Nachts zu der Frauen, da ſie denn beyde biß auf die Zeit, da man pflegte in die Metten zu gehen, mit einander ihre Sünden-Freude hatten. Hierauf ſtund er auf, und gienge wieder in ſein Kloſter in die Metten. Da er nun bey ſolchem hin und wieder gehen, in des Ferondo Kleidern, von vielen Leuten war geſehen worden; ſo glaubete jedermann, daß er Ferondo wäre, der auch am Wege hin und her

irre gehen müſte, ſeine Sünden dadurch zu büſſen. Doch wir müſſen vernehmen, wie ſich der Mönch, der beſtellet war, auf den Ferondo Achtung zu geben, verhalten habe: Dieſer, ſo bald er vermerckte, daß er erwachen würde, ſtellete ſich in Poſitur, dasjenige zu thun, was ihm der Abt befohlen hatte. Der gute Ferondo erwachte endlich, und wuſte nicht, wo er war, auch nicht begreifen konte, wie er an einen ſo finſtern Ort gekommen. Der Mönch ſchrye ihn hierauf mit einer grauſamen Stimme an, ſtellete ſich mit einer ſcharfen Ruthen in der Hand vor ihm, nahm Ferondo beym Leibe, und ſchlug ihm die Haut voll. Ferondo fieng an gewaltig zu ſchreyen, und zugleich ängſtlich zu fragen, wo er wäre, und warum er ſo geſchlagen würde? Der Mönch antwortete ihm und ſprach: Du biſt in der Pein und im Fegefeuer. Wie? ſprach Ferondo, bin ich denn todt, und nicht mehr lebendig? Ja, wahrhaftig du biſt todt, ſprach der Mönch. Hierauf hub Ferondo an, ſich ſelbſt, ſein Weib und Kind zu beweinen und zu beklagen. Bald darauf brachte ihm der Mönch zu eſſen und zu trincken. Da ſolches Ferondo ſahe, ſprach er zu dem Mönch: Wie iſt ihm denn, ich meine ja, die Todten eſſen nicht? Der Mönch antwortete: ach ja, ſie eſſen gantz wohl, und was ich dir heute zu eſſen bringe, das hat heute deine Hausfrau zu deiner Seel-Meſſen geſandt, die man lieſet deiner Seelen halber, und GOtt der Allmächtige will, daß dir ſolches Almoſen gebracht werde. GOtt gebe ihr ein ſeliges gutes Jahr, antwortete der ſich todt glaubende Ferondo, warlich ich hütete ſie ſehr

wohl, da ich noch bey Leben war, auch noch ehe ich ſtarb, hielte ich ſie noch des Nachts enge in meinen Armen, küſſete ſie, und thäte mit ihr, was mir gefiele. Er hub hierauf, weil er lange gefaſtet hat, gut an zu eſſen und zu trincken; Der Wein aber dauchte ihm nicht gar zu gut zu ſeyn, daher ſprach er: Sie hat dem Pfaffen nicht aus dem guten Faß geſandt, das im Keller bey der Mauren lieget: Er wurde alſo deswegen gantz unwillig über ſeine Frau. Da er nun ſatt geſſen und getruncken hatte, nahme der Mönch ſeine Ruthe, und peitſchete ihn damit erbärmlich. Ferondo ſchrye deswegen und winſelte, wobey er heulend den Mönch fragete: warum ſchlägſt du mich denn ſo jämmerlich? Da ſprach der Mönch: GOtt der HErr hat es alſo geſchaffen, daß dir alle Tage, ſo lange du hier biſt, alſo geſchehen ſoll. Nun warum denn, ſprach Ferondo? darum, erwiederte der Mönch, daß du ein groſſer Eiferer geweſen biſt, und wegen deiner frommen Frauen dich ohne alle Urſach und Noth beſorget haſt, daß ſie mit andern Männern es halten möchte, da doch deine Frau die Allerfrömmſte in ſelbiger Gegend iſt. O wehe! ſprach Ferondo, du ſageſt die pure Wahrheit, ſie war mir lieb, aber ich wuſte nicht, daß GOtt das Eifern für übel hielt, fürwahr ich hätte es ſonſt nicht gethan. Der Mönch ſprach zu ihm: Das ſolteſt du bedacht haben in jener Welt, und ſo es ſich begeben ſolte, daß du wieder zu ihr kämeſt, ſo habe in Gedancken, was ich dir jetzt thue, und laß dein Eifern gegen deine fromme Frau unterwegen. Da ſprach Ferondo: Kommt aber auch wol jemand

wieder von hier zu dem Leben auf Erden? Ach ja, warum nicht, ſprach der Mönch, wenn es GOttes des HErrn Gefallen und Willen iſt. O! ſprach Ferondo, wenn es ſich begäbe, daß ich wieder in die alte Welt kommen ſolte, ſo wolte ich der frömſte Hauswirth ſeyn, als jemals einer geweſen, ich wolte mich auch nimmermehr wieder mit meinem Weibe zancken, noch mit ihr ſchmälen, dann allein um den ſauren Wein, den ſie uns heut geſandt, und daß ſie mir kein Kertzen-Licht geſchickt hat, daher ich habe müſſen im Finſtern eſſen. Doch ſage mir, ſprach Ferondo, wer biſt du, der du mich hier ſo ſchlägeſt und marterſt? Der Mönch ſprach: Ich bin auch ein Todter, aus dem Lande oder der Inſul Sardinia, und darum an dieſen Ort gekommen, daß ich einen meiner Herren gelobet, daß er auf einmal ſo viel eſſen könte, daher bin ich von GOtt verdammt, dieſes allhier zu thun, nemlich dir Eſſen und Trincken, und Schläge zu geben, und dieſes ſo lange, bis GOtt ein anders mit uns beyden beginnet. Ferondo ſprach: Iſt denn niemand mehr allhier, dann wir zwey allein? Ja, ſprach der Mönch, viel tauſend, aber, du magſt ſie weder ſehen noch hören, noch ſie dich auch. Sie diſcurirten hierauf noch eines und das andere mit einander, wobey wir uns aber nicht aufhalten, ſondern nur melden wollen, daß der gute Ferondo faſt zehen Monathe in ſolchem Fegefeuer bleiben müſſen, in welcher Zeit ſich der Abt zu Tag und Nacht mit des Ferondo Weib gar ofte divertiret, und dadurch verurſachet hatte, daß ſie ſchwanger ward, welches ſie dem Abt zu wiſſen thäte, da

denn beyde der Meinung waren, daß man dem Ferondo wieder zum Leben und aus dem Fegefeuer verhelfen ſolte, damit er wieder zu ihr kåme, und ſie vorgeben kônte, daß ſie von ihm, und nicht von dem Abte ſchwanger ſey. Es nahme dahero der Abt mit ſeinem Mônche die Abrede, in der nåchſtbevorſtehenden Nacht dem Ferondo in dem finſtern Gewôlbe mit einer grauſamen Stimme zuzuruffen, und zu ihm zu ſprechen: Ferondo, gehab dich wohl, und trôſte dich, dann des allmåchtigen GOttes Gefallen iſt, daß du wieder in die Welt kommeſt; und wenn du wieder dahin kommen biſt, ſo ſoll von dir und deinem Weibe geboren werden ein Sohn, den ſolt du nennen Benedictus: Dann durchs Gebet deines H. Abts, und deiner Frauen, u. um St. Benedicti willen geſchicht dir von GOtt dieſe Gnade. Da das Ferondo vernahm, wer war froher dañ er, weßwegen er ſprach: GOtt ſey lob! GOtt gebe unſerm Herrn, dem Abt, und St. Benedicto, auch meiner lieben Haus-Frauen ein gutes glůckſeliges Jahr. Darnach ließ ihm abermal der Abt in einem Trunck Wein das Pulver beybringen, daß er hierauf vier Stunden ſchlafen muſte. Inzwiſchen legten ſie ihm ſein Gewand wieder an, und trugen ihn wieder in das Grab, daraus ſie ihm genommen hatten. Des Morgens gegen dem Tage war die Kraft des Pulvers verrauchet, und Ferondo kam wieder zu ſich ſelbſt. Er ſahe durch eine Oeffnung, welche aus dem Grabe in die Kloſter-Kirchen gieng, daß viele Lichter in ſelbiger brannten, dergleichen er nun in zehn Monaten

ten nicht geſehen hatte, da deuchtete ihm erſt recht, wie er wieder lebendig und nicht mehr todt wäre. Er hube demnach an zu ſchreyen: Thut mir auf, thut mir auf! Er ſetzte ſich auch ſelbſt mit dem Haupte und der Achſel ſo ſtarck an die Decke des Grabes, daß er ſie mit Gewalt aufſtieſſe, und von dem Grabe herab warf. Uber ſolchem Geſchrey und Rumor, liefen die Mönche, welche eben die Metten ſungen, alle davon. Sie erkanten des Ferondo Stimme, und ſahen ihn aus dem Grabe ſteigen. Sie erſchracken daher alle, gaben die Flucht, und kamen zum Abte, welchem ſie dieſes groſſe Wunder zu wiſſen thäten. Dieſer ſtellete ſich, als wenn er hierüber zum höchſten erſtaunete. Hierauf machte er den Mönchen weiß, er wäre durch ſein Gebet wieder aufgeſtanden, und ſprach zu den Mönchen: erſchrecket nicht, nehmt das Creutz und den Wey-Brunnen, und kommet mit mir, zu ſehen was GOtt durch ſeine Gnad und groſſe Gewalt beweiſen will. Dieſes thaten die Mönche, und kamen mit dem Abt zu Ferondo. Alsbald Ferondo den Abt ſahe, er gantz bleich und ungeſtalt, als ein zehen Monat in einem finſteren Gewölbe gelegener, zu ihm liefe, ihm zu ſeinen Füſſen fiel, und ſprach: O mein allerliebſter Vater! nachdem mir in jener Welt kund gethan worden, daß euer und des lieben heiligẽ Benedictini Gebet, auch meiner Haus-Frauen Gebet, Urſach geweſen ſind, daß mich GOtt der HErr wieder aus dem Fege-Feuer und groſſer Pein, her geſandt, und mir das Leben

wie-

wieder gegeben hat; So bitte ich nun GOtt ſtets, daß er euch gebe, was ihr begehret, und der heilige Benedictus ſtärcke euch in eurer Heiligkeit, und verleyhe euch und mir endlich das ewige Leben. Der Abt ſprach: Gelobet ſey die groſſe Gewalt GOttes; Nun gehe hin, mein Sohn! GOtt ſegne dich, und tröſte nun deine liebe Haus-Wirthin, die ſeit der Zeit da du aus der Welt biſt, in Leid und Klagen geſtanden, und bleibe hinfort ein Diener GOttes. Hierauf ſchiede Ferondo von dannen, und wanderte nach ſeinem Hauſe zu. Der Abt aber gabe ſeinen Mönchen zu verſtehen, daß dieſe Sache ein groſſes Wunder wäre, und befahle, mit groſſer Andacht zu ſingen, den Pſalmen, Miſerere. Ferondo langete in ſeinem Hauſe glücklich an; Aber alle, die ihn ſahen, flohen für ihm, welchen er zuruffete: Nicht fürchtet euch, ich bin von dem Tode erſtanden, und bin nun wieder lebendig wie ihr ſeyd. Sein Weib ſtellete ſich auch über ſeine Wieder-Kunſt ſehr erſtaunet an, und er wurde von ihr und anderen befraget, wie es ihm in der andern Welt ergangen wäre? Da nun die Leute ſeiner wieder gewohnet waren, und wohl ſahen, daß er wieder ein lebendiger Menſch, wie andere Menſchen war, wurde er noch mehr befraget, wie es im Fege-Feuer beſchaffen wäre? da er denn ihnen allerhand Wunder-Dinge erzehlete, und dabey ſagete: Der Engel Raphael habe ihm ſein wieder Aufſtehen verkündiget, und ihn in alle ſeine Güter wieder eingeſetzet. Mit ſeiner Frauen

lebte er nach dieſem gantz vergnüget; und wie ihm vorher geſaget worden, ſo kame ſelbige nicht lange hernach mit einem jungen Sohne nieder, welchem er, wie ihm der Engel befohlen hatte, den Namen Benedictus, beylegete. Es wurde alſo überall davor gehalten, daß Ferondo wieder von dem Tode auferſtanden wäre, und daß der Abt ſolches durch ſeine Heiligkeit verurſachet hätte; auch wurde ruchbar daß Ferondo wegen ſeiner Eiferſucht im Fege-Feuer ſehr gepeiniget und gezüchtiget worden. Weilen nun Ferondo nicht mehr ſo eiferte, ſo war der Abt und ſeine Frau mit ihm gar zu wohl zufrieden, und die Frau machete ſich mit dem Abte noch ferner bey aller Gelegenheit einen guten Muth, und war ihm ferner mit ihrem Leibe zu willen, darum, daß er ihr von der Eiferſucht ihres Mannes geholfen hatte. So weit Bocatius. Meine Gedancken bey dieſer Geſchichte ſind dieſe: Es iſt ſolche entweder wahr, oder eine Fabel und erdichtet; Iſt ſie wahr? ſo muß man über die Gottloſigkeit des Abts und ſeines Gehülfens, der ſich in einen Geiſt verſtellet, erſtaunen. Wenn man obige wahrhaftige Geſchichte von denen Mönchen zu **Bern** betrachtet; So ſolte man wohl glauben können, daß auch zu des Bocatii Zeiten ſolche entſetzliche Betrügereyen geſpielet worden: Denn Bocatius lebte in einer ſolchen Zeit, da im Pabſtthum die Finſterniß am dickeſten war, und eine ſolche Comödie viel leichter geſpielet werden konte, als bey den heutigen aufgeklärten Zeiten. Uber dieſes haben

wir oben bereits angemercket, daß der Bocatius auch in dieſen Novellis, die zu ſeiner Zeit im Pabſtthum im Schwange gegangene Greuel, quaſi aliud agendo, zu offenbahren, ſich habe angelegen ſeyn laſſen: Dahero gar wohl ſeyn kan, daß zu ſeiner Zeit eine ſolche Hiſtorie paßiret. Iſt es aber ein bloſſes Gedicht? So hat ſich der Bocatius darinne ſehr verſündiget, daß er dabey den heiligſten Namen GOttes ſo ofte gemißbrauchet hat, welches billig von einem jeden frommen Hertzen deteſtiret würde. Doch ſo viel hiervon. Weilen ohne Zweifel der geneigte Leſer curieus ſeyn wird, noch mehrere Geſchichte von ſolchen betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen zu vernehmen: So will ich noch einige aus des Gavins Dietrich, deſſen ſich die Römiſche Kirche an ſtatt der Schlüſſel Petri bedienet, alhier theils nur Extracts-Weiſe, theils vollſtändig beybringen, woraus der gütige Leſer noch ferner vernehmen wird, wie die Römiſche Cleriſey gantz erſchreckliche Geiſter-Comödien, zu Ausübung ſchändlicher Wollüſte geſpielet, wodurch rechtſchaffene Proteſtanten zum Lobe GOttes können ermuntert werden, daß GOtt durch die heilſame Reformation, die proteſtantiſche Kirche auch von ſolchen Greueln befreyet; die Römiſch-Catholiſche aber, ſo dieſes zu leſen bekommen, können ſich deſto eher vor ſolchen entſetzlichen Betrügereyen hüten, und GOtt bitten, daß er ſie für ſolchen Greueln bewahren wolle. Ich fahre demnach zum

LIV.

Fort, zu einer Hiſtorie von einem Spaniſchen Clerico, mit Namen Lucindo, deſſen abſcheuliche Streiche auch ſchon ein Spanier, mit Namen: Don Joſeph Chueca, beſchrieben, woraus der Gavin dasjenige genommen hat, was er weitläufftig in dem anderen Theil des Dietrichs, pag. m. 386. & ſeqq. von ihm geſchrieben hat. Wir können aber Kürtze halber ohnmöglich ſolches alles beybringen: Daher wir nur als einen Extract allhier dasjenige mittheilen, was hauptſächlich zu unſerm Zwecke dienet. Lucindo ware gebürtig aus Mediana, einer Stadt zwölf Meilen von Saragoſſa, in Arragonien. Sein Vater war ein Edelman, und wurde von ſelbigem dem geiſtlichen Stande gewidmet. Er kame unter die Jeſuiten, und ſpielete unter ſelbigen erſchreckliche Intriquen, welche der Gavin ausführlich beſchreibet. Er wurde Doctor in der Theologie und Prieſter. Er kame bey einem Königlichen Rath in genaue Bekantſchaft, welcher ein Anverwandter von ihm, ungemein reich, und dabey ſehr abergläubiſch war. Er hatte eine Muhme von auſſerordentlicher Schönheit bey ſich, welche er ſorgfältig hütete. Dem Lucindo kame die Luſt an, der Schönheit dieſes Frauen-Zimmers zu genieſſen, und zugleich ſich aller Güter die ſie einmal von dem Rath, ihrem Vetter, zu gewarten hatte, zu bemächtigen. Als er die Donnam Antoniam, (ſo hieſe dieſes Frauenzimmer) durch eine ſcheinheilige Frömmigkeit, auf ſeine

Seite gebracht, und ſie ſo eingenommen hatte, daß ſie alles thun wolte, was er von ihr verlangte; ſo wurde der alte Rath von dem Lucindo auch ſo eingenommen, daß er ihn für einen heiligen Engel hielte. Es wurden hierauf ſo wol der Perſon der Antoniæ, als auch ihres Vermögens ſich völlig zu bemächtigen, gantz greuliche Intriquen geſpielet, welche Gavin auch ausführlich beſchreibet. Zur Ausführung ſeiner entſetzlichen Betrügereyen bedienete er ſich auch eines Betrugs, von einer erdichteten Erſcheinung eines Geiſtes. Der Anfang hierzu war, daß er, nachdem vorher alles mit der Antonia und ihrer Magd dazu verabredet und veranſtaltet worden, dem alten Rath, als er ſich zu Bette geleget hat, durch ein Fenſter, welches in deſſelben Gemach gieng, zurief: Don Fernand, Don Fernand, Don Fernand! (dieſes war der Name des alten Raths) Dieſer gute alte Mann erſchrack und antwortete gantz confus etliche Worte, worauf der verſtellte Geiſt, nemlich der Lucindo, fortfuhr, und folgende Worte zu ihm ſprach: GOtt hat das Gebet ſeines Dieners Lucindo erhöret, und ich bin hieher kommen, euch zu melden, daß ihr in allem, was er euch ſagen wird, folget, wenn ihr ſelig werden wollet; Und von nun an, will ich durch ſeinen Mund mit euch reden. Wiederſprechet in keinem Stücke: Denn die Boten GOttes können nichts ſagen, als wozu ſie von GOtt Befehl haben. Betet, faſtet und verlaſſet die Welt. Hierauf machte er das Fenſter wieder zu. Antonia verwunderte ſich über dieſe

liſtige Erfindung nicht wenig, und hoffete nunmehro bald in ihre Freyheit zu kommen, und ihres Vetters Vermögen an ſich zu bringen. Lucindo machte alle nöthige Anſtalt, damit dieſe Erſcheinung nicht verrathen würde; Und weil er es nicht vor thulich erachtete, gleich dieſe erſte Nacht ſeinen Liebes-Antrag zu thun, ſo wolte er ſich wieder nach Hauſe begeben. Allein die Magd nahm ihn bey der Hand, und ſagte: Nicht ſo, mein Herr! Ihr werdet ein Erlöſer zweyer gefangenen Sclaven, und wir werden euch nicht von hier weglaſſen, ohne euch eine Ehre zu erweiſen, und etwas Confect vorzuſetzen; und als die Antonia ihn gleichfals bate, noch eine Weile zu verziehen, ſo willigte er endlich drein. Nunmehro vergaß er ſeinen erſten Vorſatz, und fieng von lauter ſolchen Dingen an zu reden, welche ſeine Liebe eröffnen, und ihr zu verſtehen geben konten, daß alles, was er gethan, zu keinem andern Ende geſchehen ſey, als zu demjenigen Glücke zu gelangen, welchem er allbereits ziemlich nahe war. Antonia antwortete darauf mit einem tiefen Stillſchweigen; und weil ſie wohl ſahe, daß ſie ihm nicht wiederſtehen konte, ſo thate ſie ſeinen Willen. Die Magd, welche eben auch eine, wie ſie meinete, unſchuldige Ergötzung erwartete, muſte ſich bis auf eine andere Zeit gedulten, und Lucindo ſchencket ihr indeſſen einen Beutel mit Geld, doch hielte ſie es vor ein gröſſer Glück, was der Antonia begegnet, und freuete ſich auch auf das, was ihr Lucindo, der irdiſche Engel, vorher geſagt hatte. Es war Frühmorgens um 5 Uhr,

als

als Lucindo ſich aus der Kammer der Antonia fortmachte, und bis auf die folgende Nacht ſehr beweglich Abſchied nahm; Zuvor aber hatte er ihr allen nöthigen Unterricht gegeben, damit ihr Handel nicht entdecket würde. Antonia legte ſich darauf nieder, an ſtatt des Schlafens aber, dachte ſie an ihr Unglück, und wie ſie die Güter ihres Vetters ſo theuer, nemlich mit dem Verluſt ihrer Ehre erkauffen müſſen; Ihr gantzer Troſt aber beſtunde in der Hoffnung, daß ſie Lucindo heyrathen könte, weil er ihr weiß gemachet hatte, daß er kein Prieſter wäre. Lucindo kam wieder nach Hauſe, und ſchlief bis um 9 Uhr gantz ruhig, und nunmehro war es wieder Zeit, Meſſe zu leſen. Mit was vor einer Vorbereitung des Hertzens, und mit was vor eine Gewiſſen begieng er dieſen Tag? Anfangs hatte er ſeine Faſten gebrochen, indem er den Confect gegeſſen, und hernach hatte er noch eine erſchreckliche Sünde begangen. Gleichwie dieſen Tag gebeichtet wurde, alſo muſte auch Antonia und ihre Magd, ob ſie gleich des Nachts ſich auf erzehlte Art beluſtiget hatten, dennoch das Sacrament empfangen, um dem Alten keine Gelegenheit zu einigen Argwohn zu geben. Und ſo gehet es in der Welt, wenn man einmal angefangen hat, einige groſſe Sünden zu begehen; ſo begehet man gar leichtlich unzehliche mehr, welche von denen erſteren herrühren. Der Alte bat Lucindo, vor der Meſſe ſeine Beichte zu hören; deßwegen machte ſich Lucindo vorher dazu geſchickt: Er ſetzte ſich in den Beicht-Stuhl, und ſagte dem Beich-

tenden, mit einer recht anſehnlichen Mine, daß er von ſeinem Schutz-Engel erfahren habe, daß ein Geiſt mit ihm geredet. Don Fernand antwortete ihm mit thränenden Augen, daß es an dem ſey, und daß er ihm geſaget, er ſolle beten, faſten, und die Welt verlaſſen, wenn er wolte ſelig werden; ingleichen, daß er ihm befohlen, des Lucindo ſeinen Befehlen zu folgen. Er achte ſich alſo vor verbunden, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, und morgendes Tags, ſich in die Einſiedlerey zu begeben; Die gröſte Schwürigkeit wäre nur, daß er nicht wüſte, wie er es mit ſeiner Muhme halten ſolte: Er bäte ihn dahero ſehr, ihm ſeine Meinung hierüber zu entdecken. Mein Rath, welchen ich euch gebe, ſagte Lucindo, iſt dieſer, daß ihr heute den allmächtigen GOtt von Hertzen anrufet, daß er euch durch eine nochmalige Offenbahrung beehren wolle, wie ihr es ſo wol mit eurer Muhme, als auch mit eurem Vermögen und zeitlichen Gütern halten ſollet: Denn ich bin ein armer ſündiger Menſch, der leichtlich irren kan, und ſich deswegen nicht unterfangen wird, euch einen Vorſchlag hierinne zu thun. Der gute Alte fande in dieſer Antwort ſo viel Demuth, daß er Lucindo vor einen derer Seraphim hielte, und unterſtund ſich nicht ihm zu wiederſprechen, weil der Geiſt ihm befohlen hatte, Lucindo in allem zu gehorchen, wenn er ſelig werden wolte, wie denn dieſes in der That ſein einiges Verlangen war. Dahero er auch, als er aufgeſtanden war, GOtt wiederum von gantzem Hertzen um eine neue Erſcheinung anrufte. Nun kam

die Muhme, welche ſich dermaſſen ſchämete, daß ſie kein Wort reden konte, bis ſie Lucindo fragte, wie ſie die Zeit über, da er nicht bey ihr geweſen, gelebet? Ich habe ſtets an euch gedacht, war die Antwort, in der ſüſſen Hoffnung, ihr werdet euer Wort halten; Und ich erſuche euch, etwas eher zu uns zu kommen, als vergangene Nacht, damit wir uns wegen unſers Vorhabens bereden können. Ich werde nicht ermangelen, antwortete Lucindo, und ich beſchwere euch, wie ſonſt gewöhnlich, alſo auch jetzo das Sacrament zu nehmen: **Denn GOtt will nicht den Tod des Sünders.** Er ſetzte hinzu: ſie könne verſichert ſeyn, daß er ſtets bey ihr ſeyn werde, bis ſie ſtürbe. Dieſe Antwort war der Antoniæ ein ſolcher Troſt, daß ſie Lucindo vor ihr Liebſtes in der Welt hielte, und für einen Menſchen, der ihr Hertz gantz bezaubert; Endlich drückte ſie ihm die Hand, und nahm bis auf den Abend Abſchied. Zuletzt kam die Magd zur Beichte, welche aber ſo verwirret war, daß ſie an ſtatt zu beichten, ihm für das Geſchenck zu dancken anfieng. Sie ſagte ihm auch, wie ſie die gantze Nacht, ſeit dem er weggeweſen wäre, nicht einen Augenblick geſchlafen habe; ſie hoffe an demjenigen Vergnügen, ſo er ihrer Jungfer verſchaffet, auch Theil zu haben, welchen ſie höher, als allen Reichthum der Welt ſchätze; Kurtz, wenn er ſie nicht ſo glücklich als die Antoniam machte, lieſe ſie morgen aus dem Hauſe. Die Einfalt dieſer Magd ſetzte den Lucindo in nicht geringe Furcht, ſie möchte etwas von dem Handel entdecke; Dahero ſparete er keine gu-

te Worte, und verſprach ihr den künftigen Abend eine gleiche Ergötzung zu verſchaffen. Hierauf ſtunde ſie voller Freuden auf, ohne die Abſolution zu erwarten, und Lucindo hielt die Meſſe, gab auch dem Alten und ſeiner Familie das Sacrament. Nach abgewarteten Ceremonien und verrichteten Complimenten nahm Lucindo von dem Alten Abſchied, der indeß den gantzen Tag über faſtete und betete, GOtt möchte ihm doch in der folgenden Nacht offenbaren, was ſein heiliger Wille wegen ſeiner Muhme und wegen ſeines Vermögens ſey. Des Abends um 9 Uhr begab ſich Lucindo in der vorigen Verkleidung wieder zur Antonia, unwiſſende, wie er die Magd zufrieden ſtellen ſolte, welche ſeiner auf der Treppe erwartete, und ihn, ſo bald ſie ihn ſahe, alſo anredete: Ich bin gewiß verſichert, mein Herr! wenn ihr einmal bey der Antonia im Zimmer ſeyn werdet, daß ihr alsdenn meiner nicht gedencken werdet: Alſo bitte ich, mir dasjenige zu halten, was ihr verſprochen habt, und ich ſchwere, ich werde euch nicht von dannen laſſen, bis ihr euer Verſprechen erfüllet. Lucindo, welcher befürchtete, der Alte möchte es hören, ſahe ſich genöthiget in der Magd ihr Begehren einzuwilligen; Und ob er ſie gleich auf das fleißigſte ermahnet, die Sache verſchwiegen zu halten, ſo vertraute ſie ſolches doch der Antoniä, ſo bald ſie nur mit Lucindo in ihre Kammer getreten war: In der That, Madame! ſagte ſie, dieſes iſt ein wackerer Herr, er hat mir ſein Wort gehalten; und wenn ihr mir glaubt, ſo werdet ihr ihn nicht aus dem Hauſe laſſen. Lucindo muſte

es

es der Antonia nur aufrichtig bekennen, und ihr die Urſachen ſagen, durch welche er dazu genöthiget worden. Er ſtellete ihr vor, wie höchſt nöthig es ſey, es mit der Magd nicht zu verderben, ſo, daß ſie nichts darauf antworten konte. Hierauf brachten ſie die gantze Nacht vergnügt mit einander zu, bis früh morgens um 2 Uhr, welches vorjetzo die zur Erſcheinung beſtimmte Zeit war. Lucindo löſchete wieder die Lichter aus, und redete alſo auf vorige Art zu dem Alten; Don Fernand! Don Fernand! Der gute Alte lag damals gleich auf den Knien, und betete, und ſagte zur Antwort: Himmliſche Stimme und Bote des Lebendigen GOttes, erlaube mir, daß ich unwürdiges Geſchöpf reden darf. Der Geiſt aber ſagte hierauf: Ich habe dieſen Göttlichen Befehl an euch, daß ihr morgen euer Teſtament machen, und alles euer Vermögen, auch eure Muhme ſelbſt, Lucindo, einem Freund des Höchſten, überlaſſen ſollet. Seine groſſe Demuth wird ihn zwar verleiten, ſolches auszuſchlagen; aber, ſaget ihm, daß es GOttes Wille ſey, welcher euch offenbaret worden. So denn begebet euch an einen wüſten Ort, und ſeyd verſichert, daß ihr GOttes Angeſicht ſehen werdet. Bleibet feſt bey eurem Vorſatz, und höret die Menſchen nicht, denn ſie werden nicht unterlaſſen, euch zu verführen. Hier endigte ſich die Prophezeyung des Geiſtes, welcher das Fenſter wieder zumachte. Indeſſen hatte der Alte lauter gottſelige Gedancken, und ſein Hertz war voller Freuden über die Verheiſſung, welche ihm war gegeben worden, daß er

aus der Wüſten gerades Weges in den Himmel kommen ſolte. Lucindo und Antonia aber erquickten ſich etwas mit Confect, welches ihnen die Magd gebracht hatte, und waren von Hertzen froh über ihre Liebes-volle Vereinigung, und daß ſie der Hoffnung leben konnten, ſolche fernerhin fortzuſetzen, weil der Vetter ihnen morgendes Tages alles überlaſſen werde. Lucindo nahm um 4 Uhr von der Antonia Abſchied, und legte ſich hernach zu Hauſe nieder. Die Freude der Antoniä war ſo groß, daß ſie die übrige Nacht hindurch mit ihrer Magd von nichts als von dem unverhofften Glücke redete, welches ihr der Himmel zugeſchickt, welches auch die Magd an ihrem Theil nicht genug zu erheben wuſte. Als es nunmehro Tag worden, ſo gieng der Alte, nachdem er ſein Teſtament gemachet, etwas früher aus, als er ordentlich gewohnet war, und kam zu Lucindo, welchem er, nach dem Göttlichen Ausſpruch, (wie er vermeinte) alles vermacht hatte. Vor dieſem fiel er nieder auf die Knie, und redete ihn alſo an: Mein wertheſter Freund, auf göttlichem Befehl komme ich hieher, um mein gemachtes Teſtament in eure Hände zu übergeben, und euch zu bitten, mein Vermögen, meine Muhme, und alles was ich habe, anzunehmen, weil ich nunmehro dieſe verderbte Welt meiden, und die übrige Zeit meines Lebens bey denen Thieren in der Wildniß zubringen will. Als Don Fernand ſahe, daß Luzindo ſich entſchuldigen wolte, fuhr er alſo fort: Ich habe durch Göttliche Offenbarung

vernommen, daß ihr dieſe Sorge über euch zu nehmen Bedencken tragen würdet; allein ſie gab mir auch Befehl, euch zu ſagen, daß es GOttes Wille ſey. Wenn dieſes alſo iſt? antwortete Lucindo, ſo bin ich ſchuldig GOttes H. Willen zu gehorſamen. So denn übergab ihm der Alte alle Schlüſſel des Hauſes, und nahm auf ewig von ihm Abſchied, nachdem er ihn um ſeinen prieſterlichen Seegen gebeten, und an ſtatt wieder in ſein Haus zu kehren, etwas mitzunehmen, ſo begab er ſich auf ein Gebürge,* daſelbſt in der Stille ſeine Tage zuzubringen. Als Lucindo nunmehro von dem gantzen Hauſe, von allen Gütern, und auch von der Muhme des Alten war Beſitzer worden, ſo fürchtete er, daß man übel von ihm ſprechen würde, wiewol er wider alles dasjenige, was man von ihm ſagen konnte, nur ſein Teſtament aufweiſen durfte. Demnach gieng er alſo gleich mit ſeinem Diener, um das Haus und die Güter in Beſitz zu nehmen. Wie ferner dieſer Böſewicht ſeine Sachen eingerichtet, und wie er die arme verführte Antoniam nebſt ihrer Magd erbärmlich ermordet, hierauf das Haus ſpoliiret, und mit allem geraubeten Gelde und Kleinodien durchgegangen, was er hierauf ferner für gottloſe und abſcheuliche Dinge vorgenommen, ſolches alles wird weitläuftig von dem Gavin erzehlet, wobey ich mich aber nicht aufhalten, ſondern zum

LV.

* In nachfolgenden wird gemeldet, daß er auf denen Bergen bey denen wilden Thieren in der Einöde geſtorben.

LV.

Von denenjenigen betrüglichen Erſcheinungen handelen will, welche ſich bey St. Antonii de Paula Grabe zugetragen haben. Dieſe Wunder beſchreibet Gavin, in dem dritten Theil des Dietrichs, pag. 347 & ſeqq. ſolcher geſtalt, daß er zum voraus ſetzet: es könnten ſolche Greuel der Römiſchen Pfaffen und Mönche, kaum mit ſolcher Beſcheidenheit beſchrieben werden, als er wünſche, und das Amt eines Lehrers erfordere. Er ſchreibet ferner: es ſey die Frage, ob die Nachricht von ſolchen Greueln mehr nütze oder ſchade! Er habe ſolches lange bey ſich überleget, auch einige Gottesgelehrten deßhalber zu Rathe gezogen. Dieſe wären unterſchiedener Meinung geweſen, welche er auch nach einander erzehlet, und endlich ſchreibet: er habe ſich endlich entſchloſſen, ſolche Dinge an den Tag zu geben. Wenn ſeine Erzehlung nun nicht ſo reine wäre, als er ſie wünſche; ſo möge man ihm nicht, ſondern denen Mönchen die Schuld geben, welche ſolche Unfläthereyen vorgenommen hätten. Hierauf fähret er folgender Geſtalt fort: Nun komme ich auf das Wunder, welches St. Antonio de Paula, in ſeinem Grabe gewürcket hat, und ſich alſo verhält: In Saragoſſa iſt ein Kloſter Pauliner-Mönche, die unter der Regel des heiligen Antonii de Paula ſtehen. In dieſem Kloſter iſt beſagtem Antonio, als dem Stiffter des Ordens, eine Capelle gewidmet, in welcher ein Altar in

der

der Mitte ſtehet, und hinter demſelben eine Grabe-Stätte, gleich einem Feld-Bette, worinne der Cörper dieſes Heiligen in den Ordens-Kleidern, in einem vergoldeten Sarge, lieget; Dieſer Heilige iſt der Fürbitter und Patron derer unfruchtbaren Weiber. Ich weiß zwar nicht, mit was vor Grund die Mönche ihn davor ausgeben; Genug, daß er von unterſchiedenen Päbſten durch einige Bullen in dieſem Amte beſtätiget, und allen denen, die es nicht als einen Glaubens-Artickel annehmen, der Fluch verkündiget worden. Es iſt dieſer Heilige bisweilen eine Zeitlang wegen ſeiner Wunder, oder vielmehr der Betrügereyen der Mönche wegen, berühmt geweſen; bisweilen iſt er aber auch wieder in Vergeſſenheit gerathen, zumal, wenn man einige Wunder der Ehrwürdigen Patrum alſo befunden hat, daß es gar natürlich mit deren Würckung zugegangen. Dennoch ſprachen die Weibs-Perſonen dieſen ihren Vorbitter immer noch an, ohngeachtet die Pauliner-Mönche ihre leichtfertigen Streiche immer wieder hervorſuchten, und ſie vor Wunder des Heiligen Antonii ausgaben; Dahero es denn kam, daß ſein Ruhm nicht allzulange ſchlieff, ſondern nach einer kurtzen Zeit mit neuen Wundern wieder erwachte. Zu meiner Zeit kamen ſehr viele dahin, und man hörete jedes Jahr, daß eine groſſe Menge Wunder, nicht durch die Kraft GOttes, ſondern auf Anſtifftung des Teufels, allda geſchehen waren. Unter vielen andächtigen unfruchtbaren Weibern, welche das Grab des Heiligen Antonii fleißig be-

beſuchten, um ſich ſeinen Schutz und Einfluß zu erbitten, damit ſie möchten fruchtbar werden, war auch eine von vornehmen Stande, und groſſer Schönheit. Die Gewohnheit, welche bey dieſer Andacht beobachtet wurde, war dieſe: Erſtlich muſte die Weibes-Perſon zu gewiſſer Zeit in die Capelle gehen, und wenn ſie darinnen war, wurde die Thüre hinter ihr zugeſchloſſen; Sie verrichtete hierauf kniende ihr Gebet, und nach ſolchen gienge ſie dreymal um das Grab Antonii herum. Die Mönche, weil ſie wohl ſahen, daß ſie von keinem Zufall konten geſtöhret werden, bedienten ſich ſolcher Bequemlichkeit. Die, welche etwan eine Weibes-Perſon in ihrem Hauſe nicht ſprechen konten, ohne ihre Ehre in Gefahr zu ſetzen, gaben ihnen hernach den Rath, des Antonii Grab zu beſuchen, und alſo gelangten ſie zu dem vorgeſetzten Zweck. Wenn das Wunder geſchehen war, ſo gab es auch das Weib, ſo von dem Pater ſehr wohl abgerichtet wurde, vor eine wunderbahre Würckung aus, und es muſte mit Gewalt, Trutz aller Eiferſucht eines Ehe-Mannes, ein Wunder ſeyn. Dieſe Mönche beſuchten nur die unfruchtbare Weiber, oder die welche durch die Vorbitte des heiligen Antonii fruchtbar worden ſind. Man hat auch angemercket, daß wenn eine Frau einmal geſegneten Leibes ſich befunden, ſie auch hernach zum Kinder-Zeugen geſchickt befunden worden: Denn dieſe Heilige oder ſeine Diener, erweiſen ihnen ſolche Gnade nicht etwan nur einmal, ſondern auch öfterer, nachdem es verlanget wird. In

dem

dem erwehnten Kloſter war ein wohlgeſtalter Mönch, der ſich die Andacht obgedachter Dame, mit Namen Donna Clara, wohlgefallen ließ. Der junge Mönch aber wurde Ambroſius genennet. Die Frau war nur ſeit zwey Jahren verheyrathet, und wünſchte, zu ihres Mannes Vermögē einen Erben zu haben, welchen ſie durch übernatürliche Mittel und durch die Vorbitte Antonii erhalten wollte; Dahero kam ſie zu unterſchiedenen malen in das Pauliner-Kloſter, und wohnte der Meſſe bey: Allein ſie ſahe ſo gar viele andächtige Weiber zu der Capelle gehen, daß ſie nicht Gelegenheit haben konte, bey dem Thür-Hüter ihr Verlangen anzubringen. Ambroſius, welcher das Geld vor die Meſſen einzunehmen pflegte, ſahe die Donna Clara etliche mal, und gieng einesmals in der Kirche zu ihr, und ſprach zu ihr: Madame! eure Beſcheidenheit und Andacht erbauet die Diener GOttes nicht wenig, und beweget dieſelben den heiligen Antonium zu bitten, daß er euer Verlangen erfülle, welches ihr habt; Und da ihr unſere Kirche ſo öffters beſuchet, ſo weiß ich euch anjetzo nichts anders als alle bereit-willige Dienſte in demjenigen was ihr ſuchet, anzubieten. Die erbare und ſchamhafte Donna Clara danckte Ambroſio vor dieſe Höflichkeit, und ſagte ihm wie ſie ihm zu vielen Danck verbunden ſeyn würde, wenn ſie durch ſeine Veranſtaltung in des Antonii Capelle kommen, deſſelben Grab beſuchen und ſeinen Vorſpruch erlangen könte. Madame, war die Antwort, ihr bittet um etwas, ſo man euch

ſchul-

ſchuldig iſt, und ich werde mir euer Verlangen als ein Befehl gelten laſſen; Wenn ihr euch alſo geſchickt befindet, ſo könnt ihr morgen früh in die Capelle gehen, und ſo ihr euch von anderen nicht wollet erkennen laſſen, ſtehet euch frey euch in den Schleyer zu verhüllen, auf welche Art niemand wiſſen kan wer ihr ſeyd. Diß gefiel der Donna Clara über die maſſen wohl, und ſie verſprach den nächſten Tag zu erſcheinen, welches auch geſchahe. Als ſie nun in die Kirche kam, verfügte ſich Ambroſius ſo gleich zu ihr, und ſagte ihr, daß ſie erſtlich Meſſe hören, und hernach ſich ein gutes Hertz faſſen ſolte, damit ſie dem Antonio antworten könnte, wenn er ſie fragen ſolte; Wenn die Meſſe auswäre, würde ſie der Thor-Hüter in die Capelle führen, und auf ſie Acht haben. Donna Clara war hierüber ungemein vergnügt, und Ambroſius gieng währender Meſſe in die Capelle, redete alles mit dem Thor-Hüter ab, nahm des Antonii ſeinen Cörper aus dem Grabe, legte ſolchen unter den Altar, und nahm ſelbſt die Stelle des heiligen Antonii ein. Ich habe bereits geſagt, daß St. Antonius mit dem Ordens-Habit, wie ein Mönch angethan geweſen, und folglich konte Ambroſius ſeine Betrügerey deſto leichter zu wercke richten, zumal da die Capelle noch dazu etwas dunckel war. Allhier erwartete nun Ambroſius die Donnam Claram, welche voller Andacht hienein kam, und ſich einer ſo hohen Gnade, daß nemlich Antonius ſelbſt mit ihr reden würde, nicht verſahe, maſſen ſie ſich derſelben unwürdig ſchätzete. Sie

kniete vor dem Altar nieder, und betete recht inbrünſtig, worauf ſie dreymal um das Grab herum gieng. Welch ein Wunder! St. Antonius redete zu ihr und ſagte: Meine geliebte Clara! GOtt hat euer Gebet erhöret, und euer Verlangen durch meine Vorbitte erfüllet; Allein ihr werdet eure Bitte nicht anders als durch meines geliebten Sohns Ambroſii Zuthun erhalten, als welchen der Himmel in euerm Werck erwehlet hat. Folget nur ſeiner Anführung in aller Stille: denn ſolche himmliſche Befehle dürfen nicht ausgebreitet werden, wenn man nicht in GOttes Zorn fallen und mit einem plötzlichen Tod geſtrafet ſeyn will. Donna Clara hörte dieſer Stimme mit Furcht und Zittern zu, hatte aber nicht das Hertze darauf zu antworten, ſondern nahm ſich nur in ihrem Hertzen vor, dem himmliſchen Ausſpruch zu gehorchen. Als ſie nun vor dem Altar ihre Danckſagung ablegte, ſtund Ambroſius aus dem Grabe auf und trat vor ſie, worüber ſie in ſolche Verwunderung gerieth, daß ſie würcklich glaubte, es ſey alles durch ein Wunder geſchehen. Der Mönch that ihr ſo gleich zu wiſſen, daß er durch eine Offenbahrung hieher geſendet worden, und nachdem er ihr einige Regeln gegeben, machte er ſelbigen Morgen den Anfang, und legte den Grund zu dem Wunder, welches er würcken wolte, nahm auch auf das zukünftige Abrede mit ihr, wie man es fortſetzen und endigen könne. Donna Clara verfügte ſich alſo, nachdem ſie von Ambroſio ſehr wohl abgerichtet

worden, wiederum nach Hauſe; und ob ſie gleich in willens hatte, ihr angefangenes Werck zu vollenden, ſo konnte ſie doch zu Hauſe keine bequeme Gelegenheit dazu finden. Dahero gienge ſie alle Wochen einmal zu dem Grabe des heil. Antonii, denn öfterer konte ſie ſolches wegen der groſſen Menge derer unfruchtbaren Weiber, ſo ſich jeden Tag daſelbſt einfanden, nicht wohl thun. Donna Clara ihre Andacht nahm durch die tröſtliche Regeln Ambroſii von Tag zu Tage zu, und endlich beredeten ſie ſich, ſie wolle zu Hauſe vorgeben, ſie wäre kranck, und ſich unter dieſen Vorwand zu Bette legen, da ſie denn, wenn ihr Mann abweſend wäre, nach denen Reliquien des heil. Antonii ſchicken wolle. Sie thate dieſes abgeredeter maſſen; denn von dem Tage an, war ſie keine Minute geſund, und bey ſolchen vorgegebenen kräncklichen Zuſtande, ſetzten ſie ihr Wunder fort. Als ſie nun der Würckung deſſelben überzeuget war, ſagte ſie es ihrem Mann, der es anfangs glaubete, bis er durch eine auſſerordentliche Begebenheit hinter ſolche Streiche kam. Ihr Mann war ausgegangen, und St. Antonii Diener legte ſich zu ſeiner Frau ins Bette; Als er aber unvermuthet des Mannes Stimme hörte, ſprang er geſchwind heraus und nahm die Flucht, vergaß aber ſeine Hoſen unter dem Haupt-Küſſen. Der Mann verſahe ſich nichts übels, und kam zur Donna Clara, welche in der Verwirrung des Paters Hoſen nicht geſehen hatte, ſie zu beſuchen; Als er aber gleich dieſe Hoſen gewahr wurde, ſo fragte er ſie: Was dieſelben

bedeuten ſolten? Sie antwortete ihm: es wären St. Antonii Hoſen, die unter ſeinen Reliquien befindlich wären, und es gehörte ſich alſo, daß ſie ſelbige wegen ihrer Schwangerſchaft bey ſich habe. Der Mann ſagte nichts darauf, als wenn er mit dieſer Antwort ſehr wohl zufrieden wäre; aber nach einigen Nachforſchen, ſchickte er zu dem P. Ambroſio hin, und ließ ihn gantz freundlich zu ſich bitten. Selbigen Tag war gleich eine Proceſſion, welche bey dem Hauſe vorbey muſte, und bey welcher alle Mönche zugegen waren. Der Mann führte den Ambroſium in eine Stube, ließ ihn gantz nackend auskleiden, und weiter nichts als die Hoſen St. Antonii anziehen. Da nun die Proceſſion vorbey gieng, wurde Ambroſius zum Hauſe hinaus auf die Gaſſe geſtoſſen. Dieſes groſſe Aergerniß aber, und der dem gantzen Orden angethane Schimpf, wurde von den Inqviſitoribus ſcharf beſtraft: Denn ſie lieſſen den Mann ſo gleich in Arreſt nehmen, und lieſſen ihn aus ihrem teufeliſchen Gerichte nicht wieder loß. Als dieſes Wunder unter die Leute kam, ſo lieſſen die Mönche etwas nach; allein die Weiber beſuchten Antonii Grab gar bald wieder, zumal da ſie ſich bey denen heiligen Vätern der Inqviſition, eines ſo groſſen Schutzes verſichert ſahen. Ich über laſſe es dem Leſer, aus dieſen gottloſen und abſcheulichen Händeln, ſelbſt ſo viele Folgerungen zu machen, als es ihm beliebet, und in dergleichen Fällen, die Sclaverey der armen Männer zu erwegen, in welcher ſie leben müſſen, aus Furcht vor dem hölliſchen

liſchen Gerichte, welches unter dem Namen eines geiſtlichen Gerichtes, dergleichen Gottloſigkeiten veranlaſſet, und ſolche noch recht ſpricht. Jedoch die Zeit wird kommen, da der gerechte GOtt ſolche Liebhaber der Ungerechtigkeit aufs ſchärfſte ſtrafen wird. So raiſoniret Gavin von dieſer Hiſtorie. In dem folgenden ſuchet er ſich abermal wegen der Entdeckung ſolcher Greuel zu entſchuldigen, und nachdem er unterſchiedliches von Erheblichkeit vorgebracht, fähret er alſo fort: Was iſt denn nun die Urſache, warum das junge und unerfahrene Volck meine Erzehlungen nicht leſen könne! Kōñen ſie nicht das Gute daraus behalten, und das Böſe laſſen? Können ſie nicht daraus die Greuel der Römiſchen Kirche einſehen, daß ſie in der rechtgläubigen Kirche auferzogen, und von aller Abgötterey, Aberglauben und Pfaffen-Streichen ſo weit entfernet ſind, als kaum jemand ſonſt. Meinem wenigen Erachten nach kan ich alſo, ohne die Liebe zu beleidigen, dieſe und andere dergleichen Erzehlungen, derer Irrthümer in der Römiſchen Kirche, herausgeben. Und ich ſehe nicht, was mir deßwegen kan vorgeworfen werden, weil das was ich thue, zum Beſten aller rechtſchafenen Proteſtanten, geſchiehet. Doch wir gehen weiter, *und betrachten zum

LVI.

* Vorher werden vom *Gavin* beſchrieben diejenige Wunder, welche eine Nonne, nemlich *Sor Valara*, auch durch eine vorgegebene betrügliche Offenbahrung zuwege gebracht,

LVI.

Die auch durch erſtaunlichen Betrug geſchehene und mit allgemeiner Schande offenbar gewordene Erſcheinungen der Maria de la Viſitation, einer Priorin des Kloſters de la Annunciada, zu Liſſabon in Portugall.

Ich hatte zwar willens, vorher dem geneigten Leſer die erſchreckliche Hiſtorien, von denen Offenbarungen und Erſcheinungen der dreyen Nonnen, Sor Clara, Sor Mary, und Sor Paula, allhier mitzutheilen, welche der Gavin in obgedachtem dritten Theil ſeines Dietrichs, pag. 385 & ſeqq. ſo beſchrieben hat, daß man darüber erſtaunen muß: Weilen aber mir ſolche nicht vor ſo glaubwürdig vorgekommen, daß man ſelbige in allen Stücken für wahr halten könne, ſo habe ich ſelbige lieber vorbey gehen, und vorgedachte Hiſtorie davor erwehlen wollen, als welche durch öffentliche Auctorität publiciret worden, dahero ſie allerdinges Glauben, daß alles warhaftig ſo geſchehen, meritiret. Es beſchreibet ſolche der Gavin im dritten Theil des Dietrichs, pag. 293 & ſeqq. folgender Geſtalt: Zum Beweiß desjenigen, was ich geſagt habe, daß die Papiſten ihre Religion auf falſche, von ihren Pfaffen und Mönchen, durch des Teufels Künſte hervorgebrachte Wunder grün-

gebracht, welche man auch ohne vieles Erſtaunen nicht leſen kan; Es iſt aber für uns zu weitläuftig geweſen, ſolche hier mit anzuführen.

den, will ich hier eine wahrhaftige Geſchichte anführen, welche in papiſtiſchen Büchern erzehlet wird. Dieſe Begebenheit hat ſich mit Maria de la Viſitation, einer Priorin des Kloſters de la Annunciada, zugetragen, welche vor heilig gehalten wurde, da doch hernach ihre Gleißnerey und falſchen Wunder an das Licht kommen, und eine Urſache ihrer Verdammniß waren. Von dieſer Maria de la Viſitation, welche nur die heilige Nonne hieß, haben ihrer viele geſchrieben, unter denen einer mit Namen Stephan de Luſignan, ein Dominicaner-Mönch iſt, der alles was er nur gekont hat, zu ihrem Lobe zuſammen geſucht, und in einem Frantzöſiſchen Buche beſchrieben hat, ſo er der Königin in Franckreich zugeſchrieben, und dieſes iſt im Jahr 1586 zu Paris, bey Joh. Beſſant gedruckt worden. Zum Anfange des Buchs iſt ſie wie eine Dominicaner-Nonne, mit einem ſchwartzen Mantel und weiſſen Rock, abgebildet. Um ihr Haupt hat ſie eine Dornen-Crone. Auf ihr liegt ein Crucifix, und ihre fünf Wunden ſind mit groſſen Strahlen umgeben. In der rechten Hand hält ſie ein Hertz. Unter ihren Füſſen liegt ein Drache. Vor ihr kniet ein Dominicaner-Mönch, daneben liegt ein Mann und Frau auf den Knien, und an ihrer lincken Seite hängen zwey Paternoſter. Der Titul des Buchs lautet alſo: Die gröſten Wunder derer heiligen Wunden, welche dieſes Jahr der ehrwürdigen Mutter, der Priorin des Kloſters de la Annuncia-

nunciada, von dem Dominicaner-Orden zu Liſſabon in Portugall, wiederfahren, und von dem Ehrwürdigen P. Levvis de Granada, und andern glaubens-würdigen Perſonen approbiret worden, wie aus dem was zu Ende des Buchs ſtehet, zu erſehen iſt. In Paris bey Joh. Beſſant, 1586. Die Zueignungs-Schrift iſt folgende:

Der Allerchriſtlichſten Königin Louiſa de Lorena, Königin von Franckreich, Spiegel aller Tugenden, der Gnade und Sanftmuth, alles Heil!

Nachdem ich geſehen habe, wie Ew. Maj. gegen das heilige Sacament des Altars, und den Evangeliſchen Lehrer Thomas, d' Aquino, eine beſondere Hochachtung tragen, in deſſen Capelle Ew. Maj. alle Monathe das Allerheiligſte in einer feyerlichen Proceſſion, herum tragen, und dazu eine Meſſe von allen Religiöſen daſelbſt ſingen laſſen. Nachdem ich auch wahrgenommen, wie ein jeder ſich bemühet, Ew. Maj. etwas angenehmes zu überreichen, ſo habe ich nicht der Letzte hierinne ſeyn wollen: Denn nachdem ich gewiſſe Schriften, die an unterſchiedenen Orten gedruckt ſind, gefunden, ſo ſind ſolche von mir geſammlet worden; unter denen mir die groſſen Wunder zu Handen kommen, welche der allmächtige GOtt zu unſern Zeiten, in der Perſon einer edlen, tugendhaften und frommen Jungfrau, der Maria de la Viſitation, Priorin de la Annunciada, zu Liſſabon in Portu-

gall gewürcket hat, die dem heiligen Sacrament und St. Thomas de Aquino ſehr ergeben war, durch deſſen Verdienſte und Vorbitte ſie von ihrem Herrn Chriſto ſeine heilige fünf Wunden ſichtbarlich bekommen hat, kraft welcher die göttl. Majeſtät allerley Wunder thut, welche ich in dieſem Buche zu den Füſſen Ew. Maj. demüthigſt niederlegen will, zu dem Ende, daß ſie die preißwürdigſte Andacht, welche ſie bisher erwieſen, in Zukunft mit deſto mehrerm Eifer fortſetzen, und geruhen mögen, dieſe allerheiligſte Jungfrau aufzunehmen, welche als eine getreue Dienerin unſers Herrn, durch ihre Verdienſte und Vorbitte, Ew. Maj. alles das, was dieſelbe ſo wohl zum Beſten dieſes gantzen Königreichs, als auch der gantzen Chriſtenheit verlangen werden, auszubitten nicht unterlaſſen wird. Ich vor meine Perſon, bitte GOtt, daß er Ew. Maj. mit einem glückſeligen und langen Leben erfreuen wolle. Aus dem Dominicaner-Kloſter zu Paris, den 20. Aug. 1586.

Ew. Maj.

unterthäniger Knecht,

P. Stephan de Luſignan.

Damit nun dieſer Luſignan demjenigen, was er ſaget, einiges Anſehen machen möge, ſo führet er in ſeinem Buche drey Briefe von Wort zu Wort an. Der erſte iſt von dem Provincial F. Antonio de la Cerda, an F. Ferdinando de Caſtro, Procurator zu Rom, welcher es dem Pabſte weiſen ſolte. Dieſer Brief iſt geſchrieben

Liſſa-

Liſſabon den 14. Martii 1584, und auf Erlaub-niß der heil. Inquiſition zu Rom und Placenz in Italiäniſcher, und hernach in Frantzöſiſcher Sprache, gedruckt worden. In dieſem Brie-fe, welcher dem Pabſt war gewieſen worden, ſtund pag. 8. Die Mutter Maria de la Viſitation, gieng im 11. Jahre ihres Alters, ins Kloſter de la Annunciada, und im 16. Jahr wurde ſie ein-gekleidet. Zur ſelbigen Zeit erſchien der Hei-land dieſer andächtigen Jungfer, und ihre Ver-dienſte zu belohnen, nahme er ſie zu ſeinem Wei-be, und ſprach die Worte Jeremiä zu ihr: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen. Und von der Zeit an iſt er ihr immer erſchienen, hat ihr viele beſondere Gnade erzeiget, und mit ihr, wie ein Freund mit dem andern, wie GOtt mit Moſe, geredet. Oft-mals erſchiene er ihr in Geſellſchaft etlicher Hei-ligen, als der Mariä Magdalenä, (die er ſeine Schöne nennte) St. Dominici, Thomas d'Aqui-no, Catharinæ de Siena, und anderer. Bis-weilen ließ er ſich nur alleine ſehen, und half ihr gar fleißig die horas Canonicas abwarten, da ſie denn gemeiniglich zu Ende eines jeden Pſalmes ſunge: Gloria Patri & tibi & ſpiritui Sancto. Pag. 9 ſagte er: Sie pflegte fleißig zu communiciren, und ihren Schöpfer zu empfangen. Zu ſelbi-ger Zeit ſahen ſie die andern Nonnen in einer Ent-zückung, bis ihr geiſtlicher Vater ihr befohl, mit denen andern zum Abendmahl zu kommen; Als-denn kam ſie wieder zu ſich ſelbſt, und trat gantz gehorſam zu dem Altar. Pag. 10. rühmet er ih-

re groſſe Liebe: Denn in eben demſelben Klo- ſter war eine Nonne, welche ſich ſehr ſchwächlich befand, weil ſie keine Speiſe zu ſich nahm, vor- gebende ſie wären alle vergiftet; und in ſolchem Wahnwitz hielt ſie ihre Zähne feſt zuſammen ge- ſchloſſen, wodurch endlich ihre Lippen und Zahn- Fleiſch in eine Fäulniß geriethen. Die andäch- tige Nonne Maria de la Viſitation hatte Mitt- leiden mit dieſer Unſinnigen, und aus hertzlicher Liebe beſuchte ſie ſelbige, bat ſie auch etwas Brod zu eſſen, nebſt der gegebenen Verſicherung, es ſey kein Gift darinne. Die krancke Nonne antwortete hierauf: Wenn ihr von eben dieſem Brode eſſen, und auch auf der Seite hinein beiſ- ſen wollet, wo ich hinein beiſſen werde mit mei- nen Zähnen, (ſie hatte aber ſchon den Krebs im Zahn-Fleiſche) ſo will ichs glauben, daß das Brod nicht vergiftet, ſondern gut ſey. Maria voller Liebe und Mittleiden, zwang ſich ſelbſt und verſprach ihr ſolches gewiß zu thun, und that es auch hernach würcklich, welches gewiß ein un- glaublicher Liebes-Dienſt iſt. O Wunder! So gleich erſchien ihr der Heiland und ſagte ihr: Daß er vor dieſe Liebes-Bezeigung die krancke Perſon geſund machen wolle, und ſie erhielt auch bald wiederum die vorige Geſundheit. Pag. 11. So oft ſie die Glocke hör- te, weñ das Sacrament zu einem Krancken getra- gen wurde, fiel ſie nieder auf die Knie, und ge- rieth ſo gleich in eine Entzückung, wie die Non- nen in ſelbigem Kloſter bezeugen. An dem Mitt- wochen in der Marter-Woche kam ſie in das

nie-

niedere Chor, woſelbſt die Nonnen das heilige Sacrament durch ein Fenſter von ihrem Beicht-Vater empfiengen, und als ſie ſahe, daß keine Hoſtie mehr vor ſie übrig war, bat ſie Chriſtum mit Thränen, daß ſie doch auch communiciren könte. Ein wenig darauf öffnete ſich der Ort, worinnen der Leib Chriſti aufbehalten wird, von ſich ſelbſt, und eine Hoſtie bot ſich dieſer andächtigen Nonne dar, welche ſie mit gröſter Erniedrigung annahm. An dem Tage St. Innocentii, begegnete ihr ein ander Wunder: Chriſtus am Creutze erſchien ihr, und war mit einem hellen Schein umgeben, von deſſen rechten Seiten gieng ein feuriger Strahl aus, welcher die lincke Seite der Nonne berührte, und in ihrem Fleiſch eine Wunde, gleich einem Stich von einer Läntze, hinterlieſſe. Dieſe Wunde öffnete ſich an gewiſſen Tagen, und liefen etliche Tropfen Blut heraus, wobey ſie, wie ſie vorgab, groſſe Schmertzen fühlete. Die göttliche Majeſtät hat dieſe Wunder gethan, als ſie eben Priorin worden war, welches im Anfang des Julii, im Jahr 1583 geſchahe. Pag. 12. Wenn ſie in ihrer Celle betete, ſo ſahen ſie die Nonnen mit einem hellen Glantz umgeben, und mit einem groſſen Schein in der Luft ſchweben, welcher von ihrem Geſichte und ihrer Bruſt ausſtrahlete, und die groſſe Liebe GOttes, die in ihr iſt, anzeigte. Zuletzt an dem Tage St. Thomas de Aquino, den 17 Mart. 1584, erſchien ihr Chriſtus und dieſer Heilige, und ſie offenbahrte ſolches Geſicht dem P. Provincial, auf deſſen Ermahnung ſie ſich 9 Tage

lang

lang bereitete, indem ſie beichtete und das Sacrament empfieng. In dieſen Tagen erzeigte ihr GOtt viele Gnade, welches meiſt in der Nacht, mit Erſcheinung eines groſſen hellen Lichts geſchahe. Als ſie an dem Feſt des heil. Thomä Frühmorgens nach der Metten, zwiſchen vier und fünfe betete, erſchiene ihr der gecreutzigte Heiland, mit ſeinen 5 Wunden, in einem herrlichen Lichte. Dieſe blutige Wunden wurden ihr von Chriſto eingedrückt, und man ſahe an ihren Händen und Füſſen die Nägel-Mahle mit Blut gefärbet. Zu dem Ende dieſes Briefes ſchreibet der P. Provincial alſo: Einige von meinen Brüdern geben dem, was ich geſagt, ein glaubwürdiges Zeugniß, unter denen er inſonderheit den Fr. Antonio de la Cerda, Provincial, Fr. Caſpar Leiton, Regenten in dem Collegio, und Königl. Prediger, Fr. Levvis de Granada, und Fr. Pedro Somer, Beicht-Vater ihrer Eminentz, D. Henry, Cardinals, der hernach König worden, anführet. Der andere Brief iſt von Fr. Levvis de Granada an den Patriarchen zu Valentia * geſendet worden, und den 18. Mart. 1584 geſchrieben. Die Haupt-Puncte ſind dieſe: Erſtlich, was in dem erſtern Brief, die 5 Wunden betreffend, ſtehet, wird hier auch geleſen. Zum andern, daß ſie 5 oder 6 Tage hernach groſſe Schmertzen ausgeſtanden, und ſey es ihr geweſen, als wenn ſie mit ihren Füſſen auf lauter ſpitzigen Nägeln gienge. Drittens, habe

* Dieſes ſoll gewiß heiſſen, an dem *Provincial*.

he ſie dem Levvis de Granada erzehlet, daß ſie 7 Jahr nacheinander, alle Donnerſtage, wenn ſie das Ave Maria gebetet, die Schmertzen von den Stichen der Dornen-Crone gefühlet, ſo gar daß auch das Blut darnach gegangen, und die Stiche von den Dornen in ihrem Haapte zu ſehen geweſen, welches bis den Freytag gewähret habe. Vierdtens, wie ſie zu einer gewißen Zeit ein groſſes Verlangen nach dem heiligen Sacrament getragen, und alsdenn den Evangeliſten Johannem geſehen, welcher Meſſe geleſen, nach deren Beſchluß eine Hoſtie von dem Altar in ihren Mund gekommen ſey. Alles dieſes was ich geſchrieben habe, ſaget **Levvis de Granada**, hat ſie mir ſelbſt erzehlet; Und ich könte noch mehreres ſchreiben, wenn ich alle wunderbare Dinge erzehlen wolte, welche der Herr in dieſer unſchätzbaren Seele gewürcket hat. Der dritte Brief iſt von dem **Provincial Antonio de la Cerda**, an den Portugieſiſchen **Procuratorn** in Rom, **Ferdinando de Caſtro**, geſchickt worden. Er iſt gegeben zu **Liſſabon**, den 30. Mart. 1585, und lautet alſo: Nach eurer Abreiſe aus dieſer Stadt, hat es dem Herrn gefallen täglich mehr und mehr zu offenbaren, wie hoch er die Maria de la Viſitation, halte; Denn das geiſtliche und zeitliche Gute, ſo er durch ſie gewürcket, iſt unzehlich. Solches hat auch verurſachet, daß viele Vornehme ſind bewogen worden ins Kloſter zu gehen, die ich ſelbſt eingekleidet. Der Ruf von ihren Wundern iſt ſo gar zu denen Mohren nach **Alvalady** gedrungen, und es ſind 3 von ihnen

nen hergekommen, die Priorin zu ſehen; denn ſie haben ſich ſo groſſe Wunder, als wie von ihr erzehlet worden, nicht einbilden können. Und gleich von der Zeit an, hat der heilige Geiſt ihre Hertzen beweget und angeflammet, die Dienerin GOttes zu ſehen; Welche Begierde von Tag zu Tage dermaſſen bey ihnen zunahm, daß ſie alle auf einen Tag, ohne daß einer dem andern etwas darvon geſagt, aus Alvalady nach Liſſabon reißten, zu mir kamen, und ſagten: ſie wüſten nicht, was in ihnen eine ſo brennende Begierde verurſachet hätte, die Priorin zu ſehen. Und indem der eine mir dieſes ſagte, ſo kam der andere auch, und desgleichen der dritte. Da ſie nun zuſammen kamen, ſahen ſie wie ſie alle einerley verlangten, und alleſammt von gleicher Begierde entbrannt worden. Hierauf führte ich ſie in das Kloſter de la Annunciada, gieng in den Sprach-Saal, und ließ der Priorin melden, daß ich gerne mit ihr ſprechen möchte. Sie kam auch alsbald, und die drey Mohren waren nahe bey mir, als ich mit ihr redete. Sie hob, als ſie mit mir redete, den Schleyer auf, und kaum hatten die drey Mohren ſie erblicket, ſo fielen ſie dergeſtalt nieder zur Erden, daß man ihnen wieder aufhelffen muſte. Nachdem ſie wieder aufgeſtanden, und ihr Antlitz ſahen, knieten ſie, ohne ein Wort zu reden, nieder, ſeufzeten bey ſich, und verwandten kein Auge von der Priorin. Und als ich ſie fragte, warum ſie nicht mit der Priorin geredet? antworteten ſie: daß ſie ſo groſſe und wunder-

bare

bare Dinge an ihr wahrgenommen, daß ſie nicht gewuſt, was ſie reden ſollen. Hierauf baten ſie die Priorin, daß der ſo bey ihr wäre, ſie tauffen mögte, worauf ſie antwortete: Daß wenn ſie ſich wolten tauffen laſſen, ſolches von mir könte verrichtet werden, und es würde ihrem Bräutigam JEſu Chriſto ſehr angenehm ſeyn. Nach dieſem kehrte ich wieder zurücke nach Hauſe, und nahm die 3 Mohren mit mir, welche lieber bey der Priorin geblieben wären. Von allem dieſem gab ich dem Ertz-Biſchof Bericht, welcher nach denen 3 Mohren zu mir ſchickte, die ich aber ſelbſt nebſt einigen Brüdern, zu dem Ertz-Biſchof begleitete. Sie bekanten dem Ertz-Biſchof in unſerer Gegenwart, daß ſie Chriſtum in menſchlicher Geſtalt und an dem Creutze, nahe bey der Priorin geſehen. Welches Wunder in kurtzen durch das gantze Königreich ausgebreitet wurde, und verurſachte daß eine groſſe Menge Volcks in die Stadt kam, um dieſe 3 Mohren tauffen zu ſehen. Der Ertz-Biſchof ſandte zur Priorin, ihnen die Namen zu geben, da ſie denn den erſten, Manuel, den andern Johann, und den dritten Thomas nennte, worauf ſie in unſerm Kloſter getaufft worden. Das andere Wunder, ſo der P. Provincial erzehlet, iſt dieſes: Ein Frauen Zimmer von höherem Stande hatte den Krebs in ihren Lippen, und als ſie mit der Donna Vincentia redete, ſagte ſie ihr, daß die Wund-Aertzte ihr den andern Tag den Krebs ſchneiden ſolten. Die Vincentia hatte hertzliches Mitleiden mit ihr, und gab ihr ein kleines

Stück-

Stückgen leinen Tuch, welchen die Priorin an ihrer Seite getragen, dieſes ſolte ſie, auf den Krebs legen, ſie hofte zu GOtt, daß ſie, wenn der Schnitt geſchähe, keine Schmertzen fühlen würde. Das Frauen-Zimmer that es, und verſprach heilig, daß wenn ſie es vor gut befinden würde, ſie die Kraft welche ihr GOtt durch die Verdienſte der Priorin verliehen, nicht verſchweigen, ſondern öfentlich preiſen wolte. Dieſe Einfalt mißfiel auch GOtt nicht, denn er gab ihr, warum ſie gebeten hatte; und als ſie des folgenden Tages das Tuch hinweg nahm, ſo fand ſie daß alles gantz heil, und nicht einmal eine Spur von dem Krebs übrig war, ꝛc. Und ein wenig hernach ſagt er: Von allem dieſen hat ein öffentlicher Notarius, auf Befehl ihrer Eminentz des Cardinals, ein Zeugniß abgefaſſet. Das dritte Wunder ſo er erzehlet, verhält ſich alſo: Anna Rodriguez del Crucifixo, von dem Franciſcaner-Orden, hatte zwey Stückgen von einem höltzern Creutze, welches ihr die Priorin gegeben hatte. Als ſie einen Krancken beſuchte, verlangte ſie ein wenig Waſſer zu trincken, nahm darauf ein Glaß, goß es hinein und warf zugleich ein Stückgen von der Priorin ihrem Creutz darzu, machte auch das Zeichen des heiligen Creutzes darüber, daß es alleſamt, welche gegenwärtig waren, ſahen. Das Stückgen Holtz ſancke bald zu Boden, bald kam es wieder hervor. Von dieſem Waſſer gab Anna dem Krancken zutrincken, welcher darauf einige Linderung ſpürete, und deßhalben noch mehr verlangte. Anna, welche meinte, der

Krancke habe das eine Stückgen Holtz mit hinter geſchlungen, ſchmiß das andere auch hinein, welches, als es zu Boden geſuncken war, ſich mit dem andern alſo vereinigte, daß es die Geſtalt eines kleinen artigen Creutzes vorſtellete, welches bey allen, die es ſahen, eine groſſe Andacht erweckte. Kaum hatte der Krancke das Waſſer zum andernmale gekoſtet, ſo ward er geſund, und den dritten Tag ſtieg er aus dem Bette, und gieng in die Stadt. Hiervon wurde gleichfals, auf Befehl des päbſtlichen Legati umſtändliche Nachricht eingezogen: Und ich könte, ſagt der P. Provincial, noch viel anders mehr melden. Stephan de Luſignan ſchlieſſet unterſchiedene Lehren und Regeln daraus, ſo er in dieſe Briefe geſetzet hat: 1.) Die Mönche und Nonnen ſind GOtt angenehm. 2.) Gehorſam, Liebe und einſames Leben, ſind verdienſtliche Wercke. 3.) Die Jungfrauſchaft iſt Chriſto eine angenehme Braut. 4.) Es iſt nothwendig, die Bilder der Heiligen zuverehren. 5.) Die Heiligen im Paradieſe ſind unſere Vorbitter und Mittler. 6.) Man muß die würckliche Gegenwart Chriſti in der Meſſe glauben. 7.) Das Leiden und Sterben Chriſti iſt, vermittelſt unſerer eigenen Wercke, vor uns ſehr heilſam. 8.) In der Römiſchen Kirche haben die Wunder nicht aufgehöret. Am Ende dieſes Buchs von dieſer heiligen Nonne, ſtehet folgendes: Unſer heil. Vater, Sixtus V. hat auf Anſuchen des Catholiſchen Königs von Spanien verordnet, daß ein Bericht von den Wundern des Fr. Levvis de Beltran in Arragonien,

nien, eines Dominicaner-Mönchs, erſtattet werde, um ſelbigen hernach in die Anzahl der Heiligen zuſetzen. Und wer verdienet ſolches wohl mehr, als dieſe heil. Nonne. So weit Stephan? de Luſignan. Das Geſchrey von dieſer Nonne Heiligkeit war ſo groß, daß der Cardinal Albertus de Auſtria, dem Pabſt Sixto V. hiervon Nachricht gab, welcher folgenden Brief an ihn ſchriebe:

Wir haben mit groſſem Vergnügen von den Tugenden der Priorin, des Kloſters de la Annunciada, und von denen groſſen Wohlthaten, die ihr GOtt erzeiget, geleſen. Wir bitten den gütigen GOtt, ſie von Tage zu Tage ſeiner Genade mehr und mehr würdig zu machen, und ſie mit ſeinen himmliſchen Gaben zu Ehren ſeines Namens, und zur Freude ſeiner Glaubigen, zu überſchütten. Gegeben am St. Marien-Tage zu Rom, geſiegelt mit dem Fiſcher-Ring den 10. Sept. 1584.

unterſchrieben von Ant. Prucha
Badulini.

Der geneigte Leſer hat bisher dieſe heil. Nonne in ihrem glücklichen Zuſtande geſehen, in welchen ſie als eine groſſe Heilige, ſo wol in Portugall, als auch an anderen Orten, geehret und hochgeachtet wurde. Wie ofte ſagte man von ihr: Selig iſt der Leib der dich getragen hat, und die Brüſte die du geſogen haſt! Es fehlte ihr in der Welt nichts, was zu einem glücklichen Stande erfordet wird. Allein, o was vor eine groſſe Heilige ſoll dennoch in der Hölle ſitzen?

Welch

Welch eine Heilige hat die Römiſche Kirche verlohren? Wir haben gehöret, was zu ihren Ruhm iſt ausgebracht worden; nun laſt uns auch hören, was man wieder ſie zu ihrer Schande aufbringet. Laſt uns ihr die Maſque der Heucheley, mit welcher ſie ſich bedecket, ausziehen, und ihre Greuel, Gottloſigkeit, Aberglauben, Abgötterey und Betrug ans Licht bringen. Zu Ende des Jahrs 1588 wurde ſie verdammet, und die Unterſuchung ihrer Sache, ingleichen ihr Urtheil, in einem Buche zu Sevilien, An. 1589 im Druck heraus gegeben. Der Titel des Buchs war: **Bericht von der Heiligkeit und von den Wundern, der Mutter Maria de la Viſitation, welche zu Liſſabon in dem Kloſter de la Annunciada Priorin geweſen, wie auch von dem wieder ſie gefälleten Urtheil.** Von dieſem Buche will ich die Haupt-Puncte anführen, und inſonderheit die, welche meinen Zweck etwas nahe kommen. Das Buch fängt ſich alſo an: **Nachdem die Unterſuchung derer Wunder, und der Heiligkeit der Mariä, Priorin des Kloſters de la Annunciada, aus dem Dominicaner-Orden, denen Ehrwürdigen Ertz-Biſchofen von Liſſabon und Braga, Biſchofen de la Guardia, dem P. Provincial des Dominicaner-Ordens, denen Inquiſitoribus in der Stadt Liſſabon, und Doct. Paulo Alfonſo, Königlichen Rath, anbefohlen worden; ſo kamen beſagte Herren in dieſes Kloſter, um ihre Unterſuchung anzuſtellen, da denn viele Nonnen bezeuget haben, welchergeſtalt es mit der Heiligkeit der Priorin lauter er-**

dichtetes Weſen ſey, gleich wie auch die Wunden nur gemahlet wären. Nachdem ſie dieſe Nachricht eingezogen, wurde die Priorin vor ſie gebracht, und ihr anbefohlen, auf das Meß-Buch und Crucifix zu ſchwören, daß ſie auf alles, was ſie würde gefraget werden, die pur lautere Wahrheit antworten wolte, und daß wenn ſie es nicht thäte, ſie unter des Teufels Gewalt ſeyn, und an GOtt keinen Theil haben wolte. So denn legten ihr die Herren folgende zwey Fragen vor: Erſtlich, ob ſie die Mutter GOttes zu unterſchiedenen malen geſehen? Zum andern, wo ſie die Wunden herbekommen habe? Auf dieſe Fragen war dieſes die Antwort: Als ſie 9 oder 10 Jahr alt geweſen, ſey ſie ins Kloſter gegangen, und im 17. Jahre ihres Alters eingekleidet worden. Da ſie einsmals ihr Gebet verrichtet, ſey ihr offenbaret worden, daß ſie bey GOtt werth und angenehm wäre; und ein andermal, da ſie wieder gebetet, ſey ihr Chriſtus erſchienen, von deſſen Wunden einige Strahlen ausgegangen, die ihr dieſe fünf Wunden, welche ſie habe, eingedrücket hätten. Chriſtus, den ſie ihren Ehe-Mann nennte, erſcheine ihr oftermals, rede mit ihr, und helfe ihr die Horas Canonicas abwarten. Wenn ſie zu dem Gloria Patri gekommen, habe ſie pflegen zu ſagen: Gloria Patri et tibi, &c. Ihr geiſtlicher Vater, dem ſie dieſes gebeichtet, hätte ihr gerathen, nicht mehr alſo, ſondern wie ſonſt die Worte zu ſprechen. Als ſie dieſes ihrem Manne in einer Unterredung geſaget, habe er ihr geantwortet:

tet: ſie ſolle nur thun, was ihr Beicht-Vater ihr geheiſſen. Oben beſagte Väter ſahen wohl, wie ſie ſich bemühete, ſich ſelbſt heilig zu machen, und wie hingegen die Nonnen darauf beſtunden, daß alles falſch und erdichtet, dahero redeten ſie ihr zu, daß ſie die Wahrheit bekennen ſolte; denn alles, was ſie bisher geantwortet, ſchiene gantz und gar falſch zu ſeyn; wenn ſie ſolches thäte, würden ſie auch mehr Mitleiden mit ihr haben, und ihr viel eher Gnade wiederfahren laſſen. Sie aber blieb darauf, es ſey alles, was ſie ihnen geſagt, die lautere Wahrheit, wie ihr Mann Chriſtus wohl wiſſe. Und hiermit lieſſe man ſie vorjetzo von ſich, und ſchob die weitere Unterſuchung auf einen andern Tag. Als dieſer herbey gekommen, lieſſen die Väter die andern Nonnen harte Seiffe und heiß Waſſer nehmen, und der Priorin ihre Hände und Wunden waſchen, und als ſie ſolches zu thun anfiengen, ſtellete ſie ſich, als ob ſie groſſe Schmertzen empfände. Nach einer Weile wurden die Wunden durch ſolches Waſchen gantz und gar hinweg genommen. Hierauf fiel ſie auf die die Erde, bat mit Weinen und Schreyen um Gnade, warf ſich vor den Füſſen derer Herren nieder, und bat, daß ſie möchte alleine gelaſſen werden, maſſen ſie gantz von ſich ſelbſt kommen, und halb todt wäre, mit der Verſicherung, ſie wolle gerne einen andern Tag bekennen. Sie überlieſſen ſie alſo denen Nonnen, die ſie mit der Strafe des Bannes zu belegen droheten, wo ſie ſolche alleine laſſen würden. Die Herren kamen hernach wieder ins Kloſter, und lieſſen die Priorin vor ſich

bringen; und nachdem ſie ſolche nachdrücklich ermahnet, die Wahrheit zu geſtehen, ſo bekannte ſie, daß alles dieſes von ihr geſchehen ſey, um hierdurch die Leute zu bewegen, auf ſie als eine groſſe Heilige zu ſehen, und ſie hochzuachten. Die Wunden an ihren Händen habe ſie gemahlet, und die an der Seite habe ſie mit einem Meſſer gemacht, mit welchen ſie ſich zu dreyenmalen geſchnitten. Was die Dornen-Crone beträffe: ſo habe ſie ſich mit dem Meſſer in das Vorder-Theil des Hauptes geſchnitten, bis das Blut darnach gegangen, und ſolches ſey etlichemal von ihr wiederholet worden. Hierauf ward ſie gefraget: wie ſie die 5 Tropfen Bluts in die Tücher gebracht habe, welche nach ihrem Vorgeben aus der Wunde in ihrer Seite geweſen wären? Sie antwortete, daß ſie unterſchiedene ſolche Tücher bey ſich gehabt, welche ſchon mit Blut gefärbet geweſen, und wenn ihr jemand eines gegeben, die Wunde in ihrer Seite damit zu berühren, ſo habe ſie ſolches vor ſeinen Augen zurechte geſchnitten, und zwar auf ſolche Art, daß es denen, welche ſie bey ſich gehabt, gleich geweſen wäre. Hierauf habe ſie es auf die Bruſt geleget, und eines von denen hervor gezogen, welche ſie ſchon zuvor gefärbet. Sie fragten ferner: Wie ſie die Wunden in dem kleinen Tuch gemahlet, ſo ihr der Oberſte unter denen Mohren gegeben hätte? Sie gab zur Antwort: Der Mohr habe ſie ſehr genau beobachtet, deswegen ſie einen Vorhang vorgezogen, als ob ſie ſich ſchämete, daß er ſie das Tüchelgen auf die Bruſt ſolte legen ſehen, und alsdenn habe ſie ſich ein wenig

nig

nig in die Finger geſtochen, und hernach mit dieſem Blut das Tuch gefärbet, es auf die Bruſt geleget, und endlich wieder heraus gezogen. Auf ſolche Art hätten ſie alle geglaubet, daß es Blut aus ihrer Seite wäre. Sie fragten auch: wie ſie dieſe Bluts-Tropſen auf den Chor-Rock des päbſtlichen Collectoris gebracht? Und ſie antwortete: Daß ſie eine Blaſe in ihren Händen gehabt, als ſie dieſe weggethan, wäre Blut hervor gekommen; Dieſes habe ſie mit der Hand auf den Rock gerieben, wodurch er alſo mit Blut gefärbet worden. Sie wurde gefragt: wie ſie ſich ſelbſt habe in die Luft bringen können, und wie ſie es gemacht, daß die Nonnen in ihrer Celle zu unterſchiedenenmalen einen hellen Schein geſehen? Hier gab ſie zur Antwort, daß ſie eine Kohl-Pfanne und ein kleines Licht gehabt, vor welches ſie einen Spiegel geſetzt, welcher den Schein an ihren Kopf geworfen; mit den Füſſen aber ſey ſie auf einen Balcken getreten, welchen ſie alſo zu legen gewuſt, daß man es nicht gemercket, und daß es geſchienen, als ob ſie in der Luft ſchwebete. Sie wurde gefragt: wie ſie jeden Tag habe das Sacrament nehmen können, da ſie doch in einer Tod-Sünde gelebt? Sie antwortete: daß ſie ſich darauf verlaſſen, GOtt werde ſie noch zu rechter Zeit zur Buſſe ruffen, wovor ſie ihm auch danckte. Deſſen ungeachtet fuhr man mit der Unterſuchung immer fort, da denn die Nonnen erzehleten, daß ſie, als ſie einmals in dem Capitel geweſen, aufgeſtanden, und an ihrer Seite ein ſo groſſer Platz ledig geweſen, als wenn noch einige Menſchen allda ſitzen ſolten. Hierauf ant-

wortete ſie, ob ſie nicht geſehen, daß der P. St. Dominicus zu ihr gekommen, neben ihr zu ſitzen? Sie geſtund noch viel anderes mehr, welches ich nicht anführen will, damit ich dem Leſer nicht verdrießlich falle. Nach allen dieſen verſammleten ſich die Herren, und unterſuchten dieſe Beſchuldigungen und Verbrechen; und da ſie überzeugt waren, daß beſagte Priorin nicht unſchuldig, ſprachen ſie ihr das Urtheil, den 6. Decemb. 1588 zu Liſſabon, in dem Kloſter der Mutter GOttes, Franciſcaner-Ordens. Die Priorin wurde denen beſagten Richtern ſodenn wiederum vorgeſtellet, und ihr das Urtheil vorgeleſen. Den 8. Dec. wurde das Urtheil öffentlich in der groſſen Kirche abgeleſen, welches folgendes in ſich hielt: Weil die Priorin eine ſolche Heucheley ausgeübet, aus Begierde, daß ſie die Leute für eine Heilige halten ſolten, und weil ſie mit dem Teufel nichts zu thun gehabt, noch ſelbigen zu Hülfe gerufen, ſo ward ſie zu einem ewigen Gefängniß verdamet: auch ſolte ſie gantzer 5 Jahre weder zur Beichte noch zum Abendmahl gelaſſen werden, auſſer im Fall der Noth, an denen 3 hohen Jahres-Feſten, und an dem Jubel-Feſte. Sie ſolte weder Schleyer noch den ſonſt gehabten Habit tragen, und kein Votum in dem Capitul haben, auch zu keinem Amte erwehlet werden. Fünf Jahre ſolte ſie auf der Erden eſſen, und was ſie übrig lieſſe, ſolle niemanden gegeben, ſondern verbrannt werden. Wenn die Nonnen aus dem Refectorio giengen, ſolle ſie auf der Erden darnieder liegen, daß die Nonnen über ſie hingehen müſten. Alle Mittwoche und Freytage ſolle ſie, weil

der Pſalm Miſerere währete, die Diſciplin bekommen. Kraſt dieſes Urtheils werde man ſie aus der Stadt hinweg, nach einem andern Kloſter eben des Ordens, 25 Meilen nach dem Fluß Tejo zu, bringen laſſen, woſelbſt ſie in einer Capelle bleiben, und von dannen nicht, auſſer zur Meſſe in die Horas, heraus gehen dürfte. Mit einer Nonne, welche ſie im Chriſtenthum unterrichtete, und ihr von der Priorin ſelbigen Kloſters zugegeben würde, könte ſie ſich unterreden. Ihr Gemählde an der Wand des Kloſters Annunciada ſolte ausgelöſchet, und ihr Tüchelgen mit denen 5 Wunden, nebſt andern Dingen zu denen Inquiſitoribus, dem Proviſor oder Pfarrer gebracht werden, welcher ſchon ſagen würde, was man damit machen ſolle. Dieſes war alſo das gantze Urtheil. Denen zu Gefallen, welche Chriſto wahrhaftig zu dienen verlangen, will ich einige Betrachtungen über das Leben und die Verurtheilung dieſer heiligen Nonne anſtellen. Erſtlich, anlangende die Regeln, welche Luſignan aus dem Leben derſelben gezogen: ſo könte man allhier gar füglich zeigen, wie falſch dieſelben überhaupt und auch inſonderheit ſind. Denn, ſie gründen ſich nicht auf GOttes Wort, ſondern auf Träume, falſche Wunder, teufeliſche Verblendung, und Einbildungen verfluchter Heucheley. Allein unſere Widerſacher, die Papiſten, haben ſelbſt durch einen öffentlichen Rechts-Spruch alle die in oben angeführten Briefen enthaltene Sachen, als falſch erdichtet, und als Gleißnerey verdammet, dahero ich entſchuldiget ſeyn kan, eine fernere Probe ihrer

Falſchheit zu geben. Sie mögen alſo auf beſſere Gründe bedacht ſeyn, wenn ſie ihre neue Glaubens-Articul beweiſen wollen: Denn Träume und falſche Wunder gelten jetzo nichts mehr, und durch die Genade GOttes haben die Zeiten aufgehöret, da die Geiſtlichen das gemeine Volck betrogen, und ihm beredeten, was ſie nur wolten. Gelobet ſey GOtt vor das Licht, welches er uns gegeben hat; er verleihe uns ſeine Gnade, demſelben immer näher zu kommen. Uber dieſes iſt alles, was in den erwehnten Regeln und Lehren enthalten, genugſam bey anderer Gelegenheit zur Genüge wiederleget worden. Als unſer Heiland das Evangelium an zu predigen fieng, beſtätigte er ſolches durch wahre Wunder; und als er gen Himmel fuhr, hinterließ er ſeiner Kirchen die Gabe Wunder zu thun. Ich ſolte vielmehr ſagen, er hinterlieſſe dieſe Gabe nur einigen von ſeinen Gläubigen, denn alle hatten ſie nicht, wie St. Paulus bezeuget in 1. Cor XII. allwo er die Gaben des heiligen Geiſtes erzehlet, und ſaget, wie er ſie austheile: Einem andern wird gegeben die Gabe geſund zu machen in demſelbigen Geiſt, einem andern Wunder zu thun. Dieſe Gabe währete eine Zeitlang, bis nemlich die Lehre beſtätiget war, und alsdenn hörte ſie auf. Ob nun gleich GOtt ſich ſeiner Allmacht gebrauchet, und nicht gäntzlich unterläſſet, bisweilen Wunder zu thun; ſo iſt es doch was auſſerordentliches und nicht mehr ſo gemein, als damals. Die dem Anti-Chriſt angehören, beſtätigen ihre neue und falſche Lehre, mit neu-

en und falſchen Wundern, wovon ihre Bücher voll ſind. Was anbetrift die 5 Wunden; ſo iſt kein Wort in dem neuen Teſtament, oder in denen alten Vätern, welche in den erſteren Seculis in der Kirche GOttes gelebet, zu finden. Weder die Apoſtel, noch die heilige Jungfrau Maria, noch irgends ein Heiliger haben ſie gehabt; der erſte, der ſie ſoll getragen haben, iſt Franciſcus. Das Buch von ſeiner Gleichheit enthält Fol. 3 die Frage: In welchen Heiligen ſind die 5 Wunden Chriſti eingedrückt worden? Die Antwort iſt: In niemanden, als in unſern heiligen Vater Franciſcum, wie die Römiſche Kirche ſaget, und es denen Gläubigen anzunehmen befiehlt. Nachgehends ſagt eben dieſes Buch, daß St. Gertruda, St. Ludivina und St. Catharina, ſie auch* gehabt hätten. Die Römiſch-Catholiſchen halten die Hiſtorie von St. Franciſco vor eine ſo wichtige Wahrheit, daß ſie den der es nicht glaubet, vor einen Ketzer erkennen, welcher verdiene geſtraft zu werden, und nehmen es als einen Glaubens-

Articul

* Die Anzahl derer, ſo dieſe Wunden-Mahle gehabt, wird durch den Jetzer zu Bern in der Schweitz, von welchem wir oben *No. XLIX.* weitläuftig gehöret haben, und durch die Priorin *de la Annunciada*, von welcher wir bißher gehandelt haben, vermehret, doch mit dem Unterſchiede, daß dieſer beyden ihre Händel entdecket; der übrigen ihre Heiligkeit aber daher den Urſprung hat, weil ihre Betrügereyen nicht offenbaret worden.

Articul an, wie der Pabſt Gregorius anbefohlen. Gregorius erzehlet, daß Alexander IV. geſagt, er habe Franciſcum mit ſeinen Augen geſehen, wie er ſelbſt in der Bulle bezeuget. Nicolaus III. und Benedictus XII. gaben eine andere ſolche Bulle heraus, worinne ſie denen Franciſcanern erlaubten, das Feſt der Wunden Franciſci zu begehen. Alles dieſes ſaget das obenerwehnte Buch, in welchem lauter Gottes-Läſterung enthalten iſt. Es wird darinne vorgegeben, Franciſcus ſey Chriſto gleich, er ſey vortreflicher als Johannes der Täufer, welches letztere alſo bewieſen wird: Franciſcus habe mehrere bekehret, als Johannes. Er habe 18 Jahr lang Buſſe geprediget, und den Buß-Orden geſtiftet; Johannes aber nur zwey Jahr. Dieſer habe das Wort der Buſſe vom dem HErrn; Franciſcus aber von dem HErrn, und von dem Pabſt zugleich bekommen. Johannes ſey zwar ein heiliger Mann in der Welt geweſen; allein Franciſcus wäre wegen ſeiner Wunden bey Chriſto mehr als alle Menſchen geweſen. Franciſcus ſey auf den Sitz des Lucifers geſetzet worden; Johannes aber nur in den Orden derer Seraphim gekommen. Wenn das nicht Chriſtum, die chriſtliche Religion, und die Heiligkeit Johannis des Täufers ſpotten heiſt, ſo weiß ich nicht, was es ſonſten heiſe? Der Auctor dieſes Buchs iſt Mr. Piſſano. Die, welche dergleichen Wunden ſollen gehabt haben, lebten zu denen Zeiten, als der Römiſche Anti-Chriſt eine unumſchränckte Gewalt über

alles

alles hatte, und ſich des geiſtl. und weltlichen Schwerdts gebrauchete. Wenn ſie mit Seiffe und Waſſer, wie die Priorin, hätten ſollen gewaſchen werden; ſo würde man ihre Heucheley ſo wol als der Mariæ de la Viſitation ihre entdeckt haben. Und ich zweifele nicht, daß aller derer Seelen, welche die Römiſch-Catholiſche, (wegen vorgegebener ſolcher Wunden) vor heilig halten, weit unglückſeliger ſeyn, als gedachter Mariá ihre: maſſen jene in ihrer Heucheley, mit der ſie viele betrogen, geſtorben; dieſe Nonne aber bey Zeiten ihres Verbrechens überwieſen worden, welches ihr die Anleitung geben können ihre Sünden zu beweinen, und um Vergebung zu bitten. Wenn dieſe gottloſe Maria, vor Entdeckung ihrer Gottloſigkeit geſtorben wäre, * hätte man ſie ohnfehlbar wie andere vor ihr canoniſiret, und die Dominicaner würden ſie auf die höchſte Stufe des Himmels geſetzt haben. Wäre ſie eine Franciſcaner Nonne geweſen; ſo würden die Franciſcaner Mönche ihr den Sitz gleich neben ihren Franciſco, in dem höheſten Chor der Seraphim, bey dem Sitz des Lucifers angewieſen haben. Ich wun-

* Dieſes kan man auch ſagen von dem abſcheulichen Betruge zu Bern mit dem Jetzer. Hätte dieſer Menſch ſolchen Betrug nicht offenbahret, ſondern wäre vor Offenbarung deſſelben geſtorben; ſo würde die Römiſch-Catholiſche Kirche auch noch heut zu Tage, an ihm noch einen groſſen Heiligen haben, und würde ihm mehr als ein Altar ſeyn aufgerichtet worden.

wundere mich aber nicht wenig über die Herren Examinatores des Proceſſes bey dieſer teufeliſchen Creatur, welche in der That von dem Teufel beſeſſen war, und über das gelinde Urtheil ſo ſie geſprochen. Die heil. Jungfer zu Kent, that zu Zeiten Henrici VII. auch allerhand falſche Wunder, ward aber auch deswegen zum Tode verdammt. Alſo mögen wir wol ſagen, daß alles was in dem Reiche des Anti-Chriſts vorgehet, wieder die Vernunſt und Gerechtigkeit ſey. Wer daſelbſt, was er in ſeinem Gewiſſen, nach Anleitung des heiligen geoffenbarten Worts GOttes urtheilet, frey heraus ſagt und bekennet, daß er kein anderes Purgatorium, als das Blut Chriſti wiſſe, noch eine andere Gerechtigkeit, als die man durch den Glauben erlanget, der muß eines ſchmähligen Todes ſterben; Dieſe verfluchte Nonne aber, welche eine Gotttesläſterin war, bey ihrem Verhör einen falſchen Eid that, den Teufel bey ſich hatte, und GOttes und der wahren Religion nur ſpottete, darf nicht ſterben, ſondern man ſchenckt ihr das Leben. Erhebe dich HErr, und richte deine eigene Sache. Siehe, welche dich bekennen ſterben, und die die dich läſtern, die leben. Jedermann muß ſich billig über die Worte derer Urtheils-Verfaſſer verwundern, wenn ſie ſagen: Alles was dieſe Nonne gethan, iſt aus einer Begierde von den Leuten vor heilig gehalten zu werden, geſchehen. Und weil ſie mit dem Teufel nichts zu thun gehabt, ihn auch nicht um Hülfe angerufen, ſo ꝛc. ꝛc. In der That reden ſie hierinne

ne wieder ihr eigen Gewiſſen: Denn, ſie ſahen wohl, daß ſie ihre Wunder durch des Teufels Hülfe gethan, * welchen ſie ſonder Zweifel zu ihren vertrauten Führer und Wegweiſer angenommen hatte. Denn wie iſt es möglich, daß alles was ſie gethan, ohne Hülfe des Teufels geſchehen? Was wollen ſie von der Wahnwitzigen Nonne, die ſie geſund machte, ſagen? was von der, die den Krebs hatte? und von andern mehr. Ich könte mich länger hierbey aufhalten; allein ich dancke nur den gütigen GOtt, daß er uns durch ſeine Gnade von ſolchen Irrthümern, Aberglauben, Ketzereyen, und Abgöttereyen, befreyet hat. Wie ſollen wir Ihm alle ſolche Wohlthaten wieder vergelten? **Wir wollen den heilſamen Kelch nehmen, und des Herrn Namen verkündigen.** Alſo wird die Zahl **der Auserwehlten zunehmen, und das Reich der Sünden, des Todes, und Teufels, zerſtöret werden; und hingegen das Reich der Gnaden und des Lebens bleiben.** So weit Gavin. Geneigter Leſer! Wenn wir mit dem Gavin präſupponiren, daß alle Erſcheinungen, welche im Pabſtthum von denen canoniſirten Heiligen vorgegeben werden, falſch und erdichtet wären; ſo könnten wir noch ſehr viele Hiſtörgen

* Hier deuchtet mir der *Gavin.* ein bisgen zu viel geſchrieben zu haben: Denn es haben ſolche falſche Wunder gar wohl durch natürliche Urſachen, nemlich durch Argliſtigkeit und Betrug geſchehen können, wie ſolches auch dnrch die Auſſagen dieſer Nonne bekräftiget wird.

ſtörgen von dergleichen beybringen; Wir laſſen uns aber mit denen angeführten begnügen, weil wir nur ſolche betrügliche Erſcheinungen beybringen wollen, deren Betrug offenbaret worden: Doch können wir nicht umhin, dem unpartheyiſchen Leſer einige Erſcheinungen des heiligen Dominici, und noch einiger dergleichen Heiligen zur Prüfung anzuführen, welche vielleicht eben ſo beſchaffen geweſen, als die Erſcheinungen derjenigen Dominicaner Nonne, wovon bishero gehandelt worden. Wir theilen demnach dem curieuſen Leſer zum

LVII.

Einen Extract mit, aus folgender An. 1736, in Octav ans Licht gekommenen Schrift, unter dem Titul: Begebenheiten der Madonna, und des H. Franciſci von Aſſiſi, aus verſchiedenen Römiſch-Catholiſchen Schriften zuſammen getragen, und auf eine ergötzende Art vorgeſtellet, woraus man den Ungrund des Pabſtthums, ohne einigen Streit, ſattſam erkennen kan; vormals von dem Herrn Renoult, geweſenen Römiſch-Catholiſchen Prediger, in Frantzöſiſcher Sprache beſchrieben, und wegen ſeiner Seltenheit ins Teutſche überſetzet. Cölln am Rhein, 1736. Hierinnen wird im ſechſten Capitel, pag. 77 & ſeqq. gehandelt, von den Liebkoſungen, welche die Madonna ihren Anbetern erwieſen. Hieraus wollen wir dem geneigten Leſer folgendes mittheilen: Der ſo genannte heilige Dominicus, welcher aus

der berühmten adelichen Spaniſchen Familie von Guzmann gebohren, und zu Ende des zwölften und Anfang des dreyzehnden Seculi gelebet, und ein Stifter des Dominicaner-Ordens, auch Erfinder des Roſen-Crantzes, und der Inquiſition geweſen, hatte ſich einsmals in eine Höhle retiriret, worinn er wegen der damals zu Thoulouſe befindlichen ſo genannten Ketzer, Buſſe thun wolte. Daſelbſt nun erſchien ihm die Madonna, und hatte drey Staats-Damen bey ſich, deren jede wieder funfzig Jungfern hinter ſich hatte. Die drey Dames ſolten die drey Perſonen der heiligen Dreyeinigkeit vorſtellen, und die funfzig Jungfern waren ſo viel Engel. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo war dieſes der Aufzug, worinnen die Madonna den Dominicum heyrathen wolte: Mein Sohn, ſagte ſie zu ihm, mein liebſter Schatz! du haſt durch Eingebung meines Kindes JEſu, mächtig geſtritten wieder die Feinde des chriſtlichen Glaubens; Ich komme dir zu Hülfe, weil du mich ſo ſehr angeruffen haſt. Dominicus fiel zur Erden, voller Freude, und halb todt nieder, da er ſahe, daß er zugleich ein Sohn und Bräutigam der Madonna ſeyn ſolte; Er konte ihr nicht anders, als mit matten Blicken, antworten. Die drey vorgemeldte Staats-Damen huben ihn von der Erde auf, und da er ein wenig zu ſich ſelbſt gekommen war, ſo nahm ihn ſeine himmliſche Liebſte in ihren jungfräulichen Schooß, küſſete ihn zärtlich und verliebt, entblöſſete ihren Hals und Brüſte, ließ ihn von ihrer Milch ſaugen,

und heilete ihn. Hier findet ſich nun eine feyerliche Heyrath, aber auch zugleich eine Blut-Schande. Die beyden heyrathenden Theile ſind die Madonna und Dominicus; Jene nennet und nimmt dieſen zu ihrem Gemahl: Dominicus antwortet auf den ihm geſchehenen Vortrag mit einer angenehmen Entzückung, worinnen er fällt. Dieſes iſt alſo die beyderſeitige Verbindung, von welcher die Liebſte den Anfang machet, indem ſie ihren Geliebten in ihren jungfräulichen Schooß aufnimt und verliebt küſſet, mithin die Heyrath vollziehet, dabey ſich tüchtige Zeugen befinden. Die drey Perſonen der heiligen Dreyeinigkeit, in Geſtalt dreyer Staats-Damen, und hundert und funfzig Engel in Geſtalt ſo vieler Cammer-Jungfern, haben der gantzen Ceremonie mit beygewohnet, und ſind auf der Hochzeit geweſen. Was brauchet man mehr zu Beſtätigung einer Heyrath, nach allen göttlichen und menſchlichen Geſetzen. Wir haben vorhergeſagt, daß bey dieſer Begebenheit ſich eine Blut-Schande befinde: weil ſie aber von einer himmliſchen Perſon begangen worden, ſo bildet euch nicht ein, daß ſie ſtrafbar ſey. Dominicus iſt Mariens Sohn, und wird ihr Gemahl; und nachdem ſolches geſchehen, entblöſſet Maria ihren Buſen, und läſſet ihren Sohn an ihren Brüſten ſaugen. Iſt das nicht eine Blut-Schande, wann die Mutter ihren eigenen Sohn heyrathet, und zwar einen Sohn der noch ſo zart iſt, daß er noch nach der Hochzeit an der Bruſt ſauget? Alanus de la Roche, oder wie er insgemein

ge-

genannt wird, de Rupe, ein Dominicaner-Mönch, welcher im funfzehnden Seculo gelebet, und unter andern von den Wunder-Wercken des Roſen-Crantzes geſchrieben, hat dieſe Begebenheit aufgezeichnet, und der Herr Jurieu, geweſener berühmter Frantzöſiſcher Prediger zu Roterdam, iſt deßhalb wider gedachten Alanum ſehr erzürnet, daß er ſolche Gotteslaͤſterliche Sachen zu Papier gebracht. Er meinet in ſeinem vortreflichen Buche, welches er rechtmäßige Vor-Urtheile wieder das Pabſtthum nennet, daß dieſer Mönch eine ſehr erhitzte Einbildung gehabt haben müſſe, und daß er vielleicht aus einem verdächtigen Hauſe gekommen, da er dieſes Mährgen aufgeſchrieben, und ſein Hertz noch voller Wolluſt geweſen. Allein der Herr Jurieu meinet vielleicht, daß alle Leute ſo ungläubig ſind als er; Er muß wiſſen, daß man einen groſſen Glauben haben muß, weñ man dieſes glauben ſoll. Wenn er kein ſo genannter Ketzer wäre; ſo würde er es wol glauben. Uberdem ſo iſt Alanus wohl würdig daß man ihm glaube, denn er erzehlet von ſich ſelbſt, was er von ſeinem Ordens-Stifter erzehlet hat. Und wenn es wahr iſt, daß die Sache ihm begegnet, warum ſolte ſie nicht andern auch begegnet ſeyn? Wir wollen die Sache erzehlen. Dieſer gute Mönch, welcher viel vollkommener war, als die heutigen Mönche, wurde nur alle Jahr einmal von den Verſuchungen des Fleiſches angefochten, allein dieſe Anfechtung war ſo ſtarck, daß er bisweilen daß Meſſer ergriff, ſich die Kehle

le abzuſchneiden. Als er nun einsmals in Begriff war ſolches zu verrichten, ſo erſchien ihm die Madonna mitten in der Nacht in ſeiner Celle, und ſagte ihm allerhand gute Sachen vor; worauf ſie aus ihren Brüſten Milch auf die Wunden goß, welche der Teufel ihm gemachet hatte, und er wurde geheilet: Deñ dieſe Milch iſt zu allem gut; Man trincket ſie vor den Durſt, und man macht Pflaſter davon, vor die Geſchwüre. Nachdem die Madonna den Alanum geheilet hatte; ſo ſteckt ſie ihm einen Ring an den Finger, welcher Ring von ihren jungfräulichen Haaren gemachet war, ſie hieng ihm um den Hals eine Kette und eine Schnur, welche auch von ihren Haaren gemachet, und woran hundert und funfzig Edel-Geſteine hiengen. In dieſem ſchönen Zierath heyrathete ſie ihn in Gegenwart Chriſti, und einer groſſen Menge Heiligen, welche Zeugen abgaben. Endlich endigte ſich die Ceremonie mit einem Kuß, welchem ihm die Madonna gab. Sie ließ ihn auch an ihren jungfräulichen Brüſten ſaugen, und zwar mit ſolcher Zärtlichkeit, daß der neue Bräutigam, welcher dergleichen Gunſt-Bezeugungen nicht gewohnet war, deßhalb vor Freude faſt geſtorben wäre. Iſt dieſes nicht abermal eine Blut-Schande, welche die Madonna begangen, da ſie ſich mit einem ſäugenden Kinde verheyrathet? Indeſſen muß man dieſem Mönch auf ſein Wort trauen, und nicht glauben daß er habe lügen wollen, voraus da er nicht von Hören ſagen, ſondern aus eigener

Er-

Erfahrung redet. Allein es iſt hiebey noch ein Geheimniß, welches vielleicht alle Leute nicht begreifen, welches man einigermaſſen erklären muß: Dieſer gute Mönch ſaget, daß ſeine neue Liebſte ihm ihre jungfräuliche Brüſte zu ſaugen gegeben, da er doch vorher geſaget, daß ſie den ſo genannten heiligen Dominicum in ihren jungfräulichen Schooß aufgenommen, und denſelben verliebt geküſſet hätte. Da ſie nun auf ſolche Art ihre erſte Ehe mit dem Dominico vollzogen, ſo ſolte man meinen; daß ihre Brüſte nicht mehr jungfräulich ſeyn könnten. Man bittet hiebey den Leſer ſich zu erinneren desjenigen, was wir ſchon oben geſaget haben, nemlich daß wir allhier nicht reden von der Chriſtlichen Maria, ſondern von der ſo genannten Madonna der Römiſch-Catholiſchen, welcher dergleichen Begebenheiten angedichtet worden. Um nun dieſe Schwürigkeit zu heben, muß man ſeine Zuflucht zu des Mahomets Alcoran nehmen, weil das Evangelium uns hierinnen kein Genügen thun kan, und eben derjenige Geiſt, welcher dem Mahomet ſeinen Alcoran eingegeben, hat auch denen Mönchen ihre Legenden inſpiriret. Es entdecket uns aber der Alcoran, daß die Weibes-Perſonen, deren die Mahometaner in dem Himmel genieſſen ſollen, allezeit Jungfrauen bleiben werden, wann ſie ſchon mit Manns-Perſonen Gemeinſchaft haben; und zwar wird dieſes geſchehen, damit die Wolluͤſte beyderley Geſchlechts ewig währen mögen. Auf ſolche Art wird man wohl begreifen,

wie es ſich hat zutragen können, daß die Madonna nach der Vollziehung ihrer Heyrath mit dem Dominico, dennoch jungfräuliche Brüſte behalten können, weilen nemlich im Himmel die Frauens-Perſonen ihre Jungfrauſchaft niemals verlieren; und der glückſelige Alanus genoß alſo eben diejenige Wollüſte, welche Dominicus vor ihm genoſſen hatte. Der ehrwürdige Pater Hautin, welcher ein Jeſuit geweſen, folglich eben ſo glaubwürdig iſt als andere, von denen wir vorher Erwehnung gethan haben, erzehlet unter andern dergleichen Begebenheit von einem gewiſſen Hermann, welchen die Madonna gleichfalls ihrer Gunſt gewürdiget; ſie ſtellete ſich vor ihn, in Geſellſchaft zweyer Engel, deren einer fragte: Mit wem wollen wir den Hermann verheyrathen; der andere antwortete: Mit der Maria. Und nachdem ſie beyde eins geworden, ſo lieſſen ſie den Hermann herkommen, welcher nicht wuſte wie ihm bey dieſem Handel zu Muthe war. Auf der einen Seite druckte ihm die Majeſtät der Madonna Reſpect gegen ſie ein; auf der andern Seite aber war er wegen ihrer Annehmlichkeiten in ſie verliebt. Er hatte ſchon vor dem einen ſehr vertrauten Umgang mit ihr gehabt, allein er hatte ſich niemals vermuthet, daß er mit einer ſo heiligen Jungfrau vermählet werden ſollte. Indeſſen muſte er dennoch ſolches thun, weil die Madonna nicht weniger verliebt in ihn war, als er in ſie verliebt ſeyn mochte. Bey dem Cæſario, deſſen Aufrichtigkeit der Pater Craſſet rühmet, findet man noch eine von ſolchen himliſchen

liſchen Heyrathen. Wir haben geſehen, wie verliebt die Madonna geweſen. Ein Soldat liebete ſeines Capitains Ehe-Frau, und ein frommer Einſiedler rieht ihm, er ſolte hundertmal des Tages den Engliſchen Gruß beten, ſo würde er ſeine unrechtmäßige Liebe überwinden können; Er folgte dieſem Rath, und er fand ſich ſehr wohl dabey. Die Madonna ſtellete ſich ihm vor, als eine reitzende Schönheit, und machte dadurch, daß er bald ſeines Capitains Frau vergaß, indem ſie zu ihm ſagte: Ich will deine Frau werden, gieb mir einen Kuß; ja, da ſie merckete, daß ihn die Schamhaftigkeit zurück hielte, ſo hat ſie ihn ſo gar darzu gezwungen. Hierauf bringet der Auctor noch unterſchiedliche curieuſe Dinge vor, von der fürtreflichen Schönheit, welche der Mariá von den Papiſten beygeleget wird, welches wir aber vorbey gehen, und nur dasjenige noch anführen, was er bey dem Beſchluß dieſer Materie, pag. 90 und 91 folgender geſtalt ſchreibet: Dieſe heilige Vermählungen, derer wir nur ſpotten, ſind hohe Geheimniße, welche wir nicht begreiffen können, und das kommt, wie man ſagt, davon her, weil wir nicht den Glauben haben. Ich muß bekennen, daß unſere Ketzerey unſern Verſtand ſehr verblendet: Denn wir ſehen in dieſen geiſtlichen Begebenheiten nichts als Gottloſigkeit und Entheiligung des göttlichen Namens, ja es kommt uns ſolches ärger vor, als alles dasjenige was wir bey den alten Heiden finden. Wir ſehen nicht, daß dieſer ihre Venus es ſo grob gemacht,

als die Papiſten von ihrer Madonna vorgeben. So weit Renoult. Hierbey entſinnen wir uns, daß er zu ſeiner Entſchuldigung, warum er ſolche Dinge angeführet, unter andern folgender geſtalt geſchrieben: Man bittet hiebey den Leſer, ſich zu erinnern desjenigen, was wir ſchon oben geſaget haben, nemlich daß wir allhier nicht reden von der Chriſtlichen Maria, ſondern von der ſo genannten Madonna der Römiſch-Catholiſchen, ꝛc. Damit nun der geneigte Leſer, dieſen Unterſchied deſto beſſer begreiffen möge; ſo wollen wir ſolche Paſſage mit hieher ſetzen. Es ſchreibet nemlich Renoult in obgedachter Schrift, pag. 2. 3. 4. und 5. folgender geſtalt: Wenn man demnach beweiſen will, daß die Römiſch-Catholiſchen ſich auch heutiges Tages irren, wenn ſie die ſo genannte liebe Frau, (nemlich die Madonna) zur Mutter JEſu machen wollen; ſo darf man nur die abgeſchmackte Hiſtorien, und die wunderliche Begebenheiten, welche ſie von ihrer lieben Frauen erzehlen, in Betrachtung ziehen, ſo wird man bald überzeuget werden, daß dieſe eine Gottheit iſt, welche von der keuſchen Maria im Evangelio ſo ſehr unterſchieden, als der heidniſche Jupiter von dem GOtt der Iſraeliten unterſchieden iſt. Wir machen einen groſſen Unterſchied unter der ſogenannten Madonna, oder lieben Frau der Italiäner, und unter der Chriſtlichen Maria. Dieſe hat durch Kraft des heiligen Geiſtes den Heiland der Welt in ihrem keuſchen Schooß empfangen, und die Schrift nennet ſelbige nicht an-

anders als Maria, Weib, Mutter JEſu ꝛc. Sie ſaget uns auch nichts, weder von ihrer Geburt, noch von ihrer Erziehung und Tode; ſondern ſie meldet nur einige Umſtände, welche bey der Menſchwerdung des Sohnes GOttes ſich befunden. Wir zweifeln nicht, ſie werde vorjetzo im Himmel mit Ehren gecrönet ſeyn; aber, wir leſen nicht, daß ſie deßhalb eine Göttin geworden ſey, welche die gantze Welt anbeten müſſe. Die Apoſtel und die erſten Chriſten haben ihr niemals geräuchert, und ſie hat uns ſelbſt gelehret, daß ſie des HErrn Magd wäre. Sie hat auch niemals Wunder gethan, ja ihr Sohn hat es übel genommen, daß ſie ihn angetrieben, dergleichen zu thun. Dieſes iſt alles, was wir von ihr wiſſen. **Die liebe Frau des neuen Roms hat keine Vergleichung mit dieſer heiligen Jungfrau, ſie ſind beyde ſo von einander unterſchieden, als der Tag und die Nacht, oder die Wahrheit und Lügen von einander unterſchieden ſind.** So nehmet denn, ihr Römiſch-Catholiſche, nicht übel, daß wir eure liebe Frau für eine falſche Gottheit halten, ob ihr gleich ſolche unter dem herrlichen Namen der Evangeliſchen Maria in Credit ſetzen wollet. Unſere Maria iſt nicht eure liebe Frau, und dieſe iſt nicht unſere Maria. Ein jedweder vernünftiger Menſch mag davon urtheilen, und wir wollen zu dem Ende der gantzen Welt vor Augen legen, was ihr für eine ſchändliche Abbildung uns von eurer Göttin gebet. Wir wollen betrachten die verſchiedene Perſonen, unter welchen ihr ſie vorſtellet, ſo wol auf Erden, als im

Himmel, und nachgehends urtheile ein jeder, ob es nicht eine falſche Gottheit iſt, welche mit unſerer Maria in keine Vergleichung zu ſetzen. So weit dieſer Auctor. Es kommen in dieſem Buche noch viele ſehr merckwürdige Dinge vor, abſonderlich auch noch viele ſolche Erſcheinungen, welche bey Proteſtanten keinen mehrern Glauben verdienen, als die bisher erzehlte. Der Auctor bedienet ſich einer ſehr ſatyriſchen Schreib-Art, und hat es bey ihm gegolten, was jener Satyricus geſagt: Difficile eſt, ſatyram non ſcribere. Doch ich wende mich zu etwas ernſthafteren, und will zum

LVIII.

Aus einem Ertz-Catholiſchen Scribenten einige Hiſtörgen beybringen, welche mit denen vorher erzehlten eine genaue Verwandſchaft haben, und uns auch Exempel von ſolchen Erſcheinungen vorſtellen, welche wir auch nicht anders als falſch und betrüglich annehmen können. An. 1728 kame in folio folgendes Buch, welches ich ſelbſt beſitze, an das Licht: *Orpheus Panegyricus, Lyra facunde ſonorâ*, Gloriam Sanctorum, in Selectis Panegyricis Sermonibus adornans & illuſtrans, das iſt: Neue in zierlicher Teutſcher Redens-Art verfaßte, mit ſeltzamen ſo wol in H. Schrift, als H. H. Vätern gegründeten Concepten, lehr- und ſinnreichen Sprüchen, wohlgezierte Lob-Reden, von denen durchs Jahr hindurch von allgemeiner Chriſtlichen Catholiſchen Kirchen feyerlich verehreten

auserwehleten Heiligen GOttes, verſchiedenen heiligen Ordens-Stiftern, heiligen 14 Nothhelfern, vielen andern Heiligen, als: Antonio de Padua, Andrea Avellino, Catharina Senenſi, Felice a Cantalitio, Franciſco Seraphico, Franciſco Xaverio, Gallo, Ludmilla, Thereſia, &c. wie auch von denen hohen Feſt-Tägen unſers HErrn und Heilandes Chriſti JEſu, und ſeiner allerheiligſten Mutter, der allerſeligſten Jungfrauen Mariä, = = = und von theils eigener, theils fremden Cantzeln vorgetragen von P. P. Eraſmo Liehre, Ordinis Eremitarum Magni S. P. Auguſtini, SS. Theologiæ Baccalaureo, weiland in der Königlichen Haupt-Stadt Prag bey S. Thomas Ordinari-Predigern. Mit Genehmhaltung der Obern. Prag, zu finden bey Paul Lochnern, Buchhändlern, 1728. Ich habe nicht ohne Urſache den völligen Titul dieſes Buchs mitgetheilet, woraus ich nun etwas anführen will. Pag. 278. wird von dem H. Cajetano, dem Stifter des löblichen regulirten Prieſter-Ordens, der P. P. Theatiner, folgendes gemeldet: Gleichwie der Sohn Gottes auf dieſer Welt von denen Jungfräulichen Brüſten ſeiner allerreineſten Mutter iſt geträncket worden, eben alſo auch dieſe rare und wenig Heiligen gemeine Gnade, Cajetanus gehabt, von denen Jungfräulichen Brüſten Mariä geträncket zu werden. Der Pater Liehre ſetzet dabey, Proficiat Cajetane &c. und ſcheinet es, daß er ſelber mit ſolcher Erſcheinung ſeinen Spott gehabt. Doch, wir wollen nun

nun auch ein Exempel von einer ſolchen himmliſchen Hochzeit vernehmen, dergleichen oben beſchrieben worden. Von der im Pabſtthum berühmten heiligen Jungfrauen, Catharina von Senis, oder Siena, ſchreibet er p. 115 folgender Geſtalt: Wir haben ja an der groſſen und wunderthätigen heiligen Jungfrauen Catharina von Siena eine wahrhafte Braut Chriſti, als mit welcher ſich Chriſtus JEſus, der göttliche Seelen-Geſpons, nicht nur etwa im Geſichte oder im Traum, ſondern perſönlich und dabey wahrhaftig zu vermählen, hat belieben laſſen, und zwar in Gegenwart ſeiner allerheiligſten und Jungfräulichen Mutter, ſeines geliebten Jüngers Johannis des Evangeliſten, des auserwehlten Gefäſſes Pauli, des Apoſtels, jenes mächtigen Zerſtörers der Ketzereyen, Verfechters und Fortpflantzers des Chriſtlichen Glaubens, Apoſtoliſchen Welt-Predigers, und wunderthätigen Lehr-Meiſters der Marianiſchen Andacht, Frömmigkeit und Gottſeligkeit, will ſagen, des heiligen und großmächtigen Patriarchen Dominici, = = = und endlich in Beyſeyn ſeines Ur-An-Groß-Groß-Herrns und Groß-Vaters dem Fleiſche nach, des heiligen und königlichen Propheten Davids. Jetztgenannte 5 heilige Perſonen hat ſich der Göttliche Seelen-Schatz belieben laſſen, als ſolenne Zeugen beyzuſtehen, da er ſich mit der hochheiligen und ihme beſonders beliebten Jungfrau, Catharina von Siena, zu vermählen reſolviret, und derſelben einen koſtbaren, mit vier hellgläntzenden in Form eines Creutzes eingeſetzten Perlen, in der

Mit-

Mitten aber mit einem Diamant verſetzten Ring, eigenhändig an den Finger geſtecket hat, ſo noch dato zu Rom in dem Kirchen-Schatz deren GOtt-geheiligten Jungfrauen, Ordens des heiligen Dominici, als ein ſchätzbares Præſent aufbehalten wird. Nun mercke wohl, geneigter Leſer! was weiter von dieſer Heiligin p. 124. gemeldet wird, nemlich: Sie ſagen mir, Hochanſehnliche, allerſeits Anweſende! welche aus denen auserleſenſten Seelen iſt mit einer alſo abſonderlichen Gnade bewürdiget worden, daß derſelben das göttliche Hertz JEſu, zu einem Gegen-Pfand der Liebe, wäre in dero Leib, als in einen himmliſchen Schatz-Kaſten, zur Verwahrung anvertrauet worden? Keine kan ſich deſſen rühmen, als die H. Jungfrau Catharina von Siena allein: allermaßen als dieſelbe eines Tages im Gebet begriffen war, dero Göttlicher Bräutigam ſie beſuchet, ihre lincke Seiten eröffnet, das GOtt-liebende Hertz vom innern Leibe abgelöſet, heraus genommen und davon getragen, daß ſie alſo etliche Täge wunderthätiger Weiſe ohne Hertz gelebet; nach Verflieſſung derer abermal erſchienen, und ſtatt ihres Hertzens ſein eigenes eingeſetzet hat, mit ausdrücklichem Vermelden: En Filia mea chariſſima, habes pro corde tuo, cor meum! das iſt: **Siehe, meine liebſte Tochter, da haſt du vor dein Hertz das meinige.** Damit man aber nicht in Wahn gerathete, gleich als wäre dieſes keine wahrhafte wunderthätige Begebenheit, ſondern nur etwa eine ſtarcke einbildiſche Impreſſion, ſo füget der Verfaſſer ihres Lebens weiter hinzu: **In illo loco**

permanſit cicatrix, quam ſociæ ejus ſe vidiſſe ſæpe, teſtatæ ſunt. Das iſt: An jenem Orte (allwo nemlich ihre Seiten eröffnet worden) iſt ein Wund-Mahl verblieben, welches dero Geſpaninnen öfters geſehen zu haben, zeugen-mäßig ausgeſaget haben. Erachte nun ein jeglicher, wie wahrhaſt Catharina von Siena für eine auserwehlte Braut Chriſti, aus tauſend und tauſenden zu beehren, ſo das Hertz ihres Göttlichen Liebhabers nicht nur mit einer, ſondern gar mit zweyen liebreitzenden Wunden berühret hat; einmal durch die Heſtigkeit der Gegen-Liebe, ſo er zur ſelben getragen; das anderemal durch jene auſſerordentliche Liebes-Würckung, als er ſo gar ſein eigenes Hertz in dero heiligen Leib verſetzet hat. Billigſter maſſen dannenhero kan ſich der göttliche Liebhaber gegen Catharinam, ſeine hochheilige und geliebteſte Braut, zu dero unſterblichen Ruhm und Ehren-Nachklang, mit jenen Wörtern meines angezogenen Vorſpruchs verlauten laſſen: Vulneraſti cor meum in uno oculorum tuorum. Du haſt mir mein Hertz verwundet, Schweſter meine Braut! Du haſt mir mein Hertz verwundet mit einem deiner Augen. So weit der Pater Liehre, welcher dieſes alles aus ſolchen Scribenten zu beſtärcken geſuchet hat, welche von der Römiſch-Catholiſchen Kirche approbiret ſind. Wir wollen das verſtändige Urtheil von ſolchen Erſcheinungen allen wohlgeſinneten Proteſtanten überlaſſen, und hievon nur noch ſo viel melden, daß auch noch beſtändig heute zu Tage im Pabſtthum ſolche Erzehlungen für wahr angenom-

nommen werden. Es erhellet ſolches auch aus demjenigen, was hievon Berckenmeyer, in dem vermehrten curieuſen Antiquario, Part. I. editionis, de Anno 1720 pag. 388 und 389 folgender Geſtalt ſchreibet: Die heilige Catharina von Siena, ſoll allhier, (nemlich zu Siena, in Italien) ihr Haus gebabt haben, und erzehlet man daß der HErr in Perſon ihr öfters erſchienen, und nachdem er ſein heiligſtes und geheimes Gewerbe mit ihr etliche Jahr nacheinander gehabt, ſie endlich mit gewöhnlichen Solennitäten ſich anvertrauen laſſen, und zur Hochzeit ſeine Mutter die heilige Jungfrau Mariam, nebſt dem heiligen Petro, Johanne und Dominico, gebeten. Dem Könige David aber vom Himmel herab zu kommen, und mit der Harfen dabey zu ſpielen befohlen. Man ſiehet das Gemählde hin und wieder, wie man denn auch zu Siena das Zimmer und das Fenſter zeiget, durch welches der HErr Chriſtus zu ihr gekommen. Doch wir gehen fort zum

LIX.

Zu einer neuern Heiligin, und wollen kürtzlich auch etwas von ihren Erſcheinungen, welche faſt eben ſo wie vorgedachte heraus kommen, anführen. Es iſt ſolche die Margaretha Maria Alacoque. Im Jahr 1730 kame hiervon folgende Schrift in Quarto ans Licht: Uberſetzung des Briefs unſers heiligen Vaters, Pabſts Benedictus XIII. an Herrn Languet, Biſchof von Soiſſons, belangend ſein Buch

von

von dem Leben Margaretha Maria Alacoque. Dieſer Brief iſt ſehr merckwürdig, und iſt von dem Uberſetzer mit vielen curieuſen Anmerckungen illuſtriret worden; Wir können uns aber dabey nicht aufhalten, ſondern melden nur, daß auf ſolchen Brief folge: Project der Bulle betreffend die Beatification, Margaretha Maria Alacoque, einer Nonne von dem Orden der Viſitation, ſo in der Dioeces zu Autun, An. 1690 geſtorben. Hierinne wird nun von ihren gehabten Erſcheinungen, unter andern folgendes angeführet: daß ſie allerhand Gattungen Verzückungen und Geſichter gehabt, und von der Liebe gegen JEſum, gleich der heiligen Catharina,* gantz eingenommen worden. Daß ſie alle Lieblichkeiten, (Buhlſchaften) dieſes göttlichen Bräutigams empfunden, oft Liebes-Geſpräche mit ihme gehalten, und von ihme mit den allerſüſſeſten Liebes-Bezeugungen, begnadiget worden. Daß ſie ihr Haupt gantz geruhig an die Bruſt ihres Hertzgeliebten geleleget, daß ſie ihm ihr Hertz gegeben, welches er genommen, und in das Seinige geleget, um es ihr gantz entzündet wiederum zurück zugeben: dahero dann auch dieſe Verliebte ein

Sei-

* Der *Auctor* der Uberſetzung ſetzet hierbey in einer *Nota*: Dieſes iſt die heil. Catharina von *Siena*, welche eine geiſtliche Heyrath mit JEſu Chriſto vollzogen, und einen Ring von ihm empfangen. Dieſes iſt eine von den curieuſeſten Hiſtorien. Schweſter *Alacoque* iſt in allen Dingen mit ihr *parallel*.

Seiten=Wehe, und ein beſtändiges Brennen in der Bruſt empfunden. Daß ſie einsmals das Objectum ihrer Zärtlichkeit, in Geſtalt eines Lichts in ihrem Buſen empfangen, welches ihr innwendiges alles erfreuet, und ſich allen ihren Kräften zugeeignet. Daß ſie einmal ihren Geliebten geſehen, der ihr ſein entzündetes Hertz gezeiget und geſprochen: Siehe das Fege=Feuer meiner Liebe. Daß dieſer ihr himmliſcher Bräutigam ihr eine Verſchreibung aufgeſetzt, darinn er ſie zur Erbin ſeines Hertzens, und aller ſeiner Schätzen eingeſetzet habe. Daß ſie die Anbetung des heiligen Hertzens JEſu in Ubung gebracht, Gebeter darauf geſtellet, die man zu dieſem Hertzen thun ſolle, mit einer Kirchen-Buß wider alle Unehrerbietigkeit, ſo die Leute darwider begehen. Doch Kürtze halber, führen wir nur noch an, daß der Pabſt befohlen: daß dieſer Alacoque durch den Biſchof von Soiſſons beſchriebenes Leben, auf päbſtliche Koſten, an das Ende der güldenen Legend angedruckt, auch in die Italiäniſch-Spaniſch-und Flammendiſche Sprache überſetzet werden ſolte. Es ſey ferne von mir, daß ich über ſolche Hiſtörgen mich ſolte mit ſtachlichen Worten moquiren; ich bedaure vielmehr hertzlich die groſſe Blindheit derjenigen, welche ſolche Dinge entweder glauben oder gewärtig ſeyn müſſen, daß ſie öffentlich für ſchänd= und ſchädliche Ketzer erkläret werden. Ich gehe noch weiter, und theile dem geneigten Leſer zum

LX.

Mit, eine ſolche Geſchichte, welche aus der, von dem Papiſten ſo hoch gehaltenen Legenda Sanctorum & Sanctarum genommen, und auch ſo beſchaffen iſt, daß man dieſer Leute ihre Blind- und Thorheit bejammern muß. Ich führe ſolche an, aus des Joh. Mœlleri Luthero defenſo, woſelbſt er in der Franckfurtiſchen Edition in 8. de An. 1706, pag, m. 83 & 84 folgender Geſtalt ſchreibet: Die Legenda omnium Sanctorum, Part. I. Fol. 216 erzehlet eine Hiſtoriam, daß eine Aebtißin ſey ſchwanger worden, darüber die andern Nonnen zornig worden, und es dem Biſchof entboten: Als aber dieſe ſchwangere Aebtißin, Mariam um Hülfe angeruffen, und darüber entſchlaffen, iſt ihr die Jungfrau mit zween Engeln erſchienen, hat das Kind von ihr nehmen, und einem Einſiedler bringen laſſen, daß er es aufziehen ſolte. Als aber die Aebtißin vom Schlaf erwacht und gefunden, daß ſie des Kindes entlediget ſey, habe ſie ſich auf Befehl von zweyen Prieſtern und dem Biſchof laſſen beſichtigen, welche, wie ſie an ihr nichts gefunden, ſie entſchuldiget, und die andern Nonnen geſtrafet. Wiewol die Aebtißin dem Biſchof gebeichtet, und es ihm offenbahret, wie es zugegangen; darauf der Biſchof das Kind vom Einſiedler holen, und es erziehen laſſen, welches hernach auch ein Biſchof geworden. Es iſt ihnen, (nemlich den Papiſten) wohl bekannt die Hiſtorie, da die Küſterin Beatrix in groſſe

Brunſt

Brunſt gerathen, und zu einem Manne gegangen, mit welchem ſie 15 Jahr in Unzucht gelebet. Da doch die Jungfrau Maria unterdeſſen die gantze 15 Jahr Küſterin geweſen an ihrer Stelle, und ihr Amt unterdeſſen verrichtet, daß niemand gewuſt hat, daß die Küſterin ſey auſſen geweſen: Nur daß die Küſterin auf Vermahnung der Jungfrauen Mariä, endlich wieder ins Kloſter kommen, und ihre Sünde gebeichtet habe. Mœllerus hat auch dieſe Geſchichte aus oberwehnten Legenda omnium Sanctorum genommen, und wo ſie befindlich, Fol. 14 ibidem, nemlich im erſten Theil, allegiret. Endlich ſetzet er als ein Epiphonema hinzu: Das ſind herrliche Dinge, damit die Päbſtler ihre Zucht und Heiligkeit an den Tag gegeben. Was eben dieſer Mœllerus in defenſione Lutheri defenſi, pag. m. 191 & 192 für Conſequentzien aus dieſen Hiſtörgen gezogen, übergehe ich allhier mit Stillſchweigen, und ſchreibe dafür nur ſo viel: Die Römiſch-Catholiſche ſind ſonſten in Erheb- und Vergötterung der heiligen Jungfrauen Mariä, ſo unmäſſig, daß man oft darüber erſtaunen muß. Bey dem allen aber iſt ihre Blindheit ſo groß, daß ſie nicht ſehen und erkennen können, daß durch ſolche erdichtete, und in die Legendam mit eingeflickte Erſcheinungen, dieſe heilige Jungfrau recht gröblich verunehret werde. Doch wir machen hier mit denen Erzehlungen von ſolchen falſch- und erdichteten Erſcheinungen ein Ende, und ermahnen einen jeden aufrichtigen Proteſtanten,

GOtt hertzlich zu dancken, daß er uns auch von ſolchen Greueln und Betrügereyen gnädiglich erlöſet habe. Wer noch ein mehreres von dergleichen für wahr ausgegebenen Erſcheinungen zu leſen verlanget, der kan ſehen, daß er eine Legendam Sanctorum zu leſen bekommet. Abſonderlich ſind ſolche auch hauffenweiſſe zu finden, in demjenigen Buche, welches in der Römiſch-Catholiſchen Kirche ſehr groſſe Autorität hat, und Flos Sanctorum genennet wird, und worinnen die Lebens-Beſchreibungen aller derjenigen Heiligen befindlich, welche die Römiſche Kirche das gantze Jahr hindurch zuverehren, und deren Andencken feyerlich zu begehen pfleget. Doch nun wollen wir auch noch einige Geſchichte von unterirdiſchen Schätzen beybringen, und zwar theile ich zum

LXI.

Dem geneigten Leſer einen Zufall mit, worinnen uns ein Exempel von einem erlaubten Schatz-Graben vorgeſtellet wird. Wir nehmen ſolches aus den kurtzgefaſten Hiſtoriſchen Nachrichten, zum Behuf der neuern Europäiſchen Begebenheiten, welche zu Regenſprung ans Licht kommen. Hierinne finden wir in dem XLIX. Stück, des Jahres 1737 p. 981 folgendes: In dem Königreiche Schottland, eine kleine Meile von der Haupt-Stadt Edimburg, bey Stockbridge, iſt kürtzlich ein groſſer eiſerner Topf oder Haven von Silber-Geld gefunden worden. Daß er ziemlich alt ſeyn müſſe, kan

kan man daraus ſehen, weil die darauf ſtehende Schrift meiſtentheils unleſerlich, und das Gepräg, durch den Schimmel gantz grün worden. Es ſollen ſich viele Schau-Stücke von ungemeiner Gröſſe darunter befinden, aus welchen man ſo viel abnehmen könne, daß dieſes Geld über 300 Jahr unter der Erde geſtanden. Die Gelegenheit aber zur Entdeckung dieſes wichtigen Schatzes, ſoll ein in einem alt-verfallenen Gemäure gefundenes Papier gegeben haben, auf welchem der Platz, wo dieſes Geld vergraben geweſen, und wie hoch ſich die Summa deſſelben belauſe, mit nicht gar zu deutlichen Worten bezeichnet geweſen; da man aber doch dadurch einiges Licht bekommen, und an dem bemerckten Orte gegraben habe, ſey man auf einen ins Gevierte gemauerten Platz gekommen, welcher mit einem groſſen gehauenen Steine zugedeckt geweſen, und da man denſelben abgehoben; habe man den groſſen Topf gefunden, welcher faſt wie eine Heidniſche Urne ausgeſehen, aber viel gröſſer ſey, als diejenigen, die ſonſt hier und dar ausgegraben worden. Nun will ich auch noch einige Geſchich- von den Betrügereyen derer Schatz-Gräber anführen, welche dazu dienen werden, daß ein jeder, der ſolche lieſet, daraus könne klug und vorſichtig werden, für ſolchen Betrügern ſich zu hüten. Ich mache den Anfang zum

LXII.

Mit einer Specie Facti, welche mir aus gerichtlichen Acten, von einem guten Freunde, folgender Geſtalt communiciret worden:

Actum O. den 19. Martii, 1737.

Acto meldet ſich Meiſter N. N. Bürger und Loh-Gerber von G. eröffnet daß am 11. Febr. a. c. der ſich allhier aufhaltende Mathematicus Hr. Joh. Friedrich Jeniſch, ſich in ſeiner Abweſenheit, mittags nach zehn Uhr, in ſeinem gleich am alten Sundhäuſer-Thor gelegenen Hauſe eingefunden, (einen hellgrauen Roquelor anhabend, worunter er ein roth Kleid und Stiefeln angehabt, an der Seite aber ein Coutau du Chaſſe getragen.) Dieſer habe ſein, des N. N. Ehe-Weib, in Beyſeyn ſeiner Mutter, Annen Margarethen, beredet, es ſey in ihrer untern Küchen, ſo ſehr dunckel, ein Schatz, von drey bis viertehalb hundert, verborgen; doch könne man es ſo genau nicht wiſſen, denn wenn der Schatz im Golde beſtünde, wäre es noch wol mehr. Der Schatz ſtünde nicht tief, und hätte die Erhebung gar keine Gefahr; er habe aber zur Erhebung gute güldene und Silber-Müntzen nöthig, oder auch vom Gold-Schmidt geſchlagen Gold und Silber, welches letztere bey denen Goldſchmieden zu bekommen wäre. Da nun immittelſt Er N. N. ſelber nach Hauſe kommen, und gantz beſtürtzt wahrgenommen, daß Jeniſch durch

durch ſein wahrſcheinliches Vorſtellen, ſeine Mutter und Ehe-Weib gantz und gar eingenommen, hätte er geſchehen laſſen, daß Jeniſch in die Küche gehen dürfen, woſelbſt er ein Loch zwey Schuh tief gehackt, und nachdem ſolches fertig und ausgeräumet geweſen, hätte er bey einem gezogenen Licht, etliche Stücken Schwefel angezündet, und ſolche in das Loch geworfen, auch vermittelſt ſolchen Schwefel-Dampfs, einen neuen Topf, darinnen Kieß und neun meßingene Zahl-Pfennige, ingleichen ein meßingener Ring mit einem rothen Steingen oder Gläßgen, befindlich geweſen, dahin practiciret, ſolchen Topf darauf vorgezeiget, vorgebend: GOttlob! das iſt der Schatz. Worauf Jeniſch wieder Schwefel angezündet, und aus einem vorher mit Brunnen geforderten Krug, auf den angezündeten und ſo wol in den Topf, als in das Loch geworfenen brennenden Schwefel, geſprenget, und in dem Topf hernach mit der Hand die Erde und Zahl-Pfennige umgerühret, auch ſo gleich geſprochen: nun muß ich ein weißes Tuch haben, und als ihm ſolches herbey gebracht worden, hätte er von der ausgehackten Erde in das Tuch gethan; den Topf aus dem Loch heraus gehoben, und ſolchen in die in das Tuch gethane Erde eingeſetzet, ſodann das Tuch zuſammen gebunden, und weiter befohlen: nun ſolle man eine Lade leer machen, und ſolchen Topf mit ſamt dem Tuch hinein ſetzen, hätte auch ſelbſten den Topf und Tuch zwey Treppen hoch getragen, und ſolchen in die daſelbſt befindliche Kammer, in die geräumete Lade geſetzet, die Lade

verſchloſſen, und den Schlüſſel abgezogen. Sodann habe ſich Jeniſch wieder in die Küche verfüget, ein ander weiſes Tuch gefordert, und habe den vorhin begehrten Duppel-Ducaten, einen Frantz-Gülden, benebſt einem Wildemanns 8 gr. Stücke, nebſt dem Tuche erhalten; in das Tuch habe er wieder ausgehackte Erde gethan, und auf vorige Art von neuem, durch angezündeten Schwefel-Dampf, ſolches Geld weg practiciret, und ſtatt deſſelben ein leer Papier in das Tuch gethan, und Saltz darzu geworfen, darauf das Tuch mit der Erde, ebener maſſen zuſammen gebunden, und ſelbſten wieder die zwey Treppen hoch getragen, und in eben die Lade, wo er den Topf hingebracht, gethan, und verſchloſſen, den Schlüſſel abgezogen, und bey ſich geſteckt, vorgebend, nun müſte die Lade vier und zwantzig Stunden verſchloſſen bleiben, und wolle er des anderen Tages da ſeyn, und die Lade öffnen. Er müſte den dritten Theil, der N. N. und deſſen Ehe-Frau aber zwey Theil vom Schatz bekommen; immittelſt aber ſolle ja niemand an die Lade rühren, noch ſelbige rütteln oder ſchitteln, und ſey er zugleich nach zwölf Uhr auf und davon gegangen, und ſolle noch wieder kommen. N. N. habe darauf des folgenden Tages nach zwölf Uhr durch einen Schlöſſer-Purſch die Lade öffnen laſſen, und den Betrug wahrgenommen.

Hierauf fähret der Notarius, ſo dieſes aufgezeichnet, folgender Geſtalt fort:

Ego

Stellete dem N. N. vor, daß er und die Seinigen

gen hieran unchriſtlich gethan hätte; doch müſte man hinter die Wahrheit zukommen, und nicht Fehl zu gehen, Gelegenheit nehmen, daß Meiſter N. N. Herr Jeniſchen ſprechen und ſelbigen in gar genauen Augenſchein nehmen, auch dem Befinden nach, ſich bey Herr Jeniſchen erkundigen möge, ob er des Facti geſtändig, und ihn N. N. ſchadloß zu halten, ſich erfinden laſſen wolle. Dahero habe mich Mittwochs, als den 20ten dieſes, mit dem Meiſter N. N. zu Herr Jeniſchen, gleich nach zwölf Uhr begeben, und nach genommenen Augenſchein ſelbigem eröffnet, warum Meiſter N. N. hier wäre, und weſſen er ſich reſolviret. Herr Jeniſch ſtellete ſich gantz unſchuldig und erzürnet, fehlete auch nicht viel, daß er an Meiſter N. N. Hand angelegt, da denn vor gut befunden, Meiſter N. N. fort heiſſen zu gehen, welches er auch, (unter beſtändigen bejahen, daß Herr Jeniſch diejenige Perſon ſey, ſo den Duppel-Ducaten, Frantz-Gulden, und Wildemanns acht gr. Stück bekommen,) gethan und von ſelbigem die Verſicherung erhalten, daß ſein Vetter Hanß Michael Eckold, mir ſeine Reſolution bald nachbringen ſolte, worauf denn auch ich wieder nach Haus gegangen, und den Meiſter N. N. daſelbſten angetroffen, und ſodann von dem mir geſchickten Hanß Michael Eckolden vernommen, daß Herr Jeniſch, Meiſter N. N. den Schaden erſetzen, und er Eckold vor Herr Jeniſchen Bürge ſeyn wolle, aber 8 Tage zur Zahlung Friſt ausgebeten. N. N. hat zwar von Eckolden den Handſchlag, ſich an ihn als Bürgen

zu halten, angenommen, aber mit der Bezahlung könne er nicht warten, und wolle noch heute hier bleiben, und nähere Antwort erwarten, welche Antwort auch zu bringen, Eckold verſprochen, aber ein ſolches zu präſtiren unterlaſſen; mithin iſt Meiſter N. N. auch Mittwochs über Nacht bey mir verblieben, und hat bis Donnerſtags acht Uhr bey mir verzogen, in Meinung, es würde Eckold binnē ſolcher Zeit Antwort zurück bringen. Da aber ſolche Meinung fehl geſchlagen, hat er ſich wieder nacher Haus begeben, und verſprochen, die Zahl-Pfennige, den Ring und Zettelchen, wieder hieher zu bringen, und mit ſeiner Ehe-Frauen ſich zu unterreden, was ſie in dieſer Sache vorzunehmen, vor gut befänden. Uhrkundlich habe vorherſtehende Speciem Facti aufgeſetzt, ſolches mit des Referenten N. N. ſelbſt eigenhändiger Namens Unterſchrift beſtärcken laſſen, auch in fidem publicam mit meiner ſelbſt eigenhändigen Namens-Subſcription, pflichtmäßig authoriſiret. O = =, den 21. Martii, 1737.

N. N. bekenne wie vorſtehet.

Joannes Henricus Schulthes,
m. m. Cæſar. & Cathol. Maj. Notarius publicus juratus, nexu Notariatus.

Der geneigte Leſer wird ohne Zweifel begierig ſeyn, zu vernehmen, wie dieſe Sache weiter ergangen. So viel ich davon erhalten habe, theile ich hierdurch aufrichtig mit, nemlich eine Regiſtratur folgenden Innhalts;

Actum O = =, den 27. Martii. 1737.

Fande

Fande ſich Meiſter N. N. hier bey mir wieder ein, und zeigete den Schatz-Topf, die neun meßingene Zahl-Pfennge, und den eingefaſten meßingenen Ring, nebſt dem Zettelchen, ſo in das Tuch ſtatt des Duppel-Ducatens, Frantz Gůldens und Wildemanns acht gr. Stůck eingelegt worden, und da ich vor gut angeſehen, ihn zur Obrigkeit zu weiſen, referirte derſelbe: Er habe die Sache dem regierenden Bůrgermeiſter N. N. entdecket, welcher den Bůrgen Eckolden citiren laſſen, ſo aber nicht erſchienen. Immittelſt hat der Meiſter N. N. vorbenamte Stůcke bey mir deponiret, und iſt wieder nacher Haus gangen, ſo nachrichtlich anher annotiret.

Joannes Henricus Schulthes,
Cæſar. & Cathol. Maj. Notarius Publicus juratus.

Zu ſolchen Betrůgereyen gehőret auch zum

LXIII.

Diejenige Geſchichte, ſo An. 1737, in Italien zu Florentz, mit einem Abte paſſiret: Dieſer hatte eine vornehm- und reiche Dame beredet, es ſtůnde in ihrem Hauſe ein ſehr wichtiger Satz, welchen er heben wolte. Als nun die Dame ſolches erlaubet, hat er viele verbotene ſehr abergläubiſche Dinge vorgenommen. Unter andern hat er ein kleines Bild, in den gemachten Creiß geſtellet, welches er die Gőttinn Cynthia genennet. Zu dieſem hat er viele abgőttiſche Gebete abgeſchicket, und die Dame dahin

hin perſuadiret, daß ſie ihre koſtbareſte Jubelen bey ſolches abgöttiſche Bild geleget. Der Abt hat allezeit den Schlüſſel von dem Gemach, worinne er ſeine Gauckeleyen getrieben, zu ſich genommen, und etliche Tage mit der Anruffung ſolches abgöttiſchen Bildes continuiret. Endlich iſt er außen geblieben, und hat ſich unſichtbar gemachet. Da nun die Dame ſolches Zimmer eröffnen laſſen; ſo hat ſie mit dem gröſten Erſtaunen wahrgenommen, daß alle ſolche koſtbahre Jubelen ihr entwendet, und von dem Abte mitgenommen worden. Endlich habe ich zum

LXIV.

Auch zum Beſchluß dasjenige beygebracht, was bishero in Franckreich zu Montmartre paßiret, welches hoffentlich dem curieuſen Leſer auch nicht unangenehm ſeyn wird: Es folget demnach zuletzte ein

Anhang

Beſtehend in einer curieuſen Relation von unterirdiſchen Höhlen und Gängen, und darinne verborgen liegenden Schätzen, wovon in denen Gothaiſchen Wöchentlichen Zeitungen, und zwar im II. Stück der VI. Woche A. 1738 von Paris etwas geſchrieben wurde, welches ich mit einigem Zuſatz dem geneigten Leſer zum Beſchluß dieſer Hiſtoriſchen Nachrichten, als einen leſenswürdigen Appendicem auch allhier mittheilen will. Der Chirurgus Dubois hat gantz auſſerordentliche Dinge in den unterirdiſchen Gegen-

den von * Montmartre, als er ſich kürtzlich dahin begeben, entdecket. Er hat bemercket, daß dieſelben wohl gewölbet wären, und in verſchiedenen Wegen bis unter die Kirche von St. Leu, auf der Gaſſe St. Denis, giengen. Er hat darin allerhand metallene Bilder geſehen, nebſt einem Altar, der dem heidniſchen Gott Mars gewidmet geweſen zu ſeyn ſcheinet, und viel eiſerne Kaſten, die er nicht leer zu ſeyn glaubet. Ferner hat er viel Todten-Knochen, und Stücke von Kleidern, die zu lauter Staub worden, wenn er ſie angerühret, daſelbſt gefunden. Er will auch zu unterſt in dieſen Höhlen ſchreckliche Thiere geſehen haben, die lebendig geweſen, welche ihm aber kein Leid gethan. Als er an den Ort zurück gekommen, wo er hinein gegangen, hat er eine groſſe Thüre mit Gittern bemerckt, die nach ſeinem Erachten gegen das Dorf Clignaucourt gegangen. Er hat ſieben Stunden unter der Erde zugebracht, und eine auſſerordentliche Kälte daſelbſt empfunden. Nunmehr hat er Erlaubniß, weiter nachzugraben, und den Anfang damit auf der Höhe von Montmartre gegen Clignaucourt gemacht, wo man ein Hauffen gewölbte Keller angetroffen, die keine Thüren, ſondern nur oben eine Oeffnung haben. Seit dem er daſelbſt arbeiten laſſen, hat er die Rudera eines Tempels, nebſt etlichen Stücken von alabaſternen Säulen, eine göldene Müntze von den Zeiten Julii Cæſaris, die über

zwey

* Dieſes iſt eine in Franckreich gelegene berühmte Abtey.

zwey Untzen wieget, drey andere Müntzen von Kupfer, davon eine, die ſo groß wie ein Thaler iſt, auf der einen Seite den Cæſarem Auguſtum, und auf der andern die Göttin Iſis vorſtellet, ingleichen noch andere alte Müntzen mehr gefunden.* Dieſe Geſchichte meritiret eine Attention; Dahero will ich dem geneigten Leſer noch ferner dasjenige mittheilen, was davon in öffentlichen Zeitungen bißhero gemeldet worden. In dem 2ten Stück der 7ten Woche obgedachter wöchentl. Gothaiſchen Zeitung, ware hiervon folgendes zu leſen: Der Marquis von Mareatel iſt das Haupt derjenigen, welche unternommen haben, zu Montmartre nach denen unterirdiſchen Schätzen, die ſo viele Jahrhundert allda gelegen haben, zu graben, der Herr Dubouis aber, den man bisher für den Auctor und Directeur dieſes Wercks gehalten, iſt nur der Subſtitut. Nachdem die Herren von der Müntze nach Montmartre ſich erhoben, haben ſie die Arbeit, welche der Herr du Bois allda thun läſſet, betrachtet, und Befehl gegeben, mit ſolcher bis auf weiteren Befehl einzuhalten. Am Montag verſammleten ſie ſich mit den Bedienten dieſer Abtey, um dasjenige zu reguliren, was bey der Entdeckung, ſo man zu thun vermeinet, der Aebtißin von rechtswegen zu-

* Hievon kame auch eine *Relation* mit vor in dem Beytrag zu den privilegirten Regenſpurger hiſtoriſchen Nachrichten, und zwar in der *VI.* Woche, *A.* 1738, *p.* 118.

zukomme, wie auch was denen Eigenthümern der Ländereyen, da man etwas finden ſolte, gehöre. Inzwiſchen habe die Aebtißin zu Montmartre an dem Ort, wo man zu graben angefangen, eine Wache ſtellen laſſen. Ferner wurde im 2ten und 3ten Stück, dieſer Zeitungen folgendes gemeldet: Nachdem die Schwürigkeiten, welche die Arbeit des Schatzgrabens zu Montmartre unterbrochen gehabt, weggenommen worden, ſo hat der Marquis von Mareatel dieſelbe am Montag wieder anfangen laſſen. Nachdeme dieſer Tagen der General-Leutenant der Policey, Herr Herault, den Marquis von Mareatel zu ihm kommen laſſen, hat er ſelbigem bedeutet, wie die Königliche Intention wäre, das Monſr. Duval, Commendant der Häſcher, und der Commiſſarius von Alby, bey allem was er bey ſeiner Unternehmung des Schatzgrabens zu Montmartre werde thun laſſen, gegenwärtig ſeyn, und der Letzte alles was man entdecken werde, aufzeichnen ſollte. In denen Stollbergiſchen Sammlungen neuer und merckwürdiger Welt-Geſchichte ware hiervon Num. 12, 1738, pag. 47 und 48 folgendes zu leſen: Der Schatz-Sucher in Franckreich Herr Dubois, ſcheinet in ſeiner auf der Höhe von Montmartre angefangenen Arbeit, ſich einen glücklichen Ausgang zu verſprechen zu haben. Am 16. Januarii brachte man einen groſſen metallenen Ofen aus der Erde hervor, deſſen ſich die Heiden, wie man vermuthet, bey ihren Opfern bedienet; am 17 aber die Statue der Heidniſchen Göttin Iſis,

eben-

ebenfals von Metall, und von natürlicher Gröſſe; nicht weniger hat man ein Stück Porphyr, wie ein Hertz gearbeitet, gefunden. Man bietet ihm jetzo 100 Louis d Or für die küpferne Müntze, auf deren eine Seite Cæſar Auguſtus, und auf der andern die Göttin Iſis, vorgeſtellet iſt.

Wie endlich dieſe Sache abgelauſen, davon ſtunde in dem Regenſpurgiſchen Nachtrage zu den Hiſtoriſchen Nachrichten der neuern Europäiſchen Begebenheiten, auf das Jahr 1738, im IV. Stück, pag. 66 & ſeqq. folgendes:

Indem man feſt hoffte, allerhand neue Nachrichten von den gefundenen Alterthümern und groſſen Schätzen, die unter der Erde bey Montmartre liegen ſollen, zu erhalten, und da man ſchon unter einander zu ſtreiten anfieng, wem das meiſte Recht darauf zuſtünde, iſt es auf einmal davon wieder gantz ſtille worden; nicht zwar darum, als ob dieſe Schätze von böſen Geiſtern beſeſſen, und viel tauſend Claftern von ihrem Ort weiter fortgeführet worden wären, ſondern weil man gleich im Anfang die Sache gar zu groß gemacht, und ſich güldene Berge eingebildet. Wie es aber eigentlich damit beſchaffen ſey, erhellet aus folgendem disfals von Paris gekommenen Schreiben:

Es iſt mir leid, mein Herr, lautet daſſelbe, daß ich ihnen mit ſo viel Leichtgläubigkeiten von den wunderbaren Entdeckungen geſchrieben, die ein Particulier allhier zu Montmartre gemacht

macht zu haben glaubte. Aber konte ich wol dem Irrthum entgehen? Ich hörte von nichts reden, als von alten Gebäuden, unterirdiſchen Gegenden, Gewölbern, ſehr langen Gängen, Moſaiſcher Arbeit, Gittern, eiſernen Käſten und Altären, die man ſchon entdecket hatte. Ein gewiſſer Marquis fand ſich als die Haupt-Perſon bey dieſer Unternehmung intereßiret. Der Müntz-Hof und die Aebtißin von Montmartre behaupten jedes ihr Recht auf dieſe Schätze, welche die Entreprenneurs ſich verſprochen. Hätte man wol glauben ſollen, daß alle dieſe ſchöne Sachen endlich auf einen Uberbleibſel von einem alten Römiſchen Gebäude, das im Jahr 944 bey einem heftigen Sturm zu Grunde gegangen, hinaus laufen ſollen? Unterdeſſen verhält es ſich alſo damit, wie der gelehrte Canonicus zu Auxerre, Monſieur le Beuf, ſolches an Monſr. Fenel, Canonicum zu Sens, berichtet hat. Ich habe, ſchreibet er, dieſen öffentlichen Gerüchten niemals geglaubet, ſie haben mich aber auf dasjenige gebracht, was ich in dem Chronico Frodoardi, Canonici zu Rheims, im 10. Seculo geleſen, und welches ich im Jahr 1736 in meine Diſſertation von dem Zuſtand der Wiſſenſchaften in Franckreich, von Carolo M. bis auf den König Robert, unter die Phyſicaliſchen Articul gebracht, nemlich daß man im Jahr 944 einen auſſerordentlichen Sturm, der ſich zu Montmartre bey Paris erhoben, und der ſehr alte Mauren umgeſtürtzet, Weinſtöcke ausgeriſſen, und die Früchte auf dem

Lande verderbet, für eine Würckung der Teufel, die ſich als Reuter ſehen laſſen, ausgegeben. Dieſes iſt es, was ich aus dem Chronico Frodoardi ausgezogen, um zu erweiſen, wie man in dem zehnden Jahrhundert die Phyſic ſehr wenig getrieben, und dargegen viel Dinge den Würckungen des Teufels zugeſchrieben. Ich ließ mir nicht in die Gedancken kommen, daß Frodoard ein fabelhaftes Factum anführen können, da er damals gelebt, und ich gedachte auch nicht daran, ſelbſt dahin zu gehen, und zu ſehen, ob man noch einige Merckmale von der, durch den Sturm, wovon er redet, verurſachten Verwüſtung finden könte. Weil man um Paris ſtets viel gebauet, bildete ich mir ein, daß alles was zu Montmartre vom alten übrig ſeyn können, vollends zerſtücket, und zu andern Wercken gebracht worden wäre. Ich wolte daher meinen Frodoard nochmals leſen, bevor ich gleich andern nunmehr gienge und ſähe, worinn dieſe ſo gerühmte Antiquität beſtehe, und da fand ich es ein wenig weitläuftiger, als ich es oben angeführet, und in ſolchen Worten, die zu glauben Anlaß geben, daß es ein gantzes Gebäude geweſen, das der Wind zu Boden geriſſen, und zwar ein Gebäude, das nach dem Geſchmack der Römer erbauet geweſen. Der Text lautet alſo: Anno DCCCCXLIIII. Ludovicus Rex Aquitaniam proficiſcitur &c. Tempeſtas nimia facta eſt in Pago Pariſiaco, & turbo vehementiſſimus, quo parietes cujusdam domus antiquiſſimæ, qui validiſſimo conſtructi cemento

in

in Monte, qui dicitur Martyrum, diu perſtiterunt immoti, funditus ſunt everſi. Feruntur autem, dæmones tunc ibi ſub equitum ſpecie viſi, qui Eccleſiam quandam, quæ proxima ſtabat, deſtruentes, ejus trabes, parietibus memoratis incuſſerunt, ac ſic eos ſubruerunt. Vineas quoque Montis ipſius evulſerunt & omnia ſata vaſtaverunt. Als ich mich nun nach Montmartre begeben, fand ich nichts wahrhaftiges von allen dem, was man öffentlich ausſtreuete, auſſer einige Rudera von einem alten Römiſchen Gebäude, ſo aus den Löchern, die man gegraben, wohl zu erkennen. Es iſt gantz wahrſcheinlich, daß dieſes der Ort ſey, davon Frodoard reden wollen. Man ſiehet noch groſſe Stücken Steine mit Kitt feſt zuſammen gefüget, die aber halb auf der einen Seite nach Mitternacht zerfallen. Dieſe Stücken ſind würcklich ein Uberbleibſel von den nach Römiſcher Art gebaueten Mauren. Man ſieht daran die drey Reyhen Mauer-Steine, welche die Römer, ſo unſere meiſte alte Städte im 3ten oder 4ten Jahrhundert mit einer Mauer umſchloſſen, ungefehr von 4 Fuß zu 4 Fuß, zur Feſtigkeit der Mauren angebracht. Ich habe dergleichen ebenfals faſt in allen den Städten, die ich geſehen, gefunden, und ſie haben ſie in ihrer Stadt auch bemercket. Wenig Leute hatten auf dieſe halb verfallene Mauer-Stücken acht. Einige ſahen ſie für Bruch-Steine an, welche denen gleich kamen, die man in der Landſchaft Gaſtionis und anderwärts ſiehet. Allein es iſt zu mercken, daß Mont-

martre kein Berg zu dergleichen Steinen ſey, und daß man an dieſen Orte durch Tradition habe, daß ein Tempel allda geſtanden. Da man hiernächſt faſt alles entdecket und aufgegraben hat, was von dieſem alten Gebäude gegen die Mittags-Seite unter der Erde übrig geblieben, ſo hat man daſelbſt von Mauer-Steinen oder kleinen Quadrat-Steinen, wie etwa der Uber-Reſt von den Mauern zu Antin, und anderen Römiſchen Städten iſt, ſehr wohlgebaute Mauren gefunden und die drey Ziegel Reyhen ſind daſelbſt noch mercklicher. Es erſcheinet, daß ſie um das gantze Gebäude herum, ſo wol von innen als auſſen, gegangen. Dieſes Gebäude iſt in verſchiedene Zimmer getheilt geweſen. In einem derſelben ſiehet man eine Oeffnung von Ziegeln, wie ein Ofen-Loch. An einer andern Oeffnung dieſer Mauren finden ſich zwey groſſe ziemlich ſaubere Werck-Stücken, aber ohne eine Inſcription. Ich habe in der Erde, die man durch Graben, um auf den Grund zu kommen, einige gantz platte, mit dem Grab-Stichel gearbeitete Steine, viel Stücken von rother Erde, wie unſere Ziegel ſind, Wölb-Steine, irdene Flaſchen und dergleichen gefunden, gleich als ob an dieſem Orte eine Töpfer-Werckſtadt geweſen. Andere haben mich verſichert, daß man allda verſchiedene Arten von Schmeltz-Tiegeln gefunden, welches etwas anders anzeigte. Man mercke daß funfzehn biß zwantzig Schritte höher hinauf, auf einer mittelmäßigen Höhe, ein Brunnen ſey, woraus man zum Waſchen und

Trincken das Waſſer zu Montmartre hernimmt. Dieſes Römiſche Gebäude hat faſt keinen Grund gegen die Nord-Seite zu, wo es im Jahr 944 umgeſtürtzet worden, gehabt. Ich geſtehe es, nach der Stärcke, wie dieſe Mauren gemacht ſind, iſt eine auſſerordentliche Gewalt erforderlich geweſen, ſie nieder zu reiſſen. Allein es iſt mit den von Frodoard angegebenen Umſtänden von dem Sturm-Wind, wie mit andern Dingen mehr beſchaffen, die von Gregorii Turonenſi in ſeinen Schriften vom Hören-Sagen, angeführet worden. Sie urtheilen aber daher, wie viel von der vorgegebenen Entdeckung dieſer unterirrdiſchen Gänge, von den Zimmern, die mit allerhand couleurten Steinen anf dem Fuß-Boden zierlich ausgeſetzt, von den eiſernen Käſten, von dem Gitter-Werck, und dergleichen mehr, nicht hinweg fallen müſſe? Es iſt bey dem gantzen Handel weiter nichts wahrſcheinlich, als daß man einige Müntzen von Metall, und Stücken von Marmor oder Alabaſter bey dem Nachgraben finden können. Das angezogene Gebäude iſt nicht auf der Seite von Montmartre nach Paris zu, ſondern gegen über, und faſt unten am Berge, und unterhalb dem Ort, wo man im Jahr 1736 auf königlichen Befehl einen Obeliſcum aufgerichtet hat. Es iſt ein Weinberg an der Mittags-Seite von dem Uberreſt dieſes Gebäudes angelegt geweſen, welches beweiſet, daß man lange Zeit nichts mehr davon gewuſt. Was Frodoard zu ſeiner Zeit für ſehr alt angeſehen, hat damals ungefehr 100 Jahr haben können,

nen; und da es ungefehr 800 Jahr iſt, da er ſolches geſchrieben, ſo muß das Gebäude von Montmartre 1500 Jahr alt ſeyn, 2c.

Dieſes iſt alſo der gantze Kram und das gantze Gut, das man hier gefunden, und wovon das beſte die Nachricht iſt, die der Verfaſſer des mitgetheilten Schreibens, und ſonderlich der Canonicus le Beuf, zugeben, und in die alten Zeiten zurück zu gehen, die ſchönſte Gelegenheit gehabt. Wir könten bey dieſer Relation unterſchiedliche Anmerckungen machen, und die Partheylichkeit derſelben zeigen; Doch wollen wir uns dabey nicht aufhalten, ſondern nur ſo viel ſchreiben: Es verſiret vielleicht bey gewiſſen Leuten hierunter eine beſondere Ratio Status, wodurch man angetrieben worden, die weitere Nachſuchung und Nachgrabung aus allen Kräften zu verhinderen, weil man beſorget, man möchte auch bey ſolcher Abtey ſolche unterirdiſche Gänge entdecken, welche ihnen wenig Ehre bringen möchten. Vielleicht finden die, ſo dieſes Werck unternommen, ſolche Patronen, durch deren Beyſtand ſie ihr Nachgraben und Nachſuchen fortſetzen können, da denn ohne Zweifel noch viele beſondere Dinge hievon zu vernehmen ſeyn würden.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

g. Kult.

Karamandu

Gleichmann, Johann Zacharias

Historische Nachrichten Von Unterirdischen Schätzen Welche in alten Kirchen, Schlössern, Klöstern und Höhlen verborgen gelegen, und theils glü cklich gehoben worden, theils aber noch in dem Schooße der Erde vergraben sind; Nebst einigen merckwürdigen Geschichten, so sich in unterirdischen Hö len und Gängen und mit betrüglichen Geister-Erscheinungen zugetragen haben,

Franckfurt ; Leipzig 1738

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 2396
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256471-0
VD18 10980830